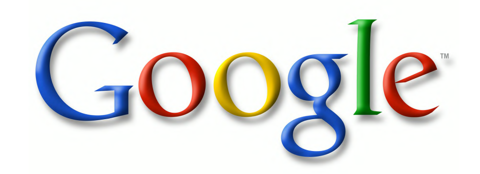
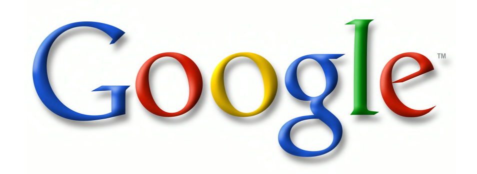
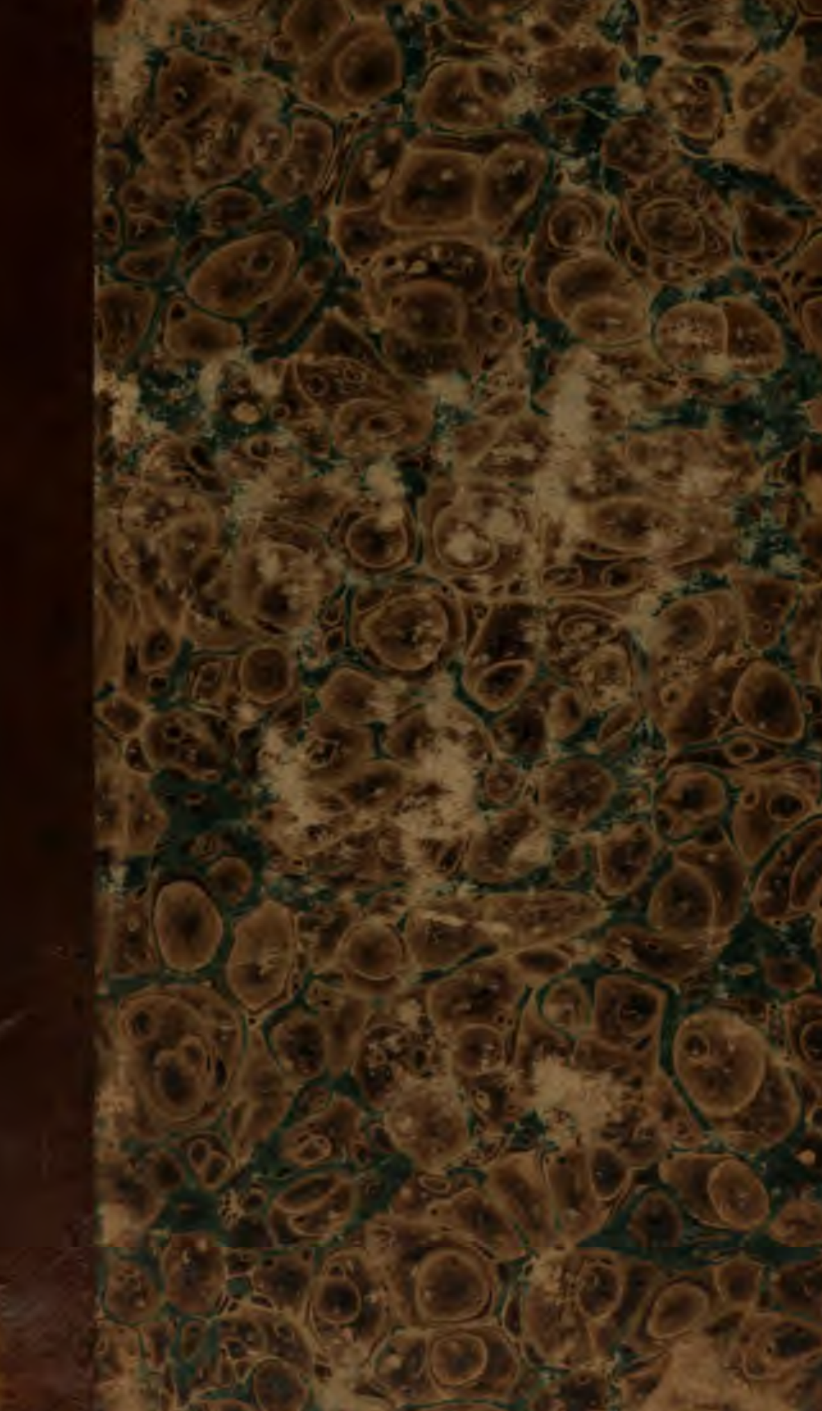



Google



EX LIBRIS

CAROLI ZEERLEDER.

Litterarisches Archiv

der

Akademie zu Bern.

Sechster Band.

Erstes Heft.

Bern,

gedruckt in der Stämpflischen Buchdruckerey.

1828.

Bericht
über
den Fortgang
der
Akademie und Schulen
im Jahr 1827.

Tit.

Die academische Curatel hat anmit die Ehre Euer Tit. ihren üblichen Bericht über den Fortgang der Akademie und Schulen während dem Jahr 1827 vorzulegen.

Obschon während dem Laufe des erwähnten Jahres eigentlich keine wesentlich neuen Einrichtungen, weder in der Academie, noch in den Schulen, eingetreten, und die Ausführung und Anwendung des neuen Reglements vom Jahr 1821, in Hinsicht auf Studienplan, Prüfungen und Beförderungen sich gleich geblieben sind, so hat dagegen ein Wechsel im Personale der Herren Lehrer statt gefunden.

In der Schule wurden die beyden durch Resignation in Verledigung gerathenen Stellen des Herrn Elementarlehrers Probst und des Herrn Musikdirektors

Gering, erstere an Herrn Peter Romang, von Saanen, und letztere an Herrn Gaa, Direktor der Musikgesellschaft, übertragen.

Die im Laufe vorigen Jahres eingeführte Erhöhung der Pensen, vom untern Gymnasium abwärts bis in die unterste Elementarschule, woselbst nach der neuen Ordnung die eintretenden Knaben zwey Jahre verbleiben, wurde nach dem Ergebniß der von den Schülern abgelegten Proben durchgehends zweckmäßig erfunden.

Auch der wechselseitige Unterricht, der wegen Vereinigung zweyer Classen in der untersten Elementarschule als Versuch eingeführt worden, scheint unter der Leitung ihres Lehrers, Herrn Pescholier, einen glücklichen Erfolg zu versprechen, was um so da mehr zu wünschen wäre, da durch diese Methode die intellektuelle Entwicklung der Kinder mächtig aufgereizt und der Unterricht zweyer Classen durch einen Lehrer um vieles erleichtert würde.

Die Zahl der die Schule besuchenden Zöglinge belief sich im vorigen Jahr auf 192, im gegenwärtigen befinden sich aber nur 166, welche Verminderung wahrscheinlich den neu aufgekommenen Privatschulen zuzuschreiben ist, welche die Eltern vorzuziehen scheinen, und ihre Kinder erst später in die Classenschule oder obere Elementarschule eintreten lassen.

Der Fleiß und die Fortschritte der Schüler verdienen im Allgemeinen, nach dem Zeugniß ihrer respek-

tiven Herren Lehrer, das nämliche Lob, wie in frühern Jahren, und ihr moralisches Betragen erhielt allgemeine Zufriedenheit.

Der Winterabend-Unterricht konnte wegen der allzugeringen Anzahl von Subscribenten, die sich auf die erlassene Publikation hin eingefunden hatten, nicht statt finden. Der Grund, warum selbiger jetzt so selten mehr besucht wird, ist der akademischen Curatel unbekannt.

Einen erfreulichern Erfolg hatten hingegen die Sommer-Abendstunden, welche sehr zahlreich und fleißig besucht wurden. Laut eingereichtem Bericht des Herrn Conrektors, welcher die Aufsicht über dieselben führt, ward der Gymnastik-Unterricht, unter der Leitung des Hrn. Baudenbacher, von vier und zwanzig Knaben, und der Schwimm-Unterricht, unter der Leitung des Hrn. Jenni, von zwey und dreyßig besucht; sowohl in dem einen wie in dem andern Fache wurden in jenem mehrere der Zöglinge als ausgezeichnete Turner und Schwimmer bezeichnet; es ist zu hoffen, daß diese keineswegs zu verkennende nützliche Institute nicht mit ihren Vorgängern das nämliche Loos theilen, von unserm, zur Veränderlichkeit geneigten Publikum, aus Modesucht später wieder verlassen zu werden.

Auch der Eifer für die militairischen Uebungen ist im Laufe dieses Jahres stets rege geblieben, und außer von Catechumenen gelangten wenige Dispensationsbegehren ein.

Obschon ebenmäßig die Academie keine wesentlichen Veränderungen in den Pensen erlitt, so fand auch in derselben einiger Wechsel im Personale der Lehrer statt. Da unter denselben seit der letzten abgelegten Uebersicht zwey schmerzlich vermißt werden, von welchen der eine, Herr Rudolf Suter, Professor der alten Litteratur, ein sowohl durch seine ausgezeichneten Sprachkenntnisse, als durch die Herausgabe seiner „Flora helvetica" rühmlichst bekannter Mann, nach einer ziemlich langwierigen Krankheit, im Februar der Akademie entrissen wurde. Der von ihm bekleidete Lehrstuhl der lateinischen und griechischen Sprache konnte bishin, wegen Mangel eines tüchtigen Subjekts, nicht besetzt werden, sondern MeHghrn. Curatoren fanden sich genöthigt, die Pensen des gedachten Lehrstuhles zu trennen, und das Fach der griechischen Sprache Herrn Professor Usteri, und die Interpretation des Alten Testamentes dem Herrn Studer, Pfarrer im Burger-Spital allhier, einstweilen zu übertragen, bis sie im Stande seyn werden, Euer Tit. einen gehörigen Vorschlag zu Wiederbesetzung gedachten Catheders vorzulegen.

Der zweyte der Lehrer, welcher die Akademie verließ, ist Herr Professor Studer, Vater, den die hohe Regierung von seiner Stelle als zweyten Professor der Theologie und Præpositus Pædagogii, die dieser betagte Mann schon vor der Gründung der neuen Anstalt mit vieler Gewissenhaftigkeit bekleidet hatte, zum obersten Dekan der ehrwürdigen Classe von Bern beförderte. Sein Lehrstuhl wurde durch Vocirung, Herrn Pfarrer Wyß von Belp, übertragen, dessen bekannte

Talente und seine bewiesene Vorliebe für dieses Fach für den guten Fortgang dieses so wichtigen Zweiges der Akademie bürgen.

Endlich ward das schon früherhin durch Tod in Erledigung gerathene Catheder der Naturgeschichte und Botanik, welches zum Theil noch im Laufe dieses Jahres ad interim durch Herrn Doktor Meißner versehen wurde, auf den Vorschlag der Curatel von Euer Tit. durch Herrn Doktor Schnell aus Burgdorf, besetzt, dessen Geschicklichkeit und lebhafter Vortrag mit Recht den besten Erfolg für seine Zuhörer hoffen lassen.

Sämmtliche Herren Professoren und Lehrer zeichneten sich, einige ausgenommen, die wegen Nachlässigkeit im Vortrag ihrer Collegien, vermahnt werden mußten, fortwährend durch Erfüllung der ihnen obliegenden Pflichten aus, und ihre Bemühungen werden von vielen ihrer Zöglinge durch Fleiß und Fortschritte reichlich belohnt.

Die in den Vorlesungs-Catalogen angekündigten Collegien wurden, zwey ausgenommen, welche aus Mangel an der gehörigen Zahl von Zuhörern nicht vorgetragen werden konnten, sämmtlich gelesen und fleißig besucht.

Mit geringen Abweichungen blieb sich die Zahl der Studierenden in den verschiedenen Fächern ungefähr gleich, indessen schien sie in diesem letzten Jahr eher im Zunehmen begriffen, da auf 1. Juni 1827

die Hörsäle von neun und dreyßig Theologen, ein und vierzig Juristen, zwey und vierzig Medizinern, von sieben und fünfzig dem Predigerstande und weltlichen Aemtern bestimmten Studierenden der Philosophie und von dreyzehn der Thierheilkunde Beflissenen besucht wurden, deren Gesammt-Summe 192 Academiker betrug. Im Juni vorigen Jahrs wurden nur 170 aufgezählt.

Aus den sämmtlichen von den Professoren halbjährlich über den Fortgang der Studien eingesandten Berichten geht im Allgemeinen das erfreuliche Resultat hervor, daß das den Studiosen schon früherhin ertheilte Lob des Fleißes und der Liebe zur Arbeit, wie auch des höhern Sinnes für Anstand und Sittlichkeit, wenige ausgenommen, deren jugendliche Gemüther schienen auf Abwege gerathen zu wollen, auch im Laufe dieses Jahrs sich bewährt hat.

Die seit einigen Jahren zum großen Vortheil der Studierenden eingeführten Redeübungen hatten auch in diesem, unter der Leitung des Herrn Professor Wyß, statt. Obschon ein ganz zwangloser Verein, so fanden sich dennoch gleich bey Eröffnung desselben das festgesetzte Maximum von fünfzig Studiosen, meistens Philologen, vor, die während der ganzen Dauer dieser Uebungen mit vielem Fleiße und Eifer gedachtes Deklamatorium besuchten, wie die öffentlich abgelegten Proben, die zur Zufriedenheit der zahlreichen Anwesenden ausfielen, solches für die Anstalt ehrenvoll auswiesen.

So sehr es an der letztjährigen Solennitätsfeyer der Curatel und dem akademischen Rathe zu nicht geringem Vergnügen gereichte, eine seit der Gründung der Akademie noch nie so sehr angestiegene Zahl der Krönung würdiger Preisschriften erhalten zu haben, so unerwartet war es ihnen jetzt von den im letzten Herbst aufgegebenen Preisfragen nur die juristische gelöst zu finden. Die Ursachen und Gründe, welche von den Herren Dekanen der theologischen und philosophischen Fakultät angebracht wurden, schienen zwar in etwas dieses Ausbleiben zu entschuldigen, indem sich die vorzüglichern Studiosen der Theologie durch ihre Vorbereitung auf die bevorstehende Candidaten-Wahl davon abgehalten fanden, die der Mediziner aber durch die Schwierigkeit der Aufgabe vielleicht in etwas möchten abgeschreckt worden seyn; dagegen war es für die juristische Fakultät um so ehrenvoller, daß beyde Abhandlungen, welche über die Preisfrage vom Rückfall in doktrineller Hinsicht eingelangt sind, ihre Aufgabe auf eine ganz vorzügliche Weise gelöst haben, weßwegen auch beyde Sieger, Carl Gerber, aus Bern, und Ludwig Schär, aus Walterswyl, mit dem höchsten Preis der goldenen Medaille von acht Dukaten gekrönt worden sind.

In Betreff der oratorischen Uebungen in lateinischer Sprache gelangten sowohl von den theologischen als philosophischen Fakultäten sehr erfreuliche Berichte ein. Die in diesem Jahr von Friedrich Trechsel, Stud. Theol., abgehaltene Festal-Oration über das Thema: „*Metamorphoses in rerum natura obviæ, vitæ*

„*futuræ et resurrectionis, non testimonia,*
„*sed symbola*“ wurde eines ganz besondern Lobes würdig erachtet, und daher der Orator nicht nur mit einem Preise von acht Dukaten belohnt, sondern auch seine inhaltsvolle Rede in's litterarische Archiv aufgenommen.

Auch in den dießjährigen lateinischen Redeübungen der Studiosen der Philosophie, welche in die Theologie überzutreten gedenken, wurden folgende drey Oratoren einer Auszeichnung würdig erachtet, nämlich: Carl Jahn, aus Oelsnitz in Sachsen (jetzt aus Twann), Friedr. Fankhauser, aus Burgdorf, und Friedr. Rudrauf, aus Erlach. Besonders der erstere von diesen zeichnete sich sowohl in Rücksicht des innern Gehaltes als der Sprache und des Ausdruckes aus.

Die wissenschaftlichen Büchersammlungen sind nach Möglichkeit vermehrt worden. Zu Bereicherung aller übrigen vorhandenen Sammlungen wurde nach Maßgabe des Bedürfnisses und der zu Gebote stehenden Hülfsmittel beygetragen.

Das Museum und die Zeichnungsschule, früherhin meistens nur von Frauenzimmern besucht, fängt jetzt auch an, ziemlich zahlreich von jungen Künstlern mit Erfolg benutzt zu werden.

Subsidiar-Anstalten.

Der von Herrn Professor Emmert eingereichte ausführliche Bericht über die akademische Entbindungs-Anstalt im Laufe dieses Jahres, giebt ein erfreuliches

Ergebniß an den Tag, indem die Anstalt nicht nur an Ausdehnung gewonnen, was besonders dem großmüthig dargebrachten Opfer von Seite der Regierung und des Tit. Sanitätrathes zuzuschreiben ist, als daß auch die Zahl der Zuhörer, unter denen sich mehrere befinden, die, obgleich sie ihre Studien auf auswärtigen Universitäten beendiget haben, aus eigenem Antriebe noch einmal dieses Collegium besuchen, sich bedeutend vermehrt hat. In diesem Jahr wurde die Anstalt von zwanzig Schülern besucht, und fünf und vierzig Wöchnerinnen, wovon sieben von den Gemeinden zugewiesen wurden, fanden daselbst Aufnahme und Verpflegung.

Daß das Zutrauen des Publikums zum Thierspital sich keineswegs vermindere, beweiset die immer mehr zunehmende Zahl der dahin gebrachten Pferde, welche sich im Jahr 1826 auf 326 Stück beliefen, in diesem hingegen auf 367, von welchen zwar fünf und zwanzig mit Tod abgingen und vierzehn als unheilbar abgethan werden mußten.

Die Aufstellung eines anatomischen Cabinets in der neu errichteten Veterinär-Anstalt selbst erleichterte den Vortrag ungemein; auch wurden mehrere Hufschmiede patentirt, die ihre ganze Ausbildung dieser so nützlichen Anstalt zu verdanken haben.

Endlich hat in Folge der unterm 13. September 1827 zwischen der Tit. Bibliothek-Commission und der Curatel neu getroffenen Verkommniß für die Benutzung des botanischen Gartens, auch dieser Zweig der An-

stalt durch einen vermehrten Beytrag aus der akademischen Cassa, eine erfreuliche Ausdehnung erhalten.

In Hoffnung Euer Tit. werden aus diesem gedrängten Bericht ersehen, daß auch dieses Jahr die der Curatel zu Gebote stehenden Mittel so zweckmäßig als möglich angewendet worden seyen, und die Anstalt daher auch ferner die huldvolle Aufmerksamkeit und den Schutz der hohen Obrigkeit verdienen werde, nimmt dieselbe die Freyheit Euer Tit. die ganze akademische Anstalt mit dem gesammten Lehrpersonale Dero väterlichen Huld und Nachsicht fernerhin bestens zu empfehlen, mit dem Wunsche, daß Hochderselben großmüthige Aufopferungen für Licht und Wahrheit Ihren landesväterlichen Absichten entsprechen mögen.

Bern, den 13. August 1828.

I.

Ueber die Antinomieen im Berufe des Geistlichen.

Rede,

beym Antritte des Lehramts der praktischen Theologie, an der Academie zu Bern,

von

Carl Wyß,
Professor.

Gehalten den 5. November 1827.

Tit. Tit.

Es hat wohl noch selten ein angehender Lehrer mit so gemischten Gefühlen der Freude und der Bangigkeit den academischen Lehrstuhl bestiegen, wie es bey demjenigen der Fall ist, der jetzt die Ehre hat, zu Ihnen

zu reden. Freude muß mich erfüllen, wenn ich den schönen Wirkungskreis überschaue, der mir dadurch aufgethan wird. — Nachdem ich den geistlichen Stand aus wirklicher Neigung ergriffen, dann das mir anvertraute Amt mit Liebe verwaltet, und mich dabey aus eigener Erfahrung wenigstens davon überzeugt habe, wie viel der Geistliche leisten könnte, wenn er in Allem das wäre, was er seyn soll; muß mir das Daseyn eines würdigen Clerus als eine der größten Segnungen erscheinen, die sich für ein Land denken läßt, und der Beruf, an der Bildung eines solchen mitzuarbeiten, als eine Lebensbestimmung von so hoher Wichtigkeit, daß ich mir keine schönere wünschen könnte. Dieß um so mehr, da wir hier nicht, wie auf großen Universitäten, für Jünglinge arbeiten, die sich aus unsern Hörsäälen in alle Welt zerstreuen und die Früchte ihres und unseres Fleißes mit sich hinwegtragen; sondern zunächst für die aufblühende Jugend unserer eigenen Heimath. Für diese sollen wir Geistliche bilden; was wir an ihnen Gutes zu Stande bringen, kommt unserm Vaterlande zu gut: das macht unser Werk noch viel wichtiger. Darum kann ich wirklich meine Freude darüber nicht bergen, an diesem Werke mitarbeiten zu dürfen; und ich halte es hier für meine erste Pflicht, den Vorstehern unsrer Academie, und durch sie UnGnHerren den Räthen und den Mitgliedern des Kirchenraths, meinen aufrichtigsten Dank dafür abzustatten, daß sie mich hiezu mit ihrem Rufe beehrt haben.

Auf der andern Seite aber fühle ich mich nicht nur gedrückt von der Schwere der Pflichten und der

Verantwortlichkeit, die durch diesen Ruf auf mich fällt; sondern ich fühle mich noch mehr von wahrer Bangigkeit erfüllt, wenn ich denke, in was für eine Reihe von Männern derselbe mich einführt. Ein Landmann, unter Städter; aus dem Umgang mit dem Volke, in den Kreis der academischen Bürger; seit mehreren Jahren, durch die täglichen Ansprüche eines beschwerlichen Amtes, dem Dienste der Wissenschaften fast entfremdet, unter die Wissenschaftlichsten und Gelehrtesten unseres Landes, unter denen ich noch manchen meiner eigenen Lehrer erblicke: — unter diese soll ich eintreten; und das mit keinen andern Ansprüchen, als mit treuer Liebe zu dem mir anvertrauten Fache, und mit einiger Erfahrung in demselben. Das macht mir's schwer, den Lehrstuhl zu besteigen: und es ist das zweyte Bedürfniß meines Herzens, zunächst meine Obern, aber dann vorzüglich auch meine sämmtlichen Mitlehrer um alle die Nachsicht zu bitten, der ich bedarf, um wirklich als ihr College betrachtet werden zu können. Das Vorbild ihres Eifers und ihrer wissenschaftlichen Thätigkeit wird mich zwar mächtig zu gleichen Bestrebungen anfeuern; aber es wird lange dauern, bis es mir gelingt, ihre Achtung und Freundschaft in dem Grade zu verdienen, wie ich sie mir auf's angelegentlichste wünsche.

In dem lebhaften Gefühle hievon hätte ich mein Lehramt auch lieber ganz in der Stille, nur in dem engern Kreise meiner künftigen Zuhörer, als mit einem öffentlichen Vortrage begonnen. Viel lieber hätte ich in den wenigen Tagen, die mir nach der Rückkehr von der mir vergönnten Reise bis zum Anfang des

academischen Semesters noch frey blieben, meine Zeit und meinen Fleiß auf die zu haltenden Vorlesungen, als auf diese Rede verwendet. Und ohnehin bietet das mir anvertraute Lehrfach nur wenig Stoff zu streng wissenschaftlichen Untersuchungen dar, wie sie für diese hochansehnliche Versammlung sich geziemen, indem es dasselbe zunächst bloß damit zu thun hat, den künftigen Predigern die rechte Richtung des Geistes und die nöthigen Regeln der Kunst zu geben.

Nur Ein Gegenstand muß mich jetzt, auch in Rücksicht auf meine Vorlesungen, fast ausschließlich beschäftigen, die vollendete Idee von der Bestimmung des Geistlichen; denn nur aus dieser Idee kann hervorgehen, was Alles in das Gebiet der praktischen Theologie gehört. Diese Idee muß in ein lebendiges Bild gefaßt werden, damit sie auch in ihren einzelnen Theilen recht klar sey. Und so ist sie wirklich in verschiedenen, zum Theil klassischen Darstellungen vorhanden. Unter den Alten hat vorzüglich Chrysostomus, in seinen sechs Büchern „vom Priesterthum" das Bild des ächten Geistlichen, als das erhabenste Heiligenbild gemahlt. Nach langer und kaum glaublicher Verdunkelung in den Zeiten des Mittelalters, wurde dieses Bild endlich den Vorläufern der Reformation und den Reformatoren selbst wieder klar; so daß wir einzelne Züge desselben in ihren Schriften auf's herrlichste gezeichnet finden. Dann, nach einiger Erstarrung, brachte es die Spenersche Schule wieder in's Leben, und *Roques* stellte es, in seinem Pasteur évangélique, auf eine Weise dar, die noch jetzt nur wenig zu wünschen übrig läßt. Unter den Neusten

wurde es von Tobler auf eine höchst anziehende, dabey aber ziemlich künstliche Art idealisirt; von Strauß, in einer Reihe von lieblichen Umrissen mehr dichterisch aufgefaßt, und so dichterisch, daß man oft nicht weiß, ob man mehr die Wärme seines frommen Gefühls, oder mehr die seiner Einbildungskraft bewundern soll; von Planck hingegen am natürlichsten und eingreifendsten beschrieben, obschon in einer Resignation, wie der stolze Mensch nur selten die Kraft dazu hat; endlich von Sailer und Hüffell mehr wissenschaftlich, und doch aus der rechten Tiefe des Gemüths, Jedem, der es kennen zu lernen wünscht, auf's trefflichste vor Augen gestellt.

Bey dieser Menge und Güte des Vorhandenen wäre es Anmaßung, aus der eigenen Armuth noch etwas Neues zu solchem Reichthum hinzufügen zu wollen. Aber in der nähern Betrachtung des Bildes stellt sich uns doch bald eine eigene und weniger hervorgehobene Seite desselben dar, bey der unsre Blicke verweilen müssen. Denn, wenn nun der Lehrer der praktischen Theologie, aus den einzelnen Theilen der in jenem Bilde enthaltenen Idee von der Bestimmung des Geistlichen, einzelne Regeln ableiten will; und noch mehr, wenn er seine eigenen Erfahrungen dazu nimmt, und sich fragt, was diese ihm als unerläßliche Bedingung der geistlichen Wirksamkeit angeben: so kommt er hier auf eine Forderung, die er für unabweisbar anerkennen muß, und dort wieder auf eine andere, die gerade das Gegentheil zu verlangen scheint, und doch eben so dringende Ansprüche macht. Er sieht sich in einen Streit einander entgegenstehender

Nothwendigkeiten, und sich — wenigstens dem Scheine nach — widersprechender Gesetze verflochten, in eine wahre Antinomie, die ihn für den Augenblick zweifelhaft macht, was er für das Richtige halten soll. Aber darum darf er nicht in furchtsamer Unentschiedenheit hier stehen bleiben, sondern er muß die Sache untersuchen; und so sey es mir erlaubt, eben diese Untersuchung zum Gegenstand meiner Rede zu wählen. Zwar nicht so, daß ich mir's zur Aufgabe mache, den angeführten Streit zu schlichten oder den scheinbaren Widerspruch in den Anforderungen an den Geistlichen zu lösen, sondern nur in der Absicht, diese Antinomieen in seinem Berufe hervorzuheben, um dadurch eine desto klarere Einsicht in denselben zu gewinnen.

1. Wir müssen zu dem Ende das ganze Wesen des christlichen Lehramtes in seinen verschiedenen Hauptbeziehungen durchgehen, und kommen da zuerst auf den Geist, oder auf die Denkungs- und Gemüthsart, wovon der Prediger erfüllt seyn soll, als auf die Quelle, aus der jeder einzelne Theil seiner Wirksamkeit entweder lauter oder unlauter ausfließt. Aus der Bestimmung des christlichen Predigers, man mag sie nun auffassen wie man will, z. B. mit Hüffell — er sey „der Pfleger und Verwalter des „Heiligen," oder mit Schott, es sey seine Aufgabe „das Werk Jesu Christi, im Namen und Geiste „Jesu und der Apostel, auf Erden zu erhalten und „fortzuführen;" aus dieser Bestimmung geht es von selbst als die höchste Forderung an ihn hervor, — daß sein Geist ganz auf das Himmlische gerichtet, und

mit dem Himmlischen und Heiligen beschäftigt sey! „Propterea vocantur Clerici — sagt Hieronymus — vel quia de sorte sunt Domini, vel „quia ipse Dominus sors, id est pars Clericorum „est.“ Um die ihm anvertrauten Seelen dem Himmel zuführen zu können, muß er selbst gleichsam im Himmel zu Hause seyn. Frey von den Begierden nach irdischem Gut; unberührt von dem gemeinen Treiben dieser Welt; ruhig in seinem Gemüth, und immer heiter, wie das Auge, das nach der aufgehenden Sonne schaut; immer freudig durch den höhern Frieden, der in seiner Seele wohnt; und ganz von dem Göttlichen voll, so daß es jeden Augenblick rein aus seinem Innern ausströmen könne, und kein Wort und keine That von ihm sein wahres Wesen verläugne. Oder, wie Hüffell es ausdrückt — „dem Irdischen „möglichst entsagend, dem Ewigen ganz zugewendet;“ — und, noch schöner, Erasmus — „ad hanc philo„sophiam cœlestem animum adferamus ea dignum „non tantum purum ab omnibus, quantum fieri „potest, vitiorum inquinamentis, verum etiam ab „omni cupiditatum tumultu tranquillum et requie„tum, quo expressius in nobis, velut in amno pla„cido, aut speculo lævi et exterso, reluceat æternæ „illius veritatis imago;“ — et — „adsit oculus fidei „simplex et columbinus, qui non nisi cœlestia „cernit.“

Aber, wie hiermit dieses Erste ihm sagt — „schaue gen Himmel, und wandle im Himmel;“ so stellt sich ihm noch ein Anderes entgegen, das ihm befiehlt — „blicke zur Erde, und krieche auf

Erden!“ Der Himmel ist das Ziel, zu dem er die Menschen führen soll; aber um ihnen den Pfad dahin weisen zu können, muß er auch den Ort, von dem dieser ausgeht, nicht nur den Endpunkt, sondern auch den Anfangspunkt desselben fest in's Auge fassen. Das heißt, er muß den Menschen auch auf ihren sündlichen Wegen nachgehen, er muß sie bis zu den gemeinsten Triebfedern ihres Handelns verfolgen, er muß in die tiefsten Tiefen ihres Elends und ihrer Schande hineinschauen. Und wie trübt das nicht wieder seinen zum Himmel gerichteten Blick, wie zieht es ihn herab aus der Höhe, und zerstört ihm die heitere Ruhe seines Gemühs. Es erfüllt ihn nicht nur mit Schmerz und Betrübniß, sondern stürzt ihn sogar in den trostlosen Zweifel, ob es nicht eine Thorheit sey, einem solchen Geschlechte das Göttliche vorzuhalten, und so wird er in dem schönsten Aufschwung seines Geistes gelähmt. — Dazu kommt, um ihn noch mehr herunterzuziehen, alles was sein Amt ihm an kleinlichen, dem Religiösen ganz fremden und wahrhaft geisttödtenden Geschäften, an Schreiberdiensten und ähnlichen Dingen zur Pflicht macht. Es kommen Mühen und Sorgen, die ihn niederdrücken. Und so sieht er sich, zwischen Himmel und Erde, wie von zwey widerstreitenden Kräften hin und her gezogen; noch glücklich, wenn der Druck nach unten nicht überwiegt, und sein Geist nicht ganz in's Irdische hinabsinkt, während er das Himmlische festhalten sollte: das ist die erste Antinomie in seinem Berufe.

2. Die zweyte Beziehung, unter der wir den Geistlichen in's Auge fassen müssen, ist die auf sein

Wissen, oder auf das Ziel seiner Studien: denn, macht die Beschaffenheit seines Gemüths die Grundlage aus, auf der seine Thätigkeit beruht, so liefert ihm dieses hingegen den Stoff zu derselben. Es sind nämlich die heiligen Schriften, aus denen er ihn schöpft; denn er ist nicht ein Lehrer bloß willkührlicher Gedanken, sondern der Verkünder des Evangeliums, der bestellte und verantwortliche Haushalter über die Geheimnisse Gottes, die uns darin mitgetheilt werden. In den heiligen Schriften zu lesen, und seine Ueberzeugungen aus denselben zu schöpfen, ist zwar auch jedem andern evangelischen Christen vergönnt, ja es soll es ein jeder; aber bey dem Geistlichen ist dieß in einem noch viel höhern Sinne der Fall. Er darf nicht nur nach Belieben in den heil. Schriften lesen, sondern er ist von Amts wegen verpflichtet, sie zu ergründen. Er soll sich fähig machen, ihren tiefern, wie ihren näher liegenden Sinn mit möglichster Sicherheit zu entdecken; daraus die religiösen Wahrheiten zu bilden, und in eine feste Ordnung zusammenzustellen; und nun aus diesen Schätzen die Fülle der Weisheit, des Trostes und der sittlichen Erbauung hervorzunehmen, die seine Gemeine von ihm verlangt. Dieß muß er thun, wenn er ihr gewissenhafter Seelenhirt, und nicht nur ein blinder Führer der Blinden seyn will. „Accedat summus „ardor discendi — sagt Erasmus; — non dig„natur hoc incomparabile margaritum vel amari „vulgariter vel cum aliis diligi; sitientem requirit „animum, et nihil aliud sitientem." Unser Leben lang müssen wir fortfahren, in den heil. Schriften zu forschen; dieß fordert unser Beruf als unerläßliche Pflicht.

Ein solches Forschen läßt sich aber gar nicht denken, ohne eine gewisse Scepsis. Nur das prüfende Mißtrauen, das man entweder in die Zulänglichkeit, oder in die Richtigkeit des Vorhandenen setzt, kann zum immer weiter fortgesetzten und unermüdlichen Studium eines Gegenstandes reizen; und je mehr uns ein Studium am Herzen liegt, desto mehr muß es uns wahre Gewissenssache seyn, nie darin stille zu stehen oder uns ruhig hinzulegen, sondern stets vorwärts zu schreiten nach dem Ziel der ganz vollendeten Erkenntniß. Demnach wird der Eifrigste, wenn er nicht falsche Wege einschlägt und wenn es ihm an Geist nicht gebricht, in seinem Fache immer zugleich der Aufgeklärteste seyn. Er wird sich am meisten von Vorurtheilen und Irrthümern losgemacht haben; er wird vielleicht seinem Zeitalter weit vorausgeeilt seyn; aber wahrscheinlich in seinem spekulativen Eifer auch Manches mit weggeworfen haben, was man später doch wieder als wahr anerkennen muß. Und so verlangt es die Pflicht eines ununterbrochen fortgesetzten Studiums, daß der Geistliche in der Erkenntniß der göttlichen Dinge von Allen der Vorgerückteste, der am wenigsten Ruhende und am meisten Prüfende, der am keckſten und muthigsten Untersuchende, daß er — um nicht zu sagen, der Ungläubigste, doch — von Allen der Freydenkendste, oder der Freysinnigste sey.

Dem steht nun aber die andere Forderung gegenüber, daß er von Allen der Gläubigste seyn solle! Er solle seiner Gemeine das geben können, dessen sie bedürfe. Er sey nicht bestellt, sie im Untersuchen

und Forschen zu üben, sondern sie die Wahrheit zu lehren; in ihr ein bestimmtes Wissen, oder — da wir im Gebiete des Transcendenten sind — vielmehr einen festen Glauben in ihr zu pflanzen. Und, in der That ist es unläugbar, daß dieß die Gemeine von ihm verlangt; ja, daß sie es mit Recht von ihm verlangen kann. Er ist ihr, als ihr bestellter Lehrer, auch der Bürge der Wahrheit. Sie will von ihm etwas Festes, etwas Zuverläßiges; etwas, worauf sie bauen könne, wie auf einen Felsen. Um ihr aber das mittheilen zu können, muß er es haben; er muß einen Glauben haben, mit dem er Berge zu versetzen im Stande wäre, wenn er Andere zum Glauben führen will. Hat er ihn nicht, so kann er lange predigen, es wird wenig fruchten; es wird seyn wie wenn der Landmann, anstatt Korn, nur leere Spreu auf seinen Acker säete. Sein eigenes zaghaftes Wort wird ihn verrathen, oder wird doch nicht in das Herz seiner Zuhörer eindringen, weil es nicht aus wahrer Ueberzeugung hervorgeht. Und so finden wir hier, zwischen den beweglichen und den festen Elementen seines Wissens, einen zweyten, recht fühlbaren Widerstreit.

3. Nach dieser doppelten Beziehung auf das, was den Geistlichen durch sein Gemüth und durch sein Wissen zum Geistlichen macht, folgen wir ihm weiter in das Gebiet seines wirklichen Amtes, und betrachten ihn da zunächst in seinem Hauptgeschäft, als Lehrer. Hier aber stoßen wir nicht nur auf Eine, sondern auf mehrere Antinomieen, wenn wir dieses Lehrgeschäft von verschiedenen Seiten in's Auge fassen.

a. In Rücksicht auf das Wesen seiner Lehre ist es der Beruf des Predigers, das Höchste vorzutragen, was es für uns Menschen gibt. Er soll von dem Göttlichen reden: von dem, was hoch über den Kreis der Dinge erhaben ist, die wir mit unsern Sinnen wahrnehmen können; von dem, womit sich die Weisesten aller Zeiten und Völker beschäftigten, ohne daß es je Einer mit vollkommener Klarheit und Gewißheit erfaßt hätte; von dem, was Gott selbst uns offenbaren mußte, damit wir es nur in gläubiger Zuversicht annehmen könnten. Das soll er lehren, davon soll er in seinem Innersten ergriffen seyn, und es in eigentlicher Begeisterung vortragen, damit er seine Zuhörer recht dafür erwärme. So wird es, als der wesentlichste Theil seines Amtes, von ihm gefordert.

Aber doch soll, auf der andern Seite, dieses Hohe stets faßlich, und auch die begeisterte Rede stets klar seyn. Er darf sich in seiner Predigt nie in die Regionen dunkler Gefühle oder abstrakter Begriffe versteigen. Er muß das Göttliche so zu den Menschen herabzuziehen suchen, daß es auch dem Ungebildetsten verständlich und anziehend werde. Ja selbst dem Kinde, das er unterrichtet, soll er es klar zu machen, und ihm die himmlische Speise so zuzurichten wissen, daß es sie genießen könne, daß sie ihm schmecke, daß es durch sie genährt werde. Und dafür darf er gleichwohl nicht die Stunde der Weihe erwarten, in der ein höherer Geist ihn mit höheren Gaben ausgerüstet, oder irgend eine religiöse Wahrheit ihn recht lebendig ergriffen hat; sondern jeden Augenblick soll er bereit stehen, und wenn die bestimmte Zeit da ist,

in der die Gemeine zusammenkommt, so muß er auftreten, sie zu lehren, sein Gemüth mag dazu gestimmt seyn, oder nicht. Aber, wie empfindlich ist ihm nicht auch oft dieser Widerstreit zwischen dem Hohen und dem Niedrigen!

b. In Rücksicht auf das jedesmalige specielle Verhältniß der Lehre zu der Individualität des Lehrers sowohl als derer, die er lehrt, müssen wir es als ein Gesetz statuiren, daß nichts als Wahrheit aus dem Munde des christlichen Predigers fließe; nichts als das, was er selbst als die reine Wahrheit erkannt hat, und wovon er in seinem Innersten überzeugt ist: sonst wäre er kein treuer Beamter des Königs, der sagte, er sey gekommen, „daß er der Wahrheit Zeugniß gebe." Er darf nicht doppelzüngig oder zweygläubig seyn, das heißt, für sich einen eigenen und für seine Zuhörer wieder einen andern Glauben haben; denn daß dieß nicht nur unprotestantisch, sondern wirklich unchristlich wäre, spricht Neander so treffend aus, indem er sagt: „Die alten Gesetzgeber und Weisen hatten Recht, „wenn sie dem Volke die symbolische und mythische „Religion nicht nehmen wollten, da sie nicht im Stande „waren, demselben etwas Besseres, in einer für dasselbe „zugänglichen Form mitzutheilen. Aber etwas Anderes ist es in der christlichen Zeit, in welcher ein „solcher — die Scheidewand zwischen Priestern und „Laien, zwischen philosophischer und Volksreligion „einreißender — Glaube gegeben ist. Diese Scheidewand wieder aufbauen zu wollen, hieße jetzt das „eigenthümliche Wesen des Christenthums umstürzen;

„und der Geist einer christlichen Kirche widersetzte „sich von Anfang an jedem solchen Versuche.“ Er soll also reden, wie er denkt. Was er für den Augenblick nothwendig findet, was ihm sein Gewissen befiehlt, das soll er ohne Furcht und ohne Rückhalt predigen; es sey zu rechter Zeit oder zur Unzeit — sagt Paulus — d. h. er sey damit willkommen oder nicht.

Und doch ist es wieder eben so dringend, daß in dem Vortrag der christlichen Lehre auch eine weise Rücksicht genommen werde auf die besondere Natur und auf den ganzen Zustand des Gemüths derer, die der Prediger vor sich hat. Es gibt so viel Schwache unter den Menschen, die das Licht der Wahrheit nicht ertragen oder ihren Ernst nicht aushalten können. Selbst Christus mußte dieß, und zwar an seinen eigenen Jüngern erfahren, da sie von seinen Worten sagten: „das ist eine harte Rede, wer kann sie hören?“ Dabey muß es aber immer die Hauptsache bleiben, daß der Lehrer seine Zuhörer nicht ärgere, sondern erbaue. Er muß wieder mit dem Apostel den Grundsatz fassen: — „ich habe es zwar Alles Macht, aber „es frommet nicht Alles; ich habe es Alles Macht, „aber es bessert nicht Alles.“ Sein Meister sagt ihm, er solle auch in seinen Reden — „ohne Falsch, „wie die Tauben, und doch klug wie die Schlangen“ — seyn. Er hat das Beyspiel Pauli vor Augen, der den Corinthern schreibt — „ich konnte nicht mit euch reden, „als mit Geistlichen, sondern als mit Fleischlichen, „wie mit jungen Kindern in Christo; Milch habe „ich euch zu trinken gegeben, und nicht Speise,

„denn ihr konntet noch nicht, auch könnet ihr noch „jetzt nicht.“ So fühlt jeder das dringende Bedürfniß, ja die Pflicht, sich nach dem geistigen Zustande seiner Zuhörer zu richten, ihre Schwachheit zu schonen, so viel möglich jeden Mißverstand zu verhüten; und zu dem Ende gleichsam jedes Wort abzuwägen, damit er nicht Anstoß errege. Aber in was für einen bedenklichen Streit sieht er sich nicht dadurch verflochten, zwischen dem heiligen Charakter der Wahrheit und der unausweichlichen Accommodation, zwischen welcher und der Falschheit es so schwer ist, eine feste Grenze zu ziehen.

c. Noch eine dritte, zwar weniger bedeutende, aber doch nicht unbemerkliche Antinomie, in dem Lehrgeschäfte des Geistlichen, finden wir in Rücksicht auf die Form seiner Predigt. — Diese soll, nach der Natur des Evangeliums und nach dem Charakter unseres Amtes, ganz schlicht und natürlich, ganz einfach und ungekünstelt seyn. Sie soll, mit dem Apostel zu reden, nicht in — „klugen Worten menschlicher Weisheit“ — bestehen; sie soll fern seyn von dem Glanz und von den Künsten, deren sich weltliche Redner bisweilen bedienen, um ihren Zuhörern zu gefallen oder sie von etwas zu überreden; nichts, als der reine Ausdruck der Gedanken und Empfindungen eines christlichen Gemüths; etwas, das durch seinen innern Gehalt, und nicht bloß durch seine äußere Form sich Eingang verschafft. Wo also der Prediger mehr auf diese wenden würde, als auf jenen, könnte es nur dazu dienen, entweder seine eigene Leere zu verrathen,

oder der Sache, die er fördern soll, viel mehr zu schaden, als zu nützen.

Aber nichts desto weniger stoßen wir auf der andern Seite wieder auf die feinere Sinnlichkeit der Menschen, welche auch die heiligsten Wahrheiten nicht anders, als in einem gefälligen Gewande vernehmen will. Wir stoßen auf die Ansprüche eines sogenannten guten Geschmacks, der auch die gehaltreichste Predigt noch tadelt, wenn sie nicht nach den Regeln einer ästhetischen Rede gebaut ist. Und diesen Forderungen darf sich der Prediger keineswegs entziehen, weil sonst die Menge ihm den Rücken wendet, und sein Wort in den öden Räumen unnütz verhallt. Er muß sich durchaus auch nach dem Geschmacke seiner Zuhörer richten; er darf in seiner Lehre nicht nur auf Wahrheit, auf Zweckmäßigkeit und Gediegenheit denken, sondern er muß noch einen besondern Fleiß darauf verwenden, seinem Vortrage eine angenehme Form zu geben, damit derselbe nur Eingang finden könne. Und so kommen bey ihm auch die Natur und die Kunst, die heilige Einfalt und das berechnete Ebenmaß miteinander in Streit.

4. Waren dieß die auffallendsten Gegensätze in dem Lehrgeschäfte des Geistlichen, so müssen wir jetzt zu dem andern Hauptelemente seiner Wirksamkeit übergehen, nämlich zu seinem persönlichen Umgang mit den Menschen. Es gibt sich von selbst, daß dabey nicht von dem geselligen, sondern auch wieder von einem lehrenden, nur freyern und mehr auf Einzelne beschränkten Verhältnisse des Predigers zu seinen

Gemeindegliedern die Rede ist, auf dem fast alles Uebrige beruht, was noch zu seinen rein geistlichen Pflichten gehört, und was gewöhnlich unter dem Namen der Seelsorge, im engern Sinne des Wortes, verstanden wird. — Und hier muß es denn das erste Gesetz seyn, daß der Seelsorger in jedem solchen Verhältnisse recht männlich und fest auftrete; daß vor ihm kein Ansehen der Person etwas gelte; daß er auch vor den Mächtigen und Großen nicht zittere, sondern überall als ein solcher erscheine, der da weiß, was seines Amtes ist, und was seine Pflicht ihm gebietet. So ging ihm der Herr selber voran, indem er ohne Schonung die aus seines Vaters Hause trieb, die mit ihrem weltlichen Kram es entheiligten; und indem er sich nicht scheute, den Schriftgelehrten und Pharisäern die bittersten Wahrheiten zu sagen, obschon er wohl wußte, daß ihr Haß ihn an's Kreuz bringen würde. So soll auch der Jünger des Herrn sich nicht fürchten und nicht schwanken. Zwar loben, trösten und aufmuntern, wo das an seinem Orte ist; aber nicht minder, wo dieses Noth thut, nach des Apostels Wort, auch ungescheut — „strafen, drohen, ermahnen.“ Er soll in dem, was er einmal für Recht erkannt hat, unbiegsam und unerbittlich seyn; und darin nicht mit sich handeln lassen, so wenig als das Evangelium, dem er dient, sich drehen und deuten läßt.

Nun scheint es aber dem fast geradezu zu widersprechen, wenn wir auch die andere Forderung hören, daß — wieder nach dem Geist des Evangeliums — der Seelsorger, in seinem Geschäfte, doch nie anders als mit Sanftmuth und Liebe zu Werke gehen solle: mit

der Sanftmuth, wie wir sie bey demjenigen finden, der am ersten die Sünder aufsuchte, weil sie seiner am meisten bedurften; und mit der Liebe, von der es heißt — „sie verträgt Alles, sie glaubt Alles, sie „hofft Alles, sie duldet Alles; die Liebe wird nie „müde." Er darf sich nicht kalte Rücksichtlosigkeit zu Schulden kommen lassen; sondern behutsam, und mit freundlicher Umsicht soll er verfahren. Nicht mit unklugem Eifer, oder mit harter Strenge, sondern immer schonend, mit unüberwindlicher Langmuth und Geduld, und nie vergessend, daß das Evangelium und der Prediger um des Menschen willen da sind, nicht der Mensch um des Evangeliums und um des Predigers willen. Er kann nie seine Ehre darin suchen, daß er bloß rechthaberisch und herrschsüchtig seinen Willen behaupte; sondern er soll in Allem die Selbstverläugnung zeigen können, wie Paulus sie übte, und wie er sie aus seinem eigenen Leben uns darstellte, als er sagte: — „Denn, wiewohl ich frey bin von „Jedermann, hab' ich doch mich selbst Jedermann „zum Knecht gemacht, auf daß ich ihrer viel gewinne. „Den Juden bin ich worden als ein Jude, auf daß ich „die Juden gewinne; denen, die ohne Gesetz sind, „bin ich worden als ohne Gesetz, auf daß ich die, so „ohne Gesetz sind, gewinne; den Schwachen bin ich „worden als ein Schwacher, auf daß ich die Schwachen „gewinne: ich bin Allen Alles worden, auf daß ich „in alle Wege Etliche selig machte." So soll der treue Seelsorger, wie eine liebevolle Mutter, jedem seiner Pfarrkinder die Hand reichen; keins von sich stoßen, sondern sich jedem auf seine Weise zu nähern, sich selbst vergessend, jedes zu gewinnen suchen, und

auch den frechsten Sünder nicht aufgeben. — Aber wie schwer ist es nun, diese nachsichtige Duldung mit jenem unerbittlichen Ernst in Einklang zu bringen, und in ihrem Widerstreit nicht entweder ganz auf die eine, oder ganz auf die andere Seite gezogen zu werden!

5. Nachdem wir so den Geistlichen in seinem wirklichen Amte, nach dessen Hauptbeziehungen, in's Auge gefaßt haben, kommen wir noch auf die Frage, was demnach die Ausübung seines Berufs für Ansprüche macht an sein Leben, oder, besser noch, an die Anwendung seiner Zeit, und ob sich auch hierin ein solcher Widerstreit findet. — Kostbar muß ihm auf jeden Fall seine Zeit seyn, wenn er die Wichtigkeit seiner Pflichten überdenkt; und je mehr es ihm am Herzen liegt, seine Bestimmung zu erreichen, desto mehr wird es ihm als das erste und dringendste Bedürfniß erscheinen, sich recht oft in sein Zimmer zurückzuziehen, um da durch angestrengten Fleiß zu dem, was ihm obliegt, immer tüchtiger zu werden. Jetzt erst, da er es auch Andern mittheilen soll, geht ihm gewöhnlich das rechte Licht darüber auf, wonach er in den heiligen Schriften zu forschen hat. Jetzt erst, da er etwas von dem Segen desselben wahrzunehmen anfängt, erkennt er auch die ganze Wichtigkeit seines Amtes überhaupt und jedes einzelnen Zweiges, der zur Ausübung desselben gehört; und sieht ein, wie viel Versäumtes oder ganz Fehlendes er nachholen, und wie viel er zu dem Vorhandenen noch hinzulernen sollte, um seinem Berufe gewachsen zu seyn. Es ist ihm nicht mehr nur eine,

vielleicht lästige, Pflicht, sondern es wird immer entschiedener sein Wunsch und seine Freude, recht eifrig den Studien obliegen zu können. Er fühlt jetzt erst das Bedürfniß einer öftern, ernsten und stillen Meditation. Es wird ihm die gründliche Vorbereitung auf jeden einzelnen Actus seines Lehramtes ein immer heiligeres Geschäft. Und so weist ihn, und zieht ihn Alles nach der Einsamkeit seiner Studirstube hin, ohne daß er in ihr nur Zeit genug fände, um dem zu genügen, wofür er sie sucht.

Aber wie oft wird es ihm denn nicht wieder, durch andere Pflichten seines Berufes, ganz unmöglich gemacht, diesem Zuge zu folgen! Wie unangenehm sieht er sich nicht beständig unterbrochen, wenn jetzt die Leute kommen, allerhand Auszüge aus den Kirchenbüchern von ihm zu verlangen, jetzt ein entfernter Kranker ihn zu sich rufen läßt, dann die Stunde des Confirmandenunterrichts schlägt, nach demselben vielleicht mehrere Schulen auf die Ankunft ihres Localaufsehers warten, oder gar die Zeit der Hausbesuchungen da ist, die ihm, nicht nur Tage, sondern Wochen lang, jeden freyen Augenblick raubt. Wie sehr fühlt er sich nicht in jenem stillen Leben des Geistes gestört, ja fast gänzlich gehemmt, wenn er nicht nur aus Pflicht allen diesen täglichen Ansprüchen Folge leisten will, sondern wirklich auch immer mehr zu der Ueberzeugung gelangt, daß eben dieser nähere Umgang mit den Gliedern seiner Gemeine, im Haus, am Krankenbette oder wo es immer sey, das Wichtigste für ihn ist, um dadurch in ein recht väterliches, recht trauliches Verhältniß zu ihnen zu kommen, und so

erst ihr wahrer Seelenhirt werden zu können. — Und, was soll er denn thun, wenn ihn so das Eine in seine Zelle nöthigt, das Andere hingegen hinaus; wie soll er dem Widerspruch zwischen Beydem entfliehen?

6. Nun haben wir aber bloß noch einen letzten Streit zu berühren, und zwar einen, der darin von den vorigen abweicht, daß er nicht zwey verschiedene Forderungen im Berufe des Geistlichen, sondern vielmehr sein Amt und seine Natur einander entgegen stellt. Den, der auch bey jedem andern Menschen vorhanden ist, aber bey keinem so auffallend, so drückend und so hinderlich seyn kann, wie bey ihm. Ich meine den, den Paulaus ausdrückt, in den Worten: — „Ich habe Lust an Gottes Gesetz nach „dem inwendigen Menschen; ich sehe aber ein ander „Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreit „dem Gesetz in meinem Gemüth, und nimmt mich „gefangen unter der Sünde Gesetz: o, ich elender „Mensch, wer wird mich erlösen von diesem Leibe „des Todes?“ — Darüber kann Niemand so mit Schmerzen klagen, wie der Geistliche, der es weiß, daß er von Amts wegen sollte — „ein Vorbild der „Heerde“ seyn, — „ein Vorbild der Gläubigen im „Wort, im Wandel, in der Liebe, im Geist, im Glauben, in der Keuschheit,“ — wie Paulus es seinem Timotheus schreibt, oder — mit Einem Worte — in Allem. Er fühlt ganz, wie doppelt und dreyfach wichtig es ist, daß sein Leben mit seiner Lehre übereinstimme, damit er nicht selbst die ihm anvertraute heilige Sache verrathe. Aber doppelt und dreyfach empfindlich ist ihm deswegen auch das Gefühl seiner

Schwachheit; doppelt und dreyfach empfindlich das Gefühl, daß er, mit dem Berufe zu einer höhern Reinheit des Herzens und Lebens, doch keine höhere Kraft erhalten hat, und keine Befreyung von den Begierden und Leidenschaften der gewöhnlichen Menschen. Denn wenn diese bey den andern ganz natürlich erscheinen, so werden sie bey ihm hingegen zur wirklichen Antinomie. — Und wie diese die letzte ist in der Reihe von denen, die wir darzustellen hatten, so schließt sie sich doch dadurch wieder an die erste und alle folgenden an, daß sie alle aus diesem Nämlichen hervorgehen, aus der großen Kluft, die zwischen der hohen Bestimmung des Menschen und seiner irdischen Unvollkommenheit liegt, einem Widerstreit, in dem der Lehrer des Christenthums mehr als jeder Andere verflochten seyn muß, weil es eben seine Aufgabe ist, denselben zu heben, und Himmel und Erde mit einander zu versöhnen.

Aus diesem Gegebenen soll es nun aber schon von selbst klar geworden seyn, daß nirgends in den aufgeführten Gegensätzen ein absoluter Widerspruch statt findet; daß es nicht Gesetze und Forderungen sind, die einander aufheben, und es hiermit unmöglich machen, den einen zu gehorchen, ohne die andern zu verletzen, sondern nur solche, die sich wechselseitig beschränken und bedingen. In jeder dieser Antinomien muß sich ein höherer Punkt finden lassen, in dem die beyden Gegensätze sich auflösen und die Harmonie wieder eintritt. Dieser Punkt kann im Allgemeinen nur in der Regel gesucht werden — „das Eine zu thun, und „das Andere nicht zu unterlassen.“ Er kann in der

Wirklichkeit nur durch das Bestreben gefunden werden, sich zu dem Grade von geistiger Kraft und wissenschaftlicher Cultur zu erheben, zu demjenigen Ernste eines heiligen Willens, zu der Demuth und Selbstverläugnung, zu der über Alles siegenden Menschenliebe zu gelangen, und, am meisten, die unverletzliche Pflichttreue zu üben, wie wir sie uns in dem Ideal eines Geistlichen denken müssen. — Diesen Punkt muß Jeder für sich suchen; und Jeder, der ihn mit redlichem Eifer sucht, wird ihn, wenigstens in einer steten Annäherung, finden, und so gewiß sein Ziel nicht verfehlen. Eine weitere, und ganz in's Einzelne eingehende Lösung jener Gegensätze kann aber nicht mehr hier vorkommen, weil sie nicht zu der Aufgabe gehört, die ich mir festgesetzt, und weil ich ohnehin die Aufmerksamkeit der Versammlung schon zu lange werde in Anspruch genommen haben.

Nur das sollte aus dem Ganzen deutlicher hervorgehen, daß es wahrlich kein Leichtes ist, ein rechter Geistlicher — im wahren Sinne des Wortes — zu seyn; nicht so leicht, wie gewöhnlich die Mehrzahl der Weltlichen es sich denkt, und wie leider auch viele Geistliche es sich nicht nur denken, sondern machen. Daß das Amt einen Mann braucht, um es würdig zu verwalten; und, daß es ein fester und tüchtiger Mann sein muß, um sich durch jenen Widerstreit durchzuwinden, ohne an einer der drohenden Klippen zu scheitern, ohne weder muthlos zu werden, noch sich aus Unmuth in den schrecklichen Leichtsinn hinüberzuwerfen, der unstreitig auf diesem heiligen Boden die traurigste aller Erscheinungen ist. —

Das eben macht es denn zu einer so heiligen Pflicht für uns, auf die Bildung der jungen Geistlichen die allergrößte Aufmerksamkeit zu verwenden, damit sie wirklich zu den Männern heranwachsen, die wir einst selbst in ihnen suchen werden. Nur gar zu leicht bleibt man in so wichtigen Dingen bey gewissen stereotypen Formen stehen, die man, weil sie einmal als gut angenommen wurden, nun auch auf immer für gut hält. Aber, wie keine Form durch sich selbst etwas ist, sondern nur durch den Geist, der auf sie geführt hat; so wird auch die beste am Ende zu einer todten, wenn nicht durch eine ununterbrochene, prüfende Aufmerksamkeit dafür gesorgt wird, sie auch immerfort im Geiste und im Leben zu erhalten. An einer solchen prüfenden und stets bessernden Aufmerksamkeit wird und kann es aber, zum Glück, unter solchen Vorstehern der Academie, wie wir sie haben, keinem der verschiedenen Studienzweige fehlen.

Und so sey es mir denn nur noch vergönnt, ein kurzes Schlußwort an Diejenigen zu richten, die sich aus der Zahl meiner künftigen Zuhörer hier eingefunden haben mögen. — Erschrecken Sie nicht, meine jungen Freunde; erschrecken Sie nicht vor den Schwierigkeiten, die ich Ihnen in dem von Ihnen gewählten Berufe gezeigt habe. Es sind dieselben nicht unüberwindlich: und, je größer sie sind, desto mehr ist es auch — nach Klopstocks Ausdruck — „des Schweißes der Edlen werth," sich zu ihrer Ueberwindung fähig zu machen; desto ehrenvoller ist der Kranz, der den Ueberwinder einst schmücken wird. Zeigen Sie sich nur jetzt schon recht männlich und stark. Widmen Sie alle

Ihre Kraft und allen Ihren Eifer einem gründlichen Studium der Theologie; denn nur dann, wenn Sie es schon während Ihrer academischen Jahre zu einem gewissen Grade der Festigkeit in demselben gebracht haben, kann Ihnen auch später die Liebe dazu bleiben, und die Würze Ihres Lebens, und das Mark Ihrer Thätigkeit werden. Lassen Sie sich daher Ihre Studienzeit nicht lang dünken; sie ist nur lang für den, der sie verträumt, und für den, der vor lauter andern Geschäften oder Zerstreunungen gar nicht zu einem ordentlichen Studium kommt. Nützen Sie diese Zeit der Vorbereitung! denn das Tagewerk, dem Sie entgegen gehen, fordert auch wieder seine Zeit; und ich kann es Ihnen leider aus Erfahrung sagen, daß sich nur mit Mühe oder gar nicht wieder einholen läßt, was in den Studienjahren versäumt worden ist. —

Möge Gott selbst Sie zu dieser Einsicht führen; und Sie mit wahrem Ernst erfüllen für den Dienst seines Reichs, zu dem Sie bestimmt sind!

II.

Prorectorats-Rede,
gehalten den 1. Nov. 1827
von
Dr. N. Ith *).

Et ille: Tu vero enitere, et sic habeto, non esse te mortalem, sed corpus hoc: nec enim tu is es, quem forma ista declarat; sed mens cujusque, is est quisque; non ea figura, quæ digito demonstrari potest. Deum te igitur scito esse: si quidem deus est, qui viget, qui sentit, qui meminit, qui providet, qui tam regit, et moderatur, et movet id corpus, cui præpositus est, quam hunc mundum princeps ille deus: et ut mundum ex quadam parte mortalem ipse deus aeternus, sic fragile corpus animus sempiternus movet.

Cic. somn. Sc. viii.

Einige Andeütungen organischer Gesetze im geistigen Leben, für welche ich Ihre Aufmerksamkeit nicht

*) Ungern giebt der Verfasser auf Begehren der Behörde diese Blätter zum Drucke. Das vereinzelte Erscheinen eines Abschnitts aus einem größern Aufsatze in Form einer Inaugurations-Rede, hat theils das Wissenschaftliche in die Grundidee, in einige trockne Sätze zurückgedrängt; theils der späten Beschränkung eines größern Plans wegen, die Rede einer ordentlichen Abtheilung und Abründung beraubt. Die getäuschte Hoffnung also, daß dieser Aufsatz im vorliegenden unreifen Zustand mit dessen mündlichen Vortrag verhallt seyn möchte, wird vielleicht den Leser zur Nachsicht stimmen.

allzu lange in Anspruch nehmen werde, so wie der Redner selbst, in seiner eben angetretenen Beamtung, seyen hiermit Ihrem nachsichtigen Wohlwollen befohlen.

Die allgemeinsten Wesenheiten der Natur sind im Menschen zu organischer Wechselwirkung und Individualität verbunden. Jede seiner Wirkungen läßt sich in mannigfaltige Elemente auflösen. Auch die anziehendsten Versuche, die Anthropologie von einem einzelnen Gesichtspunkte aus zu enträthseln, sind und bleiben bloße künstliche Systeme, wissenschaftliche Entwicklungsstuffen. Nicht Kunstgriffe, sondern bloß persönliches Talent, mit Unverdrossenheit gepaart, mögen die Erkenntniß und Behandlung des Menschen dem Staatsmann, Richter, Erzieher, Arzt zugänglicher machen. Insbesondre ist es unmöglich, das geistige Leben ohne seine Verwicklungen mit dem Organismus richtig zu würdigen. Wo sich Psychologie und Physiologie nicht die Hand reichen, eilt die eine der andern voran und besäet den Weg mit vergänglichen Blumen, welche die nachfolgende mit Füßen tritt.

Hirn- und Nervensystem, die Organe der Seele, so wie alle Theile, die in weitern Kreisen mit ihr in mittelbarerem Verkehr stehn, huldigen in jedem andern Betracht gewissen allgemeinen organischen Gesetzen. Diese lassen sich aber auch in ihren, durch die Seele veranlaßten, Lebensäußerungen entdecken.

Entwicklung und erste Erregung der Geistesthätigkeit ist durch äußere Momente bedingt. Durch mangelhafte Sinne wird ihnen

Stoff und Übung entzogen. Je wichtiger die entbehrten Vorstellungen für den geistigen Verkehr sind, desto mehr leidet derselbe unter diesem Mangel. Blind- und zugleich Taubgeborne leben in einer Art von Blödsinn, wie solche, deren Hirn durch Druck oder Lähmung unempfänglich ist. Bey mangelndem Gefühl und Instinkt ist der Mensch moralisch gleichgültig. Sinne und Gefühl sind die ersten Erzieher des menschlichen Geistes für diese Welt. Die Seelenkräfte werden durch die ersten leichten Aufgaben zu Fertigkeiten, die schwerern Unternehmen gewachsen sind. Die Urtheilskraft wird so geläufig, daß wir ihre Wirkungen, so weit sie den sinnlichen und Gefühlsbestimmungen angehören, häufig auch diesen zuschreiben, die doch für sich verhältnißweise nur wenig leisten. Der äußere Erfahrungsstoff scheint die Entwickelung und Belebung des innern, eingepflanzten, vorzubereiten.

Was dieß Reizverhältniß vorzüglich der organischen Natur aneignet, ist das innere ursächliche Moment, nämlich die deutliche Wahrnehmung einer aufnehmenden und wirksamen Seite der Vermögen, insofern diese Seiten in verschiedene Verhältnisse gegen einander, und so gegen äußere Einwirkung treten können. Das Kunsttalent ist am seltensten harmonisch ausgebildet, so daß glücklich aufgefaßte Vorstellungen eben so glücklich dargestellt werden. Häufiger findet sich der Künstler, der durch Ausführung, durch Kunst sich auszeichnet; etwas seltner schon die mehr geistige Genialität, die in der Kraft und Reinheit der Idee,

wenn auch nicht in der technischen Vollkommenheit, sich ausspricht.

Der Zustand der psychischen so wie der körperlichen Erregbarkeit, und der Karakter der einzelnen Erregungen wird durch innere oder äußere Ursachen, bleibend oder vorübergehend, bestimmt. Innere und beständige Bedingungen sind Constitution, Temperament, Alter, Geschlecht u. s. f. als Zustände der Organisation und des Lebens. Anhaltende äußere Einwirkungen machen diese allmählig zu innern, und erblichen, indem die Erregung der Organe, von welcher Art sie auch seyn, auch auf die bildende Wirksamkeit ihren Einfluß äußert, wovon das Gepräge in der Organisation zurückbleibt und wieder in's Leben zurückwirkt. Die Effekte der physiologia lenta, das gutta cavat lapidem derselben, sind so wenig berechnet, als die der physica und chemia lenta, die nach Jahrtausenden auffallend genug seyn dürften. Die verschiedenen Hauptverhältnisse, in welchen die Seelenkräfte zu einander stehn, bilden eine Art Stöchiometrie derselben. Sie werden einzeln so hervorgehoben, daß sie dem Beobachter in allen Abstufungen der Entwicklung preis gegeben sind. Ihre Verhältnisse zu andern werden dann sehr deutlich, während sie bey gleichförmiger Ausbildung sich kaum unterscheiden lassen. Gedächtniß, Urtheilskraft und Einbildungskraft, wer würde sie noch verwechseln können, wenn die eine Gabe in hohem Grade, die andere fast gar nicht ausgeprägt ist? Bey einem solchen Studium würde die Vergleichung der Thiere die größten

Dienste leisten, bey welchen einzelne Seelenwirkungen beständig in hervorstehender Entwickelung und in Beziehung zur Organisation des Hirns, der Sinnes- und Bewegungswerkzeuge vorkommen.

Hier kann indeß bloß mit einigen Umrissen gezeigt werden, wie verschieden sich das Seelenleben gestaltet, je nachdem bey vorwaltender Empfänglichkeit die äußern Bestimmungsgründe, bey vorherrschender Energie die innern Ursachen deutlicher hervortreten.

In der geistigen, wie in der organischen und physischen Welt giebt es fast allgemein zerstörende, oder doch überwiegende Gewalten. Aeußerstes Unglück, das Schlag auf Schlag die empfindlichsten Saiten des Menschen trifft, zerstört ihn. Die Modenbegriffe, das panische Schreck, die Volksleidenschaften verschonen wenige mit ihrer Macht. Es giebt Zeiten, wo die Weltansichten fast so schnell sich verändern, als die im Verkehr befindlichen Waaren. Wenn einige unempfindlich bleiben, so macht dagegen jede religiöse, philosophische und politische Mode eine Menge Wahnsinniger. Auch große Geister, die ihre Zeit in Ketten führen, gehören zu diesen Gewalteinflüßen. Gute wie Schlimme wirken auf ihr Zeitalter, auf ihre Sphäre und viel weiter hinaus, und sind doch auch zugleich selbst Bilder der Zeit. Auch persönliche, Standes-, Nationaleigenheiten werden als Bilder und Begriffe in den allgemeinen Verkehr gebracht. Rittersinn, französische Hofgalanterie, Bürgerthum, militärische, burschiköse, vornehme, gelehrte An-

maßung, Anglomanie sind nach und nach wie der russische Katharr epidemisch gewesen und durch Europa gezogen.

Wer überhaupt durch äußere Motive vorzüglich bestimmt wird, verähnlicht sich seinen Umgebungen, ist unstät, empfindelnd, sinnlich. Die Bildungsfähigkeit, die er dem Erzieher darbeut, ist breiter. Er ist dem Lehrer oft werther, weil er mehr von ihm annimmt. Seine Darstellung ist der treue Spiegel der Welt. Göthe ist ein objectiver Dichter, den das Zeitalter, welches dieser Stimmung huldigt, schon deßhalb anbetet.

An den selbstständigen, durch innere Kraft bestimmten, Menschen erkennen wir aus den Contrasten, die oft zwischen seiner Persönlichkeit und den Umständen, unter welchen er lebt, statt finden. Seine Liebe, Hingebung, sein Wohlthun, sein Stolz, seine Härte und Verachtung, sein Menschenhaß sind in keinem Verhältniß weder mit den äußern Veranlaßungen, noch mit seinem geistigen Werthe. Der cholerische zürnt um nichts; der hypochondrische klagt über Kleinigkeiten; der melancholische verfolgt Jahre hindurch eine Idee von geringem Belang, der phlegmatische trägt Glück und Unglück gelassen. Wir theilen im allgemeinen Bewundrung und Tadel so oft unrichtig aus, indem wir den geistigen Bestimmungsgründen zu viel zutrauen. Wir thun wohl, mit Enthusiasmus und Geringschätzung gegen die Menschen gleich sparsam zu seyn, um sie für die Kraft des Geistes aufzusparen. In der subjectiven Bestimmung liegt übri-

gens manche Compensation für ungleiche Austheilung des äußern Glücks. Der Cyniker Diogenes hatte vom Könige Alexander nichts zu wünschen, als ungestörten Genuß der Sonne. Hogarth mahlte einen armen wahnsinnigen, der nakt zwischen kahlen Mauern angekettet sitzt, eine Papierkrone auf dem Kopfe, einen hölzernen Scepter in der Hand trägt, das ungestörteste Vollgefühl der Hoheit genießt und mit zufriedenen Augen ausspricht. Diese große Subjectivität führt zu Geringschätzung, Verkleinerung, gänzlichem Uebersehen der äußern, fremden Gegenstände, zu Zweifeln an allem, was fremden Ursprungs ist, zur Ueberschätzung seiner selbst und alles desjenigen, was auf das liebe Ich Bezug hat. Wir bemerken diesen Zug bey sehr originellen, selbst edeln Menschen, — ja er ist eine häufige Triebfeder des höhern Ehrgeizes, der zum großen und vorzüglichen führt. Wir finden ihn selbst zuweilen unter der Schüchternheit verborgen, die nicht vorzüglich genug zu erscheinen besorgt. Große Objectivität vergrößert die Außendinge, artet in Bewundrungssucht, Uebertreibung, Weichlichkeit, in Ueberschätzung und Mißbrauch der Auctoritäten aus, ist aber auch eine Anlage zu den schönen Eigenschaften der Bescheidenheit, des Vertrauens und Glaubens, der reinen Philanthropie. Selten sind die vollkommnern Naturen, bey welchen Freude, Schmerz, Glück, Trauer, Neigung, Abneigung ihrer Veranlaßung angemessen, eines Stufenmaßes empfänglich sind, die jedem Ding seinen wahren Werth beylegen, jede Last mit der nöthigen Kraft tragen, die mit einem Wort zuverläßig sind.

In den Seelenwirkungen wird nun bald die empfängliche, bald mehr die wirksame Seite der Vermögen beleuchtet, — seltner werden es beyde. Die Ausdrücke hören, horchen, fühlen, tasten u s. w. geben dieß schon zu verstehn. Die vorherrschende Empfänglichkeit äußert sich z. B. als tändelnde, im Gegensatz zur ernsten Wirksamkeit. Wir beobachten die physische Bestimmung dazu schon bey den Thieren. Es ist kein Doppelzug von Pferden, wovon nicht das eine mehr tanzt und spielt, während das andere die Last rüstig fortzieht. Beyde Aeußerungen treten zuweilen in scheinbare Gegensätze, wenn ein regsameres Vermögen unter dem Schein eines weniger regsamen die Handlungsart bestimmt. Auffassung und Handlung contrastiren dann, wie verschiedene Gläser einer lanterna magica, die übereinander vorgeschoben werden. Die mehrsten Menschen handeln in einem oder dem andern Stück nach ganz andern Beweggründen, als denen, welche sie äußern. Schon sind die Instincte, Leidenschaften, Schwächen, eben so häufig die Triebfedern des menschlichen Thuns und Lassens, als dieses selten eingestanden wird; das Gefühl wirkt dann unter der Larve der Intelligenz. Allein auch moralisch indifferente Motive kreuzen sich bisweilen; und dadurch werden die schlechtesten medizinischen Systeme bey verständigen Aerzten unschädlich, die besten bey beschränkten verderblich. Beschäftigte Aerzte haben selten Zeit, ihre richtigen Blicke und einzelnen eklektischen Grundsätze, wonach sie handeln, in Ordnung zu bringen, und halten sich, sobald von Theorie die Rede ist, an ihre

Schulauctorität. Ihre Inductionen treffen daher mit den adoptirten Grundsätzen meist nie zusammen, die sonst beym ersten Conflict hinausgeworfen werden müßten. Zu allen Zeiten sind denn auch Systeme und Ansichten aller Art durch späte Nachbeter übertrieben, ungeschickt angewandt, auf die Schärfe gestellt worden, wie ihre Urheber, die man beständig anruft, nie zu thun gedachten, nie gethan haben würden. Alle irrigen Theorien, aller subjective Zwiespalt zwischen Grundsätzen und Handlungen vermag aber nichts gegen den Begriff der so oft verpönten Theorie, ohne die der Mensch eben so wenig vernünftig handeln, als der Mahler ohne ein wirkliches oder imaginäres Vorbild darstellen kann. Vollends wäre es mißverstandene Bescheidenheit, sich in die Weihe der Erfahrung einzuhüllen. Wenn es so leicht wäre, richtige Erfahrungen zu machen, so gäbe es weniger falsche Theorien; es würde nicht für die entgegengesetztesten Dinge die Erfahrung angerufen; es würde die Lehre von den Ursachen der Dinge, so wie sie gemeines Eigenthum der Welt ist, nicht in dem Grade von Irrthümern strotzen.

Die geringe Empfänglichkeit zeigt sich durch dürftigen Stoff der geistigen Vorrathskammer, oder doch durch langsames und mühsames Aufschütten in derselben. Die wirksame Seite des Geistes ist dabey nicht immer ohne Kraft und Entwicklung. Manche, die neben den schnellfassenden in der Schule zurückblieben, entwickeln sich später in der Schule des Lebens, wo die Zeit nicht eilt, oder die Umstände zwingen; ja sie

laufen hier und da den talentvollern den Weg voran, wie in der Fabel die unverdrossene Schnecke dem Haasen, der weniger beharrlich, als schnellfüßig war. Man nennt das Geheimniß dieser — im Ganzen doch selten reinen Erscheinung — „den gesunden Verstand," der an einigen Orten, aber auch an allen übrigen, gleichsam als einheimischer Bürger betrachtet wird. Er muß nun, als deus ex machina, alle Abneigung gegen die Studien überhaupt, oder gegen gründliche Studien verantworten und ersetzen. Allein er wird dieser, ihm aufgedrungenen Sache allzubald ungetreu. Jene Beobachtung des Nacheilens erklärt sich nicht ohne mühevolle Anstrengungen im Geschäftsleben, die wahre Studien sind, da unter diesen nicht bloß griechischer und lateinischer Unterricht, sondern alles zu begreifen ist, was den leeren und unbeweglichen Geist nährt und übt; sie erklärt sich nicht ohne veränderte Glücksverhältnisse, welche oft für Kindheit und Mannsalter ganz verschiedene sind. Jene schöne Gabe ist die beste Freundin der Studien. Die letztern geben diejenige positive Kenntniß, die dem schlichtesten Fachmanne unumgänglich nöthig ist und üben den Verstand, wo er ist. Dieser ordnet den Stoff, den jene gewähren. Eine Trennung des Verstandes von den Studien ist nicht denkbar. Vergleichen wir unter den größern selbstständigen Staaten die gründlich cultivirten und die rohen, oder nur abgeriebenen, so entscheidet die Erfahrung gegen die Gefahren des gründlichen Schulunterrichts. Die Nachtheile der Studien für Gesundheit werden seltener beobachtet, als die der mehrsten übrigen Berufs-Beschäftigungen und Stände der Jugend, und wenn es unpractische

Gelehrte, ungeordnete Leser giebt, die endlosen bunten Stoff aufthürmen, der niemanden zu gute kömmt, wie sollte dieß uns eher von Studien abhalten, als der Umstand, daß einige schlecht verdauen, die übrigen am Essen hindert?

Die Energie ist nun auch nicht selten ihres entschiedenen Vorherrschens wegen Ursache vernachläßigter Auffassung. Es giebt Menschen, deren Genuß Speculation, nicht Sammlung von Erkenntniß ist. Sie gleichen dem rastlosen Reisenden, der nicht die Welt sehen, sondern sich bewegen will. Sie suchen ihren Stoff nicht weit. Was Jugend, Zufall und Leben ihnen in den Weg werfen, genügt ihnen. Ihre Beobachtungen werden bald zur Poesie. Denn unser Wissen muß beständig erfrischt, nach der Natur bestätigt, und dem Lichte der Erfahrung auf allen Seiten zugekehrt werden, sonst geht es in eigne Schöpfung über. Viel nützlicher ist der, als Forscher, der im Stoffe, wie jener im Mechanismus, sich verliert. Eine fleißige Biene trägt er endlose Materialien zusammen, die binnen einigen Jahrhunderten einmal ein Haller zu sichten, zu ordnen, zu benutzen kommt. Der wahre Gelehrte aber ist durch die glückliche Verbindung gleichmäßiger Auffassung und Wirksamkeit geweiht. Er sammelt, verarbeitet, bringt hervor wahres, klares, zusammenhängendes.

Nebst diesen Bestimmungen über die verschiedenen Theile der organischen Erregung und ihrer Verhältnisse, finden wir dieß Gesetz in den Seelenwirkungen

herrschend: daß sie durch starke, einseitige und anhaltende Anstrengungen erschöpft, durch mäßige geübt und vervollkommt, durch gänzliche Vernachläßigung vernichtet, durch gehörige Ruhe hergestellt werden, wobey die Bildungsprocesse zur Erklärung dienen.

Für die größten Leiden und Genüsse wird die Seele am baldesten abgestumpft. Sie nimmt dem Anscheine nach an Schlaf, an Ohnmacht, Scheintod und andern dergleichen Zuständen Theil. Leidenschaften, Affecte, die zum Theil von ihr ausgehn, werden fast ganz auf ihre Rechnung gesetzt. Von einseitiger Anstrengung ruhn wir in wechselnder Beschäftigung aus; wir suchen im eigentlichen Sinne des Worts Zerstreuung. Durch öfter wiederkehrende Vorstellungen, Begriffe, Urtheile, Affecte einer bestimmten Art schärfen sich unsre Vermögen in der betreffenden Richtung vorzugsweise, und scheinen erbliche Anlagen werden zu können. Durch Uebung entstehn aber auch die fixen Ideen, die von jenen hinweg, von welchen wohl niemand ganz frey ist, bis zur fixen Manie, wenigstens in der Form, keine Scheidlinie zulassen. Auf dieselbe Weise werden eine Menge von Seelenwirkungen instinctmäßig. Durch Unterbrechung gewohnter Einflüsse erhält die Seele für dieselben wieder volle Empfänglichkeit. Durch Verarmung hat man lebenssatte Menschen wieder Freude am Leben und an den kärglich zugemessenen Genüssen desselben bekommen gesehn. Vernachläßigte Gaben sind einer späten Entwicklung oft nicht mehr fähig.

Abstumpfung und Uebung bilden die Gewohnheit, die uns auf dem erstern Wege veränderlich und daher zur vor- und rückschreitenden Bewegung, zur Ausartung und Vervollkommnung fähig, auf die letztre Weise zu Sklaven einer Art von Nothwendigkeitstrieben macht. Es giebt Menschen, welche an Regelmäßigkeit jede Uhr übertreffen. Eine Störung in diesem Gange nennt man eine Veränderung vor dem Tode. Wie viele unsrer persönlichen, philosophischen, moralischen, politischen Grundsätze und Systeme sind, ihrer wissenschaftlichen und erfahrungsfesten Einfassung ungeachtet, Folge von Erziehung, Standes-, Familien-, Nationalverhältnissen. Die Gewohnheit herrscht aber auch da, wo man sie am wenigsten suchen sollte, in den Schulen der Gelehrten. Große Entdecker und Neuerer hiengen unerschütterlich an denjenigen Schulbegriffen, welche durch sie keine Veränderung erlitten hatten. Verschiedene Zweige der Wissenschaft haben abweichende Arten zu philosophiren, die dann in Widerstreit treten, wenn ihre Vertreter das bedingt wahre zur allgemeinen Wahrheit erheben. Wer mit Naturorganismen sich befaßt, deren Mechanism ihm theilweise einleuchtet, verfällt leicht auf die Neigung, dergleichen überall zu erblicken, überall Zwecke und Mittel nachweisen, und das Bruchstück der Teleologie als geschlossenes System aufstellen zu wollen. In der Vorstellung des Macrocosmus wird dann auf einmal alles, selbst See und Luft, belebt. Der Anorganologe, der überall nur Wirkungen nothwendiger physischer und chemischer Verbindungen und Trennungen, nur die Elemente der Existenz, und niemals nächste Zwecke wahrnimmt, der jenen Mißbrauch des Raisonnements

fühlt, setzt die Schärfe gesunder Ansicht in Verbannung der teleologischen Principien aus der gesammten Naturlehre, spricht nur von Ursachen und Wirkungen, nie von Mitteln und Zwecken, sieht Organismen und Anorganismen vom gleichen Gesichtspunkte an. Allein beyde Ansichten in ihren natürlichen Schranken gehalten, bilden nicht Gegensätze, sondern bloß verschiedene Stuffen. Bey der Kunstmaschine liegen Zweck und Mittel in der Idee derselben, und treten als Ursachen und Wirkungen in der Ausführung auf. Die Idee gehört der philosophischen, der Thatbestand der empirischen Vorstellung zu. Philosophie und empirische Naturansicht müssen sich aber doch wohl irgendwo vereinigen, berühren. Jene schließt sich an diese, die allgemeine und sichere Grundlage der Naturforschung an, sobald eine Idee hervorleuchtet. Der Arzt heilt den Organismus — wenn er rationell heilt — nach solchen Versuchen, ihn theilweise zu construiren. Es ist merkenswerth, daß gleichsam ohne voneinander zu wissen, die Natur und der Mensch die Kenntniß der galvanischen Electrizität auf sehr ähnliche Weise und zur Hervorbringung ähnlicher Erscheinungen — jene in den beyden Formen der electrischen Organe in den Fischen, dieser im Säulen- und Tragapparat benutzt haben. So müssen wir unwillkührlich auf eine Verwandtschaft beyder Intelligenzen, der schaffenden und der menschlichen, und auf eine solche gewisser, in Natur und Kunst ausgesprochner, Ideen schließen, die freylich nur Hypothese, aber fast gewisse, bleibt. — Ist daher die Anwendung der Naturzwecke auf die leblose Natur eine Peinigung des Geistes, so ist ihre gänzliche Verbannung aus der

Biologie es nicht weniger, sobald wir die Wissenschaft dem ganzen Geiste öffnen wollen.

Ein wichtiges Gesetz ist dasjenige, welches jedem Theile eines Organismus nähere oder entferntere Mitwirkung zu den einzelnen Verrichtungen beymißt — der Körper bildet mit dem Geist einen Organism, wie dieß aus den zahllosen Combinationen einzelner Functionen derselben hervorgeht, welche vorzüglich im Traum, Wahnsinn und ähnlichen Zuständen ein scheinbar regelloses Gaukelspiel darbieten, wobey indeß im allgemeinen physische Motive vorherrschen, und der ideale Stoff, so wie die geistigen Vermögen nur dienend auftreten. Die Geistesentwickelung hängt in hohem Maße von der körperlichen ab. Das Seelenleben trägt aber auch an und für sich die Spur einer organischen Zusammenwirkung, in welcher ohne große Nachtheile kein Glied fehlt, oder unproportionirt ausgebildet ist. Gemüth ohne Verstand, Verstand ohne Gefühl und Einbildungskraft, thierische Klugheit ohne Vernunftausbildung, die auf allgemeine Begriffe und Ideen dringt, gänzlicher Mangel an Gedächtniß, oder alleiniges Vorwalten desselben, einzig hervorstehende Phantasie — alle diese Mißverhältnisse bieten als Gemählde im Leben und Roman viel Interesse dar, erschweren aber die Herrschaft der Wahrheit, des Geistes, nähern den Menschen dem Thiere, das in der besondern Richtung seiner Lebensart, seiner Natur- und Kunsttriebe auch geistig entwickelt ist. Gleichmäßige Entwicklung, auch in bescheidenem Grade, nähert sich der Humanität, die daher auch nur nach

und nach, so wie jedes Alter seine Fähigkeiten ausbildet, vollständiger wird. Die Einseitigkeit wird aber für allgemeinere Zwecke durch gesellschaftliches Zusammenwirken aufgehoben, wobey freylich der Einzelne nicht viel mehr, als der Theil einer Maschine, als Organ ist. Große Geister zeigten eben dadurch immer ihre Ueberlegenheit, daß sie jeden in sein Element zu versetzen, gleich Automaten zu bewegen, und zu ihren, oder höhern Zwecken zu verbinden wußten. So ist unsre moralische Freyheit, im Verhältniß zum höchsten Geiste; so müßte auch das höhere in uns die thierischen Elemente zu leiten wissen.

Nebst dieser allgemeinen Ansicht des menschlichen Mechanismus, verdienen auch die besondern Beziehungen einzelner Theile, die durch Organisation, Gewohnheit, zufällige Association, Gefühl, u. dgl. bedingt sind, einen Rückblick. Die Ergründung der wahren Motive solcher Verbindungen macht, wenn sie gleichsam instinctmäßig geschieht, den Menschenkenner aus. Der Arzt behandelt den Kranken nach der Idee, die er sich von seinem Zustande nach einzelnen Momenten macht, indem er seine Wahrnehmungen mit den Normalbildern vergleicht, und diese sodann zu einer künstlichen Individualität in einander schiebt. Er mißhandelt das Original, wenn der Schattenriß gar zu sehr vom letztern abweicht. So mißhandeln wir uns gegenseitig durch unsre Urtheile. Es giebt wenige so verstellungsfähige Menschen, die nicht ihren täglichen Umgebungen die geheimsten Bewegungen ihres innern durch unwillkührliche Bewegungen zu erkennen

geben. Die belebte Physiognomik, die Mimik, die Handschrift selbst, sind daher die Kennzeichen für den wirklichen Menschen, wie er leibt und lebt — die Physiognomik der starren Formen mehr Zeichen seiner Anlagen. Wo aller logische Verband der Ideen und Handlungen fehlt, finden wir oft das Corelat in Gefühlen und Instincten. Im Traum, im Geschwäze der Verrückten, Berauschten, ziehn in bunter Verwirrung Vorstellungen, Begriffe, Ideen mit außerordentlicher Schnelligkeit vorüber, deren Verbindung wir umsonst in der Begriffsverwandtschaft suchen. Ein Gefühl erklärt uns dann nicht selten das Ganze. Ein geängstigtes, schweres Athmen kann alle für das Individuum ängstigenden Vorstellungen fast zu gleicher Zeit aufbieten, und diese wiedrum, wenn sie zuerst entstehn, den Athem beengen. Es giebt Zustände, wo der Umgang mit den Menschen, oder einzelne Gegenstände der Unterhaltung wirklich körperliches Behagen oder Schmerzen verursachen. Alle Gefühle haben so ihre Sphäre verwandter Seelenaffectionen, und diese, zumal bey empfindlichen Menschen, ihre begleitenden Gefühle, durch welche der Instinct in einer ganz andern Richtung zum Handeln angetrieben wird, als durch die ursprüngliche Vorstellung. So zeigt sich Sympathie in den Seelenäußerungen.

Heftigere Wirkungen bringen öfter eine Unterdrückung, als eine Erregung andrer Erscheinungen hervor — statt Association, Antagonismus. Hitziges Verfolgen fixer Ideen macht den Menschen unempfindlich für Hitze, Kälte, Hunger, Blöße; der Schachspieler ver-

gißt alles um sich. Wir nennen viele zerstreut, die im Gegentheil der ungetheiltesten, beharrlichsten Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand fähig sind. Manche Ahnungen, Prophezeihungen, Traumwunder sind aus jenem erklärlich. Die meiste Klarheit besitzt derjenige, der alles wesentliche aus dem Wuste des unwesentlichen herauszuheben weiß — kaum ist dieß gelungen, so kommt das gesuchte dem Geiste entgegen. Dieß eben thun zuweilen jene Zustände ausschließender Aufmerksamkeit. Die Elemente jener wunderbaren Bestimmungen liegen gewiß immer schon vorhanden, aber durch fremdartigen Stoff sind sie an ihrer Annäherung und Zusammenwirkung gehindert. Ein ausschließendes Motiv hebt nun alles ihm angehörige hervor, und die Hauptschwierigkeit ist gehoben. Definitionen der schwersten Art sollen im Traume gefunden seyn. Fügt nun die Einbildungskraft die Individualität, das Gefühl seine Wärme hinzu, so ist das Werk Pygmalions vollendet. Es giebt denn auch wirklich Künstler und Dichter, die ihre eigene in die begeisterte und in die alltägliche Person unterscheiden; und wenn wir bedenken, wie viele Zufälligkeiten erforderlich sind, daß einmal Geist und Körper eines originellen Menschen in gleich rosiger Laune bey einem anziehenden Gegenstand zusammentreffen, ihm den belebenden Funken mitzutheilen, so wundern wir uns nicht mehr, daß für Seltenheit, Kürze und Zufälligkeit solcher Ereignisse, Wunder hingesetzt werden. Auch sind einzelne Talente bisweilen so seltsam mit dem ganzen übrigen Wesen des Menschen contrastirend, daß sie feinen Sprossen gleichen, die auf gewöhnliche Bäume gepfropft sind. Die eigentliche durchgängig

poetische Natur erkennen wir dagegen an ihren Schwankungen zwischen Begeistrung und Erschöpfung.

Die Ecken, die einseitige Auffassung der Dinge, die Verschiedenheiten der Menschen mit einem Wort, sind die mehrsten Ursachen ihrer gegenseitigen Anziehung und Abstoßung. Weit seltner sind die geistigen Ursachen der Freundschaft und Entfernung bemerkbar.

Die Anwendung der organischen Reizverhältnisse auf Sinn und Gefühl insbesondre haben vielen Einfluß auf das Seelenleben, den wir noch mit einigen Bemerkungen berühren wollen. Die Sinnesgegenstände gewähren dann erst reinere Vorstellungen, wenn das Gefühl für dieselben abgestumpfter ist. Bleibt dasselbe vorherrschend, so besitzen die Wahrnehmungen des Menschen geringe objective Wahrheit, und er gelangt nie zu ihrer Verfeinerung. Kränklich hervortretende Empfindungen sind beständige Flecke in der Verstandeswelt und gestalten selbst die Sinneswelt zu einer dunkeln, gespensterartigen Phantasmagorie.

Entferntere, schwächere Sinnes- und Gefühlsvorstellungen bleiben uns fremder, als nähere, stärkere. Dadurch wird die Sphäre des einzelnen auf einen kleinen Raum beengt, der Geist von seinem Weltbürgerthum zu einem kleinen Wirkungskreise zurückgerufen. Die verschiedenen Grade dieser Einschränkung tragen in ihrer Zusammenwirkung wesentlich zum sinnlichen Wohl und zur Entwicklung des Menschen bey. Ohne die geistige Kurz-

sichtigkeit und ihr kleinliches Wirken, wo bliebe das häusliche, bürgerliche, indüstriöse Kunst- und wissenschaftliche Treiben? Ohne intellectuelle Fernsichtigkeit wäre alles Daseyn, Urtheilen, Wirken vereinzelt, ohne Uebersicht und Nutzen für's Ganze. Die Vollkommenheit liegt aber in Vereinigung beyder Aeußersten, im Ansteigen vom einzelnen, kleinen zum ganzen und großen. Die vorzüglichsten Männer haben in den Fächern, wo sie sich auszeichnen, immer von unten herauf gedient. Eine einzelne dieser Normen läßt sich z. B. bey der Erziehung nicht als Ziel für alle aufstellen; mit Sicherheit aber die unumgängliche Grundlage und Bahn zum Ziel, Specialität und möglichste Gründlichkeit der Studien, zumal in einem Zeitalter das sich von vielerley vagen, weltbürgerlichen Vorstellungen noch nicht ganz erholt hat. Der aufmerksame, in's einzelne gehende Mensch, ist glücklicher und nützlicher, als jener, der mit einem Sprung zum allgemeinen und weiten sich aufschwingt. Jener wuchert mit einem Saamenkorn, dieser leistet mit großen Anstrengungen wenig; jener übersieht keine Blume an seinem Weg, dieser übersieht die zahllosen Genüsse, die jenem überall entgegenlachen; jener lebt in der Gegenwart und genießt den Frieden eines fleißigen Knechts, oder das Glück einer zufriedenen Drohne, dieser lebt in der Zukunft, ist mit der Welt und sich selbst unzufrieden, ohne Arbeit, ohne Genuß und unmittelbare belohnende Früchte.

Dieselbe Täuschung endlich, welche den ungeübten Mahler unsre Eisgebirge weit höher auftragen läßt, als sie in der camera obscura erscheinen, ist auch

dem Geiste nicht fremd, der die fernen Gegenstände, an denen er keine Einzelnheiten mehr wahrnimmt, immer sehr vergrößert. Die fernen Nebelgestalten des Alterthums, des Ruhms erhebt der Mensch weit über sein Zeitalter, seine Umgebungen; und obgleich eine vernünftige Untersuchung ihm im allgemeinen den Irrthum benimmt, so kann er sich im einzelnen Falle eben so wenig davon losreißen, als von der Vergrößerung durch's Microscop. Ohne diese Eigenschaft gäbe es aber wohl weder Poesie, Geschichte, noch ein Streben nach jener Größe, die auf dem segnenden Andenken später Geschlechter beruht.

Dieß ist in rohem Umrisse die äußerste organische Hülle jener Athmosphäre, durch welche der Geist des Menschen aus einer Höhe hindurchschimmert, wo er für sich eben so wenig verändert wird, als die Sonne durch Verdunklung ihrer Strahle im Dunstkreis der Erde. Auch hier erschwert indeß der Anzug das Wiedererkennen, wenn der Geist die unbewußte Klarheit seines einfachen Daseyns verläßt, sich nicht nur fühlen, sondern fassen, sich außer sich selbst suchen will. Nur mühsam erkennt er sich selbst wieder auf der Folie des sinnlichen Lebens, nur spät und selten in dem fremdartigen Schatten, der auf dem Lichtkreise der Vorstellung dahinwandelt. Aber dunkel oder klar empfunden, hinaufwärts fühlt der Mensch sich gezogen zum Reinen und Ewigen, wie sehr auch die Schwerkraft des irdischen Stoffs widerstrebt, und dieser Kampf hört nicht auf, bis die Chrysalide, welche die räthselhafte Scene des menschlichen Lebens einschließt, zerstört den Elementen zurückgegeben ist.

Wir wissen jener Geist, jener räthselhafte Fremdling ist unser Ich. Wir fühlen, er fordert Herrschaft über unser ganzes Wesen. Er hat Kraft, durch diese Herrschaft uns mehr, als alles zu beglücken. Wir wissen auch, was uns hemmt, ist das vergängliche, welches als wahrer Prometheus das Feuer des Geistes entwendet, um seiner Sinneswelt Idealität zu geben, um Unvollkommenheit zum allgemeinen bequemeren Gesetz, und mit einem leichten Schritte auch zum Ziel uns vorzustecken.

Ob die Schul- und Volkserziehung dem einen oder andern dieser Bestandtheile der menschlichen Natur eine vorzügliche Sorgfalt schenke, ist nicht gleichgültig. Das Schicksal von Nationen und vielen Geschlechtern liegt als Segen oder Fluch auf dem Andenken einzelner Machthaber, je nachdem sie vorsätzlich für das bleibende oder vergängliche gesäet haben. Allein auch bey der größten Reinheit des Willens, giebt es zwischen irrigen und richtigen Grundsätzen gar viele Mittelstufen, und vom Wollen bis zum Vollbringen einen großen Schritt. Ohne stäte, gewaltsame Anstrengungen gerathen unsre Institutionen, so wie wir selbst, vom schroffen, wahren auf die bequemeren Irrwege. Das Gesetz der Trägheit, das Dulden und Tragen einreißender Mißbräuche, wird dann leicht gefährlicher, als eine mißgeleitete Kraft, die früher an unnatürlichen Unternehmungen zerschellt, oder heilbringend einlenkt.

Seyen auch wir wachsam, daß Geist und Wahrheit, welche unsre hergestellte Religion zum obersten

Grundsatz der Erziehung gemacht, nicht versiegen, ehe diese die reinere Jugend erreicht hat, welcher die Erfahrungen des Uebels noch fremd, noch nicht zu Begriffen und Grundsätzen gereift sind, deren rüstige Körperkraft noch freudig der Herrschaft des Geistes sich unterwirft. Setzen auch wir sofort die geistige Erziehung nie hinter die physische zurück! Betrachten wir die letztre nie mehr als Endzweck! Bekämpfen wir die Weichlichkeit in allen ihren Gestalten, und vor allem in uns selbst! Lassen wir die Augen der bessern Jugend immerhin auf ihre Ideale hingerichtet! Denn nur das warm gefühlte schöne, gute, wahre kann das häßliche, schlimme, falsche abhalten oder hinauswerfen. Kühlet den wilden Eifer der Besatzung, und bald wird die feindliche Fahne auf den Wällen wehn. Nein! fesseln wir die Zunge, die mit witzigen Sarcasmen jeden heiligen Eifer dämpft, jeden Aufschwung niederdrückt, und mit lauer Weltklugheit und Selbstsucht den schäumenden Becher der Kindlichkeit vergiftet! Unser Erziehn sey ein Fördern, nicht ein Zurückhalten, nicht ein bleierner Flügel, der auf dem aufstrebenden Genius lastet.

Dann wird die Herrschaft jeder guten Idee, die Liebe des Vaterlandes, der Ordnung, der Arbeit unter der heiligen Aegide der Religion, sammt ihrem heitern Gefolge unter uns einziehn und dieser geliebten Stadt, dem Mittelpunkte eines schönen und glücklichen Landes, und so auch diesem, neue Jugendkraft schenken.

III.

Inaugural-Rede
beym Antritte des naturhistorischen Lehramts
von
Dr. J. Schnell.
Gehalten den 3. November 1827
im großen Auditorium der. Academie zu Bern.

Gegenstand:

„Die Zweckmäßigkeit des Studiums der Naturgeschichte
„als eines allgemeinen Bildungsmittels des Menschen,
„und als Vorbereitungs-Wissenschaft zu Erlernung
„der Heilkunde.“

„Sie führt uns bis zu Gott, mehr ist ein Ueberfluß!“

Haller.

Wohlgeborne, Hochgeachte Herren Kanzler und Curatoren!

Hochgelehrte Herren Beysitzer des academischen Rathes!

Verehrteste Herren und Freunde!

Es ist nun ein Jahr abgelaufen, seit ich die Ehre hatte an dieser Stelle die öffentlichen Proben mitzubestehen, die bey Anlaß der Wiederbesetzung des Lehrstuhls der Naturgeschichte an der hiesigen Academie aufgegeben

worden; — des Lehrstuhls, den ich heute zum ersten Male besteige, berufen durch eine nicht minder nachsichtige Beurtheilung meiner geringen Fähigkeiten, als ganz besonders durch das wohlwollende Zutrauen meiner Obern!

Die erste Pflicht, die mir in der Eigenschaft eines öffentlichen Lehrers an der hiesigen Academie auffällt, ist mich bey Ihnen, Hochverehrteste Herren! durch eine Rede zu meinem Lehramt einzuweihen: was ich dadurch zu thun gedenke, daß ich Ihnen meine Ansichten über meine Stellung auseinandersetze, und daraus den Zweck herleite, den ich mir bey meinem Lehramte vorsetzen muß, und die Mittel angebe, durch die ich denselben zu erreichen hoffe; — indem ich also Inhalt, Form und Zweck der Naturgeschichte als eines besondern Wissens, und deren angemessenste Behandlung unmaßgeblich feststelle, und damit die ganze Aufgabe eines Lehrers der Naturgeschichte in einem Ueberblick vorlege — ein Thema, welches zu der Einweihungs-Rede zu demjenigen Lehramte nicht unzweckmäßig seyn dürfte, das in der Ausführung desselben bestehen soll!

Von Plato und Aristoteles hinweg bis auf Kant haben alle Denker gefühlt, daß die Aufgabe der Vernunft die sey: Woher kommen wir? Was sind wir? und wohin gehen wir? Plato beantwortet sie aus der Fülle seines Gemüths; der Stagirite bestrebt sich mehr, sich dieselbe deutlich zu machen, als daß er sie beantwortet hätte. Im

Mittelalter wurde sie von Peter Abälard wieder rege gemacht, und die Verfolgungen, denen sich von Anaxagoras hinweg bis auf unsere Tage jeder kühne Denker ausgesetzt, der in seinen Ansichten sich von der allgemeinen Meinung entfernte, beurkunden die hohe Wichtigkeit, welche alle Zeitalter der Auflösung einer Aufgabe beygelegt, die unsere Pflichten dießeit und unsere Hoffnungen jenseit des Grabes begründet.

Wenn schon die meisten Versuche zur Lösung dieser Aufgabe sich als blindes Herumtappen erwiesen, so lange das Feld möglicher Erkenntniß für uns nicht ausgemarket war; so hat doch die große Mannigfaltigkeit der Spekulationen den wesentlichen Vortheil zur Folge gehabt, daß es sich bey einer vorgenommenen Prüfung derselben ergeben, welche Wege zu jener Erkenntniß von uns ewig fruchtlos betreten werden, und welche Hoffnungen hingegen dahin zu gelangen noch übrig bleiben.

Jede, an sich noch so unfruchtbare Spekulation hat in Verbindung mit allen andern dazu beygetragen die Zahl der möglichen Versuche zu beschränken, und am Ende auf den letzten Ausweg hinzuweisen, durch eine strenge Ausscheidung der Spekulation von den möglichen und wirklichen Erkenntnissen dem unbehaglichen Schwanken zwischen Glauben und Wissen ein Ende zu machen. In wie fern dieses durch Kant's kritische Philosophie geschehen sey, kann hier nicht erörtert werden. Ich nehme für wahr an und hoffe der größere Theil meiner Zuhörer thue es auch, daß eine wahre Philo-

sophie, d. h. ein allgemeines Einverständniß über gewisse unveränderliche Grundwahrheiten unter den Philosophierenden möglich sey, und daß ihre Allgemeingültigkeit sich auch nothwendig durch ein wirkliches Allgemeingelten ihrer Lehren unter denjenigen äußere, welche es bis zum Philosophieren gebracht haben. Dieß vorausgesetzt, glaube ich auch behaupten zu dürfen, daß die wichtigsten Wahrheiten der Kantischen Philosophie nicht nur nie widerlegt, sondern zimmlich allgemein von allen denkenden Menschen angenommen seyen; und von dieser Ueberzeugung ausgehend, werde ich zu zeigen trachten, welcher Rang dem Studium der Natur in diesem philosophischen Gebäude gebühre.

Nach einem dritthalbtausendjährigen Durcheinanderwerfen des Idealen und des Realen, und einem bis auf die neuste Zeit fortgesetzten Kampfe zwischen Rationalisten und Empirikern, Dogmatikern und Skeptikern steckte endlich Kant das Licht auf, von dem aus die dunkeln Pfade erleuchtet wurden, auf denen man bis auf ihn meist blindlings herumgetapt, um zur Kenntniß dessen zu gelangen, was zwar schon Pythagoras geahnet, aber bis auf diesen Tag noch Niemand deutlich auseinandergesetzt hat: Was ist der Mensch? Woher kömmt er? Wo steht er? und wohin geht er? [1]) Einmal die Grenzen unseres Wissens abgesteckt, die Stimme unseres moralischen Gefühls anerkannt und auf diese Weise die Willens-

[1]) Quem te Deus esse jussit, et humana qua parte locatus es in re!

Persius.

freyheit zur Thatsache des Bewußtseyns gemacht, fragt es sich nur: Was ist der letzte Zweck des Menschen, und welches das höchste in der Welt mögliche Gut, nach dem er hinstreben soll? Die Antwort auf diese Frage kann wohl keine andre seyn, als: Der letzte Zweck des Menschen ist die Glückseligkeit, verbunden mit dem Bewußtseyn derselben würdig zu seyn; und das Mittel diesen Zweck zu erreichen: Vervollkommnung aller Anlagen unserer Menschen-Natur, oder die Cultur!

Nun bietet sich aber eine neue Aufgabe dar, nämlich: Auf welchem Wege gelangen wir am sichersten zur Cultur, oder machen wir uns am ersten tauglich unsere vernünftigen Zwecke zu erreichen? — Vernunft und Geschichte geben uns darüber Aufschluß.

Von den Weisen Griechenlands bis auf die deutschen Natur-Philosophen schwankte die Wage immerfort zwischen Spekulation und Empirie. Thales, Pythagoras, Aristoteles und Theophrastus verfolgten den Weg der Erfahrung, und Plato und die Academiker den der Spekulation; die erstern übten ihre Denkkraft an dem, was ihnen die Welt der Erfahrung darbot, am Schauen; die letztern bestrebten sich, die Archetypen aufzufinden, die dieser Außenwelt zu Grunde liegen, die Ideen, nach denen sich dieselbe gestaltet, und glaubten diese in ihrem Gemüthe aufsuchen zu müssen. — Diese beyden Schulen standen in allen Zeitaltern einander gegenüber bis auf unsere Tage, bald unter diesen, bald unter andern Namen, die Sache der Spekulation

gegen die der Empirie, nicht immer nur mit geistigen, sondern auch mit körperlichen Waffen verfechtend. Je mehr und mehr schieden sich die Anhänger beyder Schulen durch alle Zeiten hindurch von einander aus; schärfer und immer schärfer ward die Kluft zwischen dem Ich und dem Nicht-Ich, zwischen Subjektivem und Objektivem, zwischen Rationalismus und Realismus, und es mußte nothwendig einmal die Zeit kommen, wo man einerseits das Ich aus der Welt verbannte, und andrerseits die ganze Welt zum Ich machte! Dieser Zeitpunkt mußte kommen, sage ich, um einem großen nüchternen Geiste Anlaß zu geben die Wortlehre der Dogmatiker und die leeren Grübeleyen der Skeptiker in ihrer Gehaltlosigkeit darzustellen, und den Streit der Selbstdenker zu schlichten, welche, ungeachtet sie aus diesen Schulen hervorgegangen waren, doch schon als die Herolde und die Vorläufer Eines, der größer ist als sie, als die ersten Strahlen einer anbrechenden Dämmerung angesehen werden müssen, den Streit eines Cartesius, Leibnitz, Locke, Hume und ihrer Gegner. Dieser Eine war Kant und das, was er gethan, bestand nicht in der Aufstellung einer neuen, sondern einzig in der Prüfung der welt-alten Philosophie, und in der Absonderung desjenigen, was bisher für Wahrheit gehalten wurde ohne es zu seyn, von dem, was Wahrheit ist und bleiben wird bis an das Ende der Tage. Es sind ihm viele falsche Propheten vorangegangen, und manche sind ihm nachgefolgt: aber es ist noch keinem derselben gelungen und wird keinem gelingen uns diejenigen tröstenden Wahrheiten wieder zu verdunkeln, die er uns in unserm Bewußtseyn nach-

gewiesen. Er hat uns gezeigt, daß das Ziel der Wißbegierde eines jeden vernünftigen, denkenden Menschen sich am Ende auf folgende drey Fragen zurückführen lasse: Was kann ich wissen? Was soll ich thun? und was darf ich hoffen? — Ausbilden des Verstandes, Wecken des moralischen Gefühls, und Entledigung der Vernunft von den Fesseln der Sinnlichkeit, die ihr durch das Nicht-Vernünftige, durch das Thier im Menschen, angehängt worden, ist die Aufgabe der Cultur zur Humanität, worunter das Höchste zu verstehen ist, wonach der Mensch streben soll. — Und eine Wissenschaft, von der nachgewiesen werden kann, daß sie vorzüglich geeignet ist den Verstand auszubilden, das moralische Gefühl zu wecken und den Menschen auf seinen erhabenen Standpunkt auf dieser Erde als Mittelglied zweyer Welten aufmerksam zu machen, ist das zweckmäßigste Mittel die Humanität in ihm zu kultivieren.

Zu zeigen, in wie fern die Naturwissenschaft im Stande sey diesen Forderungen ein Genüge zu leisten, soll die Aufgabe meines Vortrags seyn.

Unversiegbarer Quell zahlloser Wesen, holde Natur! Ob du dem engbegrenzten Menschenverstande genugsame Nahrung für seine Erkenntniß aufzuweisen habest, bedarf wohl keiner langen Erörterung! — Welcher Mensch dürfte sich rühmen alle Wesen unsrer Erde zu kennen? Ja, wer hielte es für möglich, nur die jetzt bekannten zu fassen? Täglich werden aber neue Individuen in der Reihe der Naturkörper aufgefunden, und schon die Zahl organischer Gat-

tungen, die man nach einem geringen Anschlage auf zehn Millionen schätzen darf, erdrückt unsern Geist, und es bedarf seiner ganzen Anstrengung diese Menge von Gestaltungen unter Begriffe zu bringen, um sie auf diese Weise nur einigermaßen überschaubar zu machen. Aber gerade diese Anstrengung unsers Verstandes, die einzelnen Geschöpfe demselben faßlich zu machen, und damit seiner Eingeschränktheit für's einzelne Wissen zu Hülfe zu kommen, übt unsere Fähigkeit im Gebrauche desselben, und wird zum Mittel seiner Ausbildung!

Welch reizenderes Feld der Beobachtung als die Natur, voll unschuldigen Lebens und Formen ohne Zahl? Da ist kein Ermüden der Sinne möglich bey dem unaufhörlichen Wechsel der Szene! Ein Reichthum von Anschauungen, den keine Zahl und Größenlehre zu erreichen vermag! Ein Vorrath für das Gedächtniß, für den die reichste Sprache nicht Worte findet, und zugleich für die Phantasie ein lebendiger Bildersaal, in welchem, wie sich ein tieffühlender Dichter ausdrückt, man nie auf die Bilderjagd geht, ohne reiche Beute zurückzubringen. Wäre die Menge der Körper unsrer Erde nicht so groß, oder unsre Fähigkeit für's einzelne Wissen größer; wären die Körper selbst schärfer von einander unterschieden, und einander weniger ähnlich, und hätte der Mensch nicht schon mit seinen natürlichen Anlagen einen Trieb das Einzelne zu verallgemeinen und damit seiner Beschränktheit zu Hülfe zu kommen, so wäre mit der bloßen Anschauung der Naturkörper auch ihre Auskennung gegeben!

Da aber diese Voraussetzungen unrichtig sind, so erwächst das Bedürfniß eines Mittels, wodurch die Menge überschaubarer gemacht und das Hervorrufen der Bilder aus dem Gedächtniß erleichtert wird. Dieses Mittel findet sich in der systematischen Anordnung der Körper, oder in dem Gebrauche des Wizes beym Zusammenstellen der durch den Scharfsinn unterschiedenen Geschöpfe.

Beobachtung, Gedächtniß, Phantasie, Wiz und Scharfsinn werden durch die Betrachtung der Natur eben so vielfältig angesprochen, als angenehm geübt; und zwar führt uns schon die bloße Außenseite dieses reizenden Wissens so weit.

Werfen wir aber jezt einen Blick in das Innere der Natur, so springen erst von da aus die Vorzüge in die Augen, die eine Wissenschaft haben muß, die sich mit ihr beschäftigt.

Nicht nur sezt der Anblick der Naturgebilde unsere Erkenntnißkräfte in diejenige harmonische Thätigkeit, die uns das Schönheitsgefühl erweckt und sie dadurch zum Bildungsmittel des Geschmacks macht.

Nicht nur erscheinen sie uns intellektuell zweckmäßig, so fern es sich erweist, daß unter dem Mannigfaltigen der Naturgegenstände eine Uebereinstimmung zur Vorstellung von Arten, Geschlechtern, Klassen u. s. w. Statt findet, die mit den Gesetzen unseres Verstandes-Gebrauchs, das Besondere nur durch das Allgemeine erkennen zu können, schön übereinstimmt.

Nicht nur erweisen sich endlich die Naturprodukte als relativ nützlich, d. h. die Erfahrung zeigt uns nicht bloß eine äußere, objektive, reale Zweckmäßigkeit an denselben, so fern sie eine Reihe von Wesen darstellen, von denen jedes vorhergehende als zweckmäßig für das folgende erscheint, und von denen jedes das andere bedingt; — sondern aus einer solchen Reihe äußerer Zwecke folgt nothwendig, daß in der Reihe der Wesen solche seyn werden, die nicht um der andern willen, sondern um ihrer selbst willen von der Natur geschaffen worden seyen; und die also jene Reihe als Endzwecke schließen müssen; Wesen, denen eine innere objektive, reale Zweckmäßigkeit zukömmt und die als Naturzwecke dastehen — als Geschöpfe dastehen, deren Formen nicht als nach bloßen Naturgesetzen gebildet gedacht werden können, sondern deren Erkenntniß, in Rücksicht ihrer Ursache und Wirkung, nothwendig Begriffe der Vernunft voraussetzt; kurz, als organisierte Geschöpfe, in welchen alles Zweck und wechselseitig auch Mittel ist.

Bey der nähern Betrachtung finden wir auch wirklich, daß bey weitem der größere Theil der Naturwesen solche organisierte Geschöpfe sind, die wir unmöglich aus dem Natur-Mechanismus erklären, und die wir daher nicht anders als nach ihrer innern Zweckmäßigkeit beurtheilen können, welche wir nach der Verknüpfung der End-Ursachen, als aus einem obersten Verstande hervorgehend, annehmen müssen.

Diese teleologische Beurtheilung der organisirten Wesen führt uns dahin, die Einheit des übersinnlichen

Prinzips auch auf das Natur-Ganze als System auszudehnen; sie berechtigt uns zu der Idee eines großen Systems der Zwecke der Natur, und lehrt uns die Natur lieben, als die über alles Nützliche aus so viel Schönes und Reizendes spendete; sie achten, als die in allem ihrem Wirken unermeßlich ist; und uns selbst in dieser Betrachtung veredelt fühlen: gerade als ob es der Zweck der Natur sey, uns dieses Gefühl zu erwecken.

Dessen ungeacht aber hebt die teleologische Beurtheilung der Naturwesen den Natur-Mechanismus nicht auf, so fern sie nur Maxime unserer Reflexion ist; im Gegentheil werden wir, da es immer für uns unbestimmbar bleiben muß, wie weit der Mechanismus zu jeder End-Absicht zureicht, so weit als möglich von der mechanischen Erklärungsart Gebrauch machen, indem wir doch immer, wegen der Beschaffenheit unsers Verstandes, jene Gründe einem teleologischen Prinzip unterordnen müssen, und dieses selbst da, wo der Natur-Mechanismus zur Erklärung der Natur-Erscheinungen hinreicht, wie bey den unorganischen Körpern.

Beyde Erklärungsarten können aber sehr gut zugleich von uns angewandt werden, da die mechanische der teleologischen jederzeit untergeordnet bleiben muß. Und hierin besteht eben der unschätzbare Vorzug, den das Studium der Natur vor andern Wissenschaften voraus hat, daß es sich mit Wesen befaßt, die zugleich nach einer innern, durch die Erfahrung niemals erkennbaren, sondern nur nach unsern innwohnenden Vernunftprinzipien nothwendig anzunehmen-

den, nach der Verknüpfung der End-Ursachen, auf einem obersten Verstand beruhenden Zweckmäßigkeit geschaffen sind; — und wieder nach einer äußern Zweckmäßigkeit, nach dem Prinzip des Mechanismus, welche unser Verstand bis zu einer gewissen, niemals zu bestimmenden Grenze zu entdecken und einzusehen vermag; wir also bey diesem Studium die Befugniß, ja, den Beruf haben die Natur, so weit es uns möglich ist, mechanisch zu erklären, und wir erst da, wo unser Verstand nicht mehr auslangt, gezwungen werden sie einer Causalität nach Zwecken zu unterwerfen [2]; — so, daß einerseits durch die Untersuchung der physischen Naturgesetze unser theoretische Vernunftgebrauch in's Unendliche geübt wird; während andererseits durch die Nothwendigkeit, bey unzulänglichen mechanischen Erklärungsgründen, die Naturzwecke ihrer Ursache nach einem obersten Verstande zuzuschreiben, in uns die Idee unserer Bestimmung als letzten Glieds der Reihe organisirter Wesen, und die, eines höchst weisen Schöpfers der Welt geweckt werden muß [3].

Betrachten wir nämlich die Erdorganisationen als eine Kette von Mitteln und Zwecken, so findet sich unsere Vernunft bey einer solchen Reihe von

[2] Doch unser Wissen ist hierüber nur Vermuthen!
Haller.

[3] Verschiedner Welten Riß lag vor Gott ausgebreitet,
Und alle Möglichkeit war ihm zur Wahl bereitet;
Allein die Weisheit sprach für die Vollkommenheit,
Der Welten würdigste gewann die Wirklichkeit.
Haller.

Gliedern, deren eines dem andern dient, nicht befriedigt, wenn sich nicht die ganze Reihe endlich auf einen letzten Zweck, auf einen Endzweck, bezieht, auf jenen letzten Ring, mit dem die Kette an Jupiters Thron befestigt ist! — Es fragt sich also, giebt es in der Reihe der Organisationen irgend eine, die man als Endzweck der Natur betrachten dürfte?

Unter den anorganischen Körpern dürfen wir einen solchen Endzweck nicht suchen; denn unter diesen zeigt sich keine Spur einer wechselsweisen Dienstleistung; sie stehen da als bloße Mittel für die organische Welt: das organische Reich setzt das unorganische voraus, aber nicht umgekehrt.

Alle organischen Körper hingegen stehen, wie in einer Formbeziehung, so auch in einer Dienstbeziehung unter einander; eine Gattung dient der andern, und was merkwürdig ist die niederern Gattungen den höhern mehr, als diese jenen; es entsteht also auch in Absicht auf Dienstleistung eine Stufenfolge unter den organischen Körpern und vermöge dessen kommt denselben als einer Sammlung ein Leben zu gerade wie den Organen im einzelnen Organismus, von welchen am Ende auch eines mehr, als das andere dient.

Dieß Leben der organischen Körper unter einander begründet eine Oekonomie, eine äußere Zweckmäßigkeit im organischen Reich, deren nächster Zweck Bestand und Erhaltung der organischen Gattungen überhaupt ist, und in Berücksichtigung der vorhandenen Stufen-

folge Erhaltung der höhern Gattungen in'sbesondre und namentlich der höchsten Gattung, des Menschen; gerade so, wie im einzelnen Organismus, wo auch die Dienstleistung des Niederern für das Beste, was sich zuletzt entwickelt, für die Vorstellungsfähigkeit, als den Hauptzweck, Statt findet.

Frägt man aber jetzt nach dem Zwecke des Bestands und der Erhaltung der Gattungen, folglich nach dem letzten Zwecke der Oekonomie bey den Organisationen, so fließt diese Frage mit derjenigen über den allgemeinen Zweck der Schöpfung überhaupt zusammen, und darauf bietet sich die Antwort dar: Gewöhnlich setzt man den Zweck der lebendigen Wesen in die Glückseligkeit; dieß setzt aber nicht nur eine allgemeine Genußfähigkeit unter denselben voraus, sondern auch voraus, daß bey allen Lebendigen die Summe der angenehmen Empfindungen während ihres Daseyns größer sey, als die der unangenehmen.

Ueber keine der beyden Voraussetzungen steht uns ein entscheidendes Urtheil zu, so fern wir nicht über einen Zustand außer uns urtheilen können; indeß ist alle Wahrscheinlichkeit gegen die Genußfähigkeit eines großen Theils organischer Wesen, nämlich der Pflanzen; und wenn andrerseits schon Manches glauben läßt, daß bey den Thieren die Summe angenehmer Empfindungen wirklich größer sey, wie, daß jedem Thier sein Leben zur angenehmen Gewohnheit geworden ist; — daß bey jedem im Gefolge des Schmerzens auch wieder eine Gegenwirkung Statt findet, die, nach uns zu urtheilen, angenehm seyn muß,

und so jede unangenehme Empfindung, durch eine angenehme aufgewogen werde; — daß mit den größern Gefahren, denen ein genußfähiges Wesen ausgesetzt ist, auch seine Gefühlsfähigkeit abnimmt; so wie hingegen bey höhern, gefühlvollern Thieren, die Gegenwirkung gegen die mindern Gefahren erhöht ist; — wenn dieses Alles auch eine physische Glückseligkeit der genußfähigen Wesen, als letzten Zweck der Natur, rechtfertigte, so ließe sich doch eine solche Glückseligkeit niemals auf das letzte Glied der Reihe, auf den vernünftigen Menschen übertragen [4]): denn, abgesehen davon, daß er bey seiner natürlichen Hülfslosigkeit so manchem Ungemache Preis gegeben ist, müßte er ja bey seinem künstlichen, gesellschaftlichen Leben, wo der Schmerz einen tiefern Eindruck hinterläßt als das Vergnügen, und wo er eine beständige Beziehung von seinen angenehmen und unangenehmen Eindrücken führt, und mit der Natur rechnet, als das unglücklichste Thier erscheinen.

Aber gerade da zeigt sich der wesentlichste Unterschied des Menschen von den Thieren. Seine moralische Natur, kraft deren er es nicht immer auf Genuß anlegt, und oft ein angenehmes Gefühl durch ein unangenehmes erkauft, ist für ihn eine Vergeltung für alles Andere, und seine Glückseligkeit daher keine

---

[4]) Hier eilt ein schwach Geschlecht mit immer vollem
Herzen,
Von eingebildter Ruh und allzuwahren Schmerzen,
Wo nagende Begier und falsche Hoffnung wallt,
Zur ernsten Ewigkeit!

Haller.

von seiner thierischen Natur allein abhängige, sinnliche, sondern eine ideelle, welche in der Erfahrung nie erreicht werden kann, so daß der Mensch, für die Glückseligkeit, die er in diesem Leben aufopfert, willig eine Anweisung auf das Zukünftige annimmt [5]). Er, der Mensch, ist das einzige Geschöpf auf Erden, das als vernünftiges Wesen sich willkührlich Zwecke setzen kann, und in so fern erscheint er als letzter Zweck der Natur, als letztes Glied in der Reihe von Organisationen, deren allgemeiner Zweck der ist, sich zu einer immer höhern Stufe von Organisation zu erheben, so daß selbst die niedersten sich nach und nach zu höherer Vollkommenheit aufschwingen, bis endlich zur Genußfähigkeit; wie beym einzelnen Individuum, das auch in seinen frühern Bildungsstadien ungenußfähig ist, und sich erst im Zustand seiner Vollkommenheit dazu erhebt.

Da aber, nach der moralischen Natur des Menschen, der Genuß nicht als sein letzter Zweck angesehen werden darf, sondern immer unter die Sittlichkeit bedingt ist, so bleibt für ihn kein anderer Naturzweck gedenkbar als die Tauglichkeit sich selbst und seinem Daseyn einen Endzweck zu setzen, sey es durch möglichste Unabhängigkeit von der ihn umgebenden äußern Natur; oder durch Befreyung seines Willens, von den Fesseln der Sinnlichkeit, — d. h. Cultur —

---

5) Ich zahle dir in einem andern Leben,
Gieb deine Jugend mir!
Nichts kann ich dir, als diese Weisung geben!
Schiller.

und zu dieser ist der Trieb und die Anlage in ihm vorhanden [6]), mit seiner Gesellschaftlichkeit sowohl, als mit seiner körperlichen und geistigen Perfektibilität, kurz mit seiner Humanität, die nicht nur eine individuale Vervollkommnung will, wie sie zum Theil wenigstens auch beym Thier sich findet; sondern deren Wesenheit darin liegt, daß das Menschen-Geschlecht als solches zum Bessern fortschreite, und der Vater seinem Kinde über das angestammte Erbgut aus, noch die Früchte seines besondern Fleißes hinterlassen könne, damit jedes kommende Geschlecht mit dem ererbten Guten wuchern möge [7])! Der Mensch steht da als ein sinnlich-vernünftiges Wesen, das sich seine Glückseligkeit in dem Begriff eines höchsten Guts als Endzweck vorstellt, dessen Möglichkeit nur durch den Glauben an Gott, Freyheit und an Unsterblichkeit gedenkbar ist.

Bedarf es mehr eine Wissenschaft vor allen andern als Bildungsmittel zu empfehlen, deren Anfangsgründe Erkenntniß, Beobachtung, Gedächtniß, Phantasie und Geschmack angenehm anregen, deren Bearbeitung den Verstand übt, und deren Ergebnisse uns in die Regionen des Gefühls und der Vernunft, zur Idee sittlicher Vollkommenheit und damit zum Glauben an Gott und die Unsterblichkeit erheben?

---

6) Das Sehnen der Creatur nach Enthüllung. Röm. 8, 18. ff.

7) Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht, von J. Kant, vermischte Schriften. II. Bd, Nro. 9.

Für den angehenden Arzt hat das Studium der Naturkunde noch einen nähern Zweck: die Kenntniß des kranken Organismus beruht nämlich unzweifelhaft auf der Kenntniß seines gesunden Zustandes, oder mit andern Worten, die Pathologie gründet sich auf die Physiologie. Daß sich dieses so verhalte, wußte man schon lange; aber nicht so lange weiß man, daß über den Menschen auch außer dem Menschen Aufschluß zu erhalten sey; man lehrte die Anatomie und Physiologie des Menschen, ohne sich um diejenige der Thiere zu bekümmern: durch den moralischen Vorzug des erstern vor den letztern irre geleitet, übersah man die physische Aehnlichkeit zwischen beyden. Erst in neuern Zeiten fieng man an einzusehen, daß das Fortschreiten vom Einfachen zum Zusammengesetzten leichter sey, als umgekehrt bey dem höchsten Organismus, dem menschlichen, anzufangen, die verwickelte Lebens-Maschine auseinander zu legen, und nachdem man sich vollends überzeugt hatte, daß die Natur selbst, indem sie die einzelnen Bildungsstufen des Thierreichs aufstellte, einen Versuch gemacht habe, den in den vollkommnern Organisationen so verschlungenen Knäuel des Lebensfadens durch die zahllosen Abstufungen bis zur Monade hinab loszuwickeln [8]) und damit die Erscheinung des Lebens unendlich verschieden darzulegen: — erst da fieng man an in den Hörsälen der Heilkunde Naturgeschichte und vergleichende Anatomie zu lehren und zwar mit so gutem Erfolge, daß heutzutage die Nothwendigkeit, ja die Unentbehrlichkeit dieser Lehrfächer allgemein anerkannt sind.

---

[8]) Disjecti membra poëtæ.

Auch an dieser Akademie ist ein Lehrstuhl für Naturgeschichte und einer für vergleichende Anatomie errichtet, und damit für die unumgängliche Vorbereitung zum Studium der Physiologie, der Basis aller Medizin, gesorgt. Möchte nur jeder Studierende die Wichtigkeit dieser Propädeutik erkennen und nicht, wie es so oft zu geschehen pflegt, darüber als über eine Nebenbeschäftigung wegsehen! Es sind die Botanik und die Zoologie nicht etwa bloß in das Fächer-Verzeichniß der Heilkunde aufgenommen worden, um dem künftigen Arzte den Anstrich eines Polyhistors zu geben, was Manchem unnöthig scheinen dürfte; sondern Anatomie und Physiologie des Menschen bekommen erst Sinn und Bedeutung durch die Vergleichung der Pflanzen und Thiere, wo die Natur nach einem viel einfachern und leichter einzusehenden Plan gearbeitet hat als beym Menschen, in welchem die ganze Natur gleichsam zusammengedrängt erscheint. Ja es steht zu erwarten, daß künftig einmal aus dem nämlichen Grunde die Thier-Heilkunde eben so die Basis unserer Arzneywissenschaft bilden werde, wie heutzutage die vergleichende Anatomie der Schlüssel zur menschlichen Physiologie geworden ist.

Ich versuche das Gesagte noch näher zu bestimmen. Alle Thiere sind aus verschiedenen Organen zusammengesetzt, die durch eigene Verrichtungen ausgezeichnet und in dem individuellen Organismus zu Einem Ganzen vereinigt sind, dessen Gesammtwirkung das Leben ausmacht. Diese Zusammensetzung hört erst bey der Monade auf, die mit ihrer vollkommenen Gleichar-

tigkeit das einfachste Geschöpf darzustellen scheint [9]. Die Zahl der Organe vermindert sich vom Menschen abwärts und mit dieser Verminderung der Werkzeuge wird auch das Ergebniß derselben, das Leben, immer einfacher und unvollkommener. Indeß geht diese Vereinfachung nicht allemal in einer stätigen Stuffenfolge fort, sondern es zeigen sich oft unerwartet neue Organe, oder sie stehen auf einer niederern Stuffe der Reihe entwickelter und vollkommener da, als höher oben, wenn schon auf Unkosten anderer Organe, die dafür weggefallen, vereinfacht oder mit andern confluirt sind. Wenn die Manducations-Organe der Insekten zusammengesetzter sind als die der Vögel, so ist dafür bey jenen der Darmkanal um so einfacher geworden.

In genauem Verhältnisse zu den Veränderungen in dem Bau der Organe stehen die Abänderungen in ihren Verrichtungen oder ihr besonderes Leben. Dieses wird einfacher mit dem Wegfallen oder mit der Vereinfachung seiner Werkzeuge, mannigfaltiger hingegen mit der Vervollkommnung einzelner Theile, oder mit dem Zusammenfallen mehrerer Organe in Eines. So haben die einfachern Kiemen der Muscheln ein mannigfaltigeres Leben als die zusammengesetztern Lungen der Säugthiere, indem jene zugleich Fruchthälter geworden sind.

---

[9]) Kein Thier ist so gering
Es zielt doch jeder Theil nach seinem Zwecke hin.
Haller.

Mit der Vereinfachung des Baues jedes Thieres ist zugleich ein Ersatz für das Fehlende oder Vereinfachte eingetreten, und was in einer Richtung abgeht, ist in einer andern ersetzt. Jedes Glied der Reihe nähert sich dem andern, nicht seinem ganzen Wesen nach, sondern nur in einzelnen Organen; an einem Thier sind besondere Theile vorzüglich ausgebildet, während andere zurückstehen; ein Organ ist in dieser Thier-Reihe, ein anderes in einer andern mehr ausgebildet, so daß ein Glied der Reihe oder ein Organ das andere in Zusammensetzung und Verrichtung, in Mittel und Zweck erläutert.

Die Reihe von Bildungen jedes einzelnen Organs entspricht auf diese Weise den verschiedenen Thier-Bildungen oder der Reihe bleibender Organisationen unserer Erde, und diese hinwiederum, in einen Ueberblick zusammengefaßt, entsprechen den verschiedenen Entwicklungsstufen des einzelnen Organismus unter gewissen Beschränkungen, oder der steigernden Bildung, die sich in den Organen jeder Pflanze zeigt. So wie die Blätter, der Kelch, die Blumenblätter und die übrigen Theile der Blume eine Reihe analoger, aus einander hervorgehender Organe darstellen, die unter sich nach bestimmten Gesetzen verschieden sind, so sind es auch die Thier-Bildungen; eine geht gleichsam aus der andern heraus, und jede umfaßt im Allgemeinen entweder das Leben das unter ihr ist, oder schließt in einem harmonischen Auszug das Leben in sich, das über ihr ist, bis endlich in der letzten und höchsten, in der Blume oder im Menschen, alle Bildungen und alle Kräfte

der ganzen Pflanze oder der ganzen Schöpfung wieder vereint beysammenstehen, als eben so viele zerworfene, in einen Brennpunkt aufgesammelte Strahlen! [10]) Die Blume hat neben der Verrichtung der Blätter, des Kelchs und der Blumenblätter, noch die Geschlechts-Verrichtung als letztes und höchstes Pflanzen-Vermögen erlangt; und der Mensch hat neben den Kräften der Urwelt, der Anziehung und der Abstoßung; neben dem Leben der Pflanzen, der Produktionskraft, und neben dem Leben der Thiere, der Irritabilität und Sensibilität, noch den Götterfunken Vernunft, die letzte und edelste Blüthe der Erdschöpfungen erhalten, und er ist damit als Liebling des Schöpfers bezeichnet, der ihm das Herrscher-Siegel aufgedrückt, dessen Züge sich nicht verlöschen, so lange er sich nicht selbst entwürdigt.

Wie nun die Zerlegung des Mikrokosmus im Menschen durch den Makrokosmus im Welt-Ganzen die klarste Einsicht in den Tempel der Vernunft, den Menschenleib, gewähre, läßt sich leicht erzeigen; die Alten sagten: Kenne dich selbst, so kennst du die Welt! Wir aber sprechen: Kenne die Welt, so kennst du auch dich! Beyde Lehren sind gleich wahr, die Befolgung der unsrigen aber ungleich leichter!

---

10) Der Mensch, vor dessen Wort soll sich die Erde bücken,
Ist ein Zusammenhang von eitel Meisterstücken,
In ihm vereinigt sich der Körper Kunst und Pracht,
Kein Glied ist, das ihn nicht zum Herrn der Schöpfung macht.

Haller.

Was führt uns eher auf den Zweck eines Organs als die Betrachtung aller seiner Umstaltungen und ihrer mannigfaltigen Folgen durch die ganze Thierreihe hindurch? Statt vieler nur Ein Beyspiel. Lavoisier hat gezeigt, daß das chemische Leben der Erde und ihrer Geschöpfe im Wesentlichen nichts als ein wechselsweises Verbrennen und Entbrennen sey. Die Physiologie hat nachgewiesen, daß bey den Lebendigen dieser Verbrennungs-Prozeß allgemein demjenigen entspreche, den man bey ihnen Athmen heißt, und daß in der Hinsicht die Organisationen unseres Planeten als eben so viele Lichter dastehen, bey denen die Flamme dem Leben, und das Oel mit dem Tocht dem flüßigen und festen Thierleib entsprächen: Lichter also, die wie andere in dem großen Vorrathshause des Lebens und des Feuers allmählig verbrennten.

Bey einer weitern Vergleichung der verschiedenen Organisationen in dieser Hinsicht ergiebt sich noch: daß die Intensität jener Flamme in geradem Verhältniß stehe mit der übrigen Vollkommenheit des Lebens der Geschöpfe, und daß überhaupt die Athmungswerkzeuge der Thiere den Maßstab für ihre übrige Ausbildung abgeben. Betrachtet man nämlich den Respirations-Apparat durch die ganze Reihe von Organismen, so bietet er von seiner grösten Einfachheit bis zu seiner höchsten Ausbildung eben so viele wesentliche Abänderungen dar, als es Entwicklungsstufen des Lebens giebt.

Zuförderst zerfällt das lebendige Reich in zwey große Provinzen von Bildungen, in die der Gewächse

und in diejenige der Thiere, die sich in Vergleichung ihres Athmungs-Prozesses und dessen Folgen merkwürdig dadurch von einander unterscheiden, daß die Gewächse durch die Wiederausstoßung des eingenommenen Lebensstoffs immerfort einer größern Verbrennlichkeit entgegen gehen, während die Thiere durch das Zurückhalten dieses Elements je mehr und mehr verbrennen.

Das organische Reich spaltet sich aber auch nach einer andern Richtung hin in zwey Abtheilungen; je nachdem nämlich die Lebendigen ihren Lebensstoff unmittelbar aus der Luft oder mittelbar aus dem Wasser in sich aufnehmen, entsteht entweder eine Reihe von Wassergebilden oder eine Reihe von Luftgebilden; in beyden Medien scheint die Natur einen eigenen analogen Produktionsgang eingeschlagen zu haben; einen niederern im Wasser, und einen höhern auf dem Lande und in der Luft. Die einfachsten Wasergewächse, die Conferven und Tange, stehen auf einer weit niederern Stufe der Organisation, als die auf der entsprechenden Stufe stehenden Landgewächse, die Flechten und Moose. Eben so stehen die vollkommnern Wasserpflanzen den vollkommnern Landpflanzen in Ausbildung weit nach; nirgends bringt das Wasser einen Baum hervor, eben so wenig als edle Samen und Früchte; alle seine Gewächse sind höchst dürftig ausgefallen. Die fast allgemein dem Wasser zugetheilten Würmer sind viel einfacher als die auf der gleichen Stufe stehenden, in der Luft lebenden Insekten. Wie grob organisirt sind nicht die trägen Schnecken und Muscheln gegen die äthe-

rischen Schmetterlinge und die kunstreichen Bienen? Eben so weit stehen die Fische in Ausbildung den Vögeln nach: denn wie sinnlich sind nicht diese stummen gefräßigen Wasserbewohner gegen die lieblichen Sänger und freundlichen Schwäzer der Luft? Nicht anders verhält es sich, wenn man die Wasser-Säugthiere den Land-Säugthieren entgegenhält; der plumpste Ochse ist noch beweglich wenn man ihn mit dem Walfische vergleicht, und der Tiger ist ein Falke, wenn man ihn der Seekuh entgegenstellt. Endlich athmen ja auch die unentwickelten Embryonen der Landthiere in ihren frühern Entwicklungsperioden in der Mutter durch's Wassermedium, bis sie im Vollbildungsstadium erst an die Luft treten.

Hier fände also schon ein bedeutender Unterschied in der Ausbildung des Organismus Statt, je nachdem er durch seine Athemwerkzeuge für die Luft oder für das Wasser berechnet ist, und große Klassen von Lebendigen schieden sich damit von einander aus, ob sie in dieses oder jenes Medium gesprochen und dort fest oder beweglich geworden wären.

Aber auch kleinere Stufen werden in der Reihe der Bildungen durch die Athem-Organe bezeichnet und selbst Geschlecht gegen Geschlecht gehalten, erweist sich das Gesetz als wahr, daß dieser organische Apparat den Grad von Vollkommenheit des übrigen Organismus bestimme.

Die erste Anlage zum Respirations-Apparat ist nichts als ein für das Wasser permeabler Leib, wie ihn die niedersten Produktionen, die Conferven, Ulven

und die Infusionsthierchen zeigen, Geschöpfe die, sobald sie dieser Flüssigkeit entbehren, auch welken und sterben. Leben und Athmen ist hier Eins; das Leben ist nichts als Respiration: so wie es sich aber zuerst polarisirt, differenzirt sich auch der Athmungs-Apparat; Leben und Athmen ist nicht mehr Eins, sondern Nahrung aufnehmen und sie verarbeiten, Nutrition und Respiration setzen jetzt das Leben zusammen; — so bey den vollkommnern Pflanzen und bey den Strahlenthieren, wo Nahrungsgefäße und Tracheen als verschiedene Systeme zwar dastehen, aber nicht an besondern Stellen des Körpers, sondern durch die ganze Masse desselben sich verbreitet zeigen.

Je höher hinauf in der Thierreihe, desto mehr conzentrirt sich der Brennpunkt des Lebens; bey den Muscheln bedecken noch die Kiemen den grösten Theil ihrer Leibesfläche, und bey den Insekten durchziehen zahllose Luftröhren alle Gebilde des Organismus: die Kiemen der Fische sind zwar wohl enger zusammengezogen, aber dafür nach außen gelagert worden, während die Lungen der Amphibien in die Höhle des Leibs hineingezogen, da noch Brust und Bauch ausfüllen. Selbst bey den luftigen Vögeln hat sich das Athmungsgeschäft noch mehr als die Brust allein vom Körper zu eigen gemacht, und nur erst bey den Säugthieren ist das ganze Feuer des Lebens in die enge Umgebung des Herzens gesammelt.

Wie viele Aufschlüße über das Leben und über die besondern Arten des Lebens liegen nicht in einer solchen Vergleichung und Nebeneinanderstellung ver-

schiedener Glieder der grossen Kette von Organisationen selbst nur mit Rücksicht auf Ein Organ? Ein Organismus muß den andern erläutern, wie ein Organ das andere, und die Betrachtung des Allgemeinen bey ihnen zur Erkenntniß des Wesentlichen beym Leben überhaupt führen, zu einer Kenntniß also der allgemeinen Lebenslehre, die durch die Betrachtung nur Eines Organismus nothwendig verengt und beschränkt werden müßte; — die Naturgeschichte im weitern Sinne des Worts also, oder die Kenntniß der Naturkörper, ihren äußern Merkmalen und ihrer innern Organisation nach, macht den einzig sichern Grund der Physiologie und mithin auch der Medizin überhaupt aus.

Nach der Rechtfertigung der Naturkunde als eines allgemeinen Bildungsmittels für's Erste, und einer besonders nothwendigen Propädie der Heilkunde für's Andere, bliebe mir noch als dritter und letzter Theil dieses Vortrags übrig Rechenschaft abzulegen über die zweckmäßigst scheinende Behandlungsart dieser Wissenschaft zu Erreichung der angegebenen Zwecke.

Man dürfte vielleicht einen Augenblick anstehen, ob man den allgemeinen oder den besondern Theil der Wissenschaft vorauszuschicken habe, um dem Wissen einen leichtern und gründlichern Eingang zu verschaffen. Logik und Methodologie gebieten vom Besondern zum Allgemeinen, vom Einzelnen zur Gesammtheit überzugehen, und die Aufzählung der Thatsachen jeder Abstraktion vorangehen zu lassen. Ueberschaut man aber den langen und mühsamen Weg

durch die ganze Reihe von Einzelheiten und bedenkt daß, ohne die Freude, die uns am Ziele erwartet zu kennen oder zu ahnden, man weit eher muthlos werden, und vielleicht schon auf halbem Weg ermüden dürfte, so wird man bewogen den umgekehrten Lehrpfad einzuschlagen und vom Allgemeinen zum Besondern, oder von den Ergebnissen zu den Beweisen überzugehen.

Es verhält sich hiemit wie mit der Erlernung der Mathematik, die zwar an und für sich schon Nutzen gewährt, so ferne sie unserm Geiste Form und Tauglichkeit giebt, die aber doch erst mit den Folgerungen, die sie erlaubt und mit ihrer Anwendung anziehend und genußreich wird. Die Eigenschaften eines Dreyecks werden erst dem interessant, der weiß, daß in ihnen der Maßstab zum Weltgebäude liegt; und gerade so wird nur der mit Nutzen und Freude die millionenfachen Bildungen unserer Erde im Reiche der Lebendigen betrachten, der sie als eben so viele Metamorphosen seines eigenen Leibes ansieht und weiß, daß sie nur die Integrale zu jenem großen Calcul sind, der unsrer Vernunft zum Entziffern von Gott gegeben ist.

In der Hoffnung und in der Ueberzeugung meine künftigen Zuhörer werden durch diesen letztern Gang mehr aufgemuntert und angespornt den etwas langen oft trockenen Weg mitzumachen, und sie werden es sich nicht gereuen lassen zu anziehenden und wichtigen Ergebnissen die Beweise, wenn auch hie und da mit Ueberdruß, erst hintennach zusammenzulesen, so fern

sie alsdenn ihre Nothwendigkeit besser einsehen sollen, versuche ich es meine Vorlesungen über die Naturgeschichte der Pflanzen und Thiere mit einer allgemeinen Zoologie zu eröffnen, oder mit einer Betrachtung der allgemeinen Eigenschaften der organischen Körper, und zwar sowohl aller einzelnen organischen Körper in Zusammensetzung, Form, Farbe u. s. w., als auch der Sammlung der organischen Körper in Zahl, Vertheilung und Entwicklung, so fern sie ein Reich ausmachen, und endlich einer Betrachtung der allgemeinen Verschiedenheiten unter den organischen Wesen.

Dieser Curs dürfte uns den größern Theil des Winters beschäftigen, aber doch vielleicht noch so viel Zeit übrig lassen, daß mit Zuziehung des darauf folgenden Sommers die spezielle Naturgeschichte der Pflanzen, die Botanik, vollendet werden könnte bis zum kommenden Winter-Semester, das denn wo möglich, noch Frist für die spezielle Zoologie oder die Naturgeschichte der Thiere darbieten sollte, so daß mein ganzes Pensum in die kurze Zeit von höchstens drey Semestern zusammengedrängt würde, mithin jedem Medizin Studierenden in der Zeit, die er nach unserm Studienplan auf die Vorschule derselben verwenden soll, ganz zukäme oder wenigstens zukommen könnte.

Da ich das Glück habe mehrere ehemalige Lehrer und einige langjährige Freunde unter meinen Collegen zu besitzen, so hoffe ich zutrauensvoll, daß sie mich auf meiner neuen Laufbahn mit ihrem guten Rathe unterstützen werden!

Mögen auch meine Vorträge etwas dazu beytragen, die vaterländischen Zwecke befördern zu helfen, welche die hohe Regierung bey der Stiftung dieser Anstalt im Auge gehabt; und möge es den würdigen Gründer derselben und diejenigen, die unter seinem Vorsitze an ihrer Leitung Theil nehmen nie gereuen einen Mann an diese Stelle befördert zu haben, welcher dermal nicht viel mehr als seinen guten Willen anbieten kann, und der, wenn er auch nicht durch diese große einheimische Gestalt [11]), deren Trophäen in allen Fächern der Naturkunde den Schlaf selbst eines Cuvier stören müssen, an sein Nichts erinnert würde, es tiefer fühlt, als es ihm kein Andrer sagen kann, daß seine Kraft Schwachheit und sein Wissen Stückwerk sey!

---

[11]) Das Bildniß Albrecht von Hallers.

IV.

METAMORPHOSES IN RERUM NATURA OBVIÆ,

FUTURÆ OLIM VITÆ ET RESURRECTIONIS SYMBOLA.

ORATIO FESTA

DECLAMATA

CORAM AMPLISSIMO SENATU ACADEMICO

A

F. TRECHSEL,

STUD. THEOL.

DIE XXVI. APRILIS MDCCCXXVII.

Opusculum istud tumultuarium, quippe quindecim dierum spatio confectum, in lucem edere placuit Academiæ Bernensis moderatoribus, non tam, ut aliquid utilitatis inde in rempublicam litterariam redundaret, quam ut animus

mihi augeretur, stimulusque adderetur, meliora in dies præstandi. Etenim minime me fugit, ne una quidem a parte esse perfectum, quod lectoribus offeram, sed multis laborare defectibus et nævis, ita ut eandem indulgentiam ab omnibus expetere mihi necesse sit, quam a viris doctissimis, opusculi mei arbitris, tam liberaliter impetravi. Pro certo denique habeat quisque, non tam animum mihi ac voluntatem, quam tempus, vires, subsidia defuisse, ac memento præterea, non dissertationem theologicam aut diatriben philosophicam se legere, sed orationem potius festam, in qua actioni et memoriæ nonnihil erat tribuendum. Utinam foret in fatis, ut otium aliquando contingeret, quo ulterius ea perscrutari atque persequi, meoque modo elaborare, perpolire, exornare possem, quæ nonnisi delineare atque adumbrare jam mihi licuit.

Gœttingæ, Kal. Dec. MDCCCXXVII.

F. Trechsel.

Jam mœsta quiesce querela,
Lacrymas suspendite, matres!
Nullus sua pignora plangat,
Mors hæc reparatio vitæ est!
Sic semina sicca virescunt
Jam mortua, jamque sepulta,
Quæ reddita cespite ab imo
Veteres meditantur aristas!

Prudent. Cathem.

Pauci dehinc effluxere dies, ex quo in suburbanis nostris deambulans in hortum illum forte deferebar, ubi defuncti dormitant. Terrenis tunc potius ac levioribus, quam quæ vulgo locus iste in nobis excitare solet, intenta hærebat mens, nec ad graviora eam revocabat sacri religio loci. Desinente vero paullatim forensi clangore, plaustrorum strepitu viarumque tumultu, ex profundo illo, quo vigiles sæpe obruimur, sopore expergefactus ad memet sensim redii, ubinamque essem, quærere cœpi. At quum jam tumulorum longos ordines protendi viderem, neque quidquam nisi cupressorum passim lugubres strepitus aures perstringerent meas, sanctus tum horror animum subito corripuit, contremuerunt ossa, pœnituitque fere, mortis istud intrasse adytum. Sempiterno ibi tristique silentio sepulta cuncta videbantur, omnia tranquilla, taciturna omnia jacebant, nullius alitis canora vox percutiebat auras, ita ut ad Lethæa lit-

tora camposque Acherusios te descendisse, aut vitam ipsam in mortem abiisse putasses. Ubi vero accederem propius, nominaque eorum perlustrarem, quos inexorabile fatum censui suo jamjam adscripserat, moeror tum summaque in mentem subrepsit tristitia, stansque, ut quondam Marius, super rerum humanarum ruinis, lacrymis abstinere vix potui. Quot enim præclara capita, quot insignis notæ viri, quot magna ingenia jam ante nos in illas sedes descenderunt, unde nemo unquam vivus resurgit; quot egregia consilia, quot vana vota atque somnia, quot pia desideria inexpleta tellus ista recondit, quot læta germina, quæ nunquam effloruerunt, sepulchralis hicce halitus consumsit! Placide quiescunt, terrenis laboribus defuncti, nulla solliciti cura, nulla agitati cupidine, nulla amplius suspensi spe; nec eos tangunt, quæ nos superstites tam anxie assidueque sequimur, amores, gaudia opes ceteraque nobiscum interitura inania bona! Multi etiam, quibuscum naturæ vinculis fueram conjunctus, multi, quos pio animo venerabar, multi denique, quorum familiaritate tam diu, — tam parumper potius! fueram usus, obscuras hasce habitant subterraneas domus, somnumque illum dormiunt, quem terribili voce mortem interitumque vocant. Nec tui eram immemor, ecclesiæ quondam nostræ caput atque insigne decus; neque optimi viri in me extincta erat imago, quo magistro olim gloriabar, qui non doctrina solum

sed et vera humanitate nos imbuebat, qui ad virtutis studium juveniles accendebat animos [1]). Quin et vestros tandem inveni tumulos — tumulos eheu! quibus amicis tantopere delectabar, quorum amicitiam arctissime junctam ne mors quidem sæva diremit [2])! Morum integritate et elegantia, consuetudinis amœnitate, animi candore, humanitatis indefesso studio insignis uterque. Ille, qui, dum hisce in terris degebat, præclarum nobis præstiterat vitæ exemplar, inter æquales primus, nascentis anni aurora quasi abreptus, primus quoque ad inferos præiverat viam; — hic in omnibus defuncti amici vestigia pie legens, eodem vesperascente anno illum consecutus ingens cunctis bonis reliquerat sui desiderium! — Desiderium, dico? — O inanem, neque unquam explendam humani pectoris spem, quam isti ipsi cineres redarguunt atque refellunt! — Nonne vides, ea omnia, quæ nuper summæ fuerant deliciæ tuæ, ad terram rediisse, ex qua erant desumta? — Aspice ossa squalida corpusque horribili tabe confectum, quod putredo invadit, vermes rodunt, humores dis-

[1]) Venerand. D. Antist. *Risold*, et doctiss. atque humaniss. D. *Suter*, l. græc. prof. — Patris ille magister olim, fautor, amicus fuerat, hic meus. Utrumque iisdem studiis, eadem litterarum humanarum professione, junctum et mors exiguo intervallo conjunxit.

[2]) *Carol. Durheim* et *Adolph. Eggimann*, amicorum suavissimorum insigne sane par.

solvunt, in pulverem vertunt elementaque rerum! — An ea denique es stultitia, ut aliam adhuc post hanc exspectes vitam, mortuosve aliquando revicturos esse putes, sicuti temere fingit miseranda plebeculæ superstitio; nonne forsan somnias, flores istos, quos sæva dejecit tempestas, serius ocyus vigorem, odorem purpureumque colorem esse recuperaturos; nonne scilicet tibi persuasum est, semiputrida ista grana in segetes esse procretura? —

Et procrescent me hercle! Frustra enim in hocce rerum universo quæsieris mortem atque requiem; mutantur res, non pereunt, alias diversissimas subinde induunt formas, nec tamen ad nihilum plane rediguntur, ita ut horrorem quendam, — non vacui, ut vetustiores olim voluere physici, — sed quietis, sed perniciei tribuendum esse naturæ censeam: namque

- - - nihil est toto, quod perstet, in orbe,
Cuncta fluunt, omnisque vagans formatur imago;
Ipsa quoque assiduo labuntur tempora motu,
Non secus ac flumen, neque enim consistere flumen
Nec levis hora potest, sed, ut unda impellitur unda,
Urgeturque prior venienti, urgetque priorem,
Tempora sic fugiunt pariter, pariterque sequuntur,
Et nova sunt semper; nam quod fuit ante, relictum est,
Fitque, quod haud fuerat, momentaque cuncta novantur [3].

[3] Ovid Met. XV, 177 sqq.

Ista dum apud animum perpenderem, altiusque in miram hanc rerum naturam inquirerem, qua fluxa essent omnia et mutabilia, egregium illud protinus subiit, quod in Octavio Minucius [4]): »Vide adeo, ait, quam in »solatium nostri futuram resurrectionem om»nis meditetur natura! Sol demergit et nasci»tur, astra labuntur et redeunt, flores occidunt »et reviviscunt, post senium arbusta frondes»cunt, semina nonnisi corrupta revirescunt: »ita corpus in sepulchro [5]), ut arbores in hi»berno occultant virorem ariditate mentita. »Quid festinas, ut cruda adhuc hieme revi»viscat et redeat? *Expectandum nobis etiam »corporis ver est!*« Memini quoque, non veteres tantum, sed et recentiores similia proposuisse, — memini, summa me cum voluptate semper legisse, quæ Herderus, Germaniæ nostræ, ut ita dicam, Plato, eum in sensum litteris mandavit [6]), memini tandem, quantopere Youngii divino carmine delectatus sim [7]).

---

4) Cap. 34.

5) Ita Heumannus pro recepto „sæculo."

6) Herder Ideen. Lib. V. Cap. 6.

7) Young Complaints. — Ceterum recentiorum nemo, quod sciam, ex professo de hoc loco locutus est. J. F. Jacobi in scripto „Alles in der Natur lebt, etc. etc." plus promittere quam dare, mihi videbatur. — Perpauca tantum ex orationibus illis meum in usum convertere potui, quas publici juris fecit Cl. Autenrieth, „Ueber den Menschen und seine Hoffnung einer Fort-

Quid igitur mirum, cupidinem me incessisse, oratione istam explanandi sententiam: »*naturam videlicet, post gelidam hiberno tempore mortem, redeunte vere redivivam, frequentesque in ea obvias rerum metamorphoses futuræ nostræ vitæ et resurrectionis non testimonia quidem esse, — sed symbola certe.*« Præmissis igitur iis, quæ apud Veteres jam, cum profanos tum sacros huc spectantia inveniuntur, symbolorum illorum raptim subjungemus quædam exempla, quæ postremo addita epicrisi cum testimoniis proprie dictis comparanda nobis proponimus.

Omnia mutari, nihil interire, ex ipsa morte vitam prodire, ex ipsa putredine vigorem, apud veteres jam legimus. Eandem hanc sententiam in libris illis obviam invenimus, qui sub Hermetis Trismegesti nomine circumferuntur: »Οὐδὲν, inquit, τῶν ὄντων ἀπόλλυται, ἀλλὰ τὰς μεταβολὰς ἀπωλείας καὶ θανάτους πλανώμενοι λέγουσι.« Sed nimium ista, sicut cetera, quæ veneunt viri scripta, ad Alexandrina philosophemata accommodantur, quam ut genuinum sapientis illius effatum esse putemus. Alia nobis extant apud Græcos antiquissima vestigia, quæ satis mihi comprobant, ex rerum illa vicissitudine in universo conspicua, ad humanæ mentis immortalitatem jam olim fuisse conclusum. De Py-

---

dauer, vom Standpunkte des Naturforschers.« Tübingen 1825.

thagoræorum metempsychosi me loqui, facile quisquis intelliget, quam et suam postmodum fecerunt Neoplatonici, et inter Gnosticos Basilides [8]) et Manes [9]). Quibus licet veram animi indolem perspicere haud fuerit concessum, ea tamen tribuenda laus est, quod phænomenων illorum notitia mortis caliginem disjecerint. Heraclitus quoque, otium et quietem in natura conspici negat, ac omnia mutari statuit [10]); itemque apud Platonem [11]) Socrates: »vitam ex morte gigni ac rursus e vita mortem; animam igitur jamjam fuisse, antequam in terrenam hancce habitationem descenderit, et depositis aliquando hujus corporis exuviis, *εἰς ἕτερον ζῆν ἀποθανεῖσθαι* [12]).« Sed omnium maxime Stoici, immortalem esse hominis naturam, his et similibus urgebant argumentis: inter quos neminem clarius, neminem suavius, neminem elegantius locutum fuisse memini quam Senecam, ubi: »Nullius rei, aït, finis »est, sed in orbem nexa sunt omnia, fugiunt »atque sequuntur. Diem nox premit, dies

---

8) Didascal. Anatol. Clem. Opp. p. 794. Neander Allg. Gesch. der christl. Religion und Kirche. Bd. 1. Abth. 2. p. 685.

9) Archelai et Manetis Disput. Cap. IX. (Routh reliqu. sacr. Oxon. 1818 T. IV. p. 161). Walch Historie der Ketzereyen. T. 1. p. 765.

10) Anton. Ph. IV, 46.

11) Plat. Phæd. 15—17.

12) Ej. Axioch. 4.

»noctem; æstas in autumnum desinit, autumno »hiems instat, quæ vere compescitur. Omnia »transeunt, ut revertantur [13]) . . . Cogita, nihil »eorum, quæ ab oculis abeunt, et in rerum »naturam, ex qua prodierunt et mox proces- »sura sunt, reconduntur, consumi. Desinunt »ista, non pereunt. Et mors, quam pertimes- »cimus et recusamus, intermittit vitam, non »eripit. . . . Aequo igitur animo debet redi- »turus exire [14]).« Succurrit quoque illud Epicteti; qui commemoratis variis id genus mutationibus eum fere in modum desinit: »Hæc omnia ex iis, quæ antea fuerant, in alia »mutantur; non internecio ea est, sed certa »quædam dispensatio atque administratio. Hu- »jusmodi res est . . . mors, — mutatio major »non ex eo, quod nunc est, in id, quod *non* »est, sed in id, quod *nunc* non est [15]).« Et Antoninus denique Philosophus: »Hoc jugiter »considera, inquit, omnia, quæ fiant, muta- »tione fieri, et assuescere cogitationi isti, »nihil æque detegere universi naturam, ac mu- »tare ea, quæ jam existunt, eisque sic mutatis »germina nova refingere: omnes enim quo- »dammodo res semina sunt eorum, quæ ex »ipsis sunt oritura, et perquam ineptum est, »semina nonnisi ea putare, quæ in terram »sparguntur [16]).«

---

13) Senecæ Ep. 24.
14) Ejusd. Ep. 36.
15) Epicteti dissert. III, 24. ed. Schweigh.
16) Anton. Ph. IV. §. 36. ed. Gataker.

Sed relictis jam Græcorum scholis ea nobis hic repetere liceat, quæ ante quadraginta annos ex hoc ipso loco proposuit vir illustris, Academiæ quondam nostræ præclarum lumen. Qui præmissis de Psyche Græcorum observationibus ad Orientalium de anima ideas conversus, hæcce fere addiderat: »Simillima »quoque Orienti fuit imago, alatæ scilicet »locustæ, quam Ecclesiastes habet Salomonius »insigni illa et senii et mortis appropinquantis »descriptione [17]: »Recordare, inquit, crea-

---

[17]) Eccles. XII, 5. Cel. Michaëlis jam immortalitatis mentionem hic fieri statuit, quod vero recentiores interpretes et critici negant. Inter plerosque enim hodie convenit, unum eundemque esse, qui per omnem librum verba faciat, Ecclesiastem scilicet, nec opus esse, ut, cum Eichhornio et Herdero, dialogum inter discipulum et magistrum referri fingamus. De Wette Einl. in's A. T. p. 309. — Atqui parum sibi constaret auctor, qui in fine opusculi aliam post fata vitam assereret, cum antea non solum in universum Sceptici partes egisset, sed etiam omnem immortalitatis spem in specie rejecisset. Vide Cap. III, v. 19—21: nec obstat locus Cap. XII, 7, cum vox רוּחַ ibi non animum, sed halitum vimque vitalem significet, quæ a Deo homini inflata ad ipsum tandem redeat. (C. Genes II, 7. וַיִּפַּח בְּאַפָּיו נִשְׁמַת חַיִּים). Optime ceteroquin noster etiam versus de senio appropinquante explicari potest, de quo totum caput hucusque tractat. Adeas, si lubet, Hænlein über die Spuren des Glaubens an Unsterblichk. im Koheleth — im N. theol. Journ. B. IV. St. 4. p. 278 sqq.

»toris tui, antequam locusta adolescat, porte»tur, escendat in alta, elevetur« . . . »Est »nempe quintuplex plerisque locustarum ge»neribus ætas. Primum perquam minutæ, sed »tamen saltatoriæ ex ovis erumpunt. Hæc »earum infantia. — Quater dein cutem depo»nunt, post quartas demum exuvias alatæ pro»dituræ, quæ quinta illis ætas est. Quemadmo»dum enim per quatuor ætates humi aut repit »locusta aut saltat, vermis potius quam ales, »positisque quartum exuviis alas accipit, et »cœlo jam propior avolat, lata tum supervo»litans maria, ignotum illa littus et remotissi»mum petitura: ita et per omnem vitam in qua»tuor gradus dispertitam terræ affixi merito »videmur, quibus peractis corporeque exuti, »in illam avolamus patriam, quam trans mare »ingens sitam, quam beatorum insulas non »Græcorum modo, sed et Orientalium mythi »dixerunt [18]).«

Aliam in N. T. ejusdem rei imaginem invenimus. Scribit enim Corinthiis Paulus [19]): »Σὺ ὃ σπείρεις, οὐ ζωοποιεῖται, ἐὰν μὴ ἀποθάνῃ; καὶ ὃ σπείρεις, ού τὸ σῶμα τὸ γενησόμενον σπείρεις, ἀλλὰ γυμνὸν κόκκον, εἰ τύχοι, σίτου ἤ τινος τῶν λοιπῶν. . . . Οὕτω καὶ ἡ ἀνάστασις τῶν νεκρῶν. Σπείρεται ἐν φθορᾷ, ἐγείρεται ἐν ἀφθαρσίᾳ; σπείρεται ἐν ἀτιμίᾳ, ἐγείρεται

---

18) P. A. Stapfer. De vitæ immort. spe firmata per Chr. resurrectionem. Oratio festa. Bernæ 1787.

19) 1 Cor. XV, 36, 42—44.

ἐν δόξῃ, σπείρεται ἐν ἀσθενείᾳ, ἐγείρεται ἐν δυνάμει; σπείρεται σῶμα ψυχικόν, ἐγείρεται σῶμα πνευματικόν.« Non igitur sola ac nuda quasi anima post emensa hujus vitæ stadia superstes erit, nec umbris illis ac larvis æquabitur, quales in inferis oberrantes defunctorum manes sibi fingebat Homerus [20]; sed corpore etiam induetur, non hoc quidem obsoleto atque ignobili, quod terra sibi vindicat, sed alio novo ac præstantiore, quali nova illa ac præstantior vita egebit.

E patribus ecclesiasticis Clemens præsertim Romanus mythum aliquem veterem in demonstrandæ immortalitatis usum convertit. Est enim fabula notissima, esse avem, quæ Phœnix vocetur, unicam sui generis, per quingentos annos vitam producentem: »Quæ »ubi morte dissolvenda est, e thure, myrrha, »et reliquis aromatibus loculum sibi struit, »quem completo annorum spatio ingreditur, »et vitam deponit. Ex carne vero ejus putre»facta vermis nascitur, qui defuncti animalis »humore nutritus plumescit, et auctis postea »viribus loculum tollit, in quo ossa parentis »recondita sunt; quæ humeris gestans ex Ara»bica regione in Aegyptum et urbem, quæ »Heliopolis dicitur, pervolat, ac spectantibus »omnibus diurno tempore advolans super »altare solis illa collocat, atque ita, unde

---

20) Homeri Odyss. XI, 203 sqq.

»venerat, regreditur [21]).« Cujus ad instar et nos aliquando post carnis, qua nunc includimur, redintegratos quasi cineres esse resurrecturos, Christiana quondam putabat antiquitas, et putasse olim Aegyptios arbitrabatur, in quorum monumentis præcipue illud symbolum conspicitur. — Sed pro comperto nos jam habemus, Aegyptiorum illa hieroglyphica signa, quibus olim, nescio quis, sublimis indebatur sensus, astronomiæ nonnisi et chronologiæ inserviisse, ac ad rerum Aegyptiacarum memoriam regumque nomina et epitheta posteris mandanda fuisse destinata [22]). Pariter ergo et sub hac Phœnicis imagine nihil aliud latere, pro persuaso nobis est, ac notionem periodi cujusdam astronomicæ sive magni anni, quingentorum aut plurium annorum vicibus orbem implentis, neque verisimile nobis esse videtur, futuræ resurrectionis sublimem ideam fabulosæ alitis ista effigie fuisse efformatam [23]).

Ne tandem venustissimum illud symbolum omittam, quod in gemmis extat antiquis diver-

---

21) Clem. Rom. I Cor. 25. Præcedente capite alia attulerat resurrectionis symbola: Locus noster a Cyrillo Hier. Catech. 18 laudatur. De Phœnice adeas Herod. II, 73 notasque ibi a Larchero adjectas. Plurima habet Cl. Creuzer. (Symb. u. Mythol. Vol. I, p. 458 sqq.)

22) Champollion, le jeune, Syst. hiéroglyph. des anc. Egyp. Paris 1824.

23) Creuzer l. c.

simode incisum. E quibus illam præsertim admiramur, in qua papilio super crano mortui volitans una cum sene volumen legente conspicitur [24]). Quid isto signo sibi voluerit auctor, Platonis illud declarat: »mortem omnium dignissimam esse, quam vir sapiens meditetur.« Qualis enim papilio, exuto involucro, quo Chrysalis delituerat, ales jam evolat altaque petit, talem artifex humanam quoque animam post fata in aliam elegantiorem formam ac meliorem pristina patriam transgredientem sibi videtur finxisse. In plerisque ceterum antiquis monumentis, quibus animæ effigies inest, aut papilionis refert speciem, aut certe papilionaceis alis insignita invenitur. Nam apud Græcos idem nomen erat animæ atque Phalænæ, quam Rhodii vocabant, Ψυχῆς scilicet [25]); quæ igitur nominum communio in artes translata notissimam illam genuit allegoriam, quam nostræ gentis poëta mira cum elegantia expressit [26]).

Sed quid humanis commentis atque somniis tantopere oblectamur, quid mortalium

---

24) Winkelmann Vers. einer Allegorie, sub voce „Seele.“ — Opp. II, p. 557. — Creuzer Symb. u. Myth. Vol. I. p. 107 sqq. III, 568 sqq.

25) Scholiast. Nicandri Theriac. v. 760 p. 108 Schneid: »Ἡ φάλαινα ἐστιν ἡ παρ' ἡμῖν ψυχή. — φάλαινα »δὲ Ῥοδίων ἔστιν ὄνομα; οὕτω γὰρ αὐτοὶ τὰ περὶ »τούς λύχνους πετόμενα θηρία καλοῦσι.«

26) Matthisson: Der Schmetterling — u. — Psyche.

figmenta tanto perscrutamur ardore, cum aliæ nobis sint veri imagines æternæ, cum aliunde clarior nobis illucescat immortalis vitæ spes atque fiducia. Ad naturam igitur revertor almam rerum omnium matrem atque magistram, quæ infinito orbe vicibusque certis ita cuncta permutat, ut nec mora, nec otium nec letum denique in ea reperiatur, quæ suo tempore cuncta cadere, cuncta oriri jubet. En somnus iste, quem mortis fratrem appellat Homerus! — Nonne intempesta nocte morte quodammodo oppressa cuncta videntur, et tamen redeunte aurora omnia resurgunt: Nonne futuram resurrectionem post ultimum somnum ista putas portendere? »Ecce solem nox obruit, »sed ipsam statim dies abiget; stellarum iste »decursus, quidquid præterierit, repetit; pars »cœli levatur assidue, pars mergitur [27]).« In memoriam revoces senescentis anni triste spectaculum; silentii illius memento profundi horribilisque, quod foliorum nonnisi passim defluentium strepitus intercipiebant. Emortuum sane putasses vitale illud numen, quod totam naturam sicut anima permeat corpus,

---

[27]) Senec. Ep. XXXVI.

„Ev'n silent night proclaims my soul immortal,
„Ev'n silent night proclaims eternal day!
„For human weal, heav'n husbands all events,
„Dull sleep instructs, nor sport vain dreams in vain.“

Young Complaints.

emortuam hanc ipsam naturam in sepulcrum descendisse dixisses. — Sed jam

Frigora mitescunt Zephyris

fugit glacialis hiems, solvuntur amnes, tepent auræ, flores undique nascuntur, altius jam in dies escendit sol, redit rosea cinctus corona vertumnus, et quæ modo exanimis quasi, pallida niveaque veste induta jacuerat natura, integra jam lætaque resurgit [28]). En animalia, quæ autumnali tempore diuturnus invaserat

---

28) „Nature, thy daughter, ever-changing birth
Of Thee, *the Great Immutable*, to man
Speaks wisdom, is his oracle supreme,
And he, who most consults her, is most wise.
Look Nature thro', 'tis revolution all,
All change, no death! Day follows night, and night
The dying day; Stars rise, and set, and rise;
Earth takes the example. See, the summer gay,
With her green chaplet, and ambrosial flowers,
Droops into pallid autumn: Winter grey,
Horrid with frost, and turbulent with storm
Blow's autumn, and his golden fruits, away:
Then melts into the spring: soft spring, with breath
Favonian, from warm chambers of the south,
Recalls the first. All, to reflourish, fades,
As in a wheel. All sinks, to reascend,
Emblems of Man, who passes, not expires!"

Young.

sopor, animam vitalemque calorem recipiunt, victum denuo quærunt, ac quasi novis per quietem viribus acceptis insolito quodam vigore gaudent. Arbores, quas hiemalis tempestas denudaverat, gemmas iterum emittunt, frondescunt, virescunt, floribus ornantur odoris: segetes, quæ nive obrutæ tamdiu jacuerant, lætæ progerminant, in culmos spicasque procrescunt. Observes semina, quæ senescente anno telluri commiserat sator, putredine, sicuti credis, peritura. At fovente terra tumescit embryon, scinditur involucrum, exit radicula, caliginosa et subterranea petit, ascendit plumula ignoto quodam naturæ instinctu acta, ad diem postremo prorumpit, solisque lucida regna; aut dissolvuntur aut in folia mutantur cotyledones, in succum abit albumen et alendæ inservit herbæ [29]). Ita pro grano, quod interit, planta existit, quæ minuta quidem et manca in illo jam ante delituerat. Et quis adeo erit oculis captus, quin ista, quæ quotidie accidunt, tanquam futuræ suæ sortis omina accipiat, aliamque ex iis auguretur naturæ suæ conditionem, quæ mortem, ut vigor somnum, dies noctem, ver hiemem, planta grani putredinem, consecutura sit:

---

[29]) Ex prælectionibus academicis doctoris mei celeb. De Candolle, hist. nat. in Acad. Genevensi Prof. publ. Prolixius de hoc germinationis processu tractat vir immortalis memoriæ Cl. Senebier. (Physiol. végétale T. III, p. 556 sqq.)

Recondit opus operator
In almis terræ gremiis,
Fovendum semen seminator
Telluris dat sacrariis,
Spe fisus,
Germen oriturum,
Profuturum,
Sub cœlitum auspiciis! —
Nos semen damus carius
Lugentes terræ fotibus
Sperantes, fore, ut ex morte
Cum meliore surgat sorte [30])!

Ac ubi ad regnum animale, ut ajunt, transgredimur, in ejus jam limite occurrunt, Rotiferus [31]), Tardigradus [32]), Gordius [33]), et infusionum, quos vocant, vermiculi [34]); qui

[30]) Schillers Lied von der Glocke, übers. v. Flüglistaller. Luzern 1821.

[31]) Vorticella rotatoria. Müller Animalc. infusor. ed. O. Fabricius. Havn. 1786. p. 296. Spallanzani Opusc. de phys. anim. et végét. trad. par Sénébier. Genève 1787. T. II, p. 203. — Est typus generis Urceolariarum Lamarckii. (Hist. nat. des animaux sans vertèbres. T. II, p. 40.)

[32]) Sive Tardiferus — Brachionus pala. Müller, p. 335. Lamarck, T. II, p. 30. Spallanzani Opusc. T. II, p. 250 sqq.

[33]) G. aquaticus. Lin. Gmel. Lam. T. III, p. 220. Recentiores reviviscendi facultatem, quæ ipsi vulgo tribuitur, denegant. N. Dict. d'hist. nat. Paris 1803. T. VII, p. 329.

[34]) E. g. Vibrio anguillula Müller, p. 63. Quæ species complures complectitur varietates anguil-

omnes muscis quibusdam, et quas Nostoch dicunt, plantis, forsan Oscillatoriis quoque [35]) similes post diuturnam letiferamque siccitatem vel unicæ humoris guttæ immersi protinus reviviscunt. Sed non tam mortem, quam lethargum huncce siccitatis statum equidem nominarem, ac omnino ista omisissem, nisi ab Alb. nostro Hallero tanquam resurrectionis symbola fuissent commemorata [36]). Simili modo angues minutissimi, quos in aceto circumnatantes conspicimus [37]), autumno torpescunt, redeunte vere iterum moventur. In vulgus notæ sunt amphibiorum quorundam [38]) metamorphoses, membris per omnem infantiam carentium, quæ nonnisi adulta demum nanciscuntur; totque alia extant exempla, quibus in perfectius sensim ac gradatim mutari animantia docemur.

---

lulam e. g. glutinis farinosi, aceti, frumenti, quod vocant, rachitici etc. Vide Spallanzani l. l. Needham N. Observ. microscop. Paris 1750. p. 103 sqq.

35) Vaucher Hist. des Conferves d'eau douce. Genève 1803. p. 184.

36) A. v. Haller, Briefe über einige Einwürfe etc. T. I, p. 120. T. III, p. 52.

37) Vibrio anguillula aceti. Vide Not. 34.

38) Bufonum e. g. ranarum et salamandrarum. Rœselii hist. nat. ranarum. Norimb. 1758. fol. Spallanzani Opusc. T. III, p. 1 sqq.

Itaque et nos aliquando manere similem metamorphosin, universa spondet natura, non quidem hisce in terris, sed alio quodam in mundo nobis adhucdum ignoto, de quo sciscitari nefas est. »Et prudenter quidem speciem illius mundi ac

. . . . futuri temporis exitum
caliginosa nocte premit Deus

optimus rerum moderator, ne forte debilis nostra mens insolito quodam nimioque splendore offuscetur, neve neglectis iis, quibus hisce in terris rite nobis est defungendum, intempestivo cuidam indulgeamus desiderio. Ceterum videntes pedetentim naturam ad perfectius perducere animalia, ignobiliora quævis rejicere, corpus et materiam ad altius evehere, animam et ingenium excolere, pulchra reddere pulchriora, subtilia in subtilius elaborare, — bona nos spe confidere possumus, almam hancce matrem etiam humanum corpus eam in formam esse elaboraturam, exculturam, perpolituram, quæ non solum humana major, sed divina vocari possit, cujus quidem pulchritudinem et majestatem mens terrena concipere nequit. Observasse nobis sufficiat, in natura a minoribus ad majora, a vilioribus ad meliora, ab imperfectis ad perfectiora per gradus cuncta evehi. Ita ab initio flos in embryo latet, quod dein in germen abit, e germine gemma existit, ex qua tandem flos ipse nascitur, suis deinceps ætatibus defuncturus.

Hujusmodi in perfectius mutationibus rerum natura abundat, e quibus papilionis illud symbolum notissimum. Aspice erucam squalidam, humi repentem, ventri obedientem! — En adest hora ejus fatalis et languor mortis eam invadit! — affigitur terræ, involvitur veste funebri, quam secum jamdudum tulerat. Jam jamque laborant orbes, luctatur natura, annituntur vitales intrinsecus vires! — Lento gradu procedit transitus, primoque obtutu perniciei speciem refert. Decem detractæ cuti adhærent pedes, et deformes adhuc sunt nascentis alitis artus. Mox vero membra coëunt, coalescunt, suo loco disponuntur, nec tamen animal, priusquam maturuit, ex involucro prorumpit. Tum autem ad lumen eluctatur, brevique evolat ab omni parte perfectum. Post pauca temporis momenta quintuplicem in ambitum teneræ alæ augentur, iridis ad instar coruscant, elastico quodam pollent vigore, et qui modo humi jacuerat abjectissimus vermis, sublimis fertur ad auras! — Alia prorsus jam gaudet indole, nec, quibus antea, vescitur foliis, sed nectar e floribus sorbet, nec ventris sequitur appetitus, sed amoribus jamjam indulget. Quis in eruca papilionem præsagiisset futuram, quis in hac illam nunc agnosceret? — Et tamen istæ nonnisi ætates sunt diversæ ejusdem animalis in una eademque terra, ubi orbe cuncta circumferuntur. Quanto pulchriores, quanto præstantiores a natura nobis parari putas metamorphoses, quorum

orbis non ista sub luna impletur, quorum ævum non intra hujus mundi fines continetur [39]).«

---

[39]) Herders Ideen l. supra c. (Vol. I, p. 304 sqq.) — „Das Universum ist der Körper unsers Körpers! Aber kann nicht unser Körper wieder die Hülle einer Hülle seyn, und so fort? — Für die Phantasie wird es fasslicher, wenn man es ihr auszumalen giebt, dass, da jede mikroskopische Vergrösserung eine *wahre*, nur aber zu klein ist, unser Leib ein wandelnder, organischer Kolossus und Weltbau ist; ein Weltgebäude voll rinnender Blutkugeln, voll elektrischer, magnetischer und galvanischer Ströme, ein Universum, dessen Universalgeist und Gott das Ich ist. — Aber; wie die Schmetterlings-Psyche eine Haut nach der andern absprengt, die Eyhaut, die vielen Raupenhäute, die Puppenhäute, und endlich doch mit dem schönbemalten Papillonkörper vorbricht, so kann ja unsere Psyche den muskulösen, dann den nervösen Ueberzug durchreissen, und doch mit ätherischem, glänzendem Gefieder entsteigen. — Schon hier bereiten ihr oft Bergluft, Getränke, Krankheit (magnetischer Schlaf) ein dünneres Element, worin sie leichter und mit den aufgehobenen Flügeln halb ausser der Welle flatternd, schwimmt; — wie muss sie nicht erst im hohen Aether, im leichten weissen Brautkleide des zweyten Lebens fliegen und eilen?«

Jean Paul.

Embryos we must be, till we burst the shell
You ambient azure shell, and spring to life
The life of Gods, o transport! and of Man.

Young.

Quocunque igitur converterimus oculos, innumeras rerum mutationes nobis exhibet natura, quibus ad futuræ vitæ spem, alia sub forma, in aliis quoque hujus universi spatiis inchoandæ excitamur. Nam cum stelliferum suspicimus cœlum, sideraque ibi videmus oriri, quæ nuper ante semestre spatium occiderant, Bootem, Arcturum, Ophiuchum, Gemmaque insignem Coronam, aliaque rursus occidere brevi iterum oritura, cum ad solem attendimus e tenebris tanquam e sepulcro quotidie redeuntem, cum lunæ observamus varias vices, cum denique redivivam contemplamur verno tempore naturam, vigorem, vires vitamque almam larga manu dispertientem; nonne intima animo nostro enascetur fides atque spes, et nos haud perpetua morte fore extinctos, sed post funera aliquando esse resurrecturos; nonne innumeræ istæ rerum vicissitudines et nobis aliam lætiorem, post mortis caligines redituram, diem promittunt, nonne hæc præclara symbola futurum nobis pollicentur ver, quo et nostræ humanitatis denuo maturescent flores, non quidem istius corporis, quod senio marcescit, morteque arefit, decidui, — sed perennes, sed immortales in æternum duraturi flores. —

At sunt ista nonnisi analoga, quæ nimium probant, sunt forsan suavia philosophorum quorundam somnia tantum, mentisque humanæ, ne dicam deliria, at ludibria certe,

piæque fraudes, quibus decipimur ipsi, aliosque decipimus invicem? — An igitur vanis ejusmodi symbolis tantopere oblectemur, ut verum putemus probatumque, quod falsum esse oculi nostri luce clarius demonstrant; tantane nos capiet vesania, ut exanimis corruptisque corporibus vitam esse redituram credamus, ut nulla alia auctoritate, nullo præterea testimonio nisi temereque plane nobis persuadeamus, non cum corpore simul interire animam, novaque flamma indelebili facem exarsuram, quam in ultima fatalique hora lugens noster genius extinxerit?

At sunt sane ejusmodi argumenta, quibus naturæ nostræ immortalitas, non geometrica quidem ratione ad oculos quasi demonstratur, sed ita tamen probatur, ut eam tamquam certo certiorem pia fide amplecti possit animus noster! — Sunt sane testimonia firmissima, quæ nos olim resurrecturos esse comprobant, non quidem hoc cum corpore caduco atque fragili, non hac cum carne, hisce cum manibus pedibusque, sed alio quodam indutos organo, meliori nostræ indoli, qualis tunc erit, magis adaptato! — Suadet id internus quidam animi sensus, intima quædam conscientiæ persuasio bonis omnibus communis, quæ nobis mortem non tamquam sempiternum exilium, sed ut tutissimum e vitæ miseriis refugium offert; docet præterea humanæ na-

turæ dignitas atque excellentia, qua superiores sumus omnibus, quæ sub sole nascuntur; monet denique præstantia nostræ indolis, qua haud, sicut animalia bruta, necessitate quadam et coeco naturæ instinctu agimur, sed viam potius sequimur eam, quam præit genius et judex ille, cujus æterna lex imo in pectore hæret, — qua non solum percipere sed nosse, non sentire modo sed intelligere, non cupere tantum sed velle et libertate uti nos docuit natura. Aut quid? animum putasne interiturum unquam, qui tanta sagacitate omnia perscrutatur, qui vel astrorum metitur cursus, definit naturam, investigat leges, qui tam sublimes de rebus divinis concipit ideas, quem ne sanctissima quidem divinitatis mysteria latent? — Et huncce, talem, tantum, ad pulverem una cum corpore credis esse reversurum? Mihi equidem persuasum est; in alio quodam mundi theatro scientiarum hasce segetes ita esse procreturas, ut jam non flores tantum sed fruges etiam sint laturæ. An denique summum universi opificem ea fingis dementia furentem, ut rerum creatarum caput, decus atque coronam post breve septuaginta annorum emensum stadium rursus pessundet. Procul absit, ut blasphema voce benignum illud numen, quod nobis, dum vivimus, gaudia, læta quævis distribuit, devovisse nos perniciei credamus, quam mens nostra non concipit, animus noster respuit atque abhorret; ut optimum Deum lætiorem iis denegare putemus

conditionem, qui per totam miserrimam vitam morbis, cruciatibus tormentisque laborant infinitis, quibus nulla unquam arridet felicior sors. Ea ceterum nobis est firmissima fides, hominibus aliquando, prout meruerint, retributum iri, ac manere nos diem aliquam, qua sanctissimus ille judex bonis bona, mala malis sit redditurus; monet quidam animis nostris innatus sensus, nos post commissa terræ corpora ad beatas oras esse appulsuros, ubi perfectior nostra virtus sit evasura, ubi disjectis, quæ oculos olim obduxissent, nebulis lumine quodam divino collustrata cuncta simus visuri, quæ caliginosa nobis eousque fuissent, ubi felicitate æterna simus gavisuri, quæ iis solummodo tanquam præmium proponitur, qui virtutis honestique studio operam, vires, vitam impendunt, — eam dico felicitatem, quam incassum plane hisce in terris sequimur, nos Tantali genus Sisyphique miseranda proles! — Et cum denique nocte sublustri astrorum illam contemplamur coronam, tum interna quadam voce edocemur, et illic esse naturarum intelligentium domicilia aut diversoria, illuc forsan et nos olim esse abituros; tum ex immortalitatis istis, quas Herderus vocat, sidereis litteris firmissima nobis enascitur persuasio, animam nostram superstitem fore post corporis funera, quin imo post hujus terræ ruinas stellarumque extinctos ignes; siquidem verum illud, ad æternitatem nonnisi eam destinatam esse naturam, quæ ingentem hancce æterni-

tatis ideam mente concipiat. Alta igitur voce ea omnia declarant, esse revera aliam aliquam vitam, esse resurrectionem, esse quendam piorum manibus locum, fidemque nobis efficiunt, animam nostram ad immortalitatis fructum esse natam, nec posse tantum, sed velle etiam Deum τὸν ζωοποιοῦντα jure civitatis suæ donare eos, quos in immensa rerum creatarum corona ne dicam primo, at insigni tamen loco constituerit, quos veri et falsi, boni malique, honesti atque inhonesti discrimen facere, coelumque tueri voluerit, quos, ut scriptura ait, ad sui similitudinem a principio effinxerit. —

Sed quid jam egemus ejusmodi argumentis, quid alia quærimus fidei nostræ vadimonia, cum cœlitus nobis adfuerit fidissimus testis, cum ipsa providentia divina ad immortalis vitæ spem nosmet evocaverit! — Surrexit Christus! — Is, quem misera civium perversitas odio, immo piaculo habuerat, cruciatibus affecerat, nulla non ignominia fuerat prosecuta, dirissimo denique supplicio peremerat, is idem fractis Orci portis ruptisque leti compedibus sepulcro vivus exiit, et quadraginta per dies cum discipulis versatus in cœlum, unde descenderat, sublimis rursum abiit, relicta nobis ea dulcissima spe, fore aliquando, ut in regno Patris ipsum simus revisuri, ea cum ipso felicitate gavisuri, quam ante rerum jam primordia habuerat. Nulla nos jam amplius terret mors, devicta sunt tartara, illuxit dies,

patet — non exitus, quod Stoici dictitant, — sed in aliam beatiorem patriam transitus. Hac fide læti Christianorum protomartyres fidelium animos firmarunt, ut in eum crederent, qui e mortuis redivivus et ipsos olim in novam vitam esset revocaturus, qui *ἀπαρχὴ τῶν κεκοιμημένων* in cœlos reversus sit, domicilia ibi sedesque iis paraturus, qui fidem suam divinam pio animo forent amplexi, qui morum integritate vitæque sanctitate ipsius secuti forent præclarum exemplar. Quin ipse Christus nos docuit, horam aliquando instare, qua defuncti in sepulchris vocem suam sint audituri, ad æternam vitam surrecturi; eaque proposita spe Martham consolatus est dilectissimi fratris lugentem obitum. »In domo patris mei, inquit, multæ sunt habitationes; quod si ita non esset, an ego hoc vobis dixissem?« Et quis non Pauli mecum mirabitur verba, qui, cum instare sentiret ultima fata: »In eo jam est,« ait, »ut victima peream, mortisque meæ hora urget. »Certamen pugnavi honorificum, consummavi »stadium, in quo mihi erat decurrendum, »servavi fidem; parata nunc mihi est virtutis »palma, qua Dominus me coronabit in illa »die sanctissimus judex; nec tamen me solum, »sed eos omnes, qui ejus adventum læti ex»spectant.« Et quid tandem multa de Stephani præclara morte addam, quem in horribili vitæ exitu, infestissima et rabida pœne hostium multitudine cinctum, inter ipsam lapidum ingruentium molem, saucium, semianimem,

moribundum Christi manibus semet commendasse ferunt; qui, si sacris auctoribus fides, inter cruentissimi supplicii tormenta, morti jamjam propinquus ultimaque suspiria fundens: »animam, clamavit, recipe meam!«

Beatiorem igitur patriam manere eos, qui hisce in terris virtutis studio et ingenio excolendo dedissent operam, non sola externa ea ac prima quasi revelatio, quam naturam dicimus, innumeris fere testatur symbolis, sed suadent etiam humanæ mentis oracula, divinæque illæ voces, quæ in pectore cuivis resonant, postulat moralis nostra indoles, pollicetur postremo Evangelium per Christum nobis cœlitus allatum. — Ac sit, ut nonnisi symbola et analoga nobis præstet natura, sit, ut ea vi, eoque nervo careant, quem mathematici desiderant, persuasum nihilominus nobis est, nullam præstantiorem nobis datam esse immortalitatis magistram. Sicut enim cetera metaphysica et theologica argumenta inter eos tantummodo auctoritate quadam gaudent, qui ingenii cultura, litterarum studio, mentis acumine ingentem ceterorum multitudinem superant, ita rerum universa natura non ad internum tam hominem, quam ad externum sensum, non ad mentis oculos tantum, sed ad corporis oculos *κατ᾽ ἐξοχὴν* loquitur. Aut credisne forsan, rudem scientiarum agricolam *σεσοφισμένα* illa esse intellecturum? — nonne potius putas, naturæ verno tempore *παλιγγενεσίαν* ac segetum

illarum, quas ipse humo commiserat, quas germinare, gliscere, in dies magis magisque videt augeri, quas propria manu curat, colit, fovet, nutrit — læte renascentium spectaculum aptius ipsi fore ac fortius argumentum, quam quæstiones illas, sagacissimas quidem, de humanæ mentis indole, de proposito nobis fine, de rationis practicæ, quam vocant, postulatis; an tu forte opinaris, incultos homines humilique loco natos iis oblectari, ea intelligere, ea pio animo amplecti, quæ sapientes nostri ævi de reditu animæ ad virium summam, receptaculum quasi commune et officinam, de relatione existentiæ finitæ ad infinitam philosophantur [40]), quæ animum quidem nostrum

---

[40]) *Lehmann* Phönix od. N. Vers. über die Unsterblichkeit der menschlichen Seele. Königsb. 1811. *Richmann* Gemeinfassl. Darstellung und Würdigung aller gehaltreichen Beweisarten für Gott und Unsterblichkeit. Stuttg. und Tübing. 1817. p. 144 sqq. (Expositio principiorum philosophiæ Schellingianæ). *Schleyermacher* Reden über die Religion an die Gebildetern unter ihren Verächtern, Ed. III. auct. Berlin 1821. p. 171 sqq. „Was aber die Unsterblichkeit betrifft, so kann „ich nicht bergen, die Art, wie die meisten „Menschen sie nehmen, und ihre Sehnsucht „darnach ist ganz irreligiös, dem Geiste der Re„ligion gerade zuwider. Ihr Wunsch hat kei„nen andern Grund, als die Abneigung gegen „das, was das Ziel der Religion ist. Erinnert „Euch, wie in ihr alles darauf hinstrebt, dass „die scharf abgeschnittenen Umrisse unserer

non spe, non solatio, sed horrore quodam perfundunt. — Quanto amoeniora, quanto simpliciora, jucundiora, nobiliora, digniora majestate humana, atque divina ea sunt signa, quæ a natura nobis suppeditantur, quæ homines cujusvis ætatis, cujusvis conditionis, cujusvis ingenii intelligunt, quæ senibus æque

---

„Persönlichkeit sich erweitern, und sich allmählig verlieren sollen in's Unendliche, dass „wir durch das Anschauen des Universums so „viel als möglich eins werden sollen mit ihm; „sie aber sträuben sich gegen das Unendliche, „sie wollen nicht hinaus, sie wollen nichts seyn „als Sie selbst, und sind ängstlich besorgt um „ihre Individualität. Erinnert Euch, wie es das „höchste Ziel der Religion war, ein Universum „jenseits und über der Menschheit zu entdecken, und ihre einzige Klage, dass es damit „nicht recht gelingen will auf dieser Welt. „Jene aber wollen nicht einmal die einzige Gelegenheit ergreifen, die ihnen der Tod darbietet, um über die Menschheit hinaus zu „kommen; sie sind bange, wie sie sie mitnehmen werden jenseits dieser Welt, und streben „höchstens nach weitern Augen und bessern „Gliedmaassen." — „Versucht doch aus Liebe „zum Universum Euer Leben aufzugeben. Strebt „darnach schon hier Eure Individualität zu vernichten, und im Einen und Allen zu leben, „strebt darnach, mehr zu seyn als Ihr selbst, „damit Ihr wenig verlieret, wenn Ihr Euch verliert." Conferas tamen, quæso, not. 21 ibid. p. 200 sqq. *Wieland* Euthanasia. Opp. Vol. 37. *Fries* N. Kritik der Vernunft. Vol. II, p. 216 sqq.

ac pueris arrident, quæ non inter angustos auditorii parietes auribus obtruduntur, sed in amplissimo illo Omnipotentis templo, quod cœlum terramque complectitur, — quo nihil pulchrius, nihil augustius, nihil sublimius, — quotidie sponteque oculis nostris sese offerunt. Nolumus ergo superbientes eas despicere vitæ

Id. Wissen, Glaube und Ahnung. Jena 1805. p. 258 sqq. „Es ist also die Unsterblichkeit der „Seele nicht an die ungewisse und sogar un-„wahrscheinliche Hypothese eines Lebens nach „dem zeitlichen Tode des Leibes, eines zu-„künftigen Lebens gebunden, sondern sie be-„nennt uns den Glauben an die Ewigkeit unsers „Wesens frey von allen Schranken der Zeit „und des Raums, an ein Seyn derselben bey „Gott.“ — „Es war nur die kindliche Verlegen-„heit einer nicht weit genug gebildeten Ver-„nunft, die sich mit ihrer eigenen Erkenntniss „in Zeit und Raum eingeschlossen fühlte, und „nun alles Seyn der Dinge in eben den Schran-„ken eingeschlossen wähnte, welche zu der „sinnlichen Vorstellung eines kommenden zu-„künftigen Lebens ihre Zuflucht nahm, um die „Idee eines ewigen Lebens festzuhalten, mit „diesem Bilde aber zugleich eine schauerliche, „widrige Vorstellung von einem frühern Da-„seyn in vergangener Zeit vor der Geburt „erhielt, von dem sie sich nicht losmachen „konnte, wiewohl sie ihm weder bestimmte „Zeichnung noch Anwendung zu verschaffen „wusste.“ (p. 260.) — *De Wette* Ueber Religion und Theologie. Berlin 1821. p. 22 sqq. *Græel* Das Wiedersehen nach dem Tode. Lpz. 8⁰.

nostræ immortalis umbras quasi atque typos, quos prudenti consilio beneficum illud numen ad nostri consolationem in natura rerum disposuit, quin imo potius debitas ex animo persolvamus ipsi gratias, quod non argumentis tantum et testimoniis, sed symbolis etiam et analogis beatæ olim resurrectionis spem et fiduciam auxerit, firmaverit.

Optime rerum creatarum parens et auctor, summum et ineffabile numen! quod immensum huncce et infinitum imples mundum, nec tamen procul abes ab unoquoque nostrum, quod multis variisque modis nobis innotuisti. Inter cetera innumera plane, quibus genus nostrum cumulasti, beneficia primum illud sane tenet locum, quod nos vita frui volueris immortali, in æternum duratura, quod mortis et perniciei timore per omne ævum nos excruciari haud passus sis, quod e contrario eam nobis proposueris lætam spem, fore aliquando, ut feliciore cum sorte, meliorem ad statum, perfectiorem ad vitam simus revicturi. Et cunctis quidem indidisti immortalitatis quoddam præsagium et dignitatis sensum, qui nos edocet, nonnisi hospitis in hisce terris nos tueri partes, aliamque nobis esse in cœlis patriam, qua eos olim sis recepturus, qui fide, pietate, virtute, honestate præ ceteris excelluissent. Pro seculi genio, pro gentis indole, pro singulorum ætate et captu nobis locutus es; — dedisti nobis resurrectionis testimonia, dedisti

symbola, — locustam Orientalibus, Psychen Græcis, segetem cultori, papilionem puero, seni decrepito solis occidens lumen cras iterum rediturum, Christicolis Jesum e mortuis redivivum. Et si quæ est naturæ, si rerum universitati, si cœlo huic profundo et stellifero fides, non frustranea erit nostra spes, non fallet nos numen illud conscium veri, sed beatis suis sedibus nos recipiet aliquando, quemadmodum recepit Christum, Stephanum, Paulum ceterosque pietate insignes viros. Et vos jam recepit, quos præmature defunctos universa luget nostra juventus, quorum memoria in nostris pectoribus superstes est semperque manebit! — Ac ubi denique nostra aderit

— — summa dies et ineluctabile tempus,

quo et nobis solvenda erunt humanitatis tributa, nullum tum nos terrebit horribile mortis phantasma, nullus tum nos premet angor, sed ei reddemus animam, a quo accepimus, et ad beatas defunctorum insulas avolabit genius superstes, eos revisurus, quibuscum in hac jam vita sanctissimis, neque unquam violandis vinculis fuerat conjunctus. Ea est spes nostra, ea fiducia, ea intima animi persuasio; hac fide freti ita vivamus, ut nos avocet potius mors, quam abripiat, ac ubi fata ferent, cunctis bonis flebiles occidamus, non dolentes, sed læti, non inviti sed lubentes et quasi compotes voti!

En quanto verius illa
Illa est vita hominis, dabitur cum cernere verum;
Non ut nunc facimus, sensim longasque coacti
Ire per ambages meditando, at protinus uno
Intuitu, nebulaque omni jam rebus ademta!

V.

ZWINGLII

DE VITA FUTURA BEATAQUE SENTENTIA, CUM ALIORUM, QUI REFORMATIONIS ANTESIGNANI HABENTUR, THEOLOGUMENIS COMPARATA.

ORATIO FESTA,

HABITA DIE X. APRILIS MDCCCXXVIII

AB

ED. BAY, STUD. THEOL.

Tit.

Immortalitatem nunciat ver de cœlo descendens; nam dum ubivis almos flores, quos marcescere vidimus, quos denique frustra oculis nostris quæsivimus, denuo e terra elicit: nil in rerum natura emori, nos etiam non extinctum iri, sed animam nostram, protinus ut e corpore evaserit, in aliam et meliorem quidem evolare vitam nobis innuit; prætcrea

secum affert præclarum resurrectionis salvatoris nostri festum, quo, melius quam omni alia re, læta illa spes stabilitur. Hic enim in facto positum, exemplo comprobatum habemus, quod natura semper renascens nonnisi per imaginem, quamvis pulcherrimam nobis portendit. Jam celebratum habemus augustum diem, quo eventum illud, magnum et unicum, in animum nostrum revocatur, quo omnia de immortalitate dubia apud quemque pium evanescunt. Dulci lætitia perfunditur nostrum pectus; a præsenti vita animus aversus desiderio futuræ occupatur; frequens nobis de hac meditatio. Mortem ista statim consequetur, an modo a resurrectione omnium hominum incipiet? Qualis erit ineffabilis hæc felicitas, quam nobis largiturus est benignus pater cœlestis? quibusnam rebus constabit? — Denique utrum pii solummodo Christi sectatores eius compotes fient, an etiam gentiles, qui virtute nobis insignes videntur? hæc et similia quærendo nunquam desinimus. Libros sacros adimus; — sed eheu! nonnisi pauca, et hæc quidem ænigmatibus involuta reperimus. — Quocirca, cum in his quæstionibus suprema nos deficiat auctoritas, omnes omnium fere ætatum theologi conjecturis suis subvenire conati sunt; qui pro varia animi indole, alii a veritate, quantum nobis certe judicare licet, non tam aliena, alii vero speciosiora et auditu amœniora quam veriora, alii mitiora, alii autem duriora protulere.

Inter omnia vere, hac de re in lucem edita, semper maximi nobis ponderis esse debent ea, quæ ab evangelii restitutoribus, Luthero, Calvino et Zwinglio, viris mira divinitus gratia ornatis, expromta fuere. Zwinglius, paulo antequam in prœlio illo funesto caderet, librum conscripsit, quem, brevem doctrinæ suæ adumbrationem continentem, ad Franciscum I., Galliæ regem, missurus erat. »Hoc libello«, ut Bullingeri verbis utamur [1]), »sese veluti superans, de vera fide nescio quid cygneum »vicina morte cantavit.« Hic præcipue de futura beataque vita egregie vaticinatus esse videtur, quasi mortis præsensione super hanc terrenam vitam elatus, jam illius aspectu gavisus esset. — Lutherus et Calvinus multa etiam præclare dicta de eadem re in scriptis suis habent. Verum enimvero non ita ingratum fore judicamus, si sciscitati fuerimus, an summi hi viri hoc in loco cum Zwinglio consentiant, necne. Suscepimus igitur: *Zwinglii de vita futura beataque sententiam cum aliorum, qui reformationis antesignani habentur, theologumenis comparare.*

Prima orationis nostræ pars conferendis Lutheri, Calvini et Zwinglii sententiis de futura beataque vita in universum immorabitur;

---

[1]) Henr. Bullingerus in præfatione in hunc Zwinglii librum. Vid. Zw. opera. (Turici 1544.) T. II. p. 550 b.

secunda vero Lutheri et Calvini effata de futura gentilium sorte, an felicitas æterna his etiam communicetur, necne — cum Zwinglii dictis contendet.

Vos autem, auditores literatissimi, etiam atque etiam oro rogoque, ut virium mearum tenuitati, cuius ego probe mihi conscius sum, ignoscatis, si disquisitio hæc gravissima et difficillima minus perite a me instituta, et non tam eleganti et oratorio dicendi genere adornata fuerit.

PARS PRIMA.

Primum igitur sententiæ Lutheri, Calvini et Zwinglii de futura beataque vita in universum exponendæ et inter se comparandæ erunt. Has ipsis illorum virorum verbis describere lubet, ut expositio nostra majorem assequatur auctoritatem.

Lutherus in sermonum mensalium capite, de resurrectione mortuorum et vita æterna inscripto:

»Nos,« ait [2]), »qui recti et pii sumus Christi »sectatores, lucem videbimus, creatorem cœli

---

[2]) Luthers Tischreden. Leipz. 1700. p. 917.

»et terræ; et cum jam adeo delectemur rebus »creatis, quid tum erit, cum videbimus eum »facie ad faciem?«

3) »Utique nos invicem agnoscemus, novæ »justitiæ et perfectionis ope omnes agnosce»mus, quibus in terris usi sumus. Et cum »per impertitam nobis divinam naturam, tan»quam liberi Dei adoptati, Christo Jesu similes »futuri simus atque conformes, etiam omnes »fideles ab initio mundi agnoscemus.«

Calvinus in institutionibus suis, postquam de resurrectione mortuorum egit, de felicitate æterna ita verba facit [4]:

»Utcunque vere audiamus, regnum Dei »claritate, gaudio, felicitate et gloria fore refer»tum; illa tamen, quæ nominantur, a sensu »nostro remotissima et ænigmatibus quasi »involuta manent, donec venerit dies ille, »quo gloriam suam facie ad faciem conspi»ciendam nobis dabit — — si Deus omnium »bonorum plenitudinem, ceu fons quidam in»exhaustus, in se continet, nil ultra eum expe»tendum iis, qui ad summum bonum omnes»que felicitatis numeros contendunt — — si »Dominus gloriam, virtutem et justitiam cum »electis participabit, imo seipsum illis fruen-

3) Luthers Tischreden, p. 918.

4) Calvini institutiones, Lib. III, cap. 25. §. 10.

»dum dabit, et quod præstantius, quodam-
»modo cum ipsis coalescet: meminerimus,
»sub hoc beneficio omne felicitatis genus con-
»tineri.«

Zwinglius regi Francisco ita æternam felicitatem depingit [5]:

»Credimus animos fidelium, protinus ut »ex corporibus evaserint, subvolare cœlo, »numini conjungi, æternoque gaudere. Hic »tibi sperandum est, o piissime rex, visurum »esse primum numen ipsum in sua substantia, »in sua specie cumque universis dotibus opi»busque illius; fruiturumque his omnibus non »parce, sed ad satietatem, non ad fastidium, quod »ferme comitatur saturitatem, sed ad jucun»dam impletionem, quæ perinde non adficitur »tædio, atque flumina, dum perpetuo in mare »defluunt, ac per abyssum refluunt, nullum »adferunt rebus humanis tædium, sed gaudium »potius atque commodum, semper rigando, »lætificando ac nova germina fovendo. Bonum, »quo fruemur, infinitum est; infinitum hauriri »nequit: ergo fastidium eius neminem potest »capere; semper enim et novum et idem est. »Deinde sperandum est tibi, visurum esse sanc»torum, prudentium, fidelium, constantium, »fortium, virtuosorum omnium, qui a mundo

[5]) Expositio fidei christianæ. Zw. opera. T. II, p. 959.

»condito fuerunt, sodalitatem, cœtum et con»tubernium.«

Hæc lectissimorum virorum suffragia perlustrantes, uno ore eos profitentes comperimus, primarium et uberrimum felicitatis nostræ fontem fore intuitionem Dei, qua mens nostra, nulla re interposita, ipsum numen visura sit cum universis eius dotibus. Deo nos fruituros esse egregie, uno animo addunt Calvinus et Zwinglius; nam quomodo melius exprimi posset infinita illius adspectus voluptas, summa Dei huius perfectissimi admiratio et ineffabilis erga eum amor?

Dulcem illam spem et solatii plenam, affines nostros, amicos et in universum omnes pios in futura vita conveniendi, haud ambigue, unanimi consensu, prædicant Lutherus et Zwinglius; de hac re vero tacet Calvinus, non quod ei persuasissimam fuisse negaverimus, sed quia juxta Dei visionem nil memoratu dignum, imo nil expetendum esse, judicaverit. — Insignis sane pietas et admiratione digna, sed, uti nobis videtur, plus quam humana! Manet in futura vita totius ante actæ vitæ memoria; manet quorum in terris dileximus recordatio; imo melius tum temporis nobis, corporis vinculo solutis, perspecta erit eorum pietas et animi præstantia. Tune vero credis, animum nostrum eos solummodo in memoria habiturum esse, nec unquam ullo

erga eos caritatis sensu tactum, sive desiderio eorum commotum iri? An nunquam cum ipsis esse, et eadem voluptate gaudentes, eadem lætitia eos perfusos videre sibi exoptabit? nonne, si hoc ipsi negatum fuerit, vere aliquid sibi deesse sentiet? Noli objicere, hanc esse naturæ nostræ infirmitatem morte abrogandam, quod nunquam beate nobis esse possit, quam si cum aliis nostri generis simus. Hæc est potius virtus a Deo ipso optimo maximo nobis insita, quæ nonnisi cum anima nostra ipsa extirparetur; hic igitur affectus cum semper in nobis insideat, in futura quoque vita amicorum amplexum et consuetudinem nos expetere oportet. Magis laudanda igitur nobis videtur Lutheri et Zwinglii sententia pia simul atque naturæ humanæ consentanea; quippe quæ non solum Dei intuitionem, sed etiam cum affinibus sanctis in illa vita congressum et contubernium nobis polliceatur.

Quæ hactenus dicta fuere, jam satis nobis ostendunt, Zwinglium, quod beatæ vitæ indolem attinet, minime a Luthero et Calvino discrepare, sed eadem fere docere. Attamen diffiteri nequimus, eum nihilominus præ cæteris valuisse, cum multo clarius et multo vividius, egregias similitudines adhibendo æternam felicitatem descripserit.

Quando autem ista exoriatur, de hac re non idem sentire videtur Zwinglius cum Lu-

thero et Calvino. Ille enim, ut vidimus, mortem ipsam ad eam nobis aditum patefacere statuit [6]), et hoc alibi multis scripturæ locis evincere studet, dicens, resurrectionem sæpe numero nonnisi vitam post mortem significare; resurrectione autem proprie sic dicta id solum immutatum iri in statu, qui mox a morte incipiat, ut tum temporis summa beatitudo, qua usquedum anima sola fruita sit, corpori etiam resuscitato, ac proinde toti homini contingat, et judicium uniuscuiusque hactenus ignotum manifestum fiat. Lutherus et Calvinus autem, cum in scriptis suis primum de resurrectione mortuorum et dein solum de æterna felicitate agant, hanc, opinor, ab illa demum exoriri faciunt; ast cum non satis mentem suam explicuerint, nec prorsus nobis liqueat, quid de statu morti et resurrectioni interposito cogitaverint, omni judicio supersedendum esse rati sumus.

PARS SECUNDA.

Hæc vero summa felicitas, quam modo tam egregie descriptam percepimus, ad pia solum Christi ecclesiæ membra pertinet, an etiam ad gentiles, qui pietate conspicui nobis

---

6) Explanatio articulorum. Zw. opera. T. I, p. 203. Commentarius in 1 Cor. XV. Zw. opera. T. IV, p. 483.

videntur? Utrum hos, quippe evangelio privatos, tartara manent et dira ibi tormenta? Hæc gravis est quæstio, ad quam solvendam rursus consulimus ecclesiæ nostræ principes, quorum scripta relegentibus multa de hac re jactata nobis occurrunt.

Lutherum in catechismo suo majori hæc verba enunciantem audimus [7]:

»Extra hanc christianitatem, ubi huic »evangelio locus non est, nulla est peccato- »rum remissio, quemadmodum nec ulla sanc- »tificatio adesse potest.«

Paullo post, ubi fusius hac de re loquitur, aperte declarat [8], omnes, qui extra christianitatem sint, aut falsos etiam Christianos et hypocritas in perpetua manere ira ac damnatione. »Nulla enim, ita argumentatur, extra »christianam fidem adesse potest sanctifica- »tio.« Servum nempe homini arbitrium esse decernit, quo a cognoscendis rebus divinis retineatur, boni aliquid agere impediatur, et ad omnia impia atque improba deferatur; rationis lucem, quæ sola homini concessa sit, ea solum novisse, quæ speciem commodi præbeant; arbitrium hominis autem nonnisi a spiritu sancto cum evangelio conjuncto in liber-

---

7) Bretschneiders Dogmatik. Reutlingen 1823. T. II, p. 682 et 683.

8) Ibid.

tatem vindicari posse, ita ut homo Deum cognoscat, eiusque benignitatem experiatur, divinam voluntatem addiscat, et ei obtemperet. »Quisque vero, ait Lutherus [9]), ope »spiritus sancti privatus, plane impius est, »etiamsi omnibus omnium gentilium virtutibus »ornatus esset; quemadmodum multa præclara »virtutum exempla in gentilium historiis oc»currunt; quod fortes, temperantes atque »mites se præstiterint, et patriam, uxores »liberosque adamarint. Hic vero dicimus, »omnia vel præstantissima de Deo eiusque »cultu et voluntate excogitata densissimam »esse caliginem.«

»Celeberrimi gentilium philosophi hanc »esse beatitudinem dixerunt, ut homo virtu»tem diligat, atque castum et honestum se »præbeat; quare præ cæteris infelices facti »bonis tum præsentis cum futuræ vitæ sese »exuere [10]).« — Ex his, quibus tam acerbe religionem et virtutes gentilium perstringit Lutherus, aperte prodit, cur eos in perpetuum damnatum iri asserat.

Calvinus in exponenda doctrina sua de prædestinatione inter eorum numerum, qui æterno Dei decreto reprobati sint, omnes refert gentiles. »Quoscunque vero, ait, in vitæ con-

---

[9]) Luthers Tischreden, p. 930.
[10]) Luther, Auslegung des ersten Psalms. Vide Luthers Werke. Hamburg 1826. Bd. V, p. 8.

»tumeliam et mortis exitium Deus creavit, ut »iræ suæ organa forent ac severitatis exempla; »eos, ut in finem suum perveniant, audiendi »verbi sui facultate privat; cuius rei quum »innumera sint exempla, unum tamen, quod »est præ aliis illustre ac notabile, eligamus. »Quatuor circiter annorum millia effluxerant, »quibus salutiferæ doctrinæ suæ lucem cunctis »gentibus occultavit. — — Prædestinationi igi»tur suæ viam facit summus ille arbiter, ubi, »quos semel reprobavit, lucis suæ communica»tione orbos deserit in cæcitate [11].« — Hos autem vere cæcos esse, hominem fide in Christum mediatorem carentem omni pietate et vitæ sanctitate destitutum esse, et vere iræ divinæ obnoxium se præstare, hoc alibi uberius demonstrat Calvinus [12]. »Verum esse,« dicit, »quod Augustinus scribat, omnes a Dei unius »religione alienos, utcunque ob virtutis opi»nionem admirabiles habeantur, non modo »ulla remuneratione dignos esse, sed magis »punitione; quia non sincero boni studio, sed »vel sola ambitione, vel amore sui, vel alio »quovis obliquo affectu contineantur a male »agendo.« Hæc memorabili sane exemplo alio quodam loco illustrat Calvinus [13]. Comparans inter se Catilinam et Camillum, huic etiam pravum atque contortum tribuit animum;

---

11) Calvini institut. Lib. III, cap. 24. §. 12.
12) Institut. Lib. III, cap. 14. §. 3.
13) Institut. Lib. II, cap. 3. §. 4.

quas vero speciosas dotes habuerit, hæc Dei fuisse dona, quæ hic interdum ad conservandam hominum societatem profanis dispenset, nec igitur naturalis illius probitatis documenta esse. — Tali modo Calvinus adstruit doctrinam de æterna gentilium damnatione. — Primo aspectu durior videtur, quam ipse Lutherus. Uterque, scimus, gentiles æternis suppliciis afflictum iri statuit; sed Lutherus saltem magis horum ipsorum pravitatem arguit, ita ut sua culpa perire putandi sint; Calvinus autem æterno Dei decreto eos rejectos et ad id vocatos esse sumit, ut improbi sint et æternas poenas sibi contrahant. Sed propius adspicias rem, quæso, et Lutheri opinionem eodem recidere, unde Calvinus profectus sit, mox tibi perspicuum erit. Etenim si Deus omnia prospiciens, quos ope sua vacuos in impietatem et flagitiorum omne genus delapsum et in letale exitium objectum iri optime prævidet, nihilominus omni auxilio orbos relinquit, et deinde propter ipsorum vitia et scelera damnat (quemadmodum Luthero placet), nonne perinde est, ac si reprobatio eorum semper apud ipsum destinata fuisset? Nonne, si quis teneram arborem, quam, nisi maxima cura foveatur, perituram esse minime ipsum latet, nullo adminiculo fultam infestis tempestatibus permitteret, et tandem fractam combureret, jam pridem eum hanc arborem igni destinasse diceres? Apparet igitur, Lutherum a prædestinatione gentilium ad mortem comprobanda

minime abhorruisse, et ita hac in re cum Calvino congruere.

Audiamus denique Zwinglium nostrum, quid hac de re sentiat. Hic postquam enumeravit nonnullos V. et N. T. viros, cœtum sanctorum æterna beatitate donatorum efficientes, ita pergit:

„Hic Herculem, Theseum, Socratem, „Aristidem, Antigonum, Numam, Camillum, „Scipiones, Catones videbis [14]).“

Igitur secundum Zwinglium etiam gentilium æterna est felicitas! Sed cur tam manifeste opponit sese Luthero et Calvino? Quasnam rationes sententiæ suæ subjicit? — Hinc proficiscitur, et hoc maxime urget [15]), Dei electionem, quam divinæ voluntatis de hominibus beandis constitutionem appellat, liberam, nullis signis aut operibus adstrictam, ideoque prorsus nobis occultam esse; nil igitur vetare, quominus etiam inter gentes Deus sibi deligat, qui ipsum revereantur, qui observent, et illi post fata jungantur. Legem naturalem a Deo uniuscuiusque pectori insculptam esse, quæ

---

14) Zw. opera. T. II, p. 959.

15) Quæ sequuntur contexta sunt ex
1) Tractatu de providentia. Zw. op. I. 366-371.
2) Elencho contra Catabapt. Zw. op. II. p. 31.
3) Commentar. in Matth. cap. VII. Zw. op. IV. 50.

etiam ratio sive imago Dei nominetur, qua homo Dei et divinæ voluntatis conscius fiat. Hunc quasi igniculum divinum, quamquam cupiditatum tenebris nonnihil obliteratum, nunquam tamen prorsus exstingui; et hanc igitur naturæ vocem cum ethnici etiam in pectore habeant docentem atque hortantem, ipsos quoque ad Deum cognoscendum, pie colendum vitamque sancte atque honeste ducendam sese extollere et divina electione dignos se præstare posse. Toto cœlo itaque eos aberrare dicit Zwinglius, qui æternæ damnationi adjudicare soleant omnes gentiles. Exempla etiam ad hoc magis comprobandum in medium affert. Memorabili sane conatu in libro de providentia ita loquitur [16]: „Ego certe malim, „si optio detur, Socratis aut Senecæ sortem „eligere, qui ut numen unum agnoverunt, „ita mentis puritate illud demereri sategerunt, „quam aut pontificis Romani, qui tamen se „Deum vel ipse indicaret, si licitator adsit; „aut cuiusquam imperatoris, regis aut prin„cipis, qui hunc ficulnum deum tuetur. Illi „enim, ut religionem ad verbum et quod ad „sacramenta pertinet, non agnoverint, atta„men quoad rem ipsam, ajo, multo religio„siores et sanctiores fuere, quam omnes „unquam Dominicastri aut Franciscani.“

---

[16]) De providentia. p. 371.

Quantopere hic Zwinglius a Luthero et Calvino recedit, quos scimus perhibere, a Deo nonnisi Christianos ad beatam vitam eligi, et sine evangelio, sola ratione duce, nullam cogitari posse pietatem et probitatem! Ita Zwinglio non placuit. Quisnam vero propterea manibus optimi viri usque adeo maledicat, ut eum minus sincero religionis christianæ studio flagrasse contendat, quam Lutherum et Calvinum; imo eum insimulet rationi principatum assignasse et evangelium despexisse? Hoc ipse quidem fecit Lutherus, qui propter illum locum, ubi gentiles etiam æternæ felicitatis participes declarat Zwinglius, acerbissime in hunc invectus est [17]). »Hic enim, ait Lutherus, omnino paganus exi»stit Zwinglius; et talia scribens christianam »fidei rationem cuivis alii religioni æquiparat.« Sed quis, quæso, Luthero hac in re assentiatur? Minime profecto ille, qui vel tantillum de Zwinglii vita et scriptis norit. Haud ambigue enim dicit [18]), rationem illam sive legem naturalem, a Deo nobis informatam, sed affectibus pravis nonnihil offuscatam, a Christo demum refectam esse; atque licet pro temporis ratione bona quædam dixerint et scrip-

---

17) Kurze Bekenntniss vom heiligen Abendmahl. — Luthers deutsche Schriften, von Lommler. III. p. 265.

18) Commentar. in Matth. Cap. VII. Zw. op. IV. p. 51.

serint gentiles, tectum et absconditum fuisse illis lucis mysterium, et Christum mundi totius lucem, omnia perfectissime instaurasse. Christus vere Dei unigenitus est filius, unica ad salutem via; — hæc ei inviolata constabat persuasio, atque in hac tradenda et apud alios etiam firmanda indefessus totamque vitam complexus versabatur eius labor. Quid vero dico? nonne hæc aperte contradicunt iis, quæ supra ex Zwinglii scriptis exhibuimus? Minime quidem! Utique dicit [19]), omnes propter originalem labem damnari, et neminem servari posse, nisi per Jesum Christum; negat autem, hoc ad solam Christi ecclesiam referendum esse, sed ad universum humanum genus, sin minus, inde sequi, non tam late patere salutem per Christum, quam late grassetur morbus ex Adam. Cum de lege agit, qua tantum beneficium hominibus contingat, probe discernit eos, qui evangelium audiverint, et eos qui non audiverint. Illis fide in Christum opus esse dicit; etenim qui fidei rationem exponi audiverit, sed in perfidia perstet ac moriatur, eum æternæ damnationi adjudicandum esse. Hos autem ista modo teneri conditione, ut legem Dei cordibus inscriptam operibus suis ostendant. Minime hoc absolute intelligendum esse: qui non crediderit, damnabitur,

---

[19]) Quæ sequuntur, hausta sunt ex
1) Tractatu de peccato origin. II, p. 121 sq.
2) Libro de providentia. Zw. op. I, p. 371.

sed de his solum, qui audito evangelio credere noluerint. Christum ipsum dixisse: si ego non venissem et locutus cum iis fuissem, peccatum non haberent. Minime ergo ignorationem iis imputari, ad quos nemo venerit, qui evangelium prædicet. Inconcussam esse Dei electionem et legem cordibus inscriptam, ita tamen, ut qui ex lege in cor scripta legis opus faciant, per solum Christum ad Deum veniant.

Piget jam quærere, an quis nunc etiam Zwinglium religioni christianæ minori studio deditum fuisse, et eius lenia de gentilibus judicia inde derivanda esse censeat? Hinc potius ea fluxisse autumo, quod in animum inducere nequiverit, Deum bonum et justum innumeros homines a se ipso creatos summa impietate obruendos et æternis suppliciis cruciandos traditurum fuisse. Et, me hercule, non erravit; sententia ista omnem fidem divinæ bonitati habendam resignat; hoc pluribus demonstrare non est præsentis nostri instituti, sed tanquam verum et extra omnem dubitationis aleam situm hic ponimus. Quam ob causam mitiorem illam sententiam multi omnium fere ætatum theologi amplexi sunt, inter quos nominamus Origenem, Clementem, Alexandrinum et Justinum Martyrem, viros haud exigua auctoritate pollentes; inter recentiores vero elucent pietatis laude insignes Storrii, Reinhardi et Toellneri. His nominibus et

argumentis a Zwinglio allatis innixi haud movemur Augustino, Luthero, Calvino et Jansenio contradicentibus, quin Zwinglio ista in re adstipulemur, quippe summi numinis perfectione digniora proferenti.

At forsitan hic aliquis mihi objiciet: doctrina de æterna gentilium damnatione si vere Deum bonum existimari vetaret, tum certo certius eam non proposuissent acerrimi illi viri. — Respondemus, certas fuisse causas, quibus nonnihil præpeditus sit eorum animus, ita ut repugnantiam illam a nobis indicatam deprehendere nequiverit. His causis repertis et expositis, optime apparebit, quam falso istud nobis opponatur, et veritas sententiæ a Zwinglio comprobatæ multo magis elucescet.

Quod Lutherum attinet, primum in vitæ eius decursu invenimus, quæ huc faciant. Huic a parentibus pauperibus nato nunquam satis diligenti disciplina perfrui licuit; nunquam liberalibus artibus penitus imbutus est eius animus; præsertim non satis ei reclusa sunt Græcæ et Romanæ antiquitatis adyta, cuius notitia accuratior ut totam mentem collustrat et acriorem reddit, ita forsitan Lutherum edocuisset, apud profanas quoque gentes aliquatenus florere posse veram pietatem vitæque sanctitatem, et ita a dura ista opinione eum avocasset. Dein cum in monasterium se recipiendum curasset, multo magis

horum moenium angustiis et severa Augustini regula compressum est eius ingenium, ita ut aliquantum a libera scrutatione impediretur. Hac ratione multæ opiniones in pectore eius altas egere radices, ut postea non prorsus inde evelli possent, vel integræ etiam ibi permanerent. Cæterum animadvertendum est, Lutherum præcipue legendis sancti Augustini scriptis vacasse, qui multus est in adornanda sententia de æterna gentilium damnatione. Denique hoc omitti non debet, quod a Lutheri popularibus, qui doctiores ferebantur, Aristoteles tanquam theologorum et philosophorum deus colebatur, ex cuius scriptis potius quam ex evangelio religionem et vitæ sanctæ atque honestæ præcepta hauriebant; quapropter mire in Aristotelem et universos gentiles concitatus et exacerbatus est Lutheri animus. Ex his omnibus jam abunde elucet, cur opinio ista adeo in eius pectore inveteraverit.

Quam diversa autem vitæ ratione Zwinglius usus est! Oriundus erat ex populo libertatis maxime studioso, natus et vitæ primordiis perfunctus in montanis, ubi puriorem aëra ducit anima, ubi vicinior cœlo et intuens naturæ majestatem sublimius fertur, ubi dogmata illa sive argutiæ, quas in urbibus sæva tuebatur potestas, cuivis aliter cogitanti rogum et gladium intentans, nondum invaluerant; hinc evenit, ut mente sana et præjudicatis opinionibus libera jam a puero gaudere ei

contingeret. Dein nulla monachica disciplina coërcitus, liberam juventutem degens, clarissimas urbes obiit, ibique a præstantissimis suæ ætatis viris Græcis et Romanis literis initiatus, his studiis per totum vitæ spatium, quantum temporis ei a negotiis supererat, maximam navavit operam. Hoc modo clarior lux ipsius menti affusa, ut omnia melius perspicere et liberius examinare posset, et intima ipsi familiaritas intercessit cum iis, qui scientia rerum divinarum, religione et vitæ sanctimonia illustravere vetustatem. Cuncta hæc non parum eo contulere, ut Zwinglius gentiles etiam concilio beatorum adscribi judicaverit.

Sed alia et præcipua quidem causa, cur uterque, et Lutherus et Calvinus, (nam quæ supra dicta fuere, in Lutherum solum quadrant, nec in Calvinum,) a tristi illa opinione avelli non potuerint, fuit horum virorum animi indoles, Zwinglii plane dissimilis.

Luthero et Calvino animus erat nimis fervidus et vehemens, qui, cum alicuius rei studio tenebatur, nullatenus sibi temperare poterat. Inde evenit, ut hi, cum nefariis artibus deturpatum evangelium restaurarent, nimio etiam ardore abrepti nullam aliam religionem frugi pensique aliquid continere, sed recta ad impietatem, scelera et æternas pœnas perducere assseverarent, nec ulterius in hanc sententiam inquirerent, an veritati

consentanea sit, necne. Huc accedebat, quod deerat iis amor erga universos homines, qui cæcum illud religionis christianæ studium mitigasset. Lutherus quidem magna erga amicos præstabat caritate; attamen carebat, æque ac Calvinus, vir maxime austerus et cuivis leniori animi affectui inaccessus, magnanima illa virtute, quæ omnibus benevolam et propitiam sese præbet.

Hæc in summis viris non injuria reprehendi, satis evincit tota eorum vitæ historia. Tales igitur cum fuerint, haud mirandum est, quod, ad gloriam religionis christianæ augendam, innumerabilem illorum multitudinem, qui illius expertes fuerint, perditissimæ impietatis condemnaverint et æternis tormentis dignam declaraverint; nec sane ipsis, utpote benevolentia, imo misericordia erga illos homines adeo destitutis, Deus injuste seu parum benigne agere videbatur, ad æterna eos designans supplicia. Sæpenumero enim usu venit, ut quæcunque pro animi sui indole quisque apta et justa habeat, ipse etiam Deo tribuat, et ei facienda quasi præscribat.

Zwinglius autem, quamquam ipsi evangelium non minus curæ cordique esset quam Luthero et Calvino, tamen, cum animo placidiore atque tranquilliore uteretur, in illo laudando non in tantum ardorem delatus est.

Haud immemor erat, religionem christianam jam suapte natura tam præclaram atque sublimem esse, et luce sua divinitus commissa omnes alias religiones adeo superare, ut has et virtutes cum his conjunctas omni laude spoliari non opus sit: — quemadmodum solis alma lux, lætissimum nobis afferens diem totumque terrarum orbem collustrans, lunæ cæterorumque siderum tacito labentium cœlo, gressumque viatoris nocturni firmantium devincit splendorem; quo quidem sublato minime ipsius solis lux augeretur. Cæterum vir mitis et benevolus non potuit non perhorrescere opinionem illam Lutheri et Calvini. Nam cum omnium hominum amore incensus esset; cum de omnibus bona suspicari mallet, quam mala: quomodo, quæso, eo adduci potuisset, ut tot hominum myriadas omni religione carentes et plane profligatas judicaret? Cum universo generi humano commodum et salutem exoptaret, quî non abominari debuisset sententiam illam, qua infinita fere hominum vis, absque culpa sua evangelii expers, sine ullo discrimine in letale exitium et nunquam morituras pœnas conjicitur? Hæc, quibus intima eius præcordia acriter vulnerabantur, quæ mitis ipsius animus refugiebat, Dei, quem optimum venerabatur patrem, sanctissimi Dei decreta esse, nullo pacto sibi persuadere poterat. In oppositas igitur partes discedens statuit, Deum etiam profanos ad beatam vitam elegisse, et his ita prospexisse, ut quodam-

modo ad pietatem et virtutem evehi possent. Ad hanc summo numine digniorem sententiam quomodo igitur pervenit Zwinglius? Sua ipsius lenitudine et benignitate. Et hic quidem egregium habemus exemplum, quantum nobis ad Deum optimum maximum melius cognoscendum animo miti ac benigno opus sit. Quemadmodum nonnisi unda limpida et clara, florum, quibus coronata est, imaginem recipere, et intemeratam eadem pulchritudine reddere valet; ita etiam nonnisi ab animo miti atque benigno, qui suomet sensu benignitatem cognovit, qui per hunc sensum clara quadam luce perfunditur, imago Dei, qualem pectori informatam et evangelio propositam habemus, comprehendi, in illo solo integra atque pura relucescere potest.

Hæ fere sunt causæ, ut nec Lutherus nec Calvinus ab opinione sua de æterna gentilium damnatione deturbari potuerint, nec eam contra divinam bonitatem pugnare penitus perspexerint; quibus impedimentis igitur Zwinglius liber ei renuntiavit.

Sed, his auditis, forsitan aliquis iniquitatis erga Lutherum nos accusabit, locum quendam ex Lutheri sermonibus mensalibus excitans, ubi judicium suum damnatorium recantaverit Lutherus. Equidem novi hunc locum, atque ingenue fateor, eum magnopere

cum aliis, quæ supra exhibuimus, locis discrepare. Hic enim haud inique de Cicerone locutus Lutherus, sperare se, ait, Deum illi iisque, qui eius similes sint, clementem se præstiturum; nos minime compertum habere, Deum inter gentiles discrimen non facturum esse [20]. — Hæc verba familiari sermone emisit Lutherus. Cum amicis suis literatissimis, justa celeberrimi illius philosophi rhetorisque admiratione captis, de hoc viro eiusque meritis et tristibus fatis collocutus atque misericordia fractus, funestam illam sententiam, qua in universum omnes gentiles æterno exitio adjudicabat, in ipsum Ciceronem singulosque eius similes vertere non sustinuit, sed mitiora de iis statuit. — At, præterquam quod dictum per colloquium editum non nimis premendum

---

20) Luthers Tischreden, p. 714. Cicero, ein weiser und fleissiger Mann, hat viel gelitten und gethan. Ich hoffe, unser Herr Gott werde ihm und seines Gleichen gnädig seyn. Wiewohl uns nicht gebühret, das gewiss zu sagen, noch zu definiren und schliessen, sondern sollen bey dem Wort, das uns offenbaret ist, bleiben: Wer glaubet und getauft wird, der wird selig. Marc. XVI. 16. Dass aber Gott nicht könnte dispensiren, und einen Unterschied halten unter andern Heiden und Völkern, da gebühret uns nicht zu wissen Zeit und Maſse. Denn es wird ein neuer Himmel und eine neue Erde werden, viel weiter und breiter, denn sie jetzt ist. Er kann wohl einem Jeglichen geben nach seinem Gefallen.

sit, vide etiam, quam trepido et incerto animo istud proferat Lutherus; in memoriam tibi revoca varia illa Lutheri effata supra a nobis laudata totumque doctrinæ eius tenorem, quæ cuncta aperte damnationem gentilium prædicant, et mox perspicies, unico huic humaniori effato exiguam solummodo auctoritatem tribuendam esse. Neque vero omnem vim ei detractam velim; omnino aliorum dictorum asperitas per illud nonnihil frangitur, et mitior nobis Lutherus apparet; quapropter religioni nobis duximus, hunc locum silentio præterire. Minime igitur Zwinglium nimiis honoribus cumulasse, et immerito laudes Lutheri detrectasse nobis videmur.

His omnibus, quæ hactenus exposui, rite perpensis, quisnam dubitabit, Zwinglii de vita futura beataque sententiæ palmam dare? Quantas in summo viro nobis aperuit virtutes atque laudes; ingenium acerrimum, omni liberali arte excultum, pietatem ab omni austeritate sejunctam, eximiam revelationis divinæ verecundiam et summam animi lenitudinem! Quam egregium hunc genuit Helvetia nostra! Nonne grato animo eius memoriam —— Sed cur talibus exclamationibus et adhortationibus diutius tempus teram? Instat festum præclarum, unicum, a sapientissimis reipublicæ et ecclesiæ nostræ moderatoribus pio consilio institutum, quo evangelii tenebris evulsi et populo restituti, quo templorum soli Deo et

Christo vindicatorum, quo conscientiæ servili jugo solutæ memoria celebretur, quo nomina illa, quibus tanta munera debemus, justis honoribus augeantur. Næ illum ingratum et omni sensu carentem hominem, cui illo die clarissima et maxime vivida data fuerit recordatio, Zwinglio præcipue ista tanti momenti beneficia deberi, quique nulla tamen huius viri admiratione seu erga eum caritate commotus fuerit!

Quod nos autem attinet, quibus forsitan hoc ipso anno magnus ille dies illucescet, evangelii præconio nos addicturus, acceptissimum a nobis Zwinglii manibus oblatum munus hoc fore autumo, si pro virili parte enitamur, ut, qualis ipse fuit, tales nos fiamus. Nemini quidem nostrum illius mentis acies competit; sed quæ in eo viguere virtutes, has nullam operam extimescendo nobis parare possumus; et hoc protinus apud nos deliberatum esto! Pii simus, sed supercilium illud fugiamus, quod homines religioni infestos reddit; ingenium nostrum omni liberali arte excolere studeamus; Christum tanquam Dei filium suspiciamus; quamcunque mentem huic conciliatam et cœlesti fiducia salvatori sese tradentem lucro apponamus. Perpetui nostri comites sint benignitas et caritas, quæ, veluti veris socii, lenes favonii, terram, ita hominum pectora recludunt, et bona eliciunt. Hic labor, hoc opus! Tum læte pubescet ac maturescet vinea a Deo nobis concredita! Tum nova au-

rora ecclesiæ affulgebit! Utinam hæc ita eveniant! Utinam consilio et promisso nostro stare nobis liceat! Utinam tu, sancte vir, quo nos antecessore gloriamur, nobis quoque successoribus læteris, et nos olim, sapientum et piorum ex omnibus gentibus corona cinctus, in contubernium tuum excipias!

Dixi.

VI.

DE LIBRIS ECCLESIÆ PATRIÆ SYMBOLICIS,

EORUMQUE USU IN ÆSTIMANDA ET CONSERVANDA, QUAM BEATI REFORMATORES NOBIS RESTITUERUNT, DOCTRINA ECCLESIASTICA.

ORATIO ACADEMICA,

HABITA III. JUNII MDCCCXXVIII.

AD CELEBRANDUM SECULARE FESTUM, RELIGIONIS CHRISTIANÆ PURIORIS, IN ALMA PATRIA, TRECENTIS ABHINC ANNIS RESTITUTÆ.

A U C T O R E

THEOPH. HÜNERWADEL,

IN ACADEMICA BERNENSI

THEOL. DOCT. ET PROF. P. O.

Ter jam revolutus annorum orbis nos ad recolendum pia mente, restauratæ religionis insigne beneficium vocat. Sed quale tandem fuit illud beneficium? Pii, sapientes fortes viri, quorum sancta pectora divino igne incaluerant, erroribus profligatis, dissipatisque nebulis e purgatæ ecclesiæ finibus improbas

fraudes, cum omni superstitionum satellitio expulerunt. Anne vero e Christi regno mala extrusisse satis habebant insignes pietate viri? Neutiquam. Nam non solum ceu Dii averrunci, pestem fugabant atram, sed tutelarium numinum instar, meliora lætaque omnibus restituere adgrediebantur. Est quidem multorum opinio, eam esse ecclesiam protestantium, quæ nonnisi errorem, humana auctoritate suffultum, impigre oppugnet, aut, si ita loqui fas est, contra eum protestetur, sed quæ quid in scriptura sacra veri invenerit, quæve a suis credi velit, nequaquam edisserere aut debeat, aut possit. Attamen si reformatorum scripta evolvimus, non eos fuisse eximios viros patebit, qui falsa quidem rejicere ausi fuerint, vera autem e sacra scriptura deducere ipsi dubitarint. Non id agebat placida Zwinglii virtus piaque B. Halleri facundia, non id Lutheri vitalis vigor animique exæstuantis ignea vis, ut omnia, quæ sancta habebantur, penitus abjicerent, nil intactum intentatumque relinquerent, antiqua delerent, nec darent meliora. Non auferendo sed restituendo meruere viri sancti, ut, exacto tertio seculo nobis eorum memoria non minus cara sit ac venerabilis, quam ipsi majoribus grati fuerant et accepti. Sed quid tandem dederunt, quid restituerunt? Religionem nimirum, falsis opinionibus purgatam, sacræ scripturæ congruam; quæ, qualis sit, patet e publicis fidei professionibus, quæ ab ipsis, aut ex eorum mente scriptæ, ab ecclesia nostra ad publicos usus

receptæ fuere. Ejusmodi professionum formulas, quæ non singulorum, sed ecclesiæ sunt, symbola, aut, si longiores sunt, et in libri molem excrescunt, libros symbolicos dicimus. Observandum tamen, latiori et strictiori sensu sumi libri symbolici notionem. Sensu latiori symbola historiæ sunt, et quæ certo quodam tempore ecclesiæ alicujus communis fides fuerit, testantur, unde *testimonia fidei* recte dici possunt. Huc referendæ omnes confessionum publicarum formulæ, quibus unaquæque ecclesia fidem suam declaravit. Sensu strictiori, libri symbolici sunt scripta publica, in quibus ecclesia non solum quid scriptura duce, de rebus divinis credat, sed quam ab evangelii ministris doceri, qua infantes imbui, quam in sobolem serosque nepotes doctrinam propagari velit, publice proponit atque profitetur. Hoc sensu symbolum non fidei quidem, quæ singulorum et conscientiæ, sed doctrinæ, quæ ecclesiæ est, norma regulaque habetur; ita tamen ut hujus regulæ vis et obligatio longe infra supremam verbi divini auctoritatem subsidat. Hinc theologi olim symbola dixere normas normatas, quum sola scriptura vocaretur norma normans. Hac barbara distinctione innuebant, non nisi secundariæ ac derivatæ obligationis esse symbola, quum scripturæ sacræ sua sit propria ac primigenia auctoritas. Quum cuilibet personæ, quid credat, profitendi jus sit, etiam personæ morali, quam dicunt, sive societati, qualis ecclesia

est, jus vindicandum videtur, quæ sibi communis fides sit, enunciandi, atque declarandi, eos, qui doctrinam suam rejiciant, aut hostili impetu adoriantur, suæ societatis membra non esse. Hinc ingenue fatemur, nos in librorum symbolicorum usu ac limitata auctoritate nil invenire, quod injustum sit ac damnandum. Quum vero de hac re alii alia existiment, sentiantque, gravissima inde quæstio exorta est. Hanc ego quæstionem de libris symbolicis eorumque auctoritate et usu, ratione imprimis habita formularum, quas patria ecclesia aut protulit aut probavit, orationi seculari materiem elegi, sed electionis non semel pœnituit. Equidem audaculus ego sententiam haud impune defendendam sumsisse videor, in qua profliganda tot summis laudibus et meritis insignes viri consentiunt. Interim tamen, quæ post seriam meditationem vera mihi videbantur, libere profari per vos, Auditores doctissimi, licebit. Eos quoque quibus alia et contraria de hoc argumento sententia stat, nihilo minus diversa sentientem et proferentem, dummodo sincerus sim bonaque fide, æquo animo audituros confido. Mihi quidem usu veniet, ut centies jam dicta et refutata repetam. At nonnunquam fieri solet, ut quæ centies refutata fuere, minus bene refutata sint, quam quæ semel. Sed ad rem. Thema nostrum tanti ambitus est, ut de libris symbolicis scripta volumina integram bibliothecam efficere possent. Me tantæ molis atque difficultatis

argumentum oratione penitus pertractare et persequi, aut velle aut posse ne sperate! Quæstionem nonnisi delibare ac summis quasi labris degustare licebit, quod in hisce præsertim temporis angustiis et tenuitati nostræ convenire et indulgentiæ vestræ, Auditores optimi! sufficere credo. In ipsa tractatione ita versabimur, ut, præmisso librorum ecclesiæ patriæ symbolicorum brevi syllabo et succincta descriptione, deinceps de usu, necessitate, commodis et detrimentis librorum symbolicorum in genere accuratius disputemus.

I.

Librorum ecclesiae Bernensis symbolicorum syllabus ac descriptio brevis.

Primum symbolum, cui ecclesiæ nostræ doctrina in ipsis primordiis adstricta erat, sunt decem Theses et acta disputationis Bernensis, cujus hoc ipso tempore salutares effectus recordamur. Est liber iste, prouti diatriben polemicam decet, autithetico genere scriptus, ipsæque theses pontificiorum doctrinis oppositæ, ita tamen ut non solum singuli errores impugnentur, sed contrariæ quoque veritates adserantur. In ipsa disputatione multa præclara, nec tamen diffiteor, optimos viros nonnunquam argumentis usos, quæ parum roboris habere videntur. Disputatorum exercitatissimus et eruditissimus Zwinglius. Sed et Oecolampadio Bucero, Hallero thesium auctori suæ cuique

laudes. Ceterum hujus libri exemplum omnes ecclesiæ pastores per totum Bernensem agrum senatusconsulto domi asservare jussi.

Anno 1532 synodum componendæ ecclesiæ atque emendandis moribus magistratus Bernensis convocavit. Frequens erat conventus ille ducentis triginta evangelii ministris. Acta literis consignabat vir qui præcipuum inter reformatores locum obtinet Wolfgang Fabricius Capito. In hoc libro nescio quid magis laudandum sit, pietas, modestia, sapientia, virtus in supremo magistratu, an concordia, παῤῥησία, masculaque sui fiducia in ecclesiæ pastoribus. Ex omnibus apparet Dei, Christi, proximi amore sensuque veri et honesti flagrasse sanctas mentes. Multa egregia libro insunt. In mysticismum prona quædam loca videntur, quæ vero, si cum aliis contuleris, et ad totum libri tenorem indolemque exegeris, christiana potius, quam mystica dixeris. Synodalia acta magistratus non solum rata habuit, sed ubique in ecclesia quotannis pro suggestu prælegi, atque legis ecclesiasticæ numero haberi voluit [1]). Sequitur *Catechismus Heidelbergensis*, quem auspice Friderico III. Palatino 1563 scriptum a Zacharia Ursino et Gaspare Oleviano vel pueris notum est. Bullingero Thuricensi mire iste catechismus placuit. In patria nostra hoc aliunde

---

1) Vide edictum ducentumvirorum, actis synodalibus præmissum, et ipsa acta (ed. 1728) pag. 79.

allatum germen altas radices egit [2]). Quæ fuerint et sint ejus in institutione puerorum, laudes ac vitia quærere nostri instituti non est. Quatenus symboli loco habetur, observandum, in eo acriter perstringi errores pontificios, adeo ut ne conviciis quidem temperetur. De prædestinatione, breviter et sobrie, quæst. 20. De sacra cœna subobscure, ita ut pacis studium perluceat, nunc ad Lutherum nunc ad Zwinglium dogma propius accedat, et tandem in media Calvini doctrina quiescere videatur. Catechismi minoris, qui vulgo Bernensis (der Berner) dici solet, quem 1581 in ecclesiam introduci solenni edicto jussit senatus reipublicæ, nonnisi brevem mentionem facimus. Est epitome majoris catechismi a Megandro conscripti, cujus memoria jamdudum obliterata est.

Sed omnium longe celeberrima *Confessio Helvetica*, quæ pro vario sive ordinis chronologici sive auctoritatis respectu, aut tertia aut prima dici solet, quia Basileensis prima et

---

2) Quo tempore primum ad catecheticos usus, jubente senatu, adhibitus fuerit ille liber, incertum. Symbolicam auctoritatem libro Dordracena synodus dedit. (Vid. van Alpen œffentliche Catechisationen über den Heidelb. Cat. III Th. p. 137. 353.) Sangallenses, teste Stæhelino (Catech. Hausschatz, dedic. p. 3) jam 1615 publico edicto sanxerant, ut in scholis templisque catech. Palat. catecheticis institutionibus norma esset ac materies.

secunda, quas quoque Helveticas dicunt, aliquot decenniis præcesserant, sed nec famam, nec merita hujus nostræ unquam æquarunt. Scripsit hanc confessionem, postquam quadriennio ante primas lineas duxerat, H. Bullingerus Thuricensis antistes, primum hortatu Friderici III. electoris Palatini, dein proprio animi motu 1566. Recepta fuit a Tigurinis, Bernensibus, Scaphusianis, ceterisque reformatis Helvetiæ pagis, Basilea quæ priori confessioni adsueverat, et tribus aliis exceptis [3]). Confessio Helv. originis et natalium aperta vestigia præ se fert, sed ita ut in præcipuis capitibus cum scriptura egregie consentiat. Huic libro soli, normativa auctoritas secundi ordinis apud nostros superest [4]).

Formula Consensus.

Hæc infausta Belgicarum litium synodique Dordracenæ proles, Salmuriensium quoque libe-

---

[3]) Postea tamen Basileenses quoque librum subscripto, nomine probarunt, ita tamen ut antiquiori formulæ, ad nostra usque tempora sua constaret auctoritas. Confessio hæc Basileensis, quæ etiam Mülhusiana dicitur, et quam tertio loco ponit Cl. Augusti. (Corp. libb. symbb. p. 103 sqq.) nuper vernaculo idiomate recusa fuit, ac denuo edita. — Neocomensium, Glaronensium et Abbatiscellensium nomina postea quoque addita.

[4]) Confessionem Helveticam nuper edidit, præfante celeb. Winero Kindlerus Norimbergensis. (Solisb. 1825.) Legi quoque merentur, quæ vir S. R. Augusti, in dissertatione historica

riori theologiæ opposita, in lucem prodiit 1675. labore et opera imprimis J. H. Heideggeri Thuricensis, quem J. H. Hottingerus, Franc. Turretinus aliique consiliis adjuvabant. Anno 1722 et 23 turbæ, propter hanc formulam Lausonii obortæ aliquamdiu suspensos tenebant et Bernenses et Lausannenses; mox tamen animi placati. Formulæ sua auctoritas manebat. Sed quam legimus in historia illorum motuum, magistratus Bernensis moderata mitisque declaratio et obligationis explicatio tranquillandis conscientiis sufficiens aptaque fuit [5]). Rebus novis e Gallia in Patriam translatis, tacite et 1823 per novum legum ecclesiasticarum codicem aperte abrogata fuit.

En brevem, prouti instituti nostri ratio fert, librorum ecclesiæ nostræ symbolicorum indicem, atque descriptionem, quam suis laborare lacunis nec, nisi vulgaria tritaque dare fatemur. Accuratiora plenioraque ab oratione seculari ne expectate! Ceterum vellem virum aliquem doctum, rerum historicarum peritum, qualis est v. c. Ven. Kirchhoferus Scaphusiensis, cui ad chartaceos in archivis thesauros aditus pateret,

et litteraria, in calce novæ editionis libror. symbb. eccles. ref. de ea scripsit. (Corpus Librr. symbb. eccl. ref. p. 621 sqq.)

[5]) Vide mémoires pour servir à l'histoire des troubles — à l'occasion du consensus. Amst. 1726. p. 225. coll. p. 356. ubi explicatio illa rata habetur.

diligenter omnia perquirere ac perscrutari, quæ ad historiam librorum symbolicorum ecclesiæ Bernensis pertinent. Posset addi nova ipsorum symbolorum Bernensium, collectio et editio. Præcipuos, totius ecclesiæ reformatæ libros symbb. in unum corpus congessit ediditque vir S. R. Augusti. Sed pro illo quem sibi proposuerat, scopo, non ad particularia ecclesiæ Bernensis symbola descendere potuit, quum in generalioribus, quæ plures majoresque ecclesiæ probaverant, aut quibus, uti Tetrapolitanæ confessioni, historia famam pondusque dederat, subsistendum esset.

II.

His præmissis jam gravior atque difficilior nobis disputatio exoritur *de librorum symbolicorum usu, oorumque auctoritate non temere frangenda atque proterenda.* Utilitas librorum symbolicorum cernitur in asserenda contra pontificios ecclesiæ nostræ et doctrinæ ecclesiasticæ unitate, nec non in æstimanda, conservanda et ab alienis oppositisque opinionibus et systematibus discernenda hacce doctrina. Quæ dum uberius exponimus atque persequimur, librorum symbolicorum causæ ita patrocinari animus est, ut in ipsa defensione incommoda atque detrimenta, quæ ex illis libris oriri dicunt, non taceantur, sed qua ratione hæc mala averti possint, quæve iis medela sit, libere disquiratur, ubi, ni omnia nos fallunt,

patebit, non esse spernendam penitusve abrogandam symbolorum religionem. Itaque jam in eo librorum symbolicorum utilitas conspicua est, quod ecclesiæ nostræ unitatem et constantiam probant. Objici solet ecclesiæ nostræ ab adversariis, in doctrina nostra omnia mutabilia fluxaque vario et inconstanti motu huc illuc ferri. Frequentissime occurrit hæc sive accusatio, sive calumnia in Pontificiorum scriptis inde a Bossueti historia variationum [6]) usque ad C. L. Halleri, quum ab avita fide deficeret, ad suos epistolam [7]). In hoc, quod nobis intentant, crimine nonnihil veri inest, quod laudi ducimus, sed falsi quoque multum, quod a nobis amoliri et possumus et debemus.

Negamus itaque primo, in ecclesia nostra nil esse stabile, doctrinæ capita neutiquam sibi constare, omnia fluere prouti mutabilis auræ et ecclesiasticæ et academicæ flatus doctorum opiniones in diversa rapiat. Illæ veritates primariæ, quibus omnis protestantium fides superstructa est, per totam librorum symbolicorum seriem ducuntur. Hujus symbolicæ fidei præcipua capita hæc fere sunt: »Sacra scriptura solus certus tutusque fons, unde

---

6) Histoires des variations des églises protestantes.

7) Lettre de M. Ch. L. de Haller à sa famille, pour lui déclarer son retour à l'église catholique, apostolique et romaine. 1821.

omnis in religione veritas haurienda. Supremus rerum Dominus Deus trinunus. In Christo summa divini numinis, Patri æqualis majestas, pie adoranda. Homo natura sua corruptus, nisi regeneratione emendetur Spirituque sancto regatur, Deo probari nequit. In Christi morte expiatoria gratuitæ peccatorum veniæ spes, quam, qui vera fide arripit, salvatur. Sed hæc fides ni vita moribusque vitalem efficacemque se exhibet, vana, mortua, nulla est. « Hæ veritates jam in 10 thesibus, et actis disputationis nostræ 1528 aut disertis verbis traduntur, aut tacito decertantium consensu sumuntur, seu ponuntur [8])

In synodo Bernensi eadem recurrunt, sed accuratius et uberius exposita. Sacræ scripturæ suprema tribuitur auctoritas, ad hanc omnia revocantur; hæc opponitur humanis edictis aut præceptis, hæc vitæ magistra, fidei moderatrix habetur ac laudatur [9]). Christi summa reverentia. Ille

---

[8]) Sacræ Scripturæ divina atque normativa auctoritas in ipsa thesi prima adstruitur. Conf. acta disput. Bern. ed. 1608. p. 90. 135. 143. 160. 173. 455. De insita seu nativa hominis corruptione, v. p. 202. De Christo rerum domino p. 109. 135. 139. 140. 146. 165. 166. 431. De sacrificio Christi piaculari, cujus per fidem participes fiamus. p. 144. 201. 220. 377—79. 474. De bonorum operum non merito sed necessitate. p. 208. 216.

[9]) Cap. 23. p. 39. sqq. c. 27. p. 50. sqq.

Principium, vector, dux, semita, terminus idem [10])

adeo, ut ne Dei quidem nisi in Christo conspicui et hac quasi viva imagine expressi laudes canere fas sit. Ethnici non Christiani hominis esse, Deum nulla Christi ratione habita, colere [11]). Labes atque macula originis obiter tantum tangitur, ita tamen ut appareat, libri auctoribus de hac doctrina persuasum fuisse [12]). Mors Christi piaculum pro peccatis [13]). De pœnitentia, conversione, morum emendatione, multa egregia. Virtuti et sanctimoniæ debitus honos. Sed imprimis luculenter Confessio Helvetica fidem, quam e tenebris protractam reformatores nova luce circumfuderunt, intemeratam exhibet. In ipso limine hæc formula profitetur, omnem religionis cognitionem e sola scriptura sacra derivandam esse. Ingenue atque modeste declarant auctores, se alia atque meliora admissuros, simulatque e verbo Dei edocti meliora fuerint. De Christo multa et magnifica. Ut sua filio Dei gloria constet, omnia fere congeruntur, quæ pugnax antiquitas contra Arium, Nestorium, Eutychem subtilia excogitavit. De ea, quæ corde atque visceribus concepta, mentem nostram inficit mali originalis vi nonnulla occurrunt,

---

10) Pag. 7. Cap. 2.

11) Cap. 3. p. 8., 5. p. 10. 11.

12) Pag. 16. c. 8. p. 17.

13) Pag. 14. 16. et alibi passim.

quæ nimia dixeris, quæ vero sine artificiosæ exegeseos perfidia in meliorem sensum explicari queunt. Venia peccatoribus oblata, Christi expiatoria morte redemta piaque fide avide arrepta, maximi æstimatur. De bonorum operum seu honestæ puræque vitæ necessitate multa, qualia religionis sanctissimæ gravitatem decent. Haud profecto indigna hæc formula, que omissis et in historiæ dogmatum armamentaria relegatis ceteris, in ecclesia nostra conservaretur, fideique publicæ exemplum typusve esset.

Catechesis Palatina, fidei a reformatoribus purgatæ tenacissima quoque est. Sacræ scripturæ divinam originem, vimque nusquam diserte docet, multo minus argumentis fulcire aggreditur, sed omni dubitandi periculo superiorem verecundc pieque agnoscit; quicquid Christo nostro divini inest, in aprico collocare, fidelibus adorandum proponere, filiumque patri æquare summa cura et intentione nititur. Omnem veniæ salutisque spem in Christo ponit, hunc pro nobis immolatum cum apostolo Paulo maximi facit. De misero, in quo nascimur statu, malique originalis contagione, de justificatione per solam fidem, et obedientiæ quam dicunt activæ directa imputatione nonnulla, quæ dura videri possent, sed quæ cum aliis libri effatis collata iisque temperata in vulgaris fidei sobrietatem æquitatemque mitescunt. Præterea catechesis ista

tantum abest a virtutis atque sanctitatis nefario contemtu, aut a sacrilego illo errore sive abusu, qui turpiter vivi posse impune mentitur, dummodo cassa nudaque fructibus fides ne desit, ab hac profana blasphemaque levitate tantum abest catechesis nostra, ut potius christianis pectoribus probitatis ac pietatis studium serio ac severe injungat, tertiaque libri pars inculcandis vitæ morumque præceptis impendatur.

Formulam consensus laudent alii, nobis excusasse sufficiat. Id tamen observamus, ne in hac quidem confessione ullam illarum, quas et exempli et comparationis causa citavimus, veritatum aut doctrinarum sive rejectam sive in dubium revocatam esse. Addita quidem fuere nova, quæ illius ævi rixæ ecclesiasticæ et theologicæ suadere videbantur, sed veterum nil aut mutatum aut loco motum. Ex his itaque patet, publicam ecclesiæ nostræ fidem sibi constitisse et iniquos esse et injurios, qui identidem crepant, nil in doctrina nostra veri certique esse, omnia vacillare, et opinionum, philosophematum, theologumenorum crebro multiplicique incursu, quasi arietis pulsu quassari. Fides ecclesiæ publica in rebus, quæ ad ipsum rei fundamentum pertinent, eadem mansit. Non abhorret ille quo communis fides regitur, liber symbolicus ab iis, quæ Zwinglius, quæ Oecolampadius, quæ Hallerus docuere. »Tunc vero, obstre-

punt, rerum theologicarum et ecclesiasticarum adeo rudis es atque ignarus, ut nescias, non ex symbolorum litera, sed e theologorum scriptis et concionatorum sacris orationibus æstimandam esse ecclesiæ doctrinam? Si rescire lubet, quid protestantium secta sibi velit non adeundi sunt libri symbolici, sed opuscula academica, sed libri dogmatici, sed sermones, pro suggestu habiti.« Ad hæc vero plura observari possunt. Primo Romano-Catholicis talia objicientibus, regerimus, ubi cœtus aliquis professionem fidei publicam ediderit, hanc tenendam, hanc ratam habendam esse, donec idem ille cœtus priora retractaverit, contrariaque declaraverit. Non ad privatorum opiniones, aut disputationes, tanquam ad regulam et amussim exigenda est ecclesiæ cujuscunque communis religio. Nonne ipsi quoque Pontificii, injuriam, sibi fieri clamarent, si in definienda eorum doctrina, ad privatorum suffragia, placitaque recurrere eaque omnia ecclesiæ obtrudere velimus, quæ singuli viri, aut veriora docuerunt aut deteriora somniarunt? Nonne motuum turbarumque civilium in Gallia tempore sacerdotes plurimi, quo facilius impurissimorum, tyrannorum studia sibi conciliarent, catervatim omnem religionis fidem sensumque publice abjecerunt? Nonne ephemerides politicæ, nefandum dictu! scatebant turpissimis declarationibus, quibus ingens sacrificulorum numerus profitebantur, sibi rerum divinarum nullam

esse neque fidem neque verecundiam, sed lucelli studio et amore ductos, hactenus docuisse, quæ falsa fictaque esse ipsi sciverint. Quis hæc nonnullorum impie, blasphemeque dicta ipsi ecclesiæ romanæ imputare ausit? Et si dicerent illorum profana deliria hic in censum non venire, quia devota capita anathemate percussa et ab ecclesia resecta fuerint, observaremus, haud difficile fore, ni ab instituto nostro alienum esset, etiam præstantissimorum ecclesiæ illius doctorum, imo pontificum ipsorum in dogmaticis varietatem ac dissensum ostendere. Sed ultro concedamus in multis nostros aliter sentire, credere, docere, quam b. illi reformatores, quos colimus ac reveremur, sed in quorum nomina baptizati non sumus. Id insigni quidem rei christianæ commodo factum esse et fieri credimus. Nam mentem, quæ natura sua sursum fertur et ad alia velioraque semper evolare nititur iis, quæ humana sunt ac dubiæ auctoritatis, neque e sacra scriptura probari et adstrui possunt, indivulso et perpetuo nexu adstringere, neque fas est neque utile. Deo placet hominibusque in æquabili constantia varietas. Manebit æternum, divinitus data veritas, sed quæ nostra sive opportuna sive intempestiva sollertia divinis humana admiscuit, hæc omnia temporum volubilis unda proluit ac vehit. Sic corpus quo vivi utimur, ex artuum ac membrorum apta compage fabre-

factum idem usque est eritque, sed vestitus, cultus, ornatus alio tempore locove alius perpetua mobilitate in diversa et contraria transit, ita ut quæ olim elegantia, decora, pulcerrima esse omnes dictitabant ac mirabantur, proxima ætas, ut obsoleta, difformia, insulsa aut fastidiat aut rideat. Neque naturæ solum conveniens est, uti in ceteris, sic in religione quoque mutari formas, sed e re quoque ecclesiæ esse arbitramur, ut libero examini locus sit, uniusque veritatis, prouti aliis alio vultu apparet, multiplex imago plurium quasi speculorum superficie reflexa, visui offeratur. Cur æterna esse volumus, quæ tempori obnoxia, lunarum cursu et vicissitudine volvuntur? Ea quæ in religione Christiana non ad ipsum rei cardinem, rerumque summam pertinent, sed aut dubia sunt aut levia, mediave et veritate et utilitate, hæc liberi judicii sunto. Sed hic subdole, nec sine risu ac sanna cavillantes pontificii, multique optimorum ex nostris, hi quidem non subridentes, sed serio et ad gravitatem composito vultu — interrogabunt: »Tune, malum, omnia in religione incerto motu fluere vis? Itaque disputandi, negandi, refutandi, dubitandi nullus modus, finisque? Hæccine protestantis ecclesiæ laus, ut protestando, intercedendo, negando, abjiciendo omnia, ipsamque adeo veritatem, quam Christus et apostoli dedere, amittat, imo pedibus proculcet?« Hæc ad aliam disputa-

tionis nostræ partem nos deducunt, in qua examini subjicienda erit quæstio, an revera ea sit ecclesiæ nostræ natura et conditio, ut, quid velit credatque confessionum formulis profiteri nefas ducat? — An ea sit protestantismi ratio, ut necessaria dogmaticarum et exegeticarum opinionum mutabilitate contineatur, nec sit ulla, cui fides inniti possit, quam confessione aut symbolo profiteri liceat, constans ac certa veritas? Sic multa quidem negaret ecclesia, sed nil statueret, nil firmum ratumque haberet, nil crederet; cuivis vero doctori integrum esset, ecclesiæ nomine conjectare, opinari; sacræ scripturæ obtrudere, publice proponere, quæ sibi viderentur, licet ab ipsis doctrinæ reformatæ fundamentis essent alienissima. Haud me fugit, hanc protestantismo notionem ac vim a multis tribui. Sed si hoc placet, tum ultro fatebimur, protestantium ecclesiam nullam esse. Ecclesia quævis externa, tempore locove finita — visibilem et particularem theologi dicunt — qualis est evangelico-reformatorum, communis fidei ac pietatis forma quadam singulari necessario continetur. Sine tali vinculo nulla unio, nulla societas, ecclesia nulla. In hoc consentientes habemus viros doctissimos, etiam inter eos, qui alioqui libris symbolicis parum favent.

Cl. Schleiermacherus diserte, in quavis inquit, ecclesia certum quoddam atque defi-

nitum pietatis genus esse, ita ut distinguere possis eos, qui ad illam societatem ecclesiasticam referendi sint, ab iis, qui non sint[14]. »Protestantium esse, non solum catholicismi »maculas eluere, sed suo more, quæ vera »sint et christiana, enunciare[15]. Ut ec»clesiæ alicui sua communio constet, pro»vocandum esse ad libros symbolicos[16].« Posse aliquam ecclesiam libris symbolicis plurimum tribuere, et tamen recte protestantem dici[17]. Sic Cl. quoque De Wette, »particularis cujus»dam, ait, societatis ecclesiasticæ cives com»munis doctrinæ vinculo conjungi[18]«. Et res ipsa in se clara, dubioque superior videtur. Si in aliquo hominum cœtu fidei societas nulla esset, si doctores publici diversissima suis traderent, si alius transsubstantiationem Deumque panem, pro rostris commendaret, alius jusjurandum militiamque damnaret, alius millennia nuptiis epulisque beata promitteret, omnes, duce, ut opinarentur, verbo Dei; hanceine dissentientium atque diversa clamantium inconditam turbam ecclesiam protestan-

---

14) Schleiermacher, der christliche Glaube. I, p. 49.
15) Id. Ibid. p. 136. sq.
16) Id. Ibid. p. 144.
17) Id. Ibid. p. 151.
18) De Wette Dogmatik der Luth. Kirche. 2. Ausg. Vorr. VIII. Cf. quoque quæ egregie Bretschneiderus de ea re observat (Handbuch der Dogmatik §§. 7. 8.

tium recte diceremus? An omnino hæc ecclesia esset? Nonne protinus dilaberetur in tot ecclesiolas seu hetærias, quot templa discordantium, seque mutuo oppugnantium vocibus resonarent. Ne quis dicat, hos tamen omnes communi sacræ scripturæ fide unitos esse; nam alii alia, sibique mutuo opposita e scriptura sacra elicerent, quibus non jungeretur societas sed distineretur, ita ut omnes Werenfelsiani epigrammatis aculeus [19]) cruento ictu feriret. Est ecclesia protestantium societas, quæ communis fidei religione ab aliis societatibus distinguitur. Quænam hæc sit communis fides; quid intersit inter cœtum aliquem protestantium et pontificium, Græcum, Anabaptisticum scire quidni liceret, et oporteret? Non ea est ecclesia nostra, quæ quid sibi velit, aut nesciat, aut profiteri non ausit. Publice consentiunt in colendo Arabe Moslemini, mirantur suum Judæi Mosen, legemque inter Sinaiticos fragores promulgatam; non tacent opinionum monstra Indorum variæ classes ordinesque, solane protestantium ecclesia, quid clare et diserte in sacris paginis invenisse sibi videatur, eloqui prohiberetur, — perinde ac si nos fidei, ab optimis, sanctissimisque viris restitutæ pœniteret puderetve? Liceat itaque patriæ ecclesiæ, quid sentiat, quid in coetibus

---

[19]) Tritissimum illud de sacra scriptura:
Hic liber est in quo quærit sua dogmata quisque,
Invenit et pariter dogmata quisque sua.

suis publice doceri, quid teneræ ætati inculcari velit, libere et ingenue formulis symbolicis declarare.

Sed hæc quidem, ajunt, vis est, quæ nobis omnem reformationis fructum quasi e manibus extorquet. »Sic mentes, clamant, ab Hierarchia olim oppressas, quas eximia fortitudine in libertatem beati heroes vindicarint, in servile denuo librorum symbolicorum quasi ergastulum detrudi. Sic frustra labefactatam Romani impotentissimam tyrannidem, anathematis fulmina frustra extincta. Esse suum et protestantibus pontificem non quidem in cathedra sedentem sed chartæ inscriptum sive impressum. Si liber, dicunt, symbolicus liberos doctrinæ motus catenarum nodis impedit, si conscientias in vincula conjicit, si fidem, quæ nec optionis est, nec edicti, sed convictionis, non suggerit, sed superbe imperat, quid tum proderit, papali jugo expedisse cervices?« Attamen hæc minaciter quidem, nec sine veritatis specie, immo non sine omni veritate dicta, nos non terrent. Multum interesse credimus, inter eam, quam libris symbolicis recte tribui dicimus, et eam quam sibi pontifex ultro sumit, auctoritatem. Pontifex quæcunque ecclesiæ nomine, pro imperio declarat, edicit, jubet, erroris discrimini exemta, in se vera, divinaque esse gloriatur, liber symbolicus humanam originem non diffitetur neque divina dicit, quæ sua sunt. Papa suo, sed mentito fulgore

splendet, liber symbolicus non nisi lucis radios, e verbo Dei repercussos, in suæ confessionis focum deflectit. Papa se errasse nunquam fatebitur, nec salva dignitate pontificia potest, liber symbolicus e sacra scriptura meliora admittit, dogmataque sua eatenus tantum vera esse docet, quatenus cum verbo Dei consentiant. Pontifex republica exturbatos vult, et ecclesia, quin ipso cœlesti regno, qui præceptis suis contraria credunt aut docent, liber symbolicus, non cœlo, non ecclesia Christiana generali arcet, sed reformatæ ac protestantis ecclesiæ cives esse negat, qui a communi, quæ hujus ecclesiæ est, fide liberi esse quam talis vinculi nexibus premi malunt. Itaque claudicare videtur libri symbolici cum romano pontifice iniqua comparatio. Scimus, libertate credendi ac sentiendi vix ullum inveniri bonum præstantius; nolumus, hominum mentes, reformatorum beneficiis e carceris squalore ac situ extractas, novis constringi laqueorum nodis atque trabali quasi clavo humanis opinionibus et commentis affigi. Sed, omni sepe, terminoque remoto, aliena, impia, absona, fanatica, sacrilega, haud minus quam verissima, sanctissimaque in ecclesiam reformatam admittere, his omnibus expeditum iter aditumque facilem patefacere profecto beati reformatores noluerunt. Libertatem, quæ nec ordini nec legi subest, licentiam dicimus. Hanccine licentiam probabant illi? An pro hac magnam animam hostili ferro ob-

jecisti, fortissime Zwingli, pro hac infinito labore attritis viribus, in ipso masculæ ætatis flore contabuisti, sapiens Oecolampadi, fratrumque cladi, æquo animo ferendæ impar, amici nobili leto ingemiscens, in præmaturum sepulcrum descendisti? — Ideone Thermipolitanorum et Quinquepagicorum contumeliis, Solodurensiumque insidiis se vitamque obtulit. B. Halleri nostri constantia, in mansuetudine summa recti verique tenax. Scilicet eo consilio hæc omnia et fecerunt, et perpessi sunt, ut blasphemas voces jactare, nunc impia et execrabilia, nunc superstitiosa, vesanaque e scriptura sacra extorquere divinaque omnia et christiana miscere atque conturbare cuivis liceret? Fidem rerum cœlestium, fidem evangelicam, e sacra scriptura derivatam, hanc, hanc inviolatam intactamque illi non modo sibi, sed ecclesiæ vindicare volebant, fidem non anxiam quidem, non fictam, simulatam, fidiculis quasi extortam, sed ingenuam, sed sinceram, sed e verbo Dei clare limpideque profluentem. At hæc fides, dicunt, melius tutiusque ex scriptura sacra petitur quam e libris symbolicis? Sed quidni e scriptura sacra per libros symbolicos, quum sacra scriptura ad varia et absona subinde quasi obtorto collo rapiatur, quumque omnes Christianorum sectæ, quas ad ecclesiam reformatam referre nemo facile poterit, e scriptura sacra sua exsculpant. Reformatores, quid in scriptura sacra doceatur, non hario-

lantur, non conjectant, sed confidenti animo definiunt, et, quia verbo Dei superstructum sit, credi non protestando contemni poscunt[20]). Hæc non temere a nobis dici, ex ipsorum reformatorum scriptis abunde patet, Unum Zwinglium testem excitasse sufficiat, quem profecto servilis aut abjecti ingenii fuisse nemo dixerit. Quanti ille fecerit libertatem Christianam ipse profitetur in peroratione sermonis ultimi, quem in templo hujus urbis maximo habuit. »Libertatem ergo, qua pro sua, inquit, liberalitate vos ornare voluit dominus, gratis ânimis agnoscite, et in ea, juxta Pauli ad Gal. 5 sententiam persistite, nunquam permittentes, ut quis servitutis jugo vos denuo affligendos subjiciat. Non enim quemquam e vobis ignorare credo, quantum illud onus fuerit, quod conscientias nostras afflixit hactenus: cum nimirum falso confictis solatiis nos relevare et humanis vanissimisque traditionibus nos instituere studuerunt, quibus conscientiæ pressæ quidem et afflictæ, non autem liberatæ aut e gravi illa palæstra exemtæ fuerunt. — — Ab hac ergo animarum libertate nunquam vos abstrahi, et istam re-

---

20) Hinc optime Cl. Schleiermacherus. Christlicher Glaube. I. p. 145. „Die Berufung auf die Schrift an und für sich thut uns das Christliche dar und nicht das Protestantische.“ Cf. quæ verissime monet. Cl. Bretschneider. Dogm. I, §. 7.

demtionem nunquam vobis eripi sinetis. — Quemadmodum itaque majores nostri, non sine summa laude, inconcussa animorum fortitudine et invicto robore — externam illam corporum et fortunarum libertatem tutati sunt, ita nos hanc potius majori studio tueri decet, quæ in hoc mundo agentes, a conscientiarum molestiis solvit« e. i. p.[21]). Sed idem Zwinglius tantum abest ab illa nimia protestandi seu negandi et rejiciendi lubidine, quæ etiam ad evangelica, Christiana, in sacra scriptura certissime tradita extenditur, ut potius, si ita loqui fas est, contra hunc protestandi morem protestetur ipse. Nam, »qua fronte, ita Catabaptistas alloquitur« qua fronte, inconsulta prius ecclesia, innovandis rebus studentes audacibus coeptis, privata auctoritate, talia conamini? De his ecclesiis duntaxat loquor, in quibus Dei verbum publice summa cum fide et studio indesinenti prædicatur. Si enim hoc permittimus, ut capitosus quisque et male feriatus homo, mox ut novum aliquid et insolens animo suo concepit, illud in publicum spargens discipulos colligat, et sectam instituat novam, brevi tot sectas et factiones videre licebit, ut Christus, qui vix multo negotio et summis laboribus ad unitatem redactus est, in singulis ecclesiis in partes quam plurimas denuo scindatur. Quapropter in hujusmodi rebus communis totius *ecclesiæ auctoritas*

---

21) Zwinglii opera lat. II, fol. 537.

consulenda et hujus consilio, non cujusvis temeraria libidine, omnia hæc transiyenda sunt. Judicium enim scripturæ, nec meum, nec tuum, sed totius ecclesiæ est«[22]). — Et paulo post: »Communem ecclesiæ consensum vos quoque sequi conveniebat.« Non eum se esse, qui nonnisi rejicienda atro carbone notaret, credenda vero et e sacra scriptura conservanda non definiret, ipse sæpenumero disertis verbis profitetur.

»Nil aliud docemus, ait, quam quod divina monent oracula, quodque inteltectus omnis (die Vernunft) suadet»[23]). Itaque duce scriptura et ratione. erronea obtrudentibus reniti (protestari) optimo viro non sufficit, sed quæ sacra oracula monent, intellectus suadet, vera certaque sibi suisque docenda esse thetice declarat. Alibi de fidei professione quam præmiserat, eadem fere dicit, quæ nos de libris symbolicis. »Hæc est summa fidei prædicationisque nostræ, qua utimur per Dei gratiam, parati cuivis rationem reddere. — — Neque adserimus sententiam ullam, cujus non primarios ecclesiæ doctores, prophetas, apostolos, episcopos, evangelistas, interpretes, sed priscos illos, qui purius ex fonte hauserunt, auctores habeamus»[24]). Porro sæpius hac for-

---

22) Zwinglii opera, de baptismo. l. c. fol. 73. a.

23) Ibid. p. 73, 6.

24) Ibid. fol. 560, b.

mula utitur: »Scio et credo — unum esse Deum — scio numen summum libere constituere de rebus universis, scio nullam aliam esse scelerum expiandorum hostiam quam Christum«[25]). Hæc verba non sunt negantis, protestantis, dubitantis. sed confidentis, ea, quæ tradat, esse vera, scripturæ sacræ conformia, et ab ecclesia, quam emendarat ipse pro veris recipienda. — Porro: »Ipsum, inquit, fidei vel confessionis aut symboli Christiani principium idem requirit (ut soli Deo certa et solida animorum fiducia innitamur) et omnes nos communi ore hoc ipsum fatemur» [26]). »Nos juxta hujus articuli sententiam Deum per universum terrarum orbem peccata nostra nobis gratuita remissione propter filium suum Jesum Christum condonare credimus«[27]). »Non invitus coram hac ecclesia fidei meæ rationem reddere institui. Et primo quidem illud palam et libere pronuntio, me in omnibus fidei articulis, qui communi isto et ab omnibus usurpato symbolo (apostolico) continentur ne minima quidem in parte ab iis, qui vere fideles et vera sapientia præditi sint, dissentire«[28]). Ex hisce et innumeris aliis viri magni effatis luce meridiana clarius apparet, emendatam, quam nobis relinquit religionem non protes-

---

25) Zwinglii opera, fol. 538, 539.

26) Ibid. fol. 524. a.

27) Ibid. fol. 535. 8.

28) Ibid. fol. 522. a.

tando solum, sed statuendo, asserendo, credendo quoque contineri, non penitus negativam, sed etiam positivam esse. Eandem quoque Luthero sententiam stetisse certo certius est. Nam de justificatione ex fide propter Christi sanguinem ille: »De hoc articulo, ait, cedere, aut aliquid contra illum largiri aut permittere nemo piorum potest, etiamsi coelum et terra ac omnia corruant.« (Artt. Smalk. II, art. 1 ed. Rechenb. p. 305). Et hunc tamen Lutherum inter protestantes referre ecquis dubitat! Profecto Zwinglius ceterique reformatores nostri, si quis iis, quæ ipsi se scire et credere tanta fiducia et gravitate asseverarant, contraria docuisset, hunc in ecclesiæ reformatæ societatem non fuissent admissuri. Itaque libertatem, quæ ab iis quoque libera esse cupit, quæ ecclesiæ consensu in sacra scriptura continentur, et ex ea in libros symbolicos translata fuere, hanc libertatem illi nec habuerunt, nec suos habere unquam voluerunt. Nam genuinam quam Reformatores dedere fidem in symbolis nostris, et in confessione maxime Helvetica exhiberi, nemo negaverit. Omnia fere et singula, quæ confessio illa docet, in Zwinglii, Lutheri, Calvini voluminibus facile reperiuntur. Sed de consensu librorum symbolicorum cum Reformatorum placitis haud facile quisquam dubitaverit. Verum enimvero ea quæstio agitur, non quid illi docuerint crediderintque, sed quid nobis profitendum, tenendum atque tuen-

dum sit. An illorum vestigia anxie premenda? An ultra reformatores atque symbola sapere nefas? — An æterna sunt, et in omne duratura seculum, quæ seculum XV. vera esse symbolis declaravit? Quæ tum vera fuere, nunc quoque vera esse arbitror, nam veritas non annorum, non seculorum, sed æternitatis est. Quæ tum scriptura sacra aperte docebat hodie quoque docere credo, non enim memini apostolos et Christum sua unquam retractare. Quæ in in ipsis symbolis incerta dubiaque sunt, hæc utique obsolescere aut verius rectiusque explicari et finiri posse concedimus. Sed quæ cum scriptura sacra consentiunt, ea pro veris habere non minus reformati, quam Christiani hominis est. Jam sæpius monuimus, nunquam beatæ memoriæ viros rebus suis divinam auctoritatem obtendere voluisse. Confessionis Helveticæ auctores disertis verbis se semper paratissimos esse declarant, »meliora ex verbo Dei docentibus cedere et obsequi in Domino.« Et Reformatores ipsi, nunquam ad sua ratiocinia, commenta, dogmata, sed semper ad scripturam sacram provocant, hoc gladio adversarios jugulant, hoc clypeo hostilia tela excipiunt, hic veritatis fons et arbiter. Sed hac ipsa professione symbolis et confessionibus suis nil derogari arbitrabantur. Nam doctrinam suam cum scriptura sacra per omnia consentire ipsis erat persuasissimum. Et, si veri esse velimus, fatendum erit, doctrinam reformatorum, symbolis conceptam et con-

servatam, si quidem ad præcipua, quæ essentialia dicuntur, capita spectes, haud alienam esse a scriptura sacra. Hoc inviti concedere in disputationibus et colloquiis publicis adversarii cogebantur, tria abhinc secula; hoc nostris quoque temporibus inter præcipuos ævi nostri theologos haud pauci ultro fatentur, neque solum ii, qui ab antiqua et ecclesiastica doctrina discedere religioni ducunt, sed etiam nonnulli, in omni scientia theologica eximii viri, qui liberiora, et a symbolis aliena probant. Omnia saltem dogmata, in quibus supra symbolorum inter se consensum ostendimus, in sacris literis aut inveniri aut fundata esse, nonnulli nomine famaque celeberrimi viri, quos antiquarum rerum coecos fautores nemo dixerit, concedunt, quin testantur. Primo omnem veritatis divinæ et Christianæ cognitionem hauriendam esse ex ipsa sacræ scripturæ pura scaturigine, hoc summum in quo cuncti reformatores constantissime inter se consenserunt, principium, ipsi scripturæ conforme esse, quis protestantium negaverit? Nonne Christo, qui semper ad antiqua gentis suæ oracula provocavit (Matth. 5, 17. 18.; 22, 40—44. Luc. 16, 29; 24, 44. Joh. 5, 39, 46, 47; 10, 35 et alibi passim) nonne apostolis divinitus revelata veritas jam veteri testamento contineri videbatur? Et doctrina Christi, nonne veritatis index ac magistra ab ipso dicitur, v. c. Matth. 7, 24.; 11, 27. Joh. 8, 31, 32. 40. quæ divinitus sibi data sit. 7, 16. 8, 26. 28.

fatente viro inclyto, quem profecto obsoletarum opinionum nimium miratorem nemo dixerit, Cl. de Wettio[29]). Apostoli eandem doctrinam evangelicam Christi et de Christo (ἐυαγγέλιον, κηρύγμα) tanti faciebant, ut inde omnem veritatis fidem, omnemque salutem sperandam, identidem docerent. Rom. 1, 16; 2, 16.; 16, 25. 1 Cor. 15, 14. Tit. 1, 3. eamque eodem, quo humana præcepta, numero haberi nollent, sed ut ipsius Dei verbum recipi juberent, 1 Thess. 2, 13. Hæc vero doctrina nusquam verior puriorque invenitur, quam in ipsis illis apostolorum et ævi apostolici monumentis, quæ in unum volumen congesta, Novum Testamentum dicimus. Hunc sanctissimum librum spernere, huic contraria, perfectioris Christianismi nomine, docere, reformatam ecclesiam minime decet. Nam ea societas, quæ scripturæ restitutæ, et hominum commentis oppositæ se inniti profitetur, a scriptura deflectere, et hostilia in ipsam tela vibrare, qui tandem poterit? Porro supra vidimus libros symbolicos multa et magnifica de Christo dicere, ita ut vere divinum numen ipsi inesse diserte testentur. Sed similia evangelium, similia de se Christus ipsemet prædicat. Conf. Helv. subtiliora, scholastica dicendi barbarie magis horrentia, et ad controversias ecclesiasticas antiquiores magis ac-

29) Lehrbuch der christlichen Dogmatik. Berlin, 1818. Pag. 213—15.

commodata, non autem aut majora, aut angustiora de ea re præcipit, quam Johannes et Paulus, fatente quoque, quem jam citavimus, et cujus auctoritas eo minus suspecta est, quum reapse a nobis dissentiat, Cl. de Wettio [30]). Quæ de peccato originis in confessione Helvetica durius dicuntur, si in mitiorem sensum explicueris, sacræ scripturæ minime adversari credimus. Equidem haud ignoro, hanc imprimis doctrinam a summis ævi nostri theologis, e quibus unum, eximiæ eruditionis famæque virum Schulthessium Thuricensem [31]) nominasse sufficit, acerrime impugnari. Sed in hominum natura, coecam quandam latere causam, ex qua peccati, vitiorumque in homine origo derivetur, sensuumque, ni corrigens, convertens, regenerans disciplina auspice Deo adsit — turpis in mentem dominatio exoriatur, quaque fiat, ut in mala proni ad deteriora ultro delabamur, quum ad meliora eniti arduum sit, hoc centies scriptura sacra monet, haud refragante experientia. Adest et hic, ad quem jam provocavimus, hyperaspistes celeberrimus de Wette [32]), qui Paulum apostolum dogma de corrupta hominis natura luculentissime proposuisse, malum illud

30) l. l. S. 260. 282. 283.

31) Revision des kirchlichen Lehrbegriffs. Fasc. 2. 1824.

32) S. 273. 275.

a primis parentibus derivasse, nativamque peccati maculam in aprico collocasse, adeoque eam animi affectionem, quam cum Frisio *resignationem* dicit, optime expressisse docet. Quæ de morte Christi expiatoria, de justificatione seu venia peccatorum Christi merito parta, credentibus per fidem applicata, ecclesia credit, symbolisque profitetur, hæc Johannis, Petri, imprimis Pauli scitis ac præceptis congrua esse, confidenter asserimus. Habemus et hic consentientem virum clarissimum, quo teste et adjutore sæpius jam usi fuimus [33]), et qui disertis verbis hanc Paulo sententiam stetisse dicit: Christum innocentem supplicia dirasque lege intentatas in se suscepisse, eoque malo solvisse mortales; hanc piacularem victimam pro hominum peccatis infinita mala subiisse e. i. p. Quæ de virtutis aut sanctimoniæ necessitate, seu de bonis operibus symbola statuunt, hæc sacræ scripturæ consentanea esse quis dubitaverit? Itaque non quidem subtilissimas quasque dogmatum definitiones atque distinctiones, quas exhibent libri symbolici, sed ipsa principalia dogmata et in sacra scriptura, et in reformatorum scriptis contineri dicimus. Veritates primarias quibus rejectis ecclesia aliqua neque Christiana, neque evangelico-reformata dici posset, recte et conservari, et symbolis declarari credimus. Neque tamen nos fugiunt,

---

33) §§. 291. 294. 295.

quæ etiam nunc supersunt difficultates, neque parvi facimus, quæ contra monuere viri doctissimi, e. g. Schleiermacher, de Wette, Hüffell, et inter nostrates vir vastæ eruditionis Schulthessius Tigurinus; præterea Heyerus, de Ferney et Chenevierius Genevenses, ac nuper in oratione solenni doctissimus et humanissimus collega Usteri, aliique plurimi. Jam olim fuere insignes, pietate et scientia viri, qui symbola fastidirent. Ut taceamus theologos inter Remonstrantes doctissimos, ipsa Speneri sanctitas non nimio librorum symbolicorum studio tenebatur, qua in re imitatorem habuit Gothofredum Arnoldum. Præter ea, quæ jam olim contra illas fidei publicæ formulas observata fuere, adversarii earum recentiores, hanc esse, monent, scientiæ rationem, ut inquirendi, examinandi, judicandi libertatem poscat. Ad veritatem tramite recto tendere doctrinam; ad quam si legibus ac præceptis intercludatur iter, mentis ad veriora progressum penitus impediri. Examini locum non esse si, quid verum sit, aut haberi debeat, jam antea symbolis finiatur. Tum si forte investigando in veritatem aliquam incideris, quæ symbolo adversetur, hanc ipsam veritatem mendacii loco haberi. Sic alios a scrutanda veritate metu avocari, alios ad hypocrisin, fictæque fidei fraudem pellici. Nec ulla scientiarum incrementa sperari posse, ubi cognitionis rivuli symbolis quasi gelu constricti rigescant. Sed si his observationibus

veri quid inesse largimur, nunquam tamen confitebimur, in ecclesia reformata nil certi, veri, tuti esse, quod credere possis et, si qua credatur, declarare ausis. Liceat interrogare, quid tandem velitis, qui symbola deleta cupitis, inclyti viri! An inter Geigerorum, Van Wyenbergiorum ceterorumque cachinnos et convicia fatebimini, vos, quid credatis nescire, id solum scire, nil certi, quod fugax hora non secum rapiat, credi posse? An libertatis ecclesiasticæ nomine et prætextu, omnibus omnia, quæ in buccam venerint, publice docendi jus copiamque concedetis? An patiemini, nunc monachum pulpita sacra, scandentem, deiparæ virginis cultum vobis commendare, nunc fanaticum hominem ferales clavos, et adacto cuneo hiulcum vesanæ martyris caput cerebrumque elisum laudare? An æquo animo audietis oratorem pro suggestu sacro divinum numen esse negantem, mentem post fata aut nullam aut aliam non conditione solum et natura, sed persona quoque fore prænuntiantem? An in Protestantium, qui tamen Christiani recte dicuntur, templis ferendi, qui Christo maledicant, et, quæ Guelferbytani impietas est, sanctissimum Dei filium, non superstitionis tantum, sed fraudis, vanitatis, malesanæ ambitionis, regnique affectati reum faciant? Quæ ex effreni illa licentia, in quam nostra memoria complures effusi erant, innumera mala exierint, egregie docet ipse, qui alioqui

librorum symbolicorum auctoritati minime patrocinatur, Cl. Hüffellus [34]). Hæc tamen vos non vultis, nam Christiana, Evangelica, Reformata placent. Sed undenam quæso cognoscitis, quæ sint evangelica, quæ reformata? Id e sola scriptura sacra innotescere non credimus, uti jam supra observatum fuit. Nam ad scripturam sacram provocant etiam Catholici; etiam anabaptistæ hanc citant, hanc explicant; explicat suo more quoque Reimarus. Scriptura sacra docet, quæ omnibus Christianorum confessionibus communis fides sit, non quæ singulis propria. Id e symbolis noscitur. Hisce nostra ætas omnium minime carere posse videtur, quum opinionum, somniorum, rixarum, sectarum, aliorumque, id genus monstrorum incondita vis, tuberum seu fungorum instar ex agro ecclesiæ pullulent, ita ut unaquæque secta penes se veritatem evangelicam esse clamitet. Quæ alia ecclesiasticæ fidei æstimatio, quæ norma est? An populares voces colligere et ex iis judicare vis, quæ sit ecclesiæ publica doctrina? Sed quam varium sit, quam incertum quamque mutabile de rebus divinis vulgare judicium, quantopere pendeat, nunc e disputationum theologicarum alea, nunc ex aura populari, nunc ex unius viri scientia, ingenio, facundia, aut ex unius libri lectione; quanta levitate nunc incredibilia credere ju-

---

34) Hüffell über das Wesen und den Beruf der Geistlichen. I, p. 171.

beat, nunc verissima quoque, si qua displicent, summoveat, omnibus notum est. Hic igitur centiceps ecclesiasticæ fidei arbiter non placet, libris symbolicis stare præstat. Hinc illi ipsi, qui symbolica vincula culpant viri doctissimi, in concinnando systemate dogmatico magis minusve symbolorum rationem habent, iisque subinde sua adaptant, quod e. g. a Schleiermachero, de Wettio, ipsoque Wegscheidero factum esse videmus. Nos libros symbolicos abrogatos, atque ministros eorum religione solutos nolumus. Sed nec oppressam scientiam, veritatis indagatricem, volumus, nec vinctam examinis libertatem, nec immobili per omnia literæ inhærentem, symbolorum non minus quam scripturæ sacræ reverentem, servilem aut anxietatem aut ignaviam. Quomodo itaque hæcce discordia semina rerum concilianda erunt! quomodo cavendum, ne, dum libris symbolicis sua constat auctoritas, scientia, veritas, pietas quisquam detrimenti capiat? Hunc in finem varia exstant virorum doctissimorum consilia. Sunt, qui in scholis libere a viris eruditis res theologicas tractari velint, nulla symbolorum ratione habita, sed in populi institutione prudenter ea esse proponenda, quæ publicis confessionibus sint conformia. Sed ejusmodi esotericam disciplinam, quæ exotericæ e diametro contradicat, recte rejicit Cl. Schleiermacherus, cujus rationes legimus in illa, cui tamen in omnibus adsentiri non possum, egregia de libris

symbolicis disputatione, quam fastis reformatoriis inseruit [35]. Alii subinde pro temporum varia ratione scientiæque dogmaticæ et exegeticæ progressu, mutanda esse symbola censebant [36]. Sed recte, ut mihi videtur, alii observant: »Librorum symboliorum emendationem mali exempli videri neque incommodis carere, quum symbola historiæ sint, atque ecclesiæ protestantis genuinam fidem, qualis initio fuerit, deinceps manserit, exhibeant. Sequiores ecclesiæ ætates periodosque cum prima indivulso nexu cohærere, et majorum posterorumque ecclesiam unam esse, quæ unitas mutatione disturbetur. Dein ejusmodi emendationem summæ difficultatis esse, quia alii alia aut tardius aut citius mutata velint, alii nova, alii antiqua vicissim et mirentur et abominentur, et quæ inde oriunda dissidia componat, potestas auctoritasque, desit. Si porro mutationes aliis probatæ aliis displiceant, rixis, odiis, factionibus, internecinis simultatibus locum fore, ita ut remedium ipso malo pejus futurum sit« [37].

---

35) Ueber den eigentlichen Werth und das Ansehen der symbolischen Bücher in Keysers Reformations-Almanach. 1819. p. 363.

36) Ammon wiss. u. pract. Theol. p. 287. Bretschn. II, §. 207. Nizsch. in den theol. Studien. Heibelb. 1828. fasc. I, p. 224.

37) Schleiermacher. l. c. p. 362. 368. Twesten Vorlesungen über die Dogmatik, p. 317.

Alia suadet Cl. Schleiermacher. Ne scilicet symbolorum auctoritas ultra, quam satis est, augeatur, neque tamen penitus cadat, iis tantum capitibus obstringi vult protestantis ecclesiæ doctores, quæ Romano-Catholicorum erroribus opposita sint. A secessu restitutæ ecclesiæ e corrupta repetendam esse symbolorum originem, hanc proprie vim, hunc usum fuisse illarum confessionum, ut, quid intersit inter utramque ecclesiam, eo facilius cognosceretur. Hinc in ceteris impedimento esse symbola, in designando discrimine inter nostra atque Catholicorum dogmata, miræ utilitatis. In articulis theticis professionum publicarum religione solvendam ecclesiam; in polemicis vero providendum, ut intacta stabilisque maneat. Sed vix mihi persuadere possum, in omni Protestantium fide hæc capita esse præcipua, maximique momenti, quæ Pontificiis opponuntur. Confessio Helv. nostra profecto sua non Pontificiis solum sed diserte quoque Judæis atque Mahomedanis opponit. Equidem credo, reformatores alias veritates multo magis pensi cordique habuisse, quam Romanæ superstitioni oppositas. Zwinglius atque Lutherus, optione data, profecto citius in ecclesiam protestantam admissuri fuissent purgatorii vel missæ errores, quam atheismi væsaniam, aut rejecti vel contumeliose habiti Christi impietatem. Multo majore intervallo a reformata ecclesia distat, qui animam post mortem

interire, quam qui venerandos esse beatos coelites dicit.

Sed magis alia ratio nobis probatur, quæ librorum symbolicorum reverentiam ita circumscribit, ut nullo modo Scripturæ sacræ æquiparari, et tamen communis fidei tessera docentibusque bonis regula, malis frenum esse possint. Non mutanda symbolica doctrina, non aut Reformatoribus, aut Reformatæ ecclesiæ obtrudenda, quæ nec illi voluerunt, neque hæc vult; maneant symbola, qualia reformatores dedere, ecclesia recepit. Ast obligationis vinculum, non solvatur quidem, sed laxetur. Observandum, libris symbolicis contineri veritates quasdam, primarias, sine quibus ecclesia non esset evangelico-reformata, imo ne Christiana quidem. Hæ veritates toti ædificio dogmatico et ecclesiastico tanquam fundamentum subjacent, hæ, nisi artificiosa exegesi data opera sensum pervertere, omniaque turbare, incertave reddere velis, in sacra scriptura aperte docentur, his demtis, tota reformatæ religionis congeries labefactata corrueret. Sed ex his derivantur, his junguntur, et adduntur alia, quæ aut explicandis illis veritatibus aut exornandis, aut ad illius ævi opiniones accommodandis, aut ad usus necessitatesque privatas applicandis, inserviebant, quæ aut ipsis jam symbolorum auctoribus, minus necessaria videbantur, aut certe a nostra, qualis hodie est ecclesia, op-

timorum consensu minoris æstimantur. Illas primi ordinis veritates *principia* dicimus, has vero et momento et æstimatione secundarias, *statuta subordinata* sive subsidiaria appellare, atque ad apparatum potius symbolicum, quam ad ipsa symbola referre liceat. Est hæc distinctio fere eadem, quæ spiritum a litera discernit, et quam caute ipse Paulus ad sacram scripturam applicat. Ejus vestigia quoque deprehenduntur in trita illa divisione articulorum fidei in fundamentales ac minus fundamentales. Quod ad *principia* illa symbolica pertinet, hæc qui abjicit, aut ab iis deflectit, vir bonus ac frugi esse potest, sed protestantis-reformatæ ecclesiæ civis neque erit, neque se esse, siquidem verus est, simulabit. Sed si in toto illo apparatu symbolico quædam insunt, de quibus parum constat, aut quæ vetustas edax abolere, vel incerta saltem reddere potuit, aut quæ olim parum diligenter excussa, parum accurate ventilata et elaborata, nondum matura judicio fuerant, nostris vero temporibus ad liquidum perducta sunt, aut quæ ex privata potius opinione, quam e systemate reformatæ ecclesiæ fluxerant, hæc adversa quidem fronte impugnare, infestisque telis petere nefas, sed ita explicare, ut temporis nostri rationibus, ac theologicæ scientiæ non vano aut apparenti sed vero progressui, congrua sint, hoc licitum esto. Præterea, quæ in symbolis, ipsis fortasse auctoribus haud consciis, latebant, scintillas veritatis, nostris tempo-

ribus virorum doctorum studiis atque lucubrationibus, quasi chalybis verbere e silice excussas, prosilire et in claram lucem exardescere ne prohibeamus. — Non opus est refutatione, non abrogatione; sufficit, tacita meliorum ex imperfectis explicatio, aut uti recentiores loquuntur, evolutio, qua ex veris veriora, quasi ex ovo excludantur. Exemplo sit dogma illud, cujus supra, pag. 175 jam mentionem fecimus, de nativa hominum corruptione, quale in Confessione Helvetica traditur. Ita nimirum ab ipsis natalibus comparati sumus, ut in ea, quæ placent, delectant, voluptatis sensu animum afficiunt, natura feramur, eaque appetamus, quamvis sint mala noxiaque; justa vero ac bona, quum sint difficillima, cupiditatibus adversa, labore ac virium intentione molesta, dedignemur, quin aversemur, unde fit, ut genio indulgere, quam legi divinæ obtemperare malimus; indigne feramus, Deum atque meliorem disciplinam nos ad honesta sed ingrata et injucunda vocare; omnisciumque testem eundemque severum judicem reformidemus et exosi simus. Quod in Confessione Helvet. ita enunciatur: »nos omnes nativa corruptione concupiscentiis pravis immersos, a bonis aversos; ad omne malum propensos, plenos omni nequitia, contemtu et odio Dei, nil boni ex nobis ipsis facere, imo ne cogitare quidem posse.« Doctrina ipsa, de insita illa naturali labe, quam peccatum originis vocant, quamque Zwinglius

noster, invito et stomachante Luthero, commode morbo seu contagioni comparaverat, omnibus Protestantium confessionibus communis et e sacra scriptura petita est. Hanc itaque inter principia confessionis nostræ referre vix quisquam dubitaverit. Sed si cuiquam verba nimia, justoque duriora videntur, quum, si literam premeres, inter ingenuum amabilis infantuli candorem et innocentiam, quam ipse Salvator suis exemplum proposuit, et sceleratissimi nebulonis nequitiam nil fere interesset, absque ulla perfidia hæc ipsa verba, quæ seculo 16. rite intellecta neminem offendebant, in mitiorem sensum explicatione molliri possunt, quod sine ulla fraude aut invidia jam præcedenti seculo ab interprete Gallo factum legimus [38]). Sic quoque pag. 96 (editionis 1676) docetur, id »quod traditur de spiritibus vel animabus mortuorum apparentibus aliquando viventibus — inter artes, ludibria et deceptiones diaboli deputandum esse.« Sed hoc effatum vix quisquam inter essentialia capita seu principia religionis Protestantium referre ausit, quum nulla ratione cum præcipuis veritatibus confessionis nostræ cohæreat, neque e

---

38) „Eloignement pour le bien, inclination au mal, disposition à la malice, à la défiance, au mépris et à la haine de Dieu." Vers. Gall. nuper a Gaussenio et Cellererio recusa, p. 26. Textus latinus homines inde ab incunabalis *plenos* dicit nequitia, omni, contemptu et odio Dei — versio non nisi *pronos* ad illa turpia scelestaque.

sacra scriptura probetur. Aut si quis spectra, lemures, portentaque Thessala rideret, si ex illis, quæ id genus narrationes circumferuntur, alias fabularum Milesiarum loco haberet, alias problematibus psychicis, quorum solutio quærenda sit, annumeraret, an hunc Protestantis Christiani nomine indignum judicaremus? Nonne potius, qui talia de spirituum apparitione pro rostris diceret, non solum salibus atque cavillis peteretur, sed multorum, qui inter optimos recensentur, indignationem in se verteret! Sic symbolis utendum statuit imprimis Cl. Bretschneiderus, qui etiam regulas proponit, quibus dignosci possint necessaria et essentialia a minus necessariis [39]). Haud dissimilis est Cl. Twestenii de hoc argumento sententia [40]). Is in æstimando legitimo symbolorum usu tres leges sive Canones nobis dat, quos nostros facere nulli dubitamus. 1) Nonnisi ea quæ libri symbolici tanquam ecclesiæ doctrinam et confessionem diserte proponant, pro fidei ecclesiasticæ typo, testimonio, norma, habenda esse. Cetera, quæ necessario nexu cum ipsa illa doctrina non sint unita, sed potius ab auctorum privata opinione, aut a temporis, locive rationibus pendeant, fundamentalia sive essentialia non esse. 2) In æstimanda ecclesiæ publica fide imprimis quoque rationem haben-

---

39) V. Bretsch. Dogm. I, §. 8.

40) Vorlesungen über die Dogmatik der Lutherschen Kirche. I, p. 49 sqq. 303 sqq.

dam esse eorum capitum, quæ ecclesiæ Catholicæ sint opposita, quam legem jam supra a Schleiermachero rogatam diximus. 3) Non solum ea, quæ erroribus adversentur, sed eas quoque veritates, in quibus cum ecclesia Romana consentiamus, essentialium numero recte haberi. [41]) — Hasce regulas esse tenendas. In ecclesiastica vero atque theologica vita, quæ læta vitali motu, pondere suo depressam ignaviam aversetur, quatuor mutationum genera locum habere. 1) Fundamenta seu principia fidei ecclesiasticæ accuratius explicari, et quæ intus contineantur, et quæ necessario nexu inde deducantur, diligenter in lucem protrahi, seu ut dicunt evolvi. 2) Illas notiones et veritates fundamentales cum variis, quæ sibi mutuo succedant, scientiarum formis comparari, iisque, quatenus et doctrinæ ecclesiasticæ, et scientiæ natura ferat, misceri. 3) Iudicia de articulorum seu veritatum momento mutabilia esse, ita ut ea, quæ controversiis agitata, subdito quasi igne cupiditates inflammaverant, sopita lite, paulatim frigescant, postremo vix digna videantur, quibus animum advertas. 4) Posse tandem eo rem progredi, ut ecclesiastica scita infestis armis petantur, ipsisque principiis fundamentalibus contraria publice doceantur. Id quidem salva protestantium ecclesia fieri posse recte negat [42]). Nam es-

[41]) Id. l. l. p. 319—321.

[42]) Id. l. l. p. 55.

sentiali hac mutatione unitatem ecclesiæ historicam, qua eadem sit cum illa, quam Reformatores condidere, penitus tolli, atque certamina oriri, in quibus ipsa hæc ecclesia aut interitura, aut de importunis amicorum nomine hostibus triumphatura sit. Id verissime dicere vir doctissimus mihi videtur. Nam ubi ipsa doctrinæ ecclesiasticæ fundamenta mutantur, ecclesia alia fit, quæ, licet communis nominis usum conservet, ab illa tamen priori diversa est. Non in nomine posita est ecclesiæ cujusque natura, et, quam vocant, essentia, nam nostra, etiamsi, quod initio voluit, catholicæ nomen retinuisset, a Pontificia tamen toto cœlo differret. Quis in historia philosophiæ Arcesilam, Carneadem ceterosque mediæ Academicæ dubitatores, quis Ammonium, Plotinum, Jamblichum, Porphyrium, Platonis genuinos discipulos dixerit, etiamsi illi Academicorum, hi Platonicorum speciosum nomen sibi adsciscerent? Hinc ego hisce viri docti præceptis nomen lubentissime subcribo, ita tamen, ut, nescio an recte, tribus illis Canonibus sive regulis symbolicæ doctrinæ æstimandæ, quartam adderem, hancce nimirum: »Ubi in libris symbolicis sibi minus constantia seu contradictoria occurrunt, aut occurrere videntur, compositio seu conciliatio tentanda, ita quidem ut illud antitheseos membrum tenere, atque clariori luce collustrare liceat, quod ex scientiæ accuratioris, qualis hodie est, judicio, scrip-

turæ sacræ atque rationi magis convenit, aut quod usui practico magis est accommodatum. Quod si ex antitheticis ejusmodi propositionibus alteruteram rejeceris, necessario quoque cadunt omnia consectaria, quæ legitimo ratiociniorum nexu ea illa pendent. Cum altera vero, quam admittis, omnia simul admitti ac poni necesse est, quæ ex ea fluunt. Exemplo sint propositiones, ad speciem saltem, sibi mutuo oppositæ: »Damnamus — omnes qui Deum faciunt auctorem peccati« Conf. Helv. p. 17 et: »quando dicitur in Scripturis Deus indurare, excœcare, et tradere in reprobum sensum, intelligendum id est, quod justo judicio Deus id faciat, tanquam judex et ultor justus.« ib. p. 18. Porro: — »quoad malum sive peccatum, homo — liberrimi est arbitrii« p 19. et: »nullum est ad bonum homini arbitrium liberum.« p. 20. Sed si homo, dum peccat, liberrimi est arbitrii, potuisset quoque contrarium facere, potuisset omittere peccatum, aut si ipsum peccatum omissione sive neglectu continetur, potuisset id quod justum rectumque ex adverso oppositum erat, velle et efficere, alioqui, si contrarii copia non fuisset, liberrimo arbitrio non fuisset locus. Hinc asseri potest. Confessionem Helveticam, licet nonnulla justo durius enunciare videatur, non ita explicandam esse, ut eam quoque psychologicam et *moralem* libertatem penitus tollat, sine qua in foro conscientiæ actionum nostrarum æstimatio nulla foret, Porro illis, quos

enumerat Tw. quatuor mutationum fontibus, quintus posset adjici. Multa nempe mutata sunt, ex indefesso ac necessario Theologorum studio, principia doctrinæ ecclesiasticæ, cum ratione, atque certis veritatibus aliunde cognitis, conciliandi. Hocce studium jam inde a Patrum ecclesiasticorum temporibus ad nostrum usque ævum plurima nova et commoda et mala in ecclesiam invexit, iique pacis jungendæ conatus semper repetiti fuere, et repeti necesse erat. Hæc ratio aliquatenus diversa est ab ea quam Vir Cl. secundo loco ponit. Nam ibi de conatu nisuque loquitur, dogmata ecclesiastica cum cujusvis ævi methodo, philosophematis, moribus, opinionibus conciliandi, quæ omnia mobilia esse, temporique cedere possunt. Ast ea quæ vera æternaque non solum habentur sed sunt, doctrinæ ecclesiasticæ quoque subinde contradicere videntur, ut in omnibus fere scientiis ejusmodi ἐναντιοφανείαι-simulataque veritatis cum veritate prælia occurrunt. Tum utique theologorum est hæcce bella componere, quod sæpissime nunc prospero, nunc sinistro eventu aut effectum, aut tentatum fuit.

Hac itaque inter essentialia minusque essentialia distinctione sobria, salva librorum symbolicorum auctoritate, et ecclesiæ et scientiæ consuli posse credimus. — Objicit quidem

Cl. Wegschneiderus [43]): »Neque ipsos librorum symbolicorum auctores, neque principes ac magistratus, qui publice proposuerint hanc docendi normam, quicquam de istorum placitorum discrimine unquam monuisse: neque satis accurate distingui posse res primarias a minus necessariis in tanto, quo libri illi cohæreant, singularium partium nexu.« Quod ad prius attinet, ego tamen crediderim, illius discriminis vestigia ipsis libris symbolicis — saltem Confessioni Helveticæ inesse. Non solum enim profitentur, quod sæpius jam dictum fuit, confessionis auctores, se paratissimos esse, meliora ex Verbo Dei docentibus cedere et obsequi, quod profecto dicturi non fuerant, si quidem credidissent, omnia, quæ tradebant, esse indubia fidei principia, cum certissimo Dei verbo indissolubili nexu cohærentia, sed ipsi quoque testantur »in diversis ecclesiis quandam deprehendi varietatem, in loquutionibus et modo expositionis doctrinæ, eamque receptam esse pro ecclesiarum quarumlibet opportunitate et ædificatione« -- porro, »satis esse, ajunt, mutuum in *præcipuis* fidei dogmatibus inque sensu orthodoxo et fraterna caritate consensum.« Itaque *præcipua* quædam *fidei dogmata* ceteris potiora judicant, in his necessarium esse consensum statuunt, de ceteris, quæ minus necessaria sint, posse alios pro opportunitate et ædificatione eccle-

---

[43]) Theol. dogm. p. 72. sq. ed. 4. 1824.

siarum alia sentire. Præterea si vel maxime symbolorum auctores pro se quisque singulis præceptis ac statutis eandem vim, idemque momentum tribuissent, non quæritur quid illi privata fide, sed quid tanquam ecclesiæ organa et ecclesiasticæ voluntatis doctrinæque interpretes crediderint ac dixerint. Quæ Bullingeri de rebus divinis sententia fuerit, parum nostra interest, sed illa ecclesia Bernensis, quæ Bullingeri e scriptura sacra hausta placita sua fecit, quid illa statuat, credat, a suis doceri atque tradi velit, hoc maxime nostra refert. Verum enimvero ecclesia hæc non aliquot annorum particula seu fragmento, sed integra succedentium sibi temporum, hominum, doctorum, doctrinarum serie continetur. Huic seriei adscripta est nostra quoque ætas. Itaque si nostra ætate, longo usu, tacitoque doctorum et audientium consensu, publica per longum tempus opinione comprobatus mos invaluit, quo alia aliis in confessione potiora, magisque necessitate et momento gravia ducuntur, Bullingeri manes e tumulo provocare, et quid ille de ea re senserit, sciscitari nolumus. Sufficiat scire, quid ecclesia hodierna de hoc capite statuat, et quomodo de graviori aut leviori momento præceptorum, quæ dedit ille, judicet. Ceterum post hominum memoriam in ecclesia nostra semper usitatum fuit, ut in confessione publica essentialia ac fundamentalia a minus necessariis, ni certis characteribus, at profecto sensu et actu distinguerentur,

quod a plerisque doctoribus ecclesiæ, factum esse et fieri cuilibet notum est. Sed gravior est illa objectio, quæ petitur a difficultate discernendi essentialia ab accidentalibus. Interim tamen ne ista quidem nos movet, ut a sententia nostra discedamus. Concedimus varias esse de variorum dogmatum momento sive sententias sive opiniones, neque semper et ubique certis limitibus distingui principia a præceptis subsidiariis. Sed sedulo ac diligenti theologiæ studio eo perveniri posse arbitror, ut ii, qui in scholis academicis scientiis operam navarint, libros symbolicos intelligere, et quæ sint præcipuæ veritates, quæ secundaria statuta præceptave, dignoscere queant. Plerumque sufficere possent, quos modo dedimus, Twestenii canones, ita ut ne opus quidem sit ad ea confugere, quæ liberiora Bretschneiderus suppeditat. Quod si in re dubia evangelii minister hisce præsidiis utitur, si ad moris ecclesiastici tenorem animum attendit, si eos, qui non solum doctissimi, sed et optimi, in rebus divinis exercitatissimi, Christo deditissimi habentur, consultum it, si pia meditatione non sine precum calore, quid verum sit, quid creditu factuque optimum, explorat, tum profecto conscientia duce ac magistra sine perjurii aut crimine aut discrimine, quibus stare principiis debeat, quæ vero principiorum numero eximenda sint, dijudicare poterit. Id quoque voluisse constat in cujus adigimur, verba, summum reipublicæ nostræ magistra-

tum. Nam ut taceamus ea, quæ jam olim, motuum Lausoniensium propter formulam consensus occasione mitia atque liberalia declaraverat; abhinc duodecim et quod excedit annos, senatusconsulto jurisjurandi ecclesiastici formula in hunc modum fuit immutata, ut hanc ipsam, quam vobis dedimus, sententiam patriæ rectores ac moderatores adoptasse et jussisse videantur [44]. Non enim literæ symboli obstringimur, sed verbum Dei, imprimis evangelium Jesu Christi, prouti in sacra scriptura manifestatum est, intemeratum publice docere jubemur. Ut tamen pateat, cui confessioni simus addicti, et quæ sit,

[44]) Anno 1816. 26. Jul. Senatus decrevit, ut juvenes ad ecclesiæ ministerium admittendi, in hanc formulam adigerentur: „Es schwören alle diejenigen, welche zum heiligen Predigtamt befördert werden: Das Wort Gottes, besonders das Evangelium Jesu nach dem Innhalte der heiligen Schrift, unverfälscht zu lehren und zu predigen, sich in ihrem Lehr-Vortrage nach den Grundsätzen des evangelisch-reformierten Lehr-Begriffs, welche in der Helvetischen Confession enthalten sind, zu richten; sich allen kirchlichen Verordnungen gemäfs zu verhalten; zur Beförderung der Religiosität und Sittlichkeit getreulich und nach besten Kräften mitzuwirken, und auch die bürgerlichen Pflichten gegen das Vaterland und die Obrigkeit gewissenhaft zu erfüllen.“ Hæc formula 1824 novo legum ecclesiasticarum codici inserta, iterumque suprema auctoritate sancita fuit.

non universalis, sed specialis, cujus membra sumus, ecclesia, promittimus, nos institutiones atque orationes sacras *principiis* evangelico-reformatæ doctrinæ adplicaturos. Itaque non ea quæ quilibet reformata et evangelica esse pro lubitu dicit aut fingit, sed *principia doctrinæ reformatæ*, docendi norma sunto. Sed undenam horum principiorum cognitio? Principia illa contineri jurandi formula docet, in ipsa Confessione Helvetica. Itaque libro symbolico principia quidem fidei inesse dicuntur; sed præter illa principia in symbolo nil aliud contineri nuspiam dicitur. Principia sacra et inviolata sunto; ast verborum quibus principia involvuntur, definitionum et enrrationum, quibus explicantur, argumentorum quibus probantur, opinionum, distinctionum, philosophematum, quibus illustrantur, omnium quæ ad apparatum symbolicum pertinent, nulla in jurandi formula injicitur mentio, hæc omnia extra jurisjurandi obligationem posita. Sic scientiis, conscientiis, sic libertati, sic ordini consulitur. Augeri, progredi scientiæ possunt, nam principia salva quidem manento, sed de principiis quæstiones, eorum explicationes, argumentorum quibus fulciuntur examina, varia, de illis theologumena, diversæ virorum doctorum de doctrina sententiæ, theologici apparatus omnis illa moles, scrutandi, indagandi, disputandi uberrimam, immo, ni fallimur, nimiam materiem suppeditat. Sed et ecclesiæ consulitur, neve ejus fundamenta ab iis ipsis,

quibus se salutemque suam credidit, convellantur disjiciunturque, symbolo cavetur. Vultis auditores carissimi-vultis scientiarum augmenta, nam academici cives estis; volumus et nos; academiæ enim doctores scientiarum causam prodere nec volunt, nec possunt. — Vultis ecclesiæ protestantis florem, decus, salutem, nisi velletis, nobiscum secularia festa celebratum non fuissetis, volumus et nos, et quia volumus, libris symbolicis, ea, qua par est, moderatione patrocinamur. Vultis liberam esse ecclesiam; nos quoque volumus, primo ecclesiam esse, dein liberam esse. Sed neque ecclesia neque ulla alia societas esse potest, ni communi quodam vinculo singula membra contineantur, ne alii in alia diversi dilabantur. Itaque si protestantium societatem esse vultis, laxate, si placet, communis fidei salutare vinculum, sed penitus tollere nefas esto. Libertas compede careat, non eo, quod ipsa sapientia nectit, vinculo. Hoc rupto homo liber non fit, sed effrenis, sed exlex. Laxiori illa, qualem commendavimus, habena minime libertas impeditur, quo minus intra ecclesiæ fines, quicquid sibi videtur, cognoscat, statuat, scrutetur, inquirat, sed efficitur ut pie, modeste, considerate id agat, neque cœco impetu in adversa feratur. Neve quis dicat, ejusmodi obligatione symbolica, quæ principia extra arietis ictum ponat, in subordinatis et subsidiariis doctrinis facilis sit et commoda, nil profici, nam sic fore ut unusquisque doctor

ea quæ in symbolis placeant, inter fundamentales articulos seu doctrinas referat, quæ minus cordi sint, ad theologicum apparatum seu farraginem pertinere dicat, eoque nomine abjiciat. Nam uti jam observavimus, illud inter principia statutaque subordinata discrimen non arbitrii est, sed regularum moderamine regitur. Interim tamen concedimus, eam, quæ symbolis effici deberet, in diversitate libera unitatem, perfectam non esse. Summæ perfectionis notionibus illis et exemplis — ideas et idealia exemplaria recens philosophia vocat — id commune est, ut ad ea dum mortalibus exuviis mens premitur, evadere ac pertingere nemini liceat, sed ad eadem quam proxime accedere suprema laus sit studiumque summum. Sic in summa libertate unitas doctrinæ summa, ideæ, non experientiæ esse videtur. Symbolica certe obligatio qualem nos commendamus, neque in perfectam unitatem omnia constringit, neque plena libertate omnia dissilire patitur, sed ad unitatem libertatemque magis appropinquat, quam aut ferrea coactio aut proterva licentia. Haud dubie laxatis symbolis multi, quibus adstrictiori freno opus erat, abutentur, alii qoud hactenus usque factum fuit, sanctissimas veritates tempori dandas, ac principiorum Christianorum numero eximendas censebunt, alii non spiritui sed literæ, non solum sacræ et biblicæ, sed symbolicæ quoque se et ecclesiam subjicere volent. Sed nos obligationem symbolicam

volumus, quæ abusum non gignat quidem aut foveat, sed tamen admittat; catenam nolumus, quæ ferreo pondere artus premat, abusumque non magis quam usum impediat. Id saltem symbolis efficietur, ut omnes, quibus promissa juramentaque religioni sunt, non temere, vanoque novarum rerum studio abjiciant, quæ antiqua quidem, sed tamen vera, Christiana, protestantia sunt. Scio equidem, plurima exempla citari ecclesiarum, quæ sine symbolis salvæ sint vigeantque. Sed in illis ecclesiis tradita doctrina plerorumque mentibus infixa hæret, atque recens abolitorum symbolorum nescio quæ verecundia efficit, ut longe a trito calle deflectere ipsis doctoribus religioni sit, qui olim juvenes symbolis atque symbolicæ doctrinæ adsueti, nova et, uti ipsis videtur, meliora quidem admittunt, sed ita, ut in abjiciendo et mutando modus sit. Ceterum in Helvetia ubicumque soluta est symbolorum obligatio, alia in eorum locum substituta vincula fuere. Thuricenses in synodale collegium recipiendos per Deum omniscium obtestantur [45]), ut verbum Dei vel evangelium prouti in sacra scriptura, imprimis in N. T. contineatur, secundum principia reformatæ ecclesiæ, purum et incorruptum publice docere, omnibusque ecclesiasticis legibus ac statutis obtemperare velint. Quæ vero sint principia reformatæ ecclesiæ, unde-

---

45) Vid. Synodal-Ordnung. 1803. p. 13.

nam hoc ecclesiæ Tigurinæ ministris innotescit? Ex iis haud dubie, quæ varie pro suggestu aut in cathedra docentur, vel quæ vulgari sermone sparguntur? Sed hæc omnia, si tanta religione obstringunt, symbolica quoque sunt, varietate et numero molestiora, ac magis arbitraria quam Confessio illa simplex et una, quæ nobis reformatæ doctrinæ principia suppeditat, qualia ab ipsis reformatoribus in lucem protracta et historia teste, postliminio restituta fuere. Argovienses jurejurando suos in fidem accipiunt, ita tamen ut non symbola, sed in genere principia reformatæ ecclesiæ juranda proponant [46]). Hi itaque, perinde atque Thuricenses in eo nobiscum consentiunt, ut principia religionis reformatæ docendi normam esse velint; id vero inter nos et illos interest, quod illi suos ignorare patiantur, unde illa principia sint petenda, nos eadem e Confessione Helvetica depromenda esse statuamus. Sed imprimis quoque Genevensis ecclesia digna videtur, cujus hic mentionem faciamus. Geneva jam 1725 evangelii ministros obligatione symbolica expedivit. Itaque integrum, et quod excurrit seculum symbolis carere potuit ecclesia illa, neque tamen pax ejus turbata, non mutata populi publica et Christiana fides, tranquilla, quieta omnia. Observandum tamen, ad recentiora usque

---

[46]) Vid. Prediger-Ordnung des Kantons Aargau. 1810. p. 78.

tempora, a Neo-Candidatis postulatum fuisse, ut, fide data, declararent, se doctrina Prophetarum et apostolorum stare velle, cujus epitomen exhibeat *catechismus Calvini*. Sic doctrinæ typus quidam, conformis scripturæ sacræ et Catechesi Calvinianæ efformatus esse videtur, cui publica fides, tacito consensu tanquam symbolo suberat, ita ut ad aliena, a doctrina Christiana et reformata prorsus abhorrentia, delabi vix potuisset. Præterea Calvini, Bezæ, Turretinorum, aliorumque summi nominis et meriti theologorum memoria et instituta impediebant, quo minus in profanam, exlegemque licentiam Genevensis ecclesia præceps rueret. Ceterum si ea fuit Genevensium pastorum, populique moderatio, ut sobrie cauteque libertate sua uterentur, ac sponte facerent, quæ alibi symbola suadent, non ab omnibus ecclesiis eadem sapientia exspectanda. Nam ubi turbulenta, eademque eruditione, sagacitate, consilio, arte præstantia et conspicua ingenia ecclesiam commovent, novaque non solum superstitioni, sed Christianæ veritati contraria commendant, inculcant, obtrudunt, tum in vaga illa libertate, quæ nullo symbolo finitur, neque scripturam sacram ad falsa impiaque detorqueri vetat, parum præsidii esse videtur. Non absolutæ necessitatis esse symbola largimur, sed utilia dicimus. Id experta videtur ipsa Genevensis ecclesia. Nam ut suam doctrinam ab Empaytazii et Malani præceptis ac disciplina distingueret, ve-

nerabile Pastorum Collegium juvenes, in sacrosanctum ministerium recipiendos spondere jussit, se publica explicatione dogmatum quorundam pro suggestu abstinere velle [47]). Cl. Heyerus et Cheneverius, quidem hanc symbolicam obligationem esse negant. At judicium collegii ecclesiastici, de momento quorundam dogmatum, atque de detrimento quod ex eorum prolixa et accurata discussione pro rostris sacris nasciturum esset, siquidem futuris ecclesiæ pastoribus in docendo normæ regulæve loco proponitur, interposita solennis promissi fide, a symbolo non multum distare crediderim [48]). Itaque ii ipsi, qui symbola aversari videntur, viri singuli et integri ecclesiastici cœtus, reapse tamen se auctoritate quadam symbolica carere nec velle nec posse ostendunt [49]). His igitur rationibus vim argu-

---

47) Decretum 3. Maii 1817.

48) Vide, quæ contraria monent Cl. Heyerus, in scripto, quod in vernaculum idioma verti curavit Cel. Schulthefs. „Blick auf Glaubensbekenntnisse, pag. 14. et Cl. Cheneverius, Précis des Débats théologiques de Genève, 1824, p. 22. sqq.

49) Ejus rei documentum est ipse Cl. Heyerus Genevensis, qui dum ecclesiæ suæ de abrogatis symbolis gratulatur, novum symbolum proponit ipse. Nam scripti laudati pag. 19. dicit: „Veritates illæ primariæ disertis verbis in sacra scriptura traditæ, et identidem repetitæ sunt, — — et *ab omnibus christiani nominis ecclesiis* unanimi consensu receptæ. Nempe: Deum

menti, quod contra symbolorum usum ab experientia et exemplis petitur, frangi, aut enervari saltem posse reor. Sunt qui symbola quidem non penitus damnent, sed evangelii ministros jurejurando in confessiones humanas

---

esse, cumque perfectissimum. Hominem ad æterna vocatum. Judicium hominibus imminere ultimum, bonis lætum, grave malis. Divinitus missum Jesum. Servatoris mortem piaculum esse pro peccalis. Divinam in Christo naturam esse, sed eam quæ cognitione et intellectu nostro longe superior sit. Vires homini ad sancte vivendum deesse, neque auxilio divino seu gratia carere quenquam posse. Has veritates ubivis gentium ab omnibus doceri et credi. — Sed propositiones quasdam, sive paucæ sint, sive numero plures, sive simplices ac generales, sive subtiliores et argutiis stipatæ, publice proponere, atque simul declarare, has ab omnibus ecclesiis Christianis pro veris agnitas et receptas esse — unde legitimo ratiocinio concluditur, illos, sive privatos, sive cœtus, qui eas non admittant, Christianorum loco et numero habendos non esse — quid quæso aliud est quam symbolum scribere? Ejusmodi symbolum œcumenicum quoque publico examini subjecit Cl. Coquerellus (v. Allg. Kirchen-Zeitung 1828. Febr. p. 169. sqq.) sed is addit articulum, quem omnes reformatores fundamenti loco habuerunt, et quem minus recte Heyerus omisit. „Scripturam sacram genuinum ac fide dignissimum omnis veritatis Christianæ fontem esse." Placent utique hæc religionis nostræ principia, in nucem redacta. Nam hæc ipsa quoque sunt essentialia dog-

adigi indigne ferant. Interim tamen non video, cur ecclesia, cujus tantopere interest, nosse quibus viris publice docendi munus demandet, in re sacra non eandem certitudinem poscere possit, quam in causa civili judex et magistratus. Et quid obsecro mali in eo est, si juvenis aut vir

mata Confessionis nostræ Helveticæ, quibus tamen alia addere licitum sit. Ceterum credo clarissimum Heyerum potius essentiales illas veritates exempli loco afferre, quam plenum et perfectum veritatum essentialium indicem exhibere voluisse, alioqui sine dubio ea quoque addidisset, quæ distingunat nostram ab aliis ecclesiis. Illas veritates generales profiteri posset ipse Romanus Pontifex, quem tamen nostræ ecclesiæ civem nemo dixerit. Quodsi vero Cl. Heyerus omnes in communi hac fide consentire credit, aut consensuros sperat, falli virum doctissimum opinor. Alii nempe alios articulos, aut in dubium vocabunt, aut rejicient. Sunt, qui judicium ultimum inter fabulas, aut perperam intellectas allegorias referant, alii qui vere divini quicquam in Christo fuisse negent, alii quibus piaculare sacrificium, alii quibus adjutrix gratia, alii quibus alia fastidio sint. Hos Cl. H. nec fortasse immerito, Christiana ecclesia excludet, alii exclusos nolent. Itaque in ipso de libris symbolicis triumpho Vir Cl. tacite fatetur, aut sanctissima quæque arbitrio permittenda, aut symbolo declarandum esse, quod invitus ipse fecit, quæ tandem veritates a quavis ecclesia pro essentialibus atque in sacra scriptura revelatis habeantur, omniumque consensu comprobentur.

probatæ fidei, id quod in lingua promtum habet, etiam in præsentis Dei clarissima conscientia sibi curæ cordique fore pollicetur? An viro pio et honesto perjuro esse non licebit, sed mendaci esse licebit? Ei, qui Dei reverens est, obversabitur præsentissima numinis majestas, etiam ubi injuratus, se quod justum et æquum est, facturum promittit. Itaque si Dei se in promittendo conscium esse jurejurando declarat, quid hoc malæ rei est?

Ceterum nemo nostrum juravit, aut jurabit, se a veritatis indagatione, a scientiæ studiis, ab opinionum etiam sacrarum examine sese abstinere velle, quin potius contraria etiam post jusjurandum officia nobis incumbunt. Itaque post jusjurandum quoque religionem nostram, orando, meditando, legendo, lucubrando in melius provehamus, ea, quæ in antiqua veritate latent, novæ veritatis semina explicemus, et in lucem proferamus, sed ea, quæ Christianis, quæ protestantibus quæ reformatis propria sunt et carissima, ea negando et abjiciendo ecclesiam, quam restitutam læto pæane piisque jubilis gratulamur, turbare jurisjurandi religio vetat. Quid vero, si quædam in illis ipsis, quibus omnis protestantium non protestatio sed fides nititur, principiis, seu capitibus fundamentalibus, primo dubia atque suspecta, dein scripturæ sacræ contraria, erronea, falsa immo noxia et pestifera deprehenderentur, aut si temporum lapsu, quod majorum

nostrorum ævo usu venit, religio temerata, ecclesia corrupta esset? Tunc utique novæ reformationi locus foret. Nam omnino et theologi et jurisconsulti ecclesiæ recte jus tribuunt imo officium irrogant et sacra sua et doctrinam reformandi, seu emendandi, si quidem opus est. Sed ejusmodi reformatio ecclesiæ sit, non singulorum. A singulis doctoribus, si ita animus fert, neque pericula terrent, initium fiat, hi, ad nova, si qua necessaria videntur, vocent et invitent; turbas tamen ciere invitosque ad nova vi detrudere nefas. — Itaque, ubi opus est se ipsam ecclesia reformet, se alia, novaque velle declaret. Sed qua ratione id efficietur? Ecclesia quid velit probetque, qui cognoscere ex quibusnam rescire poterimus? Non id scire volumus ex ecclesia, quæ vocatur, synthetica seu collectiva, i. e. ex populo seu plebe ecclesiastica. In re sacra non minus quam civili malus veritatis judex multitudo, in factiones scindi semper parata, quæ quamvis in se non mala, tamen, subdita face, facillime in iras, vim, cædem, rapinas, pessima quæque exardescit, dummodo adsint, qui cupiditates excitare, animos perturbare et commovere, iras studiaque inflammare sciant. Nonne idem vulgus, quod Io triumphe! et Hosianna clamaverat, paucis diebus post, Regem Messiam ad supplicia crucemque deposcebat, aut, si recentia placent, nonne idem populus, qui ante hos 36 annos, omni cultu sacro, ipsaque religione abjecta, se spretis

superstitionibus, solam rationem ducem sequi gloriabatur, idem populus, qui infame propudium, quasi Deam, thensæ impositum, tanquam rationis symbolum, per Luteciæ plateas vexerat — nonne idem ille populus nunc sacras pompas deducit, crucis numen adorat, Jesuiticas artes miratur? Itaque non ex vulgi clamoribus et tumultu, quid ecclesia velit, judicetur.

Sed neque Theologi soli ecclesiam reforment; nam quoties illi, inde a doctorum Seraphicorum et angelicorum seculis, ad nostra usque tempora in palæstris suis, subtiliora pro verioribus, odia pro caritate fraterna, pro fide disputationes dubiaque, pro thesauro carbones dederunt?

Neque soli ecclesiastici viri, evangelii ministri, in generale concilium coacti, de nova reformatione decernant. Nam recte reformatores conciliis, ad quæ initio provocarant ipsi, sanctam veritatis causam committere dubitarunt. Quam male subinde conciliis, inde a Nicæno ad Dordracenum usque, ecclesiæ et veritati consultum fuerit, quam sæpe in iis cupide magis quam sapienter ac pie res gesta sit, quam sæpe sacris illis conventibus non Spiritus sanctus, sed ὁ ἄρχων τοῦ αἰωνος τούτου præfuerit, historiæ ecclesiasticæ memores fasti testantur.

Neque soli principes ac magistratus invita et inconsulta ecclesia, pro imperio, quid verum et Christianum sit, jubento. Vestigia nos terrent, neque laudamus male sedulam in componenda ecclesia et religione Theodosiorum, Justinianorumque sollertiam; non placet Henrici VIII, Philippi II, Mauritii Nassoviensis, Ludovici XIV gravis et impotens dominatio, inhibitaque vis.

Sed neque sola scriptura sacra, tutum semper de reformationis ecclesiasticæ necessitate judicium feret; nam quis ignorat, quoties in consulendo hoc oraculo peccetur, quæ opinionum monstra nunc fanatismus, nunc cupiditas, nunc fraus, nunc ignorantia e verbi divini penu depromere, quale virus e purissimo fonte derivare sciverint. — Sed si in his singulis non ea est auctoritas quæ fidei reformationem non excuset solum sed dictet, ex omnibus hisce tamen ubi conjunctim adsunt, juste atque legitime religionis et doctrinæ emendatio fluit. Ubi nimirum late serpens opinio et sensus, doctrinam ecclesiæ in ipsis fundamentis esse corruptam et errore pollutam, omnes populi classes ordinesque pervadit, ubi simul eruditissimi iidemque pietate maxime insignes theologi talia non dicunt solum, sed idoneis rationibus probant, plurimosque et optimos convincunt, ubi magno consensu ecclesiæ ministri meliora sibi dari postulant, ubi clare et diserte non solum

litera scripturæ sacræ, sed diffusus per totum verbum divinum spiritus, meliora illa commendat et præcipit, ubi denique magistratus, re cognita, atque mature cum ecclesiæ proceribus ac civibus deliberata, res novas e republica esse, et simul hac emendatione moribus, mentis culturæ et saluti populi apprime consultum iri videt, eamque jubet aut ratam habet, tum profecto reformationi locum esse censemus. Non temere magistratui quoque politico suas esse et quidem non ultimas in reformatione partes dicimus. Nam, qualecumque juris ecclesiastici systema, qualemcunque formam adoptaris, ecclesia, si salva tutaque esse velit, patrocinio, cura, auxilio reipublicæ carere non poterit. Christus quidem dominus non secundis, sed adversis et invitis magistratibus cœlestis regni auctor exstitit ac moderator, sed ceteri, qui in condendis constituendis, mutandis ecclesiis operam suam collocabant, et hi ipsi, qui res sacras instaurabant purgabantque reformatores sæpe ad gubernantium fidem sese recipere cogebantur. Sine Friderico Sapiente Lutherum non reformatorem sed martyrem diceremus. Et quid sine magistratu Thuricensi Zwinglius, quid sine nostro Berchtoldus Hallerus profecisset? Nonne in ipsis incunabulis exstingui potuisse videtur Bernensis reformatio, ni magistratus post mutata sacra Avellanorum (Hasleensium) aliorumque Alpicolarum seditiosos motus tempestive oppressisset.

In quibus mirari subit, senatus, qui reformationis tempore summam rerum tenebat, singularem in summa prudentia æquitatem. Illorum enim omnium, quibus reformationem aliquam justam fieri diximus, summa justitia et religione rationem habuit. — Ne synthetica ecclesia jure careret suo, jam 1526. 21. Maji ex oppidis, municipiis, agro, delectos viros in urbem arcessebant [50]), ut in consilium adhibiti cum ipso senatu de rebus ecclesiasticis cognoscerent, quod quidem forte fortuna magno reformationi detrimento fuisse dolemus, sed quod tamen, quam liberalis fuerit et juris alieni quam reverens magistratus indicio est. Postea cum jam in eo asset, ut nova sacra admitterentur, legatos misit senatus, qui omnem Bernensem agrum obirent, et ubique adultorum comitiis convocatis, sciscitarentur, quid de religione sentiret populus ac desideraret [51]). Sed imprimis quoque consulendi erant, qui divinarum rerum maxime gnari habebantur, theologi. Ut itaque scientiæ quoque debitus honos esset, inter se committuntur viri doctissimi, atque disputatio publica instituitur. Ast in quæstione ecclesiastica etiam ecclesiæ pastores doctrina subacti et usu exercitati audiantur. Hinc sapienti

[50]) Ruchat: Histoire de la réformation de la Suisse, I, p. 385. Stettler: Beschreibung nüchtländischer Geschichten, I, p. 653 sq.

[51]) Id. ib. p. 490. Edictum 25. Maji 1527.

consilio magistratus, etiam evangelii ministros undique in synodum generalem convocavit, quæ optima consilia dedit, et quam ego multis aliis majoribus, quin oecumenicis conciliis præferrem, quæ sæpe ecclesiam non componebant, sed turbabant. Bernensium synodus a fide, caritate, pietate commendatur, Tridentum vero anathematis minax; Dordracum securibus cruentum, eristicarum spinarum uberrimæ segeti semina sparsit. Viri optimi, qui tum rerum civilium gubernacula tenebant, utplurimum scientiæ philosophicæ, jurisque ecclesiastici expertes et ignari, solo æqui rectique sensu, et communi ratione ducti, in maxima difficultate ita rem gessere, ut a summo philosopho, jurisperito, theologo, justiora et sapientiora nemo expectarit. Sic nova reformatione purganda erit ecclesia, ubi nova reformatione opus fuerit. Nos ea opus esse non credimus. Reformationem solemni festo celebremus, non repetamus. Quam dedit, veritatem non abjiciamus, sed conservemus, atque in salutares usus convertamus. Hæc sit solatio miseris, hæc sollicitudinis levamen, hæc virtuti fomes. Perficiatur indies reformata religio; fiat melior sed non alia. Prouti tenera pueri ætas, ubi ad justam viri staturam adolescit, homo idem manet, eosdem conservat artus, os idem vultumque; sed augentur vires, corroborantur musculi, distenduntur venarum canales, lentiores et compactiores tendinum nervorumque rami didu-

cuntur, corporis forma plenior et consummatior exit. Sic quoque ad meliora sensim religionem reformatam provehi et excrescere fas est et opus, nec obstant, si recte utaris, ecclesiæ symbola. Itaque vos qui scientiæ sacræ operam curamque vestram dicatis, optimi juvenes et auditores, symbola perhorrescere nolite! Sunt inter vos — scio, lætor et gratulor, qui cur sint, et qui sint, memores, summa industria literis incumbentes, ad vera et præclara eniti cupiant. Hos monitos velim, ne cursum ad altiora symbolis impediri et intercludi metuant. O mei — fuere et sunt viri, quorum veritatis studium nemo culpaverit, quorum attigisse gloriam vobis suprema laus esset, v. c. Storrius, Flattius magistri quondam nostri, veneranda nomina, Reinhardus, Knappius, Bengelius, inter nostrates Lavaterus, Ithius noster, quo pulcrius ingenium, atque simul philosophiæ aliarumque scientiarum profunda claraque cognitione magis subactum haud inveneris; porro qui his ipsis diebus ad sera pietatis præmia vocatus fuit, Hessius, Thuricensis antistes, quem tulisse et habuisse seculo gratulamur, ut alios taceamus. — Hi omnes, quamvis symbolis obstricti, aut doctrinæ ecclesiasticæ quæ symbolis continetur sponte tenaces, scientiæ profecto non defuere. — Hæc exempla si imitamini, si theologiam, quæ Christiana est et reformata, probe ac penitus mente concipere, in ea essentialia a minus necessariis discer-

nere, si ejus placita ad sacræ scripturæ oracula exigere et, quod fieri debere ac posse arbitror, cum ratione notisque aliunde veritatibus conciliare, omnia, quæ edocti estis ac divina humanaque scitis, apto nexu concinnare et inter se componere, ex certis alia aut certa aut verosimilia deducere, indefinita accuratius finire conamini, si hæc omnia ea qua par est modestia ac gravitate, sine omni protervia, levitate, fastu, pie, Dei memores, curæ cordique habetis, hæc sane augendæ et in melius provehendæ scientiæ ampla erit occasio ac materies. Et si qua fuissent unquam inter academiæ alumnos, qui per socordiam tempus terere et genio indulgere, quam scientiis mentem excolere mallent, hos profecto non symbolicis libris, sed longe aliis impedimentis et incitamentis a seria studiorum gravitate avocatos crediderim. — Vos itaque Deo Christoque sacrata pectora, non solum damnate ea, quæ reformatores mala ex ecclesia exturbarunt, sed studiose grataque mente conservate, quæ dedere bona. Multa certe vis ad vitam corrigendam, et ad altiora tollendam, multum præsidii, ad deliniendam mentem calamitalibus fractam, doctrinæ nostræ, symbolis non offuscatæ sed stabilitæ inest. Ne vos hujus doni, quod reformatoribus debetis, pudeat. Nolumus virorum sanctorum memoriam celebrare, doctrinam spernere et ignominiæ ducere. Vos quoque ut illi, et vestra, et fratrum

corda ad æterna cœlestiaque erigere animum induxistis; itaque iisdem quibus illi, ad præclarum finem adjumentis utimini. Deus Vobis hunc in finem intus in pectora fidem pacemque et obstaculorum victricem voluntatis vim — extus sanitatem et prosperrima quæque largiatur! Dum vitali aura vesci licet, caritatis et communium officiorum, quæ nos invicem jungunt, pia vincula nunquam rumpantor. Vos, qui alieni a theologia, aliam vitæ rationem iniistis, aliaque studia sequimini, si qua adestis, studiosi! vos quoque alloqui liceat. Non estis theologi, sed homines estis. Ast omnibus hominibus inest, ni furca quasi expellatur, divinarum rerum sensus, quo supra brutorum animantium humilem conditionem assurgimus. Vobis itaque numinis conscientiam esse ac reverentiam, cordaque vestra quoque subinde religione incalescere quis dubitet? Sed minime perinde est, qualis sit illa cui adsuevimus, religio. Si fides Protestantium reformata animi cœlestia desiderantis atque tentantis necessitatibus melius subvenit, si libertas sacrorum, symbolis non sublata, sed ordinata, si scientiarum integrum ac liberale studium, quale Protestantibus pensi est, si scripturæ et rationi amica et congrua religio magis placet, quam Tridentina servitus, grata mente et vos accipite, quæ reformatores obtulere dona, eorumque memoriam pie recolite! Vos autem juvenibus ad ardua tendentibus, benigni adeste, scientiarum divinarum

humanarumque Doctores et Professores clarissimi doctissimique, Collegæ humanissimi! Vobis commissus est veritatis atque scientiæ ignis, purior illa, quæ in Vestæ templo flagrabat, castissima flamma. Hic ignis ut falsa, flagitiosa, pessima quæque exurat, ut vitam, quæ spiritu vivitur, alat et collustret, cura nostra sit, laborque. Ut ea, quæ novi seculi ecclesiastici limina intrat, futuroque ævo formam characteremque impressura est, succrescens hominum ætas, vera sciat, optima velit, hoc magna ex parte vestrum erit, operaque vestra efficietur. Quanti hoc sit, omnes sentimus. Deus, qui veritatis auctor, patronus ac vindex est, ut tanto muneri, quod ipso volente et procurante sucepistis, eodem semper, quo hactenus successu, sufficere possitis, integras corporis vires, prosperrimamque valetudinem vobis det, cœpta vestra laudabilia secundet, auxilio suo vobis adsit!

Qui ex aliis patriæ nostræ partibus advenæ, iisdem nobiscum beatorum, quorum pia grataque mente memores sumus, virorum beneficiis fruimini, et quibus nostra, uti vestra nobis, curæ sunt, adeo ut insigni benevolentia in communis lætitiæ societatem huc accesseritis, vos salvere et mactos virtute esse jubemus. Ut ea, cujus saluberrimos fructus jamdudum experti fuistis reformatio indies magis et vobis

et cujusque Patriæ ac Reipublicæ saluti sit, utque vobismet Deus læta et prosperrima quæque, prouti bonus est ac facilis, benigne det, ex animo precamur.

Liceat hic Reverendi Antistitis nostri, Venerabilium Collegarum et meo nomine [52]) grates quam maximas referre Viris *summe Reverendis et eximio honore colendis*, qui ab illustri Basileensium republica ad nostram gratulatum missi, inclytæ Academiæ verbis honorifica dona, nobis attulere. Sit Præsuli et Collegis iste honos præmio et ornamento, mihi ad meliora quævis, propitio numine, incitamento. Viri quovis merito graves et ornati! vestri vestræque ecclesiæ et academiæ, dum vivimus, gratissimá mente memores, vobisque deditissimi erimus. Vos quoque nobis favere pergite!

Quicquid veritatis Deus Christusve dedit, quicquid Reformatores in lucem protraxere, hoc vestris, qui hujus ecclesiæ præsides, aut verbi divini inter nos præcones estis, studiis et laboribus indies magis elucescat! — Quodsi

[52]) Hac occasione nimirum S. R. Antistes eccl. Bernensis, S. Studerus, vir plur. ven. J. F. Stapfer et hujus orationis auctor Doctorum theologiæ. — Viri venerabiles C. Wyſs, Prof. theol. practicæ et L. Usteri, Prof. gymnasii Licentiatorum theologiæ honore ab illustri Academia Basileensi ornati fuere.

nostra qualicunque opella vel tantillum, annuente et opitulante Deo, ad tantam spem et utilitatem conferri potuisset, vixisse et huic festo superstitem fuisse ipsemet mihi gratularer. Vos autem, Septemviri academiæ administrandæ illustrissimi! ut ea, qua soletis, præsenti ac benevola cura rebus Academicis prospicere pergatis, non seculare festum, quod rarum est et unum, sed quotidie generosus animi impetus, voluntatisque constans vigor excitat. Deus, quem in Christo melius cognoscere et colere reformatio docuit, vobis adsit, nunc sospitator, olim præmiorum dator ac brabeuta! Salva sit ecclesia, salva Respublica! salvus, cui subesse non oportet sed juvat, qui rebus nostris favet, magistratus, quem laudare civi verecundiæ est, qui laudari non vult, cui sufficit populi salus, interna pax et conscium numen!

Errat. Pag. 88. lin. 22, detegere — lege diligere.

Litterarisches Archiv

der

Akademie zu Bern.

Sechster Band.

Zweites Heft.

Bern,
gedruckt bei Carl Stämpfli.

1830.

Jahrsbericht

über

Akademie und Schulen

im Jahr 1828.

Im Laufe dieses Jahrs haben weder in den organischen Einrichtungen der Akademie und ihrer subsidiarischen Anstalten noch in dem Personale der Lehrer wesentliche Veränderungen statt gefunden, und die Anstalt ist auf der durch die neuern Reglemente und durch die auf diese letztern gegründeten Anordnungen vorgezeichneten Bahn fortgeschritten; daher wird der dießmalige Bericht sich bloß auf die gedrängte Darstellung desjenigen beschränken, welches durch das vereinte Wirken der akademischen Behörden und Lehrer und durch den Fleiß und die Anstrengungen der Studierenden und Schüler während dieses Jahrs geleistet worden ist.

A. Schule.

In den Pensen und Stunden der Schulen blieb Alles bei der bisherigen Einrichtung; bloß der Unterricht in der Naturgeschichte wurde im obern Gym-

nasium einstweilen ausgesetzt und die dazu bestimmten zwei wöchentlichen Stunden zu andern Fächern benutzt. Die Curatel glaubte um so eher dem Wunsche des neuernannten Lehrers, Hrn. Professor Schnell, entsprechen und ihn von Abhaltung dieser Stunden entheben zu können, als die vielfältigen Beschäftigungen sowohl des Lehrers als der Schüler eine solche Erleichterung in diesem Jahre wünschenswerth machen. In dem Personale der Lehrer geschah nur die Veränderung, daß der zweite Schreiblehrer, Hr. Weibel, durch geschwächte Gesundheit und vorgerücktes Alter bewogen wurde, seine Entlassung nachzusuchen, welche ihm auch am Ende des Jahrs ertheilt ward. Die dadurch erledigte Stelle wurde hierauf ausgeschrieben und Hrn. Samuel Stauffer übertragen, dessen Fähigkeit als Schreiblehrer, der Curatel durch ein früher von ihm zur Zufriedenheit versehenes Vicariat bekannt war.

Die Zahl der die Schule besuchenden Zöglinge belief sich am 1. Juni auf 164. Im Jahr 1827 betrug sie 166, so daß durch Vergleichung dieser beiden Zahlen ersichtlich wird, daß die Verminderung der Frequenz der Schüler in diesem Jahre nicht sehr bedeutend gewesen ist. In Hinsicht der Fortschritte wurde von den Schülern das Gewöhnliche geleistet und auch in Hinsicht ihres Betragens sind die Zeugnisse der Lehrer im Allgemeinen befriedigend.

Während des Winterhalbjahrs von 1827 auf 1828 fanden aus Mangel an Theilnehmern keine Abendstunden statt. Um so zahlreicher wurden im Sommer

die gymnastischen Uebungen und der Schwimmunterricht besucht. Die erstern, mit Eifer und Einsicht von Hrn. Baudenbacher geleitet, hatten einen eben so guten Erfolg wie in den frühern Jahren, und 32 Schüler nahmen an denselben Theil. Die Schwimmschule wurde von 37 Zöglingen besucht, von denen viele, ungeachtet der öftern ungünstigen Witterung, sich durch die Bemühungen des Lehrers, Hr. Jenni, zu geübten Schwimmern bildeten.

Auch das Cadetten-Corps hat seine militärischen Uebungen fortgesetzt, obschon häufige Dispensationen, welche den Knaben theils wegen Beginn ihres Religions-Unterrichts, theils wegen schwächlicher Constitution bewilligt werden mußten, die Zahl der Theilnehmer ziemlich verminderte.

B. Akademie.

Wie in den Schulen, so fanden auch in der Akademie keine wesentlichen Veränderungen statt. Das durch den Tod des Hrn. Professors Suter schon im vorhergehenden Jahre erledigte Catheder der griechischen und lateinischen Sprache mußte aus Mangel eines tüchtigen Lehrers noch ferner unbesetzt bleiben, und die Pensen desselben wurden zufolge der schon im vorigen Jahre getroffenen Anordnung durch die Herren Professoren Jahn und Usteri und Hrn. Studer, Spitalprediger, versehen, so daß für die Studierenden keine nachtheilige Störung verursacht worden ist. Die Curatel benutzte diese Zeit, um sich sowohl im Inlande als auch in der Fremde nach einem Manne umzusehen, der durch gründliche Sprachkenntnisse und

eigentlich philologische Ausbildung zu diesem wichtigen Catheder sich eigne, und erstattete unterm 19. November der Hohen Regierung darüber einen ausführlichen Bericht, welchem der Antrag zu einer nochmaligen Ausschreibung der Stelle beigefügt war. In Folge der darauf hin veranstalteten Proben wurde dieser Lehrstuhl Hrn. Gottlieb Studer übertragen.

Zwei ehemalige Lehrer aus der Akademie, welche beide für langjährige Dienste Gnadengehalte genoßen, sind im Spätherbste dieses Jahrs verstorben: Hr. Professor Sonnenschein, welcher für die während 35 Jahren in den hiesigen öffentlichen Lehranstalten als Zeichnungslehrer geleisteten treuen Dienste, schon im Jahre 1816, als Kränklichkeit und vorgerücktes Alter ihn seine Entlassung einzureichen nöthigten, einen Jahrgehalt von Liv. 300 erhielt, und Hr. Gering, Musiklehrer, der erst im vorigen Jahre seine Stelle niederlegte, und in Berücksichtigung der während 22 Jahren gehabten Bemühungen im Gesang-Unterricht und seiner hülflosen Lage, eine jährliche Pension von Liv. 400 genoß.

Die großmüthige Unterstützung, welche die Hohe Regierung diesen beiden Lehrern zu Theil werden ließ, hat die letzten Tage ihres Lebens ihnen erleichtert, und dieser Beweis, wie langjährige und treue Dienste anerkannt und belohnt werden, muß unstreitig auf den Eifer und die Bestrebungen der übrigen Angestellten, und namentlich der Lehrer an den öffentlichen Anstalten, den wohlthätigsten Einfluß haben.

Es gereicht der Curatel zum Vergnügen in Betreff dieser letztern, die schon in den frühern Berichten ertheilte Belobung wiederholen, und sämmtlichen Professoren und Lehrern das Zeugniß getreuer Pflichterfüllung ertheilen zu können.

Die in dem Vorlesungs-Cataloge angekündigten Collegien wurden sämmtlich gelesen, und auch Hr. Pfarrer Schaffter, welcher aus Mangel an Zuhörern seine Vorträge für die französischen Studierenden der Theologie eine Zeitlang aussetzen mußte, konnte mit dem letzten Winterhalbjahr seinen Curs wieder beginnen.

Die Zahl der Studierenden ist ziemlich dieselbe geblieben. Auf 1. Juni wurden die Hörsäle von 40 Theologen, 41 Juristen, 35 Medicinern, 12 Veterinärschülern, und von 49 dem Predigerstande und 8 dem Civildienst sich widmenden Studierenden der Philosophie, besucht, so daß die Gesammtsumme der Studenten in der Akademie auf 185 ansteigt. Aus den halbjährlichen Berichten der Professoren über den Fortgang der Studien geht im Allgemeinen hervor, daß die Studierenden die meisten Collegien fleißig und zahlreich besuchen, und daß der in frühern Jahren oft gerügte Mangel an höherm Gefühl für Anstand und Sittlichkeit jetzt nur Wenigen unter ihnen vorgeworfen werden kann.

Die strenge aber gerechte Strafe, welche die akademische Behörde in diesem Jahre über einen Studie-

renden zu verhängen sich genöthigt sah, welcher ein höchst unsittliches und unanständiges Betragen sich zu Schulden kommen ließ, wird denjenigen, welche auf Abwege zu gerathen sich versucht fühlen möchten, hoffentlich zum Beispiel und zur Warnung dienen, und ihnen beweisen, daß selbst ausgezeichnete wissenschaftliche Leistungen nur dann in ihrem vollen Werthe anerkannt werden können, wenn mit denselben ein untadelhaftes Betragen verbunden ist.

Der gute Erfolg und der allgemein erkannte Nutzen der seit einigen Jahren eingeführten Rede-Uebungen sicherte auch in diesem Jahre das Fortbestehen des zu diesem Zwecke von den Studierenden gebildeten freiwilligen Vereines, dessen Leitung Hr. Helfer Baggesen übernahm, als Hr. Professor Wyß in diesem Winter wegen geschwächter Gesundheit verhindert wurde, den declamatorischen Uebungen ferner vorzustehen.

Nach hergebrachter Uebung wurden im Laufe des vorigen Winters von den Studierenden der Philosophie, welche im Frühjahr in die Theologie übertraten, die reglementarisch vorgeschriebenen lateinischen Reden gehalten. Unter denselben zeichneten diejenigen der Studiosen, Ludwig Jäggi und Ludwig Lindt, aus Bern, und August Hopf, aus Thun, sich vorzüglich aus, und wurden am Schulfeste durch ehrenvolle Preise belohnt. Die dießjährige Festal-Oration des Studiosen Eduard Bay, aus Bern, wurde sowohl wegen der vorzüglichen Behandlung des Gegenstandes, als wegen des von dem Verfasser bei ihrer

Abhaltung bewiesenen rednerischen Talents eines besondern Lobes würdig erachtet, und derselben nicht nur der höchste Preis zuerkannt, sondern auch ihre Einrückung in das litterarische Archiv angeordnet.

Nachdem in dem vorigen Jahre unter den ausgeschriebenen Preisfragen bloß die juristische einige Bearbeiter gefunden hatte, war es der Curatel um so erfreulicher, in diesem Jahre zahlreiche Abhandlungen zu erhalten, deren sorgfältige und glückliche Bearbeitung einen unzweideutigen Beweis lieferte, daß der wissenschaftliche Sinn der Studierenden nicht erloschen, und ihr Eifer zu Vermehrung ihrer Kenntnisse durch Selbstdenken und eigene Arbeit nicht erkaltet sey.

Die theologische Preisfrage über die Fortschritte der Exegese seit der Reformation und die Wirkung dieser letztern auf dieselbe, wurde in zwei Abhandlungen gelöst, von denen diejenige des Stud. Gottlieb Hünerwadel, aus Bern, den ersten Preis mit einer goldenen Medaille von 8 Dukaten, und diejenige des Stud. Joh. Jakob Schädelin, aus Kirchlindach, als Accessit eine Medaille von 6 Dukaten erhielt. — Die von der juristischen Fakultät aufgegebene Preisfrage über eine der schwierigsten Materien des Criminalrechts, den Concurs der Verbrechen, wurde durch drei Studierende bearbeitet, und zwar mit gleichem Erfolge durch die Stud. Jakob Kernen, aus Höchstetten, Baptist von Streng, aus Kreuzlingen im Canton Thurgau, welche beide des ersten Preises einer Medaille von 6 Dukaten würdig erfun-

den wurden, und durch den Stud. Friedrich May, aus Bern, welcher für seine ebenfalls sehr verdienstliche Arbeit das goldene Accessit von 4 Dukaten erhielt.

Die beiden medizinischen Preisschriften über die Darstellung und Kritik des homöopatischen Systems, welche die Stud. Ulrich Schneeberger, aus Bleienbach, und Samuel Lehmann, aus Langnau, zu Verfassern hatten, wurden die erstere mit der Medaille von 8 Dukaten, die letztere mit dem zweiten Preise von 6 Dukaten belohnt. — Dieser glückliche Erfolg der sämmtlichen Preisschriften läßt die akademische Behörde hoffen, daß künftighin sich immer eine größere Zahl von Concurrenten finden werde, welche sich bestreben, die ausgeschriebenen Fragen auf eine befriedigende Weise zu lösen und die erworbenen Kenntnisse in logischer Ordnung und mit kritischer Auswahl in ihren Arbeiten an den Tag zu legen, wodurch der Zweck dieser Ausschreibungen vollständig erreicht würde.

In diesem Jahre sind die wissenschaftlichen Büchersammlungen nach Möglichkeit vermehrt worden; besonders ist dieß bey der medicinischen Bibliothek der Fall, deren Einnahme durch freiwillige Beiträge der Herren Professoren der medicinischen Fakultät und durch die vermehrte Theilnahme des Publikums zu einer höhern Summe als früher anstieg. Unter den übrigen Sammlungen erhielt den bedeutendsten Zuwachs das physikalische Cabinet, indem der von der Regierung bewilligte außerordentliche Beitrag von 600 Fr., zu welchem die akademische Casse noch eben so viel hinzu-

fügte, zu Anschaffung mehrerer kostbarer Apparate und Instrumente verwandt wurde, deren Ankauf die vielen neuern Entdeckungen im Gebiete der Chemie und Physik nothwendig machten, und durch deren Besitz das Cabinet sehr vervollständigt worden ist. Durch die Bemühung des Hrn. Professors Studer wurde das mineralogische Cabinet geordnet und durch Abtretung von Doubletten aus der, von der Erbschaft des sel. Bergraths Gruner dem Museum geschenkten reichen mineralogischen Sammlung bedeutend vermehrt.

Die Zeichnungsschule hatte den bisherigen guten Fortgang und wurde fortwährend von vielen Schülern besucht. Die Sammlung der Antiken wurde durch Ankauf eines guten Gyps-Abgusses des florentinischen Faun's vermehrt, und erhielt überdieß noch einen äußerst schätzbaren Zuwachs durch die Freigebigkeit eines hiesigen Partikularen des Hrn. Appellations-Richters von Wattenwyl, welcher eine von dem geschickten schweitzerischen Bildhauer, Imhof, in Rom verfertigte schöne Gyps-Statur, den David mit dem Haupte des erschlagenen Goliath vorstellend, dem Antikensaale zum Geschenk machte.

Subsidiar-Anstalten.

Durch die verdienstvollen Bemühungen des Hrn. Professors Emmert, verbunden mit der Unterstützung des Tit. Sanitäts-Raths, welcher nebst dem gewöhnlichen jährlichen Beitrage der Entbindungs-Anstalt noch einen außerordentlichen Zuschuß von Fr. 600 zu Anschaffung von Betten und Geräthschaften zuerkannte, wurde in diesem Jahre die innere Einrich-

tung dieses wohlthätigen Instituts so sehr verbessert, daß dasselbe nun als eine wohl begründete und geordnete Anstalt zur Ausbildung von Geburtshelfern anzusehen und auch seinem menschenfreundlichen Zwecke noch vollständiger als bisher zu entsprechen im Stande ist, ohne daß damit die so sehr befürchteten Nachtheile in Hinsicht der Moralität und Schicklichkeit verbunden wären. Den besten Beweis hiezu liefert das sich immer mehr befestigende Zutrauen des Publikums zu Stadt und Land, und das nie gestörte gute Vernehmen, welches zwischen der Anstalt und den in demselben Hause wohnenden betagten weiblichen Dienstboten beständig geherrscht hat. Während dieses Jahrs wurden 38 Wöchnerinnen aufgenommen und verpflegt, und 20 Studierende erhielten daselbst Unterricht.

Der von Hrn. Anker abgelegte ausführliche Bericht über die Veterinär-Anstalt giebt ebenfalls ein erfreuliches Resultat an den Tag, welches die zu Erweiterung und Verlegung der Anstalt gebrachten Opfer schon jetzt über Erwarten lohnt.

Die Zahl der in dem Thierspital aufgenommenen Pferde ist immerfort im Zunehmen und betrug in diesem Jahre 400 Stück, von denen bloß 22 mit Tod abgiengen und 6 als unheilbar abgethan werden mußten. Nebst dem wurden von der Anstalt aus über 100 Stück Rindvieh behandelt, so daß die Schüler auch in diesem Theile der Thierarzneikunde ihre theoretischen Kenntnisse praktisch anwenden konnten. Die Beschläg-Anstalt behielt, ungeachtet ihrer

Entfernung von der Stadt, eine ausgedehnte Kundschaft, denn es wurden in derselben 2876 Pferde beschlagen.

Die Curatel schließt diesen gedrängten Bericht mit dem Wunsche, daß die Akademie, die Schulen und die Subsidiar-Anstalten auf der ihnen vorgezeichneten Bahn auch fernerhin thätig fortschreiten, und die ihnen angewiesenen Hülfsmittel zur Beförderung der Wissenschaft und des allgemeinen Besten mit Einsicht und Klugheit verwenden mögen, damit sie unter dem Schutze und Beistande der Hohen Regierung und durch die eifrige Mitwirkung der akademischen Behörden und Lehrer dem ihnen bisher geschenkten Zutrauen entsprechen, und der Gewogenheit der obersten Landesbehörde auch in Zukunft sich würdig erzeigen.

I.

Rede,

beim Antritt des Prorectorats,

gehalten den 24. Oktober 1829.

von

Carl Wyß,

Professor der Theologie.

Tit. Tit.

Das akademische Amt, in das ich mich jetzt selbst einführen soll, hat das Eigene, daß es demjenigen, dem die Ehre desselben zu Theil wird, eben in dieser Rede, mit dem ersten Geschäft sogleich das schwerste der ihm zukommenden auflegt. Dieser Umstand mag dem Neulinge in demselben bei den Anwesenden zur Entschuldigung dienen, wenn seine Schwächen, in diesem schwierigen Anfang, noch zu sehr das Ungewohnte der ihm aufgefallenen Last verrathen. Mögen vor Allen Sie, Hochgeachte Herren Curatoren, für jetzt, wie für die ganze Dauer des Amtes, mir Ihre gütige Nachsicht schenken; und, mit meinem verbindlichsten Danke für das mir be-

wiesene Zutrauen, zugleich die Versicherung anneh-
men, daß ich mich glücklich schätzen würde, auch in
dieser neuen Stellung, zum Besten unsrer Akademie
etwas beitragen zu können.

Weit wichtiger jedoch, als der Wechsel des Prorectorats, muß uns jetzt die Wiedereröffnung der Vorlesungen und der Anfang eines neuen akademischen Jahres seyn, zu dessen Begrüßung die heutige Feier bestimmt ist. Und dießmal hat diese Feier noch etwas Besonderes in sich; etwas Bedeutungsvolles, das nur Wenigen, und gewiß von Denen keinem entgangen seyn mag, die dieser wissenschaftlichen Anstalt gleich von Anfang an, sey es als Vorsteher, oder als Lehrer, oder — wie mehrere unter uns, und so auch ich — als Schüler angehört, die ihr Stiftungsfest mitgefeiert haben, und seither beständig mit ihr fortgewachsen sind.

Unsre Akademie und Schule treten heute ihr fünf und zwanzigstes Altersjahr an, und gehen so dem Zeitpunkte entgegen, mit welchem, nach Analogie der menschlichen Entwicklung, ein ganz neuer Lebensabschnitt für sie beginnt. Das Interesse dieses Zeitpunktes muß uns natürlich schon jetzt beschäftigen, und besonders mir sehr nahe liegen, da ich mich berufen glaube, auf denselben aufmerksam zu machen. Dessen ungeachtet will ich doch nicht dem künftigen Redner vorgreifen, der nach dem Verfluß dieses Jahres, wahrscheinlich nicht nur bei der gewöhnlichen Inauguration, sondern an einem außerordentlich dafür veranstalteten Jubelfeste, den wirklichen Eintritt des-

selben zu feiern haben wird. Ich will diesem Jubelredner nicht vorgreifen in dem Ausdruck unsrer Freude über das glückliche Fortblühen der Anstalt. Ich will ihm nicht vorgreifen in der Aeußerung unsrer innigsten Wünsche für ihren fernern Bestand, und für ihr immer gesegneteres Wirken in der Kraft des männlichen Alters. Nur einige Gedanken erlaube ich mir laut werden zu lassen, die die Vorbereitung auf das kommende Jubelfest uns darbietet; einige Fragen zu thun, wie sie sich dem, welcher an dem Wohl unsrer Akademie einen eben so ernsten als lebhaften Antheil nimmt, fast unwillkührlich bei diesem Anlasse aufdrängen; und wenigstens eine derselben näher zu untersuchen.

Das Erste, was unser Herz dabei empfindet, wird kaum etwas andres seyn können, als ein Gefühl der dankbaren Freude darüber, daß der nämliche hochverehrte Mann, der schon die Stiftung der Akademie geleitet und ihr die besten Kräfte seines Lebens gewidmet hat, auch jetzt noch an unsrer Spitze steht. Ist es ihm schon in diesem Augenblicke nicht vergönnt, den gleichen Antheil an der Leitung der Geschäfte zu nehmen, wie früher, so wollen wir hoffen, er werde doch noch den Festtag mit uns begehen, an welchem die, die er in ihrer Kindheit gehegt und gepflegt, zur vollen Kraft ihrer Jahre gelangen soll, und dieser Tag werde ihn froh machen. Möge die höhere Hand, welche den Menschen die Kraft zum Guten giebt, und wieder nimmt, ihm die seinige erhalten und stärken! Dieser Wunsch ist es gewiß, in dem wir heute alle am meisten übereinstimmen.

Nächst dem werden sich dann unsre Gedanken mehr auf die Anstalten selber richten, deren Wohl oder Wehe die gemeinsame Angelegenheit ist, die uns untereinander verbindet. Unsre Akademie und Schule hat also bald 25 Jahre lang bestanden. Sie wird in kurzem das Alter erreichen, in dem man aufhört ein Jüngling zu seyn, und zum Manne heranreifen soll. Es ist dieß ein wichtiger Zeitpunkt im Leben eines Jeden, dem er nicht gedankenlos entgegen gehen kann, wenn nur einiger Ernst in seiner Seele wohnt; und, so dürfen auch wir ihm nicht gleichgültig entgegen gehen, wir, die wir collectiv die moralische Person der Akademie und Schule ausmachen. Es ist ein Zeitpunkt, der zur Selbstprüfung auffordert, zum Rückblick auf die vergangene Zeit, zu der Frage, ob man nun in der That männlich geworden, und ob man es so geworden, daß man sich dessen freuen dürfe, oder ob man nicht noch Manches an sich finde, das geändert werden müsse, ehe man als Mann auftreten könne. Zu allem dem fühlen also auch wir uns jetzt aufgefordert in Bezug auf die durch uns repräsentirte oder in uns vereinigte Person: und kommen wir dann vielleicht dahin, noch etwa das Eine oder das Andere an ihr zu vermissen oder tadeln zu müssen; so wird uns dieß einen reichen Stoff zu weiterem Nachdenken geben, und in der Bemühung, noch alles das für ihre Vollendung zu thun, was wir ihr wünschen müssen, um sie getrost ins Mannesalter übergehen sehen zu können, ein eben so großes als würdiges Geschäft für das nun beginnende akademische Jahr.

Zwei einander ganz entgegengesetzte Gefahren bedrohen den Menschen in der jugendlichen Zeit seiner körperlichen und geistigen Entwicklung: die eine, daß Ueberfülle der Lebenskraft sich in gefährlichen Auswüchsen und heftigen Ausbrüchen zeige, oder ein excentrisches Wesen bei ihm hervorbringe; die andre die, daß Mangel an Kraft, besonders bei allzu schnellem Wachsthum, ein inneres Siechen, ein lebloses Fortvegetiren und eine allmählige Abzehrung zur Folge habe. Je nach dem das Eine oder das Andre statt findet, wird für ihn eine ungleiche Behandlung erfordert. Und so müssen wir auch hier fragen, ob nicht vielleicht etwas Aehnliches der Fall seyn könnte. — Hat etwa unsre Akademie in ihrer jugendlichen Frische sich jugendlichen Uebermuth zu Schulden kommen lassen? Haben sich überspannte Richtungen und hoch hinaus wollende Bestrebungen in ihr an den Tag gelegt, so daß es nöthig wäre, ihr vor allem mehr Mäßigung, mehr Nüchternheit und ruhigen Gleichmuth zu wünschen? — Oder ist sie etwa umgekehrt noch nicht recht zu der Fülle der Kraft gekommen, die allein uns ihr ferneres Gedeihen vollkommen zu verbürgen im Stande wäre? Ist sie vielleicht mehr schnell aufgeblüht, als innerlich recht erstarkt, so daß sich noch Schwächen an ihr zeigen, oder noch nicht das rege Leben in ihr erwacht ist, das jeder wissenschaftlichen Anstalt so noth thut, wenn sie auch ihrerseits wieder Geist und Leben um sich verbreiten soll? Und, wenn das der Fall wäre, liegt es wohl an der ihr angebornen Constitution, so daß man sich vielleicht schon bei ihrer Gründung ihr wahres Wesen nicht deutlich genug dachte? Oder ist es ein organischer

Fehler, der sich erst später bestimmt in ihr entwickelte? Ist es in der Schule vielleicht die zu ausschließliche Berücksichtigung eines einzigen Faches, die den übrigen ihre Nahrung entzieht, und so die Kraft des Ganzen lähmt; — und in der Akademie die beschränkte Freiheit des Vortrags und der Studien, die den rechten Aufschwung des literarischen Lebens und Treibens in ihr zurückhält? — Oder mag die Ursache davon mehr in ihren Gliedern zu suchen seyn, die nicht recht harmonisch zusammenwirken, und einander nicht gleichmäßig unterstützen, sondern so, daß — gegen die apostolische Warnung — das Auge zu der Hand sagt: „ich bedarf deiner nicht," oder das Haupt zu den Füßen: „ich bedarf euer nicht," u. s. w? Oder kömmt es daher, daß vielleicht einzelne Theile des Ganzen nie reich genug ausgestattet waren, um zu ihrer vollen Entwicklung zu gelangen; wie z. B. der philosophischen Fakultät ein eigener Professor der alten und neuen Geschichte immer noch so wesentlich mangelt, und vielleicht auch andere Fächer nur durch eine vermehrte Lehrerzahl gehörig bedacht werden könnten?

Das, und Aehnliches, sind Fragen, auf die ich nur so hindeute, ohne mir ein Urtheil über dieselben zu erlauben; nur in der Absicht, Gedanken anzuregen, die die Zeit uns so nahe legt; glücklich genug, wenn es mir gelungen wäre, die Aufmerksamkeit erfahrnerer Richter und einer competentern Behörde auf dieselben zu lenken; und noch glücklicher, wenn dieß etwas beitragen könnte, unsre Jubelfreude am Ende des Jahres zu erhöhen.

Von allen den Fragen, die sich noch weiter so thun ließen, möchte ich nun selbst nur eine einzige etwas näher erörtern; eine, die sich nicht sowohl auf den gegenwärtigen Zustand, als viel mehr auf das ganze innere Wesen unsrer Akademie bezieht, nämlich die oft aufgeworfene, — ob dieselbe eine rein wissenschaftliche, oder ob sie mehr eine praktische Bestimmung haben solle?

Diese Frage muß unstreitig bei jedem erneuerten Nachdenken über unsre Akademie auch wieder neu zur Sprache kommen, denn es ist kaum einem Zweifel unterworfen, daß eben die ungleiche Ansicht über sie so Vieles erschwert, was zum Besten der Anstalt geschehen könnte. Den Tadel, den die Einen laut werden lassen, können die Andern weder begreifen noch beanerkennen, und so stimmen sie natürlich auch in Bezug auf die Heilmittel nie überein, die von der einen oder von der andern Seite als die einzig sichern anempfohlen werden. Das gewöhnliche, aber traurige Resultat davon ist dann das, daß zuletzt beide Theile ermüden, und — der eine die Schuld auf den andern schiebend — zuletzt beide nachgeben, aber auch beide unthätig bleiben, so daß, bei dem besten Willen Aller, am Ende doch nichts geschieht, und der Eifer sich abstumpft. Darum sollte man es in solchen Punkten nie zu lange anstehen lassen, sich durch recht vielseitige, recht unbefangene und uneigennützige Untersuchungen wo möglich über die Principien zu vereinigen.

Die Frage selbst, allgemeiner gefaßt, ob die hohen Schulen einzig und allein der Wissenschaft

dienen, und nur ihr Jünger erziehen sollen, oder ob sie nicht vielmehr dazu bestimmt seyen, Männer fürs Leben zu bilden, und, was die Gelehrten erforscht, für die Gesellschaft nutzbar zu machen; diese Frage und ihre ungleiche Lösung sind vielleicht so alt wie diese wissenschaftlichen Anstalten selbst. Ziemlich deutlich zeigt dieß die Geschichte, und Schleiermacher giebt es (in seinen „Gelegentlichen Gedanken über Universitäten in deutschem Sinn“) als Resultat derselben an, — daß die Universitäten „als etwas Ursprüngliches, aus freier Neigung und innerem Trieb Entstandenes“ anzusehen, erst später aber des Schutzes und der Unterstützung von Seiten des Staates bedürftig, und so diesem mehr oder weniger dienstbar geworden seyen. Er weist einen natürlichen Widerstreit nach, zwischen Denjenigen auf der einen, die sich zu einer solchen Anstalt vereinigen, deren Bestreben es seyn müsse, jeder Kenntniß einen wissenschaftlichen Charakter zu geben, vor allem aber die nothwendige Einheit alles Wissens zu erzielen; und dem Staate auf der andern Seite, der gar zu leicht den Werth dieses Strebens verkenne, und — dasselbe beschränkend — mehr dahin arbeite, daß nur die realen Kenntnisse gefördert werden, und sie als die einzig ächten Früchte alles auf Erkenntniß gehenden Bemühens erscheinen. Wie weit aber dieser Widerstreit gehen könne, zeigt sich auf eine merkwürdige Weise aus Manchem, was Thiersch (in seinem trefflichen Werke „Ueber gelehrte Schulen“) anführt, und namentlich aus dem Faktum, daß den Professoren an der Universität zu Ingolstadt, im Jahr 1799, in den neuen Statuten bestimmt anbefohlen wurde, — „sie sollen es sich nicht

vornehmen, Gelehrte bilden zu wollen." — In den neusten Zeiten wurde es fast in ganz Deutschland als eine traurige Erscheinung gerügt, daß, gegen den wahren Geist der Universitäten, Alles nur auf sogenannte Brodstudien ausgehe, so daß die akademische Jugend alle philosophischen Wissenschaften, und in ihnen die Elemente der Erkenntniß vernachläßige, und kein höheres Ziel vor sich sehe, als das Examen und die Anstellung. — Bei uns hingegen erheben sich zweierlei einander scheinbar widersprechende Klagen. Denn, während die Einen überall Spuren von Mangel an höherer Cultur, Mangel an wissenschaftlichem Sinn und eigentlicher Gründlichkeit wahrnehmen, jammern die Andern über Mangel an brauchbaren Leuten, über Mangel an Tüchtigkeit im Amt und Beruf, und über etwas, das in der That das Schlimmste wäre von Allem, nämlich — daß man viel wisse, aber nichts könne. Von beiden Uebeln wird die Ursache natürlich in unsren Bildungsanstalten gesucht, in unsrer Schule und unsrer Akademie. Die, welche den erstern Tadel erheben, klagen über ein absichtliches Niederhalten dieser Institute, und eine unbefugte Unterwerfung derselben unter den bloßen Standpunkt des bürgerlichen Nutzens; die, welche das Zweite rügen, klagen über ein eitles Streben nach dem Ruhm der Gelehrsamkeit, über stolze Hintansetzung des Gemeinwohls und thörichte Ueberschätzung eines todten Wissens. Und so kann man durchaus der Frage nicht entrinnen, auf welcher Seite dann das Recht liegen, oder was hier das Wahre seyn möge.

Hören wir nun zuerst die Verfechter der letztern Ansicht, so stützen sie sich am häufigsten darauf, daß

die hiesige Studienanstalt eben nicht eine Universität, sondern nur eine Akademie seyn solle, und daß man daher mit Unrecht den, von den deutschen Universitäten entlehnten, Maßstab auf sie anwende. — Allein hier ist zunächst zu bemerken, daß, bei dieser Behauptung, das Wort — Akademie — offenbar in einem ganz unrechten Sinne genommen wird. Weit entfernt, etwas Geringeres als das Wort — Universität — anzudeuten, bezeichnet es vielmehr die höchste Stuffe der wissenschaftlichen Anstalten, nämlich den Verein von wirklichen Gelehrten, der sich weder die Anwendung noch die Mittheilung der Wissenschaft, sondern die reine Forschung in ihr, und ihre Ausdehnung in ihrem eigenen Gebiete zum Zweck setzt. Es ist also nicht nur die Benennung unsres Institutes, als einer Akademie, eigentlich dem gewöhnlichen Sprachgebrauche entgegen, sondern es würde überdieß die Berufung auf diesen Namen gerade das Gegentheil von dem beweisen, was aus ihm hergeleitet wird. Allein auch abgesehen von dem Namen, der in der That sehr gleichgültig ist, bleibt unsre Akademie, seit ihrer Regeneration im Jahr 1805, ihrem Wesen nach doch immer ganz das, was man sich unter einer Universität denkt, nämlich eine Anstalt, auf der nicht nur, wie auf einer Specialschule oder einem Lyceum, ein einzelnes Fach der Erkenntniß gelehrt, sondern der studirenden Jugend die Gesammtheit der Wissenschaften vorgeführt wird, eben damit sie dieselben in ihrer Einheit und in ihrem Zusammenhang auffassen könne, damit nicht jede einzelne in ihrer Isolirung vertrockne, sondern eine aus der andern, jede

aber aus den Grundwissenschaften Nahrung ziehe, und so alle sich gegenseitig heben und beleben. Das war ja der schöne Fortschritt, den wir hier vor 24 Jahren machten, daß wir von da an nicht mehr nur ein allein stehendes Predigerseminar, und ein abgesondertes medicinisches und politisches Institut hatten, sondern Alles, was zum Studium der Wissenschaften diente, in ein eng verbundenes, jedes Einzelne begründendes und alle zusammenfassendes Ganzes vereinigt seyn sollte. Nun aber doch wieder zu wollen und zu behaupten, was wir haben solle keine Universiät seyn, wäre daher ein offenbarer Rückschritt. Und wer noch daran zweifeln könnte, ob sich dieß so verhalte, und ob jenes wirklich ein Gewinn gewesen, der lese nur die folgenden Worte bei Thiersch: „Darum hat die Einsicht unsrer Altvordern, welche „den Zusammenhang der Wissenschaften durch die „Vereinigung der Facultäten zu einer alle umfassen„den Anstalt bewirkten, die Prüfung der Jahrhun„derte, wenigstens in den ächtgermanischen Ländern, „bestanden; und, welches auch die Schwächung der „ursprünglichen Einrichtung, ihre Befeindung durch „neue Weisheit seyn mag, so besteht das Wesent„liche doch beinahe noch überall in ungeschwächter „Jugend."

Außer dem aber führen die, die einer vorherrschend praktischen Bestimmung unsrer Studienanstalt das Wort reden, noch für sich an, es sey dieselbe doch zu klein, um in der Wissenschaft, nach deren höhern Bedürfnissen, etwas zu leisten, — wer ein Gelehrter werden wolle, möge sich anderswo dazu

bilden, — für uns sey es genug, gute Aerzte, eifrige Prediger, tüchtige Rechtsverständige, gewandte Politiker heranzuziehen, und für diese bedürfe es keiner so hohen Weisheit und gelehrten Bildung, sondern auch in wissenschaftlicher Hinsicht nur kräftiger Hausmannskost. — Allein, wenn man hier schon das Erstere gelten lassen wollte, so könnte man doch das Letztere nicht zugeben; und es ist auch jenes nicht haltbar. Das wird zwar Niemand bestreiten, daß je ausgedehnter ein Land, und je größer der Reichthum seiner Hülfsquellen ist, um so leichter auch seine wissenschaftlichen Anstalten einen hohen Grad von Vollkommenheit erlangen können. Das aber ist eben so gewiß, daß auch kleinere Staaten Großes in der Wissenschaft leisten können, wenn sie Sinn dafür haben, und nach Kräften viel auf ihren Anbau verwenden. — Dann ist es in der That nicht darum zu thun, lauter Gelehrte zu bilden, sondern mehr darum, der Jugend alle Schätze der Erkenntniß vorzulegen, damit, wenn nur Einer aus ihr Lust und Kraft fühlte, sich in derselben auszuzeichnen, es auch diesem Einen weder an der nöthigen Anregung und Leitung, noch an den Mitteln fehle, seinen Durst nach Wissen zu stillen. Ohne das müßten sonst vielleicht die schönsten Gaben unentwickelt und ungenützt bleiben. Gesetzt aber auch, man wolle auf die Ausbildung solcher Talente verzichten, und sich begnügen, für das thätige Leben brauchbare, jeden in seinem Stand und Beruf tüchtige Männer zu erziehen; so lassen sich diese wieder jetzt weniger als je, ohne wissenschaftliche Bildung denken, und ein bloßes Aggregat von praktischen

Kenntnissen kann durchaus nicht mehr für sie hinreichen. Selbst in viel untergeordnetern Verhältnissen, selbst in dem niedrigern Gewerbsstande wird jetzt eine gründliche Vorbildung immer nöthiger, und es werden für diese Stände eigene Schulen errichtet, die nicht geringe Ansprüche an ihre Zöglinge machen. Wie viel mehr noch muß also denn für diejenigen Berüfe, die ihrer Natur nach den Namen von gelehrten oder wissenschaftlichen tragen, eine tiefere Begründung ihres Wissens immer unentbehrlicher werden! Wirklich, wie können wir uns, bei dem jetzigen Stande vieler, aber namentlich der Naturwissenschaften, einen nur einigermaßen tüchtigen Mediciner denken, ohne vielseitige und gründliche theoretische Studien? Wie einen Juristen ohne solche, wenn er nicht bloß ein Rechtskluger, sondern ein wahrer Rechtskundiger seyn soll? Wie kann der Geistliche, zumal in dieser gegenwärtigen, in religiöser Hinsicht so vielfach aufgeregten und zerspaltenen Zeit, mehr als ein blinder Führer der Blinden werden, wenn er nicht zuvor ein wahrer Theologe, d. h. ein von Gott und im Christenthum Gelehrter geworden ist? Und also, auch wenn man nichts sucht, als Solche, aber solche, die dieß recht sind, was sie seyn sollen, so muß die Anstalt, die sie bildet, doch durchaus eine wissenschaftliche Richtung haben.

Freilich, wenn denn auf der andern Seite auch die, die sich auf diese Nothwendigkeit stützen, welche alles eigentlich Praktische aus der Bestimmung der Akademie entfernt wissen möchten, wenn sie behaup-

ten, nur die Kenntnisse machen den Mann, und wo diese einmal da seyen, werde es sich mit seiner praktischen Tüchtigkeit schon von selbst geben; so können wir ihnen eben so wenig völlig beistimmen, wie jenen. Wir brauchten, um zu zeigen warum, nur an das alte — „non scholæ sed vitæ discendum," — oder an das Göthesche — „das Leben bildet den Mann, und wenig helfen die Worte," — zu erinnern; aber es ist schon an sich klar, wie wenig die Trennung der Wissenschaft von dem Leben oder des Lebens von der Wissenschaft taugt, und daß es nur zum Nachtheil von beiden geschehen kann, sie nicht schon der studirenden Jugend in ihrer innigsten Verbindung zu zeigen. Namentlich dem, der sich von Anfang an irgend einem Theile des höhern Berufslebens zu widmen gedenkt, muß schon früh die künftige Thätigkeit desselben in ihrer Begründung auf die Wissenschaft und in ihrem Zusammenhang mit derselben vor Augen gestellt werden. Geschieht dieß nicht, und wird ihm nur die Wissenschaft allein, ohne ihre Beziehung auf das Leben vorgehalten; so ist es zweifelhaft, ob ihm nachher je das rechte Licht über beide aufgehen wird, und es wird schwer zu vermeiden seyn, daß er nicht später, entweder die praktische Thätigkeit als etwas Unwissenschaftliches verachte, und sich — wenn er sich ihr doch nicht entziehen kann — in ihr unglücklich fühle, oder umgekehrt, daß er nur sie lieb gewinne, alle Wissenschaft aber, als etwas Unfruchtbares, sobald wie möglich wieder von sich stoße, und so denn ganz zum gemeinen Praktiker herabsinke.

Hören wir aber weiter die Vertheidiger einer rein gelehrten Bestimmung unsrer Studienanstalt sich vorzüglich darüber beschweren, daß man die Wissenschaft, die frei Geborene, die nach der Religion das Edelste sey, das es auf Erden gebe, daß man sie so zur Sclavin herabwürdige, sie zur bloßen Hausmagd des bürgerlichen Lebens machen wolle, und sie nicht einmal für würdig halte in einem eigenen freien Daseyn als Selbstzweck aufzutreten; — so können wir einen Augenblick zweifelhaft bleiben, was wir darauf antworten sollen. Wir erkennen ganz, und verehren die Wissenschaft als die vom Himmel stammende Göttin, vor der auch Fürsten willig sich beugen, und deren Macht in die Länge keine irdische Gewalt zu widerstehen vermag; aber, wo sie jene Sprache im Munde führt, da kömmt sie uns doch entweder zu stolz oder zu engherzig vor, als daß wir ihr Beifall schenken könnten. — Will sie sich denn ganz in sich selber zurückziehen? Will sie denn auf keine Weise der Menschheit zu gut kommen? Alles unter der Sonne dient sonst dem nach Gottes Ebenbild geschaffenen Menschen entweder zur Erhaltung und Erleichterung seines physischen Daseyns, oder zur Erheiterung und Verschönerung seines oft so mühseligen Lebens, oder zur Veredlung seines innern Wesens, zur Entwicklung seiner geistigen oder zur Stärkung seiner sittlichen Kraft! Und will denn nur die Wissenschaft sich hievon ausschließen? Steht denn sie allein zu hoch, um sich unsern Dank zu verdienen? — Entweder ist es so, und dann ist sie noch ein heidnisches Wesen, nur Jupiters stolze Tochter, und sie hat noch nicht den Herrn erkannt, der zu den Seinigen sagte, „wer

„unter euch der Größte seyn will, der sey der Andern Knecht.“ — Oder es ist nicht so, und dann ist es auch nur noch eine kleine Eitelkeit von ihr, wenn sie glaubt, man wolle sie zur bloßen Magd des bürgerlichen Lebens machen. Auch ihre gelehrtesten Diener freuen sich doch, wenn es ihnen ihre Stellung erlaubt, durch ihre Kenntnisse dem Vaterland nützlich zu werden. Wir dürfen sie selbst nur durch die Ueberzeugung beruhigen, daß sogar kleinere Dienste und Hülfleistungen nicht unter der Würde einer Königin sind; und sie wird willig dem thätigen Leben die Hand reichen, sie wird es dulden, daß ihre Schüler auch zu diesem angeleitet werden, ja sie wird sich selbst dazu herablassen, es ihnen in einem höhern Lichte zu zeigen!

So wären wir dann am Ende dahin gekommen, weder der einen noch der andern der einander entgegengesetzten Ansichten beistimmen zu können, und keinen Ausweg mehr zu haben, als den, die Wahrheit in der Mitte zwischen ihnen, oder in der Vereinigung von beiden zu suchen. Mag man dieß auch für einen der gewöhnlichen Friedensvorschläge ansehen, bei denen man es mit keiner der streitenden Partheien verderben möchte, (und es doch gewöhnlich mit beiden verderbt), so kann ich dennoch meine Ueberzeugung nicht zurückhalten, daß ich den ganzen Streit über die Frage, ob unsre Akademie eine rein wissenschaftliche oder mehr eine praktische Bestimmung haben solle, eigentlich für einen leeren und fruchtlosen halte. Er kömmt mir immer völlig so vor, wie in der Dogmatik der über die Frage, — ob wir unser Heil im Glauben oder in den guten Werken

suchen müssen. Wie man nämlich da fast mit gleichem Rechte das Eine oder das Andere behaupten kann, je nach dem man die beiden Wörter erklärt; und die Wahrheit darin liegt, daß der Glaube ohne die Werke ein todter ist, die Werke aber ohne den Glauben nicht gute sind, und also beide gar nicht von einander getrennt werden können: gerade so wird es sich auch hier verhalten. — Denn, wie wir uns keine Wissenschaft denken können, von der nicht wärmende und belebende Strahlen ausgehen, die wohlthätig in das Treiben der bürgerlichen Gesellschaft eindringen; so auch keine höhere Berufsthätigkeit im bürgerlichen Leben, die nicht auf Wissenschaft gegründet sey, und nicht aus der Wissenschaft ihre Nahrung ziehe. Es lassen sich also auch diese beiden nicht von einander trennen, und dieß weder an sich, noch in Rücksicht auf den Zweck einer Studienanstalt. Diese hat für Beides zu sorgen, sowohl dafür, daß die Wissenschaftlichen fähig werden, zu handeln, als dafür, daß die zum Handeln Bestimmten wissenschaftlich werden; und versäumt sie das Eine oder das Andere, so hat sie sich schon einer einseitigen Richtung ergeben. Eine Stelle aus der zuerst angeführten Schrift mag dieß noch mehr bekräftigen, und zeigen, wie die verlangte Vereinigung von Beidem sowohl in dem Interesse der Jugend, als in dem der Wissenschaft und des Staates ihre Begründung findet. „Man lasse zusammen“ — heißt es da — „die trefflichern und die mindern „Köpfe erst die entscheidenden Versuche durchgehen, „welche auf der Universität angestellt werden, um „ein eigenes wissenschaftliches Leben in den Jüng„lingen zu erzeugen; und erst wenn diese alle ihres

„höchsten Zweckes verfehlt haben, werden sich von
„selbst die Meisten auf die untergeordnete Stuffe
„treuer und tüchtiger Arbeiter stellen. Solcher bedarf
„der wissenschaftliche Verein gar sehr; denn die we-
„nigen wahrhaft herrschenden und bildenden Geister
„können gar viele Organe in Thätigkeit setzen. Darum
„müssen die Universitäten so eingerichtet seyn, daß
„sie zugleich höhere Schulen sind, um diejenigen weiter
„zu fördern, deren Talente, wenn sie auch selbst auf
„die höchste Würde der Wissenschaft Verzicht leisten,
„doch sehr gut für dieselbe gebraucht werden können.
„Und zwar darf sich dieß nicht als eine besondere
„Veranstaltung äußerlich unterscheiden lassen, weil
„ja auch die beiden Classen von Lernenden nicht äußer-
„lich unterschieden sind, sondern sich erst durch die
„That selbst von einander trennen sollen. Noch mehr
„aber bedarf der Staat von diesen Köpfen der zwei-
„ten Classe. Er kann sehr wohl einsehen, daß die
„obersten Geschäfte in jedem Zweige nur denen mit
„Vortheil anvertraut werden, welche von wissenschaft-
„lichem Geiste durchdrungen sind, und wird doch danach
„streben müssen, daß ihm auch der größte Theil von
„jenen untergeordneten Talenten anheim falle, welche
„auch ohne diesen höhern Geist ihm durch wissenschaft-
„liche Bildung und eine Masse von Kenntnissen brauch-
„bar sind. Daher muß er nun aus demselben Grunde
„dafür sorgen, daß die Universitäten zugleich höhere
„Specialschulen seyen für alles dasjenige, was von
„den in seinem Dienste nutzbaren Kenntnissen zunächst
„mit der eigentlichen wissenschaftlichen Bildung zu-
„sammenhängt.“

Ist aber dieß das Resultat unsrer Untersuchung, so kommt denn natürlich zuletzt alles darauf an, den rechten Weg zu finden, wie, namentlich auf Studienanstalten, die Wissenschaft behandelt werden muß, damit der doppelte Zweck erreicht werde, einerseits ihr selbst treu ergebene Jünger zu gewinnen, andrerseits aber auch die zu bilden, die sich dem wissenschaftlichen Berufsleben widmen, und sie zu diesem zu befähigen. Dieser Weg scheint mir aber nicht erst noch lange gesucht werden zu dürfen, sondern wirklich gefunden zu seyn, und wenigstens in Bezug auf Eine Wissenschaft mit unübertrefflicher Richtigkeit gezeigt zu werden in einigen Paragraphen von Schleiermacher, auf die ich schon mehrmals die methodologischen Winke gründete, die ich meinen Zuhörern zu geben hatte. Und diese Paragraphen sind nun gerade die Hauptsache, auf die meine Rede Sie hinführen sollte, sie sind der Edelstein, den ich Ihnen zu bieten gedachte, und dem das Uebrige nur wie zur Folie und Einfassung zu dienen bestimmt war.

In seiner — „Kurzen Darstellung des theologischen Studiums" — macht der hochberühmte Denker es bemerklich, daß Niemand die ganze Theologie vollständig in sich aufnehmen könne, theils wegen des unendlichen Umfangs der zu ihr gehörenden Kenntnisse, theils weil die Verschiedenheit ihrer Disciplinen auch eine Mannigfaltigkeit der Talente erfordere, die in Einem Menschen nicht in gleichem Grade vereinigt seyn können; er zieht daraus die natürliche Folge, daß es jeder Einzelne nur in Einem Theile

der Theologie zur Vollkommenheit zu bringen vermöge, dabei aber, damit dieses Einzelne nicht aus dem Ganzen heraustrete, auch das Ganze in allgemeinem Sinne umfassen müsse; und nun folgen erst die berührten Paragraphen, von denen mir besonders der letzte hier so treffend zu seyn scheint. „Was „Jeder — so heißt es — von allen Theilen der „Theologie inne haben muß, ist das Allgemeine, „nach der Einheit des Zwecks hin liegende; was Jeder „nur von Einem Theile erwerben kann, ist das Besondere, an die Eigenthümlichkeit des Talents und „des Gegenstandes gebundene. — Je mehr Jemand „praktisch seyn will, um desto universeller muß er „seyn als Theologe; je mehr als Gelehrter leisten, „um desto mehr immer nur mit Einem Theile sich beschäftigen. — Jenes Allgemeine ist 1) richtige Anschauung von dem Zusammenhang der verschiedenen „Theile der Theologie unter sich und mit dem Zweck; „2) Wissenschaft von demjenigen in jedem, was am „meisten mit dem übrigen und mit dem Zweck zusammenhängt; 3) Bekanntschaft mit den Mitteln, „um sich jede nöthige Kenntniß sofort zu verschaffen, „und 4) mit den nöthigen Vorsichtsmaßregeln um das, „was Andere geleistet haben zu benutzen. — Das Besondere ist die Vollständigkeit in den einzelnen Disciplinen, und das Ziel derselben die Reinigung und „Erweiterung des in ihnen schon geleisteten.“ — Sehr bestimmt unterscheidet also hier Schleiermacher ein Allgemeines und ein Besonderes in der Theologie, nämlich das, was sich Alle ohne Ausnahme in ihr aneignen müssen, und das, worin es hingegen nur

der Einzelne zur Vollkommenheit bringen könne, der sich ihm ausschließlich widme. Er nimmt an, worauf wir schon früher hingedeutet, es werden sich von selbst, je nach Lust und Talent, die sich dieser Wissenschaft Ergebenden theilen in solche, die mehr praktisch zu seyn, und solche, die mehr als Gelehrte zu leisten sich vornehmen. Dann zeichnet er jedem dieser beiden Theile seine eigene Aufgabe vor, in der aber wieder zu unterscheiden ist, was ihnen zunächst für ihre Studienjahre, und was ihnen mehr für die Folgezeit obliegt. In diesem Letztern müssen sie natürlich sehr von einander abweichen, indem die Einen sich nun schon in der praktischen Wirksamkeit zu üben, die Andern hingegen fortdauernd mit der Wissenschaft, und zwar nur mit Einem Theile derselben zu beschäftigen haben. Für das Erstere aber finden wir sie beide vollkommen auf die nämliche Bahn hingewiesen. Je mehr Jemand praktisch seyn will, desto universeller soll er seyn als Theologe, aber auch der Gelehrte in der Theologie, der sich irgend einem speciellen Fache ergiebt, soll das Ganze derselben in allgemeinem Sinne erfassen lernen; und so wird dem Einen wie dem Andern zunächst das Studium jenes Allgemeinen zur Pflicht gemacht, das schon oben von dem Besondern unterschieden wurde. Damit aber dieses selbst auch nicht falsch aufgefaßt werde, damit man nicht etwa nur eine oberflächliche summa theologiæ darunter verstehe, wird es jetzt eben in jenem letzten Paragraph noch genauer bestimmt, und zu einer klarern Anschauung in seine einzelnen Bestandtheile zerlegt. Vier Stücke gehören dazu, und machen es gemeinschaftlich aus. Zuerst, — ein richtiger Begriff von den ver-

schiedenen Theilen der Theologie und ihrem Zusammenhang: d. h. eine encyklopädische, aus tieferer Einsicht in ihr Wesen und ihren Zweck hervorgehende Uebersicht der Wissenschaft, die dem Studirenden sowohl das Ganze derselben, als den Inhalt und die Bedeutung jedes ihrer einzelnen Theile bekannt macht. Zweitens, — „Wissenschaft von demjenigen in jedem, was am meisten mit den übrigen und mit dem Zwecke zusammenhängt": d. h. eine solche Kenntniß von jedem der zu ihr gehörenden Fächer ins besondere, also hier eine solche Bekanntschaft mit den exegetischen Hülfswissenschaften und der wirklichen Exegese, mit der Kirchengeschichte, mit der Glaubens- und Sittenlehre u. s. w. bei der wieder unterschieden wird, was jedes Fach zum Bau des Ganzen und zur Begründung oder Beleuchtung der übrigen beiträgt, und was hingegen nur in ihm selbst Werth hat; und dieß so, daß nur die Kenntniß von jenem zu dem Allgemeinen und Nothwendigen gerechnet wird, dieses aber der Erforschung des Gelehrten und der Virtuosität in dem Fache anheim fällt. Drittens, — „Bekanntschaft mit den Mitteln, um sich jede nöthige Kenntniß sofort zu verschaffen." Machten nämlich die beiden ersten Stücke das eigentliche Fundament des Jedem unentbehrlichen theologischen Wissens aus, so fügen nun die beiden folgenden noch hinzu, was erforderlich ist, um auf diesen Grund immer weiter fortbauen, und, was an dem Bau mangelhaft geworden wäre, jeden Augenblick wieder ausbessern oder ergänzen zu können. Darum fordert dieses Dritte hauptsächlich Kenntniß der Literatur, und zwar sowohl der Quellen, aus denen die Wissenschaft schöpft, als der

Hülfsmittel, in denen sich entweder ihr Ganzes oder einzelne Theile von ihr gründlich bearbeitet finden: diese für Beide gleich wichtig, für den Gelehrten, damit er nun in sein besonderes Fach immer tiefer eindringen, und damit er auch die übrigen so zu Rathe ziehen könne, wie er es bedarf; für den im Leben Thätigen, nicht nur damit er die ihm in seiner Praxis etwa nöthig werdenden Notitzen und Belehrungen jederzeit zu finden wisse, sondern noch mehr, damit er auch im Stande sey, sich in der Wissenschaft selbst, sey es im Ganzen oder im Einzelnen immer wieder fortzuhelfen. Und so ist endlich noch das Vierte, — „Bekanntschaft mit den nöthigen Vorsichtsmaßregeln, um das was Andre geleistet haben zu benutzen“ — eben um dieses Dritten willen, und als Zugabe zu ihm unentbehrlich, denn ohne diese Vorsichtsmaßregeln hülfe auch die vollständigste Kenntniß der literarischen Hülfsmittel nichts, weil man sie doch nicht zu benutzen verstände, oder durch sie nur irre geführt würde. Da muß durchaus noch die Fähigkeit zu einer philosophischen Untersuchung und Beurtheilung; es müssen, besonders wo es um die Erforschung von Quellen zu thun ist, noch Sprachkenntnisse und Grundsätze der Kritik hinzukommen; es ist eine solche höhere, und vorzüglich historische Kenntniß der Literatur nöthig, daß man jeden Schriftsteller nach seinem Zeitalter, nach seinem eigenthümlichen Geiste und nach seiner Stellung zu den andern richtig aufzufassen verstehe, damit man nicht beständig in Gefahr sey, sich in ihm zu täuschen. Und darum wird auch dieß hier zu dem Allgemeinen, Jedem Unentbehrlichen gerechnet.

So redet Schleiermacher über das Studium der Theologie, und zeichnet uns einen Weg in demselben vor, der jeder Schwierigkeit darüber ausweicht, ob es mehr wissenschaftlich oder mehr praktisch zu betreiben sey. Ich darf nicht, und will nicht darüber absprechen; aber ich müßte mich doch sehr irren, wenn diese Grundsätze, vielleicht nur mit wenigen Veränderungen, nicht auch auf die übrigen Wissenschaften ihre Anwendung finden sollten. Es scheint, wenn jede derselben so behandelt würde, wie es dort angedeutet ist, so müßte sowohl das höhere Streben nach Erkenntniß alle die Anregung finden, deren es bedarf, als es müßten auch die, die sich mehr dem gelehrten Berufsleben widmen, so gebildet werden, daß ihnen weder die wissenschaftliche noch die praktische Tüchtigkeit abginge. — Zu dem Ende müßte man sich denn bei Allem, was in die Organisation einer Studienanstalt einschlägt, und so auch bei Allem, was man in unsrer Akademie zu berathen oder zu verfügen für gut finden möchte, nur dieses Eine zum höchsten Ziel und zum leitenden Princip setzen, daß sowohl die Gesamtheit der Wissenschaften, als jede einzelne derselben für sich nach dieser Idee betrieben, daß sie so gelehrt und so aufgefaßt werde. Darauf sollte auch bei den Prüfungen hauptsächlich Bedacht genommen, und in denselben nicht nur nach einzelnem, abgerissenem Wissen gefragt werden, sondern mehr nach dem Ganzen der Wissenschaft, nach der Einsicht in den Zusammenhang ihrer Theile, nach dem Begriff, nach dem Inhalt, nach den Grundsätzen eines jeden besonders, nach der Bekanntschaft mit ihren Quellen und Hülfsmitteln, und deren richtiger Behandlung; und dann erst, als

zur Schlußprobe, nach einzelnen wirklichen Kenntnissen. Am liebsten aber, und vor Allem, wünschte ich die studirende Jugend selbst hierauf aufmerksam zu machen, und ihr so einen Wink darüber zu geben, was sie in dem zu erstreben habe, was ihr jetzt das Höchste und Heiligste seyn soll. — Suchen Sie, meine jungen Freunde, jeder in dem Studium, dem er sich ergeben hat, zu jener angedeuteten höhern Einsicht in die Wissenschaft zu gelangen. Begnügen Sie sich nicht, sich dieselbe nur so stückweise anzueignen, wie sie Ihnen in den einzelnen Collegien dargeboten werden muß; sondern streben Sie danach, jenes Allgemeine derselben, nach seinen ausgeführten Bestandtheilen, in seinem ganzen Umfange zu erfassen. Schon in den Einleitungswissenschaften, wenn Sie sich denselben nicht ausschließlich zu widmen gedenken, in den historischen, classischen, philosophischen, mathematischen und naturwissenschaftlichen Studien, werden Sie einen großen Theil jener Vorsichtsmaßregeln finden, um sich vor Fehlgriffen und Täuschungen in der Benutzung der vorhandenen Hülfsmittel zu bewahren. Gehen Sie, mit diesen ausgerüstet, nur muthig ans Werk Ihres besondern Hauptstudiums. Lassen Sie sich durch die anscheinende Schwierigkeit desselben nicht schrecken, wenn Sie schon im Anfang nicht recht wissen, wo aus und an; und werden Sie nur nicht müde, bis Ihnen der ganze Umfang, der innere Zusammenhang und der Zweck desselben recht klar geworden ist. Nun erst kann Ihnen auch über jedes Einzelne, das dazu gehört, das rechte Licht aufgehen; nun erst wissen Sie, bei jedem Schritte, wo Sie sind, und wie Sie vorwärts kommen; nun

erst können Sie dabei die Freudigkeit empfinden, die uns auch die größten Mühen unsers Studiums erleichtert, und alle Hindernisse desselben überwinden hilft. So ist Ihnen der Weg gebahnt. So haben Sie die Begründung Ihres eigenen geistigen Wohlseins und Fortkommens und zugleich das Gelingen der Arbeit Ihrer Lehrer so viel als ganz in Ihrer Hand! — Mag sich dann der höhere Genius eines rein wissenschaftlichen Sinnes und Strebens auf Sie niederlassen; oder mögen Sie berufen seyn, mehr im thätigen Leben für das Wohl der Menschheit und des Vaterlandes zu wirken: — immer werden Sie würdig jeder seine Stelle ausfüllen! Man wird dann nicht länger klagen, weder, daß Sie zu gelehrt und unpraktisch, noch, daß Sie zu trivial und unwissenschaftlich gebildet worden seyen. Man wird nicht mehr über die Frage streiten, ob unsre Akademie mehr diese, oder mehr jene Richtung nehmen solle; sondern man wird sich ihrer Zöglinge freuen, und sagen, an seinen Früchten erkenne man den Baum, daß er ein guter sey!

II.

Rede,

gehalten

am Schulfeste

den 9. Mai 1829.

von

Leonhard Usteri,
Prof. Gymn.

Wohlgeborne, Hochgeachte Herren Kanzler und Curatoren der Akademie und Schule!

Wohlgeborne, Hochgeachte, Hochehrwürdige Herren Mitglieder des Kirchen- und Schul-Rathes!

Wohlgeborne, Hochgeachte Herren Mitglieder der Stadtverwaltung!

Wohlehrwürdige und Wohlgelehrte Herren Professoren und Lehrer der Akademie und Schule!

Wertheste studirende Jünglinge und Schüler!

Uebrige, nach Stand und Würden verehrteste Zuhörer!

So ist denn heute in dem Kreislaufe des Jahres der Festtag wiedergekehrt, der vor allen andern glänzend sich auszeichnet, für die Jugend ein ersehnter

Tag festlicher Lust, und für ihre erwachsenen Freunde eine Veranlassung der herzlichsten Theilnahme und erhöhter Aufmerksamkeit auf das jüngere Geschlecht. Mit besonderem Wohlgefallen ruht heute das Auge der Eltern und Lehrer auf ihren Kindern und Zöglingen, und selbst der, welcher sonst um die Jugend sich wenig bekümmert, fühlt sich doch heute von ihr herbeigezogen und durch den Anblick unbefangener Freudigkeit erheitert. Aber wiewohl der heutige Tag vorzugsweise der Freude geweiht ist, so soll sie dennoch, wie immer, mit dem besonnenen Ernste gepaart seyn. Die Art, wie wir dieses Fest zu begehen gewohnt sind, bürgt uns für diese heilsame Verbindung von Freude und Ernst, und ist ein Zeugniß der vorsichtigen Weisheit, welche es angeordnet und eingeführt hat. Schon die heilige Stätte, an der wir uns befinden, mahnt uns an die ernsthafte Bedeutung des Tages, die himmelanstrebende Wölbung des Tempels und die erhebenden Töne des Gesanges tragen dazu bei, uns in die rechte Gemüthverfassung zu versetzen; dann aber erinnert uns vorzüglich der Gedanke, daß dieser Tag der Wendepunkt des Schuljahres ist, an unsre Berufsthätigkeit. Solche Tage, welche die Vorsehung gleichsam als Grenzsteine zwischen die Vergangenheit und Zukunft gestellt hat, sind eben so viele Aufforderungen an den denkenden Menschen, zugleich rückwärts und vorwärts zu blicken; rückwärts, um sich dessen bewußt zu werden, wie viel oder wenig er geleistet hat und bis zu welchem Grade geistiger, sowohl wissenschaftlicher, als sittlicher Entwickelung er gelangt ist; — vorwärts, um das vorgesteckte Ziel und den Weg, der dazu führt, klar und lebendig im

Auge zu behalten. Eigentlich ist dieser Blick rückwärts und vorwärts nicht ein gedoppelter, sondern einer und ebenderselbige. Denn nur indem der Mensch des Zieles, dem er näher zu kommen oder das er zu erreichen strebt, sich deutlich bewußt ist, ist er zugleich im Stande zu erkennen, wie weit er noch von demselben entfernt, ob er auf dem Wege dazu begriffen und bis zu welchem Punkte auf der dazu führenden Linie er gekommen ist. Wie könnten wir nun unser Selbstbewußtseyn hierüber besser wecken und schärfen, als wenn wir uns die Aufgabe unsers Berufes und die Bedingungen vor die Augen halten, unter welchen allein eine vollständige und glückliche Lösung desselben möglich wird? Lassen Sie uns also von der Bedeutung eines Gymnasiums im deutschen Sinne des Wortes reden, und wenigstens die allgemeinsten Grundzüge und Umrisse dessen entwerfen, was in Hinsicht auf Zweck und Bedingungen uns zur beständigen Richtschnur dienen soll?

Das griechische Wort Gymnasium bedeutet eigentlich einen Uebungsort. Die Gebäude oder eingeschlossenen Plätze, die man so hieß, waren zuerst bloß körperlichen Uebungen gewidmet, welche dem Leibe Gewandtheit und Stärke verleihen, Wachsthum und Gesundheit befördern und den jungen Staatsbürger zu den Beschwerden des Lebens und den Arbeiten des Krieges tüchtig machen sollten. Mit der Zeit wurden sie Versammlungsplätze, wo die Jünglinge sich mit Lehrern und andern erwachsenen Männern, die dort freien Zutritt hatten, über Gegenstände allerlei Art unterhielten, wie uns denn von Sokrates berichtet wird, daß er oft in der Palästra mit ausge-

zeichneten Jünglingen über die wichtigsten Verhältnisse des Lebens Gespräche gepflogen und ihre empfänglichen Gemüther mit dem Samen der Weisheit und Tugend befruchtet habe. Daher in der Folge der Name Gymnasium der Beschränkung auf Leibesübungen enthoben und auf die geistigen und wissenschaftlichen ausgedehnt wurde, bis er zuletzt in der neuern Zeit zur Bezeichnung der Anstalten diente, welche den Universitäten als denjenigen Instituten vorangehen, worin die einzelnen Wissenschaften, die sich auf das eigentliche Berufsleben beziehen, vorgetragen werden. Der Zweck eines Gymnasiums würde also darin bestehen, alle Kräfte und Thätigkeiten des menschlichen Geistes zu wecken und zu üben, dem sittlichen Gefühl eine bestimmte Richtung zu geben, und eine Grundlage der wissenschaftlichen Erkenntniß zu legen. Die beiden ersten Richtungen machen zusammen das aus, was man Bildung zur Humanität nennt; und in dieser, verbunden mit der Grundlegung der wissenschaftlichen Elemente, besteht folglich das Wesen eines Gymnasiums. Beides gehört nothwendig zusammen, ja ist sogar im Grunde Eines und dasselbige, wiewohl das eine mehr zur Ausbildung der menschlichen Natur überhaupt, das andere zur Vorbereitung auf einen wissenschaftlichen Beruf gehört. Um für dießmal bei der einen Seite stehen zu bleiben, so ist Humanität der große Hauptzweck eines Gymnasiums, allseitige und harmonische Veredlung unserer Menschennatur, also rein menschliche Bildung. Da es nun zweierlei Kräfte und Thätigkeiten der Menschen giebt, solche, die verhältnißmäßig mehr von dem Geiste, und solche die verhältnißmäßig mehr von dem Organismus des

Körpers ausgehen (wiewohl in allen körperlichen Thätigkeiten auch etwas Geistiges, und in allen geistigen Thätigkeiten auch etwas Körperliches liegt), so giebt es demnach auch zwei Richtungen der Bildung, eine solche, die mehr auf den Organismus, und eine andere, die mehr auf den Geist sich bezieht. Hierin zeigt sich ein merkwürdiger Gegensatz zwischen der antiken und der modernen Bildung, indem jene überwiegend den Körper, diese überwiegend den Geist berücksichtigt. Die Vollendung der menschlichen Bildung bestände eigentlich in einem Gleichgewichte der organischen und geistigen Entwickelung, so daß der Körper der reine Ausdruck und zugleich das lenksamste und dienstbarste Werkzeug des gebietenden und erkennenden Geistes wäre. Aber ein solches Gleichgewicht gehört zu jenen unerreichbaren Vorbildern, welche die Philosophie in dem Göttersaale der Ideen, gleichsam als Denkmäler des menschlichen Geistes, aufgestellt hat, die der menschliche Wille aber ewig nur anstrebt. Einseitig allerdings ist sowohl die antike als die moderne Bildung, aber die letztere hat vor jener das voraus, daß sie — im Ganzen betrachtet und abgesehen von unsern einzelnen Erziehungsanstalten — mehr auf dem Wege ist, sich von ihrer Einseitigkeit zu befreien. Auch in dieser Hinsicht ist das Christenthum der Wendepunkt zwischen der alten und neuen Welt; es hat den Geist auf eine höhere Stufe des Selbstbewußtseyns gebracht und ihm sein Recht über alles Aeußerliche und Körperliche auf ewig gesichert; es hat dasjenige, was in der alten Zeit die hellenischen nicht minder als die hebräischen Propheten geweissagt hatten, aber nur Ahndung und Hoffnung weniger ein-

sichtsvoller und erleuchteter Männer gewesen war, ins Leben eingeführt, dem menschlichen Geiste eine neue und durchgreifende Richtung gegeben; und eben durch diese siegreiche Kraft, die sich noch immer in steigendem Grade entwickelt, hat es mehr als durch alles Andere seinen hohen und göttlichen Ursprung beurkundet. Es hat das zur allgemeinen Ueberzeugung erhoben, was schon Cicero den ältern Scipio zu dem jüngern nach Platonischen Ideen sagen läßt: „Wisse, „daß du nicht sterblich bist, sondern nur dieser Leib; „das Wesen, das in die Sinne fällt, das ist nicht „dein Ich, sondern die Seele eines Jeden, das ist „ein Jeder, nicht die Figur, auf die man mit dem „Finger zeigen kann. So wisse denn, daß du gött„lich bist, wenn nämlich ein Wesen gottähnlich ist, „das lebt, empfindet, zurückdenkt, vorwärts in die „Zukunft schaut, und den Körper, über den es gesetzt „ist, eben so regiert und lenkt und bewegt, wie jener „höchste Gott diese Welt, so nämlich, wie die in ge„wisser Hinsicht sterbliche Welt der ewige Gott in „Bewegung erhält, so die ewige Seele den zerstör„baren Körper.“ Aber selbst dieses Höchste, was der Schöpfer den Menschen verliehen, ist wie alles Andere, was die Natur als Keim in ihn gelegt hat, an die Zeitform gebunden, steht unter dem Gesetze der Entwickelung und bedarf daher zum Wachsthum der sorgfältigsten Pflege und der unablässigsten Uebung. Die Entwickelung und Bildung dieses unsterblichen Keimes in der menschlichen Brust ist nun die Hauptaufgabe der Humanitätsbildung: und wiewohl auch die Sinne, namentlich Aug und Ohr, gebildet werden müssen, so legen wir doch billig auf je das In-

nerste und Geistigste das größte Gewicht. Hier kömmt nun zuerst die Denkkraft in Betrachtung. Wodurch können wohl die intellectuellen Kräfte des Verstandes, das Vermögen, Begriffe und Urtheile sich zu bilden, das Talent, von dem Höchsten zu dem Niedrigsten und von diesem zu jenem hinauf- und hinunter zu steigen, die Gabe des Witzes und Scharfsinns, das Combinations- und Unterscheidungsvermögen, die Kräfte der Divination und des Gedächtnisses, Vernunft und Imagination, Empfindung und Ueberlegung — wodurch kann dieß alles am besten und sichersten entwickelt, gebildet und geübt werden? Die Mathematik leistet hierin sehr Vieles, indem sie durch ihren innern nothwendigen Zusammenhang und ihre apodiktische Gewißheit den Geist von einer unsteten und schwankenden Denkweise entfernt, ihn an eine bestimmte und consequente Form gewöhnt, abstrahiren und combiniren lehrt und ihm eine größere Sicherheit und Festigkeit verleiht. Aber doch bietet die Mathematik nur eine einseitige und unvollkommene Hülfe dar, indem sie nur einzelne und keineswegs alle jene Seelenkräfte, die sich auf das Denken zurückführen lassen, in Bewegung setzt und in Anspruch nimmt: sondern dieses leistet das Sprachstudium, inwiefern nämlich die Sprache nicht als eine Sammlung willkührlich entstandener Zeichen und Laute, sondern als das höchste Produkt der menschlichen Denkkraft selbst betrachtet werden muß, in welchem Sinne sie schon die Alten auffaßten, indem sie die Grammatik in der ursprünglichen und umfassenden Bedeutung des Wortes für das erste Bildungsmittel der Jugend anerkannten. „In der Sprache," sagt ein

trefflicher neuerer Humanist, „in der Sprache als dem „eigentlichen Spiegel des geistigen Lebens sind alle „Strebungen der Geisteskraft vereinigt. Die ganze „unendliche Reihe von Gefühlen und Begriffen, von „dem ersten Schmerzlaute des Kindes bis zum tief„sten Gedanken des Weisen findet in der Sprache ihren „Ausdruck. Sie ist das geistige Band, welches die „früheste Jugendzeit eines Volkes mit der männlichen „Reife späterer Jahrhunderte zusammenknüpft, und „während sie in der Wurzel der fernsten Vergangen„heit angehört, ist sie das von jedem Menschenalter „neu geschaffene Abbild seines Innern und das freie „Erzeugniß seiner geistigen Kraft.“ Daß aber insbesondere das Studium der alten Sprachen als das Hauptmittel zur geistigen Entwickelung betrachtet werden müsse, und warum gerade sie den neuern in dieser Hinsicht weit vorzuziehen seyen, so wie auch die Bedingung, unter welcher allein der Sprachunterricht ersprießlich werden kann, nämlich die Bedingung einer vernunft- und naturgemäßen Methode und einer wahrhaft wissenschaftlichen Behandlung derselben, dieß ist schon bei ähnlichen Gelegenheiten von mir zu zeigen versucht worden, und soll, wenn es auch noch sehr einer nochmaligen Erläuterung und Bestätigung bedürfen möchte, doch nicht wiederholt werden. Alle Sprachen haben etwas Gemeinschaftliches, in wiefern der Organismus des Denkens nichts Willkührliches oder Erfundenes, sondern etwas Gegebenes und schlechthin Nothwendiges ist, und es muß folglich beim Sprachunterricht als solchem fürs Erste darauf hingearbeitet werden, daß dieses Gemeinschaftliche, Feststehende und Nothwendige in dem geistigen Zusam-

menhang des Sprechens und Denkens erkannt, und daß man sich der Sprache als eines durch unabänderliche Denkgesetze bestimmten Organes bewußt werde. Diesen Gesichtspunkt des Sprachunterrichtes kann man den logischen nennen, und insofern würde der Sprachunterricht mit der natürlichen Logik zusammenfallen. Es giebt aber noch eine andere Seite des Sprachunterrichtes. Jede Sprache hat nämlich außer jenem allen Gemeinschaftlichen ihr Besonderes, das nicht nur in der Verschiedenheit der Zeichen und Laute, sondern in der ganzen Art der Begriffsbildung und Ausdrucksweise beruht; denn jede Sprache ist das Ebenbild der geistigen Individualität eines Volkes, welche hinwieder mit dem gesammten Gesichtskreise des Volkes, den klimatischen Verhältnissen u. s. w. zusammenhängt. Mehrere verschiedene Sprachen sind eben so viele verschiedene Ideenmagazine, die sowohl in Rücksicht auf Inhalt, als auf Bauart und Zusammenfügung, Uebergang und Verknüpfung, Beziehungen und Wendungen sich von einander unterscheiden. Welches unendliche Feld zu Beobachtungen, Untersuchungen, Vergleichungen und Combinationen öffnet sich uns hier! welcher unerschöpfliche Stoff zur vielseitigsten Uebung und Schärfung der Denkkraft und zur Ideenbereicherung selbst bietet sich uns hier dar! Doch ist dieß noch nicht alles. Die Auffindung der Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten läßt sich nicht nur zwischen zwei Sprachen anstellen, sondern sie läßt sich auch durchführen durch jede einzelne Sprache selbst, hinsichtlich ihrer verschiedenen Entwickelungsepochen, ihrer Dialekte, der Gattungen der Rede und des Styls bis auf die besonderste Eigenthümlich-

keit der einzelnen Schriftsteller hinab. Hierin besteht nun ein besonderer Vorzug und eine Haupteigenthümlichkeit der griechischen Sprache, daß in ihr alles, bis auf das einzelnste Produkt des einzelnen Schriftstellers, eine eigenthümliche Gestalt und Farbe an sich trägt, und die Fähigkeit zu dieser unendlichen Individualisirung ist es hauptsächlich, was der griechischen Sprache den ersten Rang unter allen Sprachen der Menschheit und daher auch den ersten Rang unter allen Bildungsmitteln des Geistes unwidersprechlich einräumt, das Volk selbst aber, welches diese Sprache redete, wenn nämlich die Sprache eines Volkes mit Recht als der Maßstab seiner geistigen Höhe angenommen werden darf, zum ersten unter allen cultivirten Völkern der Welt macht. Auch kommt jene Thatsache bei der Erlernung dieser Sprache deutlich genug zum Vorschein. Wer sonst in irgend einer Sprache irgend einen der besten Schriftsteller aus der Blüthezeit der Literatur hinreichend verstehen gelernt hat, der hat sich dadurch größtentheils auch den Weg zu dem Verständniß aller andern Schriftsteller gebahnt. Nicht so bei der griechischen Sprache. Wer den Homeros fertig liest, darf noch nicht glauben, auch den Platon und Demosthenes zu verstehen; wer nur den Herodotos kennt, wird um deßwillen sich nicht leicht in den Tragikern zurechtfinden, und wem nur Xenophon bekannt ist, muß seine gänzliche Unwissenheit eingestehen, wenn ihm ein Siegesgesang des Pindaros oder ein Chor des Aristophanes vorgelegt wird. Jede Redegattung bis auf die untergeordneten Spielarten, ja die einzelnen

Schriftsteller selbst sind jeder eine Welt von Wörtern, Bildern und Ideen, und darum ist die griechische Sprache mit ihren Denkmälern einem blühenden Garten zu vergleichen, der die schönsten Blumen aller Jahreszeiten in den buntesten Farben und balsamischen Gerüchen in sich vereinigt, und dessen Früchte in der mannigfaltigsten und reizendsten Abwechselung prangend den Wanderer zum erquickenden Genusse einladen.

Doch indem ich dieses sage, bin ich unvermerkt zu dem zweiten Punkte übergegangen, um dessentwillen die alten Sprachen der Hauptgegenstand des Unterrichtes in einem Gymnasium, d. h. in einer Uebungsschule zur classischer Bildung seyn müssen. Denn zu der formellen Uebung und Schärfung der Denkkraft, worin hauptsächlich die Gymnastik des Geistes besteht, kommt nun auch der Gewinn hinzu, der aus dem Inhalte der in den alten Sprachen verfaßten Schriften hervorgeht. In dieser Hinsicht sind die alten Sprachen der Schlüssel, mit welchem dem jungen Geiste der Tempel der Vorwelt eröffnet wird, damit er in der Beschauung der in demselben aufgestellten Bilder und Denkmäler die Ideale für sein Wollen und Handeln suche. Ich meine damit theils die Bildung des Geschmackes, theils die Bildung des Herzens und der Gesinnung. In Rücksicht auf den Geschmack sind die Alten, vorzüglich aber die Griechen — um alles in Ein Wort zusammenzufassen — Muster der Simplicität, jener nachahmungswürdigen Tugend, welche das Gesuchte, Affectirte, Geschraubte, Erkünstelte und Uebertriebene in Ge-

danken und Empfindungen, in der Darstellung und im Ausdruck verschmähend weder durch Witz und Spielereien, noch durch den Umfang der Kenntnisse, noch durch den Glanz der Beredsamkeit die Augen auf sich zu ziehen und zu gefallen sucht, sondern nur das, was das Gemüth empfunden und der Verstand klar gedacht hat, treu und kunstlos vor die Augen stellt. Wie die Statuen der Hellenen, welche der Zerstörung durch die Barbaren entgangen sind, Muster geworden sind und ewig bleiben werden für die Künstler, so sind auch die Schriften der Alten, nämlich diejenigen aus der Blüthezeit ihrer Literatur, in allen Gattungen des Styls Muster der guten Schreibart geworden, und je die vorzüglichsten Schriftsteller der modernen Völker und Sprachen gestehen, daß sie den hellenischen Vorbildern bei weitem das Meiste verdanken. Durch das Studium jener Schriften lernt der Jüngling, was schön und groß, was edel und erhaben, was schicklich und treffend ist in Wort und Ausdruck, und je vertrauter er wird mit jenen alten Mustern edler Simplicität, je mehr er seine Phantasie an der Schönheit ihrer ewig frischen Naturbilder nährt und an ihnen seinen Geschmack läutert, desto weniger wird er Gefallen finden an der Koketterie, welche moderne Schriftsteller mit ihren Lesern treiben; und wenn er selbst etwas darzustellen unternimmt, so wird er zur Erreichung seines Zweckes weder die Affectation einer süßen Empfindsamkeit und müßigen Schallkünstelei, noch der unnatürlichen romanhaften Bilder bedürfen, unter welchen gewisse Schriftsteller die Armuth ihrer Gedanken und die Unklarheit ihrer Begriffe zu verbergen bemüht sind.

Hiernächst sind aber auch die Schriften der Alten noch aus dem Grunde das trefflichste Bildungsmittel der Jugend, weil sie die Gesinnung veredeln und ein Gefühl wecken für alles was sittlich groß und erhaben ist. Ja wenn durch irgend etwas Einsicht und Erfahrung vermehrt, der Muth, der auf einer sittlichen Gesinnung und einem festen Charakter beruht, erhöht und ein Selbstbewußtseyn hervorgerufen werden kann, das über die Beschränkung einer drückenden Gegenwart emporhebt, so sind es gewiß die Erinnerungen und Beispiele aus dem Alterthum, welche dem jugendlichen Gemüthe in dem Zeitpunkte, da es für solche Eindrücke am empfänglichsten ist, eingeprägt worden sind. „Kein Volk,“ sagt ein großer Kenner des Alterthums, „kein Volk, keine Nation ist „arm an weiser und starker Gesinnung, an Beispielen, „die auch andere wecken und stärken können, manche „sind daran so reich, wie das Alterthum; aber bei „keinem Volke ist das Große, Edle, Heldenmüthige, „ist die Weisheit im Berathen und Thun und sind „alle öffentlichen Tugenden so in großen unsterblichen „Werken der Dichtkunst, der Geschichtschreibung, der „Beredsamkeit, der Staatskunst und der Philosophie „niedergelegt und gleichsam ausgeprägt worden, wie „bei den Griechen und Römern. Es haben nicht nur „vor Agamemnon, wie Horatius sagt, sondern auch „nach ihm viele Tapfere gelebt, welche von thränenloser Nacht bedrückt werden, weil sie des heiligen „Dichters, weil sie des Mannes entbehrten, der die „Darstellung ihrer Thaten dem Ruhme derselben gleich „machen konnte. Nur das also Dargestellte, wo in „der Rede die Handlung, die Gesinnung, die Tugend

„ganz und in voller Kraft zum Vorschein kommt, „wirkt wohlthätig auf die Bildung der Ansicht und „des Charakters und wird die beste Quelle, aus wel- „cher du für ähnlichen Fall Rath und Beispiel, Ein- „sicht und Grundsätze oder Trost und Beruhigung und „Zuversicht im Handeln, Muth im Ertragen schöpfen „kannst. Was Cicero von Cäsar gesagt, daß er in „gleichem Geiste gehandelt und geschrieben, das gilt „mehr oder weniger von den andern alten Schrift- „stellern. Sie waren meistentheils Männer, welche „durch wirkliche Begebenheiten und praktisches Han- „deln gebildet und in Führung großer Geschäfte geübt „waren, bei denen die Weisheit und die Erfahrung „aus dem eigenen Handeln in ihre Schriften über- „gieng.“ Eine solche Verschwisterung des Körpers mit dem Geiste, des Gegenstandes mit dem Begriffe, des Inhaltes mit der Form zeigen die Denkmäler des Alterthums, und auf eine so anschauliche Weise, wie in der Natur selbst, jener wahrhaften Lehrerin der Alten; und weil so ein gründliches Studium derselben zur Klarheit des Denkens, zu edler Gesinnung und zu kräftiger Gesundheit des Gefühles erzieht, so ist es auch die beste Arznei gegen die Seuche des Zeitalters, gegen die Momerie, ein Wort, das eben so dunkel ist, als die Sache, die es bezeichnet, die aber nie bei wahrhaft Gebildeten angetroffen wird, sondern nur entweder bei ganz Ungebildeten, oder bei solchen, denen statt der Bildung eine bloße Dressur zu Theil geworden ist, die in der Finsterniß, von nervenschwacher und erhitzter Phantasie geleitet, nach der rechten Geistesnahrung vergeblich herumtappen, und die an die Stelle des apostolischen Gebotes, Alles zu

prüfen, einen blinden Eifer, und an die Stelle der evangelischen Liebe pharisäische Verketzerungssucht setzen.

Um nun alles Bisherige zusammenzufassen, was wir der Kürze der uns zugemessenen Zeit wegen mehr nur andeuten als ausführen konnten, so geht aus dem Studium der alten Sprachen jene wahrhaft classische Bildung des Verstandes, des Geschmackes und der sittlichen Gesinnung hervor, und so zeigt sich dasselbe als der richtige Weg zur Humanität überhaupt, weil ja das eigenthümliche und unterscheidende Wesen des Menschen in jenen drei Richtungen nach den Ideen des Wahren, Guten und Schönen besteht.

Wird aber, müssen wir uns fragen, wird dieser in dieser Verstandes-, Geschmacks- und Herzensbildung beruhende Zweck eines Gymnasiums erreicht, sobald nur die Lehrer, welche mit gründlichen Kenntnissen und Talenten ausgerüstet sind und Jugendbildung und Wissenschaft zu ihrem Lebensgeschäfte gemacht haben, alle Gedanken und Bestrebungen auf die Erreichung desselben richten? Ist es genug, daß sie eine vernunft- und naturgemäße Methode anwenden, welche hauptsächlich auf die Erweckung und Uebung der in der Seele schlummernden Geisteskräfte hinzielt, daß sie sich hüten vor jeder handwerksmäßigen und maschinenartigen Abrichtung, wodurch der junge Geist schon frühe zu des Lebens langer Knechtschaft gewöhnt wird, und daß sie mit der Liebe zu ihrem Berufe auch die Weisheit in der Ausübung desselben

verbinden? Freilich ist dieß eine unerläßliche Bedingung, aber nicht die einzige. Denn was helfen die besten Lehrer, die beste Methode, der beste auf dem Papier verzeichnete Studienplan, wenn nicht durch die häusliche Erziehung die Schulbildung unterstützt wird? Wie läßt sich von einem Schüler ein regelmäßiger Fleiß erwarten, wenn er nicht bei Hause zur Arbeitsamkeit und Pünktlichkeit gewöhnt worden ist? oder wie soll die Liebe zur Arbeit in ihm entstehen, wenn seine häuslichen Verhältnisse ihm das Beispiel des Müssigganges, der Genußsucht und sinnlicher Zerstreuungen vorhalten? Wie wäre es ferner möglich, daß ein Schüler sich für die Humanitätsstudien besonders interessiren sollte, wenn seine Eltern den Werth dessen, was den Verstand bilden, den Geschmack läutern, das Herz veredeln kann, nicht zu ahnden im Stande sind und höchstens für dasjenige Sinn haben, wovon etwa der Nutzen und die Brauchbarkeit im täglichen Leben handgreiflich demonstrirt werden kann? Was läßt sich dann vollends für Bildung des Herzens und der Gesinnung hoffen, wenn es Schüler geben sollte, die noch nicht einmal ein Gefühl für das, was Anstand und Schicklichkeit erfordert, von Hause her mitbringen? Und wie wird es um die Achtung und den Gehorsam gegen die Lehrer — das allererste Erforderniß in einer Schule — bei Kindern stehen, welchen die in einer thörichten Liebe befangenen Eltern immer eher als den Lehrern Recht zu geben geneigt sind, oder wenn sogar nicht einmal die Eltern der Achtung und des Gehorsams ihrer Kinder versichert seyn können, und die Kinder mit ihnen ungefähr auf dem gleichen Fuße wie mit ihren

Cameraden stehen? Was für einen Dank endlich wird der Lehrer für seine eifrigsten Bemühungen von Eltern ernten, welche die Erziehung und Bildung zu einer bloßen Dressur herabwürdigen und denen es nur darum zu thun ist, daß die Kinder sobald als möglich ihr geistiges Nichts unter den gefälligen Formen der sogenannten guten Gesellschaft zu verbergen wissen, statt ein Etwas in ihnen zu entwickeln, das sich die äußern Formen von selbst schafft? Wahrlich wer den Einfluß der häuslichen Erziehung auch nur einigermaßen zu erwägen im Stand ist, der wird an eine Schule nur mäßige und im Verhältniß zur häuslichen Erziehung gestellte Anforderungen machen. Mag der Same noch so gut seyn und der Säemann denselben mit noch so viel Umsicht und Sorgfalt ausstreuen, ist der Boden nicht urbar gemacht, so wird der Same vom Unkraut erstickt oder er fällt zwischen die Dornen. Wenn hingegen die häusliche Erziehung der Tüchtigkeit und der Berufstreue der Lehrer entgegenkommt, wenn Knaben, die bei Hause an Arbeitsamkeit und Ordnungsliebe, an pünktliche Pflichterfüllung, an Anstand und Sittlichkeit, an Achtung und Gehorsam gewöhnt worden sind, zum Unterricht und zur Bildung in die Schule gesandt werden; dann wird eine Bedingung erfüllt, ohne welche keine echte und vollkommene Blüthe der Schule erwartet werden darf. Kommt dann zu diesen Beiden noch jenes Dritte hinzu, eine Vorsteherschaft nämlich, welche selbst der Jugend vorangeht mit dem Beispiele der Achtung, die den Lehrern als Bildnern der Jugend und Pflegern der Wissenschaften gebührt, welche das Schwere und Mühselige des Lehrerberufes erkennend es sich angelegen seyn läßt,

ihnen die Arbeit möglichst zu erleichtern und zu versüßen, die ernstlich darauf denkt, die ihrer Pflege anvertraute Bildungsanstalt auf alle Weise zu demjenigen Grade der Vollkommenheit zu erheben, welche den Forderungen einer vernünftigen Pädagogik und dem jetzigen Stande der Wissenschaften angemessen ist, die jeden hiezu dienenden Wink sorgfältig und freudig benutzt und es an mannigfaltigen Aufmunterungen für Lehrer und Schüler nie fehlen läßt, welche endlich den Lehrern dasjenige Zutrauen und diejenige Freiheit schenkt, ohne welche die rechte Lust und Freudigkeit in der Pflichterfüllung, worauf doch für den guten Erfolg so vieles ankommt, unmöglich entstehen kann — kommt also dieses zu jenen beiden obigen Erfordernissen hinzu, was könnte uns dann noch zur Erreichung unsers schönen und herrlichen Zweckes, was zur Blüthe eines Gymnasiums und einer Literarschule fehlen?

Diesem Ziele möge denn auch das beginnende Schuljahr uns näher bringen und schon der heutige festliche Tag in uns allen, die mit unsrer Bildungsanstalt in irgend einer Berührung stehen, solche Gedanken und Vorsätze wecken, von denen der glückliche Erfolg jeglicher Erziehung und Bildung abhängt, und welche allein von dem Segen des liebreichen Vaters und höchsten Erziehers des menschlichen Geschlechtes begleitet sind.

III.

ORATIO FESTA

Ad celebrandum Paschale tempus, in qua hoc argumentum uberius exponitur et pertractatur:

„*Prouti Christus post triste supplicium in vitam „rediit, sic religio quoque Christiana post exitiabiles „calamitates ad novum semper vitalemque vigorem „revirescit. Quod ita evenisse historia teste scimus, „ita porro eventurum fide speque præcipimus.*“

PRO ROSTRIS ACADEMICIS

DIE JOV. XXIII. APRILIS MDCCCXXXIX.

DECLAMATA AB AUCTORE

THEOPH. HÜNERWADEL, STUD. THEOL.

SUPERIORUM JUSSU TYPIS EXCUSA.

— Omnes credimus,
Illo quietis tempore
Christum redisse ex inferis.
Tunc mortis oppressus rigor
Tunc lex subacta est tartari,
Tunc vis dici fortior
Noctem coëgit cedere.

Tandem facessat cæcitas
Quæ nosmet in præceps diu
Lapsos sinistris gressibus
Errore traxit devio.

Gaudete quicquid gentium est,
Judæa, Roma et Græcia
Aegypte, Thrax, Persa, Scytha,
Rex unus omnes possidet.

Prudent. Cathem. Hymn. I. II. XII.

His ipsis diebus, quibus gloriosam Christi de mortuis resurrectionem pio animo celebramus, lubenter, nova hac opportunitate oblata, in priscam rei Christianæ vetustatem, ad novæ religionis incunabula animo transferimur. Mente pia et religiosa quadam verecundia omnia recolimus, quæ de divino salvatore, miseraque ejus sorte et præsertim de ultimis in hacce terra fatis sacræ pagina docent. Sacer quidam horror artus subrepit, ubi inter flagellorum ictus suspiria, ubi manus clavo transfossæ, ubi in morte ignominiosa diri dolorum cruciatus ob oculos versantur. Nonne moveamur parvuli discipulorum gregis muta sine solatio desperatione? Quo se vertant miseri, erepto magistro relicti, doctrina in dubiis ac incertis, fulcro et præsidio in seriis arduisque rebus tam indigi? Undenam spem ac solamen quærant quovis in miseria adminiculo et lenimine destituti? Et revera Christo mortuo firmam piorum spem concuti et labefactari coepisse, documento sunt, quæ discipuli Emauntem profecti disseruerunt [1]: „Fata „narramus Jesu Nazareni, qui vates erat dictis „factisque pollens coram Deo omnique populo,

---

[1]) Luc. XXIV, 19—21.

„quomodo pontifices et magistratus eum supplicio „tradiderint, crucique adfixerint. Nos quidem „sperabamus, illum in libertatem vindicaturum esse „populum Israeliticum; sed jam tertia dies agitur, „e quo ista omnia evenerunt.“ — Sed plenissima jam sempiternæ salutis doctrinæque victricis certitudo renata, quum Christus, fracto mortis vinculo, in vitam denuo redux, fidelibus appareret [1]. En mortem, letali gelu rigentia membra, spem sepultam, sed novam ex morte melioremque vitam! Ubi marcida spes veluti autumnali frigore decidua arborum folia animis exciderat, tum ad summam rerum exspectationem lætaque omnia mens erigebatur. Qui Christi ejusque rerum finis exitiumque videbatur, id gloriæ summæ dominiique coelestis initium erat. — Jam quod, mirabile dictu! Christo accidit, id Christi quoque doctrinæ evenisse videtur. Nam ubi res Christianæ ad incitas redactæ videbantur, divino quodam fato semper contigit, ut ex eo ipso quasi funere vitalis vegetaque vis denuo efflloresceret, religioque nostra post summa discrimina maximasque clades ad novos semper triumphos exsurgeret; et quod hucusque evenit, id in posterum quoque speratur. Illud quidem priori orationis parte ex historiæ ecclesiasticæ fastis brevi ostendere, secunda exinde futuri quoque temporis præsagam spem elicere propositæ theseos

---

[1]) Resurrectione et apparitione Christi discipulos ad meliorem spem plenamque fiduciam fuisse erectos, testantur loca Marc. XVI, 20. Luc. XXIV, 52, 53. Joh. XX, 20, 28.

ratio jubet. — Cui quidem rei, copiosissimæ certe, et, si facundiorem invenisset oratorem, etiam pulcherrimæ si par non fuerim, id ut virium potius quam voluntatis defectui attribuatis, Auditores benevoli, oro rogoque.

I.

In ipsis incunabulis religionem opprimere sacrilega hostium vis conabatur, sicut draco ille apocalypticus, qui minaci rictu infestisque fluctibus recens nato infantulo imminebat [1]). Apostoli ipsi, sola ecclesiæ columina, unde saluberrimæ doctrinæ semina ad omnes terrarum gentes exire debebant, si historiæ fides, tres, si traditioni, ceteri quoque, excepto Johanne, dira mortis genera sustinuere, et in ipsis cruenti supplicii doloribus Deum Christumque laudibus celebravere. En inter noctis intempestæ tenebras insolito lumine sublustres, Neronis hortos! Ardent scilicet insontes Christiani, et dum liquefacta pix per ustulatos manat artus, ridente tyranno, inter ipsos ardores cruciatusque intolerabiles Deum Christumque infelices illi amant, dum ad æterni judicis tribunal sancti manes evolarent [2]). Jam longe lateque æstnant Cæsarum iræ. Dolemus optimi principis Trajani manus Christiano sanguine rubentes [3]), dolemus Marci Aurelii stoicam sapien-

---

[1]) Apocal. XII, 4.

[2]) Tacit. Annal. lib. XV, c. 44.

[3]) Plin. Epist. lib. X, ep. 97, 98.

tiam, ceteris æquam, justam, mitem, solis Christicolis non jura dedisse, sed vim intulisse [1]. Jam Decius quoque internecina Sanctis molitur exitia. Nova dolorum genera horrendaque, quibus pii crucientur, tormenta inveniuntur, vincti retortis brachiis sursum deorsum extenduntur, donec divulsa ossium compages membratim crepet, stridet flammis lamina, hiulcis ungulæ ictibus nudantur costarum abdita [2], madent cruore cruces. Optimus quisque distortus, ustus, unci letali morsu laceratus piam animam efflat; ceteri ad præfectorum tribunalia trepidi accedunt, libellos magna auri vi redemturi, aut aris admoti diis fictitiis thura sparsuri [3]. Taceamus Galli et Valeriani furores, senemque Cyprianum in ipso supplicio gratias Deo agentem [4]. Diocletianus, qui orbem domuerat, cujus imperio innu-

---

1) Duæ notæ sunt persecutiones, quas M. Aurelio imperante Christiani perpessi sunt, utraque nonagenarii senis martyrio insignis Prima Polycarpi, episc. Smyrnensis (a. 167), secunda Photini episcapi Lugdunensis (177). Neander K. G. I, 151—173.

2) Hæc e Prudent. Peristeph. V, Pass. Vincentii v. 62, 109 sqq. desumta. Cf. etiam Perist. X, Pass. Romani, v. 116, 117, ubi plumbei commemorantur globuli, quibus terga cervicesque infortunatorum verberabantur:

Tundatur, inquit, terga crebris ictibus,
Plumboque cervix verberata extuberet.

3) De persecutione Decii deque libellaticis cf. Neander K. G. I, 197—208.

4) Neanders K. G. I, 208—216.

meræ legiones ad remotas Brittanniæ oras eoosque Persarum campos victricia arma tulerant, jam omnem vim in debilem inermemque Christianorum gregem vertit [1]). His vim vi repellere nesciis quid reliqui fit, quam ut quæstioni patientiam, armis preces opponant, et pessima fortiter sustinendo dura hostium præcordia moveant? Impune ubivis opprimuntur ac delentur. Deletamne etiam religionem dicamus? Minime, sed magni antesignani ad instar ex tot mortibus ad largam ubique vitam religio Christiana surrexit. Jam Pater optimus maximus sanctis suis arridebat vanosque præstabat impios mortalium conatus. Quum rari hucusque tranquillæ felicitatis radii atra coelorum nubila perforassent, tristes demissosque piorum animos ad meliorem spem erecturi; jam, Constantino ad Christianos converso, expedita luce totus orbis collustrabatur, novusque calor per frigidos diuturna clade artus diffundebatur.

Sed vix dispulsis externis periculis intus vermibus corrosa ecclesiæ viscera. Velut e Cadmei draconis dentibus exsurgens rabida seges, ii quos mutuum amoris vinculum amplecti debuisset, ob minutissima quæque acerrimo odio invicem sese persequebantur. Jam talia, quæ parvi ad vitæ sapientiam moresque ponderis sunt, quæ fuerit τȣ λογȣ natura indolesque inde a mundo condito, quæ ad patrem relatio, luculenter demonstrare temerario conatu aggressi sunt. Et quum jam incondita sub-

1) Neander 1. 2. pag. 229—243.

inde hypotheseon monstra ceteris vi ferroque pro vera religionis Christianæ doctrina obtruderentur; sensim sensimque a simplici et primitivo doctrinæ typo religionisque nostræ miti indole ingenioque deflectebant. Inde ecclesia mox exsangue potius cadaver videbatur, quam vero corpus vitali florens vigore præclarisque juventutis viribus vegetum. — Ad has internas religionis clades jam externi accessere motus, exitium mortemque undique minitantes. Taceo vim fraudesque Juliani Apostatæ. Sed quid quum ex remotissimo oriente et septemtrione innumera integrarum gentium agmina, relicto patrio foco, per alienas terrarum plagas diffusa, totum fere orbem inundarent? Avitis sedibus avulsi alii alios patriis finibus expellunt, veluti in æquore vasto unda undam trudit. Quocunque victricia arma vertunt, urbes civibus olim frequentes in cineres collabuntur, pulchra segete virentes campi in sterilia deserta exarescunt. Gladiorum sæva acies non seni parcit decrepito, non debili mulierculæ, non inermi parvulo. Et hisce barbaris quænam religio, quænam rerum sacrarum verecundia? Avita aut impietate aut superstitione mersi Christiana aspernabantur, Christicolas infestis armis petebant. Sic intra duorum seculorum spatium integræ fere Europæ campi a barbaris gentibus obsessi; ne oceanus quidem tutus, ipsæ oræ maritimæ barbaro milite horrent; nec herculeæ columnæ obstant, quo minus ultra progrediantur ad placidos frugiferosque Hesperidum hortos [1]). En truces

---

[1]) Cf. Robertson, Geschichte der Regierung Kaiser

Hunnorum cohortes ipsi urbi imminentes! En furcus eorum rex, Dei flagellum, reperto Martis ense insuperabilis [1])! En placidi pacisque amantes agri Venetiani cultores, fugaces, novum in intimo Adriatico sinu marinumque condentes suffugium! Quis tum læto futuri præsagio esse in fatis credidisset, fore ut caduca illa pauperum tuguria tempore gliscente in urbem pulchritudine opibusque præclaram efflorescerent [2])? En ipsa Roma, nobilissimum quondam orbis terrarum decus, vetustæ gloriæ tristis tum inanisque umbra! Urbs illa tot heroum inclyta mater, humanarum quondam scien-

Carls V, I, 14 sqq. Gibbon, Geschichte des Verf. u. Unterg. des röm. Reichs, Vol. VIII, Cap. 33—37.

1) Gibbon, Geschichte des Verfalls und Untergangs des römischen Reichs, Vol. VIII. Cap. 34. Hancce fabulam in Jormande (de reb. Geticis cap. 35 sub fin.) his verbis narratam invenimus: „Qui (Attila) quamvis hujus esset naturæ, ut semper magna confideret, addebat ei tamen confidentiam gladius Martis inventus, apud Scytharum reges semper habitus. Quem Priscus historicus, tali refert occasione detectum: „„Quum pastor, inquiens, quidam gregis unam buculam conspiceret claudicantem, nec causam tanti vulneris inveniret, sollicitus vestigia cruoris insequitur, tandemque venit ad gladium, quem depascens herbas bucula incaute calcaverat effossumque protinus ad Attilam defert. Quo ille munere gratulatus ut erat magnanimus, arbitratur se totius mundi principem constitutum, et per Martis gladium potestatem sibi concessam esse bellorum.""

2) Gibbon l. c. Cap. 35.

tiarum alma nutrix, feroci jam remotarum gentium barbarie polluta. — Sed jam aliunde quoque a fervida thuriferæ Petrææ progenie letale vulnus religioni nostræ illatum. Gladio non minus quam nova doctrina tremendus Arabs Propheta late victor domitis gentibus et jura et numina dat. Exigua principio Islamismi flammula in dirum mox incendium erupit, quo Asia Lybiaque correpta flagraret. Illi terrarum australi sole calentium incolæ, ebulliente ingenii ardore, relicta, quam Christus tradiderat, sobria seriaque sapientia, facile ad nova efferbuere, quæ cupidæ menti sensuumque illecebris facem subderent, deliciasque exoptatas et molles vel post fata voluptates pollicerentur. Dulcia turpiaque paradisi præmia omnibus in acie morituris proposita, quum voluptatum cupidos ad fortissima quæque instigarent; brevi temporis spatio florentes olim Antiochiæ, Alexandriæ, Carthaginis episcopales sedes disturbatæ, et ab ecclesiæ corpore validissima membra aut novæ superstitionis esca aut vi ferroque avulsa. Ne nostra quidem orbis terrarum pars hisce motibus intacta mansit, splendebantque ad amoena Iberi littora auratæ cornua lunæ. Jamque tempus instabat, quo Arabicæ novitatis miratores oppositos Europæ fines, pulchram Græciam inundarent, quo splendida antiquitatis monumenta diruerent, imminebat tempus quo libertatis quondam incunabula in servitutis ergastula transmutarentur, et quo Crucis signum pulcherrima provincia per longam seculorum seriem exulatum iret. Ne nunc quidem Christi religionem in pristinum ibi honorem esse restitutam, nostra

quoque tempora lugent. Dira clades illata fidei, sed dira quoque litteris et scientiis. Dum flagrant Alexandriæ hypocausta, dum membranaceis codicibus balnea incalescunt, præclarissima humani ingenii monumenta flammis absumuntur, pulcherrimi per multa secula decerpti mortalium virium flores in æternum evanescunt [1]. Et quod frustra Julianus tentaverat ut Christianos a græcæ romanæque sapientiæ thesauris arceret, id temporis momento Omari Arabis asperitati licuit. — Sed et hisce omnibus calamitatibus erepta religio ad vitalem auram denuo emersit. Frigescebant paulatim controversiarum ardores, sparsaque discordiarum semina divina voluntate putrescentia, non ad pestiferam internecini odii segetem succrescebant. Barbari remotarum gentium greges, initio quidem a Christiano nomine alienissimi paulatim, meliora edocti, ad Christianorum templa ipsi confluebant, relictisque patriorum deorum simulacris, dirutisque altaribus, unico vero Deo mentes dicabant. Et eo magis mirari nos subit, quo compertum habemus, alte pectori humano infixam hærere certæ cujusdam religionis formæ, a patribus acceptæ, piam vene-

[1] Celeberrimus ille syllogismus, quo Omarus, Alexandria expugnata, bibliothecam concremari jussit, neglecto Johannis Grammatici desiderio: „Quæ hisce libris continentur, iis, quæ in Korano leguntur, aut congrua sunt aut contraria; si congrua, tum Koranus sufficit, sin minus, tum æquum est justumque, hosce libros deleri.“ Cf. Herders Ideen zur Philosophie der Geschichten der Menschheit, IV, 283 sqq.

rationem, quæ tantam subinde in animos vim exserat, ut ultima pericula subire, quam avitas relinquere aras homines malint. Quo magis elucescit, quanta religioni nostræ vis insit, quum tantum abfuerint victores barbari, ut suam victis superstitionem obtruderent, ut potius ipsi doctrinæ christianæ miti sceptro subigerentur, ejusque imperio mitiores humanioresque fierent. Ne Arabum quidem atroci furore ecclesiæ fundamenta corruebant. Orientalis ecclesia licet defecerit divinasque veritates humana superstitione mutaverit, conservata tamen in Occidente religio. Quod quidem haud scio an non hierarchiæ imprimis referamus acceptum, quæ, dum omnia ad caput quoddam quasi centrum et focum revocabat, dum ecclesiæ vires in unum contrahebat, islamitico torrenti validum opposuit aggerem. Sic Christianorum coetus in vegetum validumque corpus efformatus, cujus membra, quum ex una solum voluntate penderent, unanimi consensu junctisque viribus ingruentia mala depellere patriasque aras tueri poterant. Posteriori tempore etiam expeditionum cruciatarum vesania fracta paulo Saracenorum vis, et quæcunque optima Oriens tulerat, Equites cruciati, domum reduces, secum reportabant.

Sed in ipsa hierarchia, quæ adjutrix pridem ecclesiæ adfuisse videtur, jam marcescentis denuo religionis putrida semina latebant. Quo latius in dies Romanus episcopus imperii sui fines protendebat, eo majores inde gravioresque errores in ecclesiam Christianam irrepserunt, ut repudiauda

dogmatum portenta de summi pontificis falli nescia auctoritate et id genus alia. Et ne ad saniorem cognitionem aditus pateret, sacri limpidique doctrinæ nostræ fontes claudebantur. Publicus quoque cultus in speciosas paulatim vanasque cerimonias degeneravit, quæ sensibus quidem placebant, sed unde nullus ad piam mentis conditionem, nullus ad vitæ honestatem fructus redundabat. Quid porro de nefando abusu, quo peccatorum scelerumque omnium venia pretio venibat, quid de corruptis ecclesiasticorum moribus dicam? Episcoporum luxuries nullisque frenis cohibita avaritia quantum distat a sublimi illa et augusta imagine vitæ, quam, Christo apostolisque magistris, vivere decet virum, cui tot millium interna salus, cui almæ religionis thesauri concrediti sunt. Ii qui divina spectare, qui in hisce terris hominum mentes ad cœleste regnum quasi conformare debuissent, rerum sacrarum dispensatores et oeconomi, nihil jam antiquius habebant, quam ut, cœlo neglecto, terræ arbitri essent et moderatores. Vel pueris nota Gregorii VII exsultans superbia, quum imperator Romanus in atrio seminudus, supplex, hiemali algore rigeret. Quis ignoret Anglorum regi ab Innocentio III ereptum diadema redditumque? Quis in tot alios reges emissa excommunicationis fulmina? Quod minus bene Bonifacio VIII res successerint, id mehercule non viri modestiæ summissoque ingenio tribuendum esse, tumidi capitis leges bullæque testantur. Sed ubinam ecclesiæ salus quærenda erat, quum Pontifices non solum effrena dominandi cupidine rei publicæ ac civili sese immiscerent, sed, quam in

privato exsecrabilem diceres, turpitudine sedem apostolicam inquinarent? Indignabundæ hic menti obversatur impudicum illud per seculi fere dimidium mulierum Romæ regimen, quarum arbitrio triplex corona, cuicumque lubuit, oblata fuit rursusque erepta. Quis non abominatur adolescentulum Octavianum, omnium vitiorum detestabile mancipium [1]? Jam obruta sint tectaque tenebris devota sceleribus capita, per sex seculorum decursum ecclesiæ dedecora et quasi ulcera. Sufficiat unum excitasse Alexandrum VI, quo vix, credo, inveneris nequiorem pejoremque. Taceamus juventutem libidinibus foedam. Scelerum, quæ Pontifex commisit, alia memorare pudet, alia exponere tædio est, paucissima indicasse sufficiat. Quid memorem manus innumerorum non hostium, sed amicorum et familiarium sanguine rubentes? Quid cum filio Cæsare, qui præter fortitudinem omni virtute, vitio contra præter ignaviam nullo carebat, in omne nefas, perjuria, cædes, innocentium tormenta et supplicia, consentientem atque conspirantem nequitiam? Quin illa ipsa, quam locupleti amico destinaverat, morbida veneni vi impium Pontificem fuisse interemtum, fama est [2]. Quid mirum si in tanta

---

1) Walchs Historie der römischen Päbste, IV Buch, 2ter Abschnitt, §. 14. Schrökh K. G. XXII, 258 sqq. Henke K. G. II, 76. Johannes XII, primus erat Papa, qui mutato nomine in solium apostolicum ascenderet.

2) Vide quæ Schröckh ex Guicciardino affert l. c. XXXI, 382 sqq.

principum turpitudine subjecti quoque scelesto sceptro vitiis scatebant? Quid mirum, si monasteria, unde exire debuissent, quæcunque eruditio et religio optima ferunt, nefanda erant cujuscumque sceleris latibula? — Ad exstirpandam veram fidem multum etiam contulisse credimus, philosophiæ scholasticæ subtilitatem, quæ, quum omnem operam collocaret in rerum notionibus argute definiendis distinctionibusque acutis, omnia sicca reddidit, sobria jejunaque, quotquot religioni nostræ insunt sanctæ virtutis fomites, exstinxit, omniaque sustulit piorum sensuum alimenta, quibus sursum ad æterna beataque mens nostra fertur. — Hisce omnibus causis effectum, ut sublimis veritas, admixta caliginosæ superstitioni non amplius pura serenaque appareret. Sic autumnali die emergens solis circumfusa nebula orbis ad lunæ fere pallorem aut ad prunæ candentis ruborem hebescere videtur: tum oculorum quidem acies fulgore corusco non præstringitur, sed nec tepidis languidisque radiis ad novum vigorem gelu rigentes artus incalescunt. — Fatendum quidem, haud defuisse venerandos viros, qui terram nostram veluti tenebrosam noctem rara per coelum sidera, collustrarent. Sed Pontificum violentia omnes sacra in melius restituendi conatus successu carebant. Nonne Wiclefus, dum viveret incolumis, jam sepultus, erutis post fata semiputridis ossibus liberæ, et ingenuæ fortitudinis poenas luit? Sic et Hussi Hieronymique Pragensis magnus animus, ad optima quæque erectus, e diri supplicii cruciatu cineribusque ad cœlestia tecta evolabat. Sed ex candentibus ipsorum rogis

sanioris doctrinæ quasi scintillæ emicabant, quæ serius in sacrosanctam flammam conjunctæ saluberrimo divinoque incendio superstitionem erroresque gentium erant exusturæ. Sic paulatim novæ rerum mutationi via muniebatur, quæ sanctissimam religionem fictitiis mortalium commentis purgaret, et homines, puram veritatem sitientes ad coelitus apertum fontem reduceret, reformationi scilicet cujus præterlapso anno pio animo celebravimus memoriam. Illa uno ictu vix tolerabile jugum excussit, mentemque humanam, solutis, quibus per tot secula ingemuerat, foedis vinculis, denuo erexit, sanctæque libertati reddidit. O vos, beati Lutheri, Zwingliique, manes, si nostras quoque humiles voces ad vestram usque gloriam penetrare fas est, benigne accipite, quas sincero animo ex imo pectore fundimus grates; quæque enim religioni insunt celsissima bona, vobis debemus, quibus e sepulcro extrahere atque in dias luminis oras reducere veritatem licuit! — Per reformationem igitur novam religionis victoriam de mortis torpore reportatam videmus ecclesiamque denuo redivivam. Sic mythica illa avis, quam Phœnicem fabulosa nuncupabat antiquitas, concremato corpore, mille annorum vix toleranda mole decrepito, novum recuperat juventutis vigorem, et e suo cinere pulchrior altas per auras ad ætherea sidera fertur. Prouti Christianismi inclytus auctor, postquam sese feralibus vinculis expediverat, ad cœlestem auram redux æterno lumine fruebatur, sic et tenebris offuscata religio nostra jam clara luce effulsit. — Sed quum in rebus humanis vita morsque alternis vicibus semper

sese trudant, et nunc, nova paulatim caligine oborta, verus religiosi sensus calor refrigescere cœpit; et in locum fraterni amoris mox rixæ et odia, dein aperta etiam dissidia successere. Haud scio an non in ipsis forsan Lutheri et Melanchthonis pectoribus, in ebullientis illius ingenii a miti hujus humanitate discrepantia jam semina latuerint, unde postea gravissimæ lites pullularent. Quæ diversa indoles post Choragorum fata in successores tanquam heredium transiisse videtur. Memorare piget Flacii Illyrici odia et polemicam asperitatem, Peucerum decennalibus vinculis languidum, Funccium Crelliumque capite truncos. Prolixis non licet esse in exponenda Dordracena Patrum conscriptorum duritie, quos in catholicæ ecclesiæ concilium congregatos jurares, ni crucis signum et lustralis aqua abesset. Quid Gomari asperitatem, quid Arminii verecundum sane prudensque novarum rerum studium memorem, Grotiumque nunc Mauritii principis imperio detrusum in carceris squalorem, nunc pia conjugis arte fraudeque liberum et incolumem, quid tandem rubentes Oldebarneveldi senis cæde secures? In memoriam revocare piget tot inclytos viros ob levem doctrinæ discrepantiam munere motos, et, deficientibus vitæ necessitatibus in Romanæ ecclesiæ gremium redeuntes, tot bonos, innocentes cives, injuste obtento impietatis crimine necatos. Leviter commemoramus de minutissimis rebus, quas scire parum religionis interest, internecina odia rixasque certantiumque Lutheranorum et Calvinistarum catervas et domestica bella. Id dixisse sufficiat, tot tantisque malis non exstinctum fuisse fumans can-

densque religionis ellychnium, sed novam sanctimoniæ pietatisque lucem e placida Calixti sapientia et pio Speneri calore ecclesiæ affulsisse. — Sed aliunde jam pericula exoriebantur, quæ, omnibus hucusque commemoratis pejora, non modo christianæ doctrinæ sed omnis omnino religionis fundamenta quassabant. Præterimus fatuos in Italia incredulitatis ignes, quum vera Pantheismi et Atheismi incunabula Angliam putemus, ubi luxuriosa impiaque Caroli II aula pronos reddebat animos, ut ad vitia, sic etiam ad abjiciendas omnes religionis veritates, divinique judicis fidem. Quod quidem novarum rerum studium latius sensim latiusque serpere animadvertimus. Non quidem miramur, homines sceleribus nefandisque libidinibus obnoxios, Tolandum, Chubbs, Tindalum, novo machinarum genere religionis fundamenta arietasse; nam religionem amare nequit, cujus vitia religio damnat. Sed id magnopere lugemus, viros tot laudibus insignes, quales fuere Cherburius, Shaftesburius, Collins, honestæ vitæ decus religionis nostræ contemtu maculasse. Quæ venenata impietatis arbor, radicibus in Brittannia actis, jam ultra Oceani freta pestiferos ramos protrusit. Ex Galliæ nempe præcordiis alii jam divinitatis hostes exsurgebant, qui nova contra religionem arma acuerent. Quemnam fugeret, quanta facundia et ea, quæ Gallorum est, levi elegantia, facete dictis, mordacibus ingenii ludibriis sacrilegisque salibus Voltarius divina humanaque omnia perstrinxerit ac laceraverit. Hunc excipiebant, quos Encyclopædistas vulgo nuncu-

pant, Diderot, d'Alembert, Helvetius, qui non tam proterve omnia salse que ridendo, quam artibus dialecticis et ingeniosa argumentatione rerum cœlestium fidem concutiebant. Jam vero multis laudibus venerabile nomen, J. J. Rousseau, licet sine dubio sincero animo veritatem investigaverit, tamen velut arundo ventis agitata, ipse prout mobile ingenium nunc hilare nunc morosum ferebat, aut Christum laudibus celebravit, aut varias evangelio maculas adspersit. Id tamen in hoc viro semper laudandum erit, pio illum animo, (qua in re multum abest a Voltariana levitate) divina, quæ ratione et sensu nobis innotescunt, magni fecisse. Longioribus porro esse non licet in enarrandis impiis omnem religionem radicitus exstirpandi conatibus, qui senescente priori seculo ingentem nationem fœdabant. Tacemus nefandis decretis prohibitam abolitamque summi numinis fidem, exstructasque rationi humanæ aras, neglecto rationis nostræ divino æternoque fonte. Sed fulmine percussi cecidere, qui cœlum oppugnabant, Gigantes denuoque victrix incolumisque stat religio. — In Germania quoque priori seculo sedes suas incredulitas fixit, subtiliori licet vestimento amicta. Laudabilia illa religionem mysticismo superstitioneque purgandi pericula in nimiam sæpe omnia divina Christianaque antiquandi libidinem degenerabant. In lubrico et ancipiti tramite theologi firmum rectumque gradum tueri nescii, mox divino doctrinæ nuncio et moderatori, mox sacris hujus doctrinæ fontibus, mox ipsi perfectissimo universarum rerum opifici bel-

lum intulerunt. Omnes inde ab editis fragmentis Guelferbytanis protervos in communem religionem impetus commemorare loci et temporis ratio vetat. Id scire sufficiat, adhuc stare ecclesiam, adhuc florere religionem, tot infestos conatus quorumdam forsan hominum fidem concutere, columnas vero, quibus religionis ædificium superstructum est evertere nullo modo valuisse. Quin imo pectore hæret persuasio, divina voluntate novos religioni immissos fuisse hostes, ut ex acri prœlio veritas nonnisi intemerata, dilucidata æthereaque purior aura prodiret; et firmiter credimus, multas nebulas, per quas raris tantum veritatis radiis perlucere licuit, jam esse dispulsas. Sed perfectos veræ religionis triumphos celebrare, id futuris temporibus reservatum, quum ex duarum partium sempiterna frictione lucida veritatis flamma proruperit, mephiticos et superstitionis et impietatis vapores penitus consumtura.

Jam liquere speramus, numquam hucusque ecclesiam fuisse dissolutam, religionisque christianæ quantulamcumque interdum flammulam, veluti quondam sacrum aræ Vestalis ignem, numquam fuisse exstinctam, sed divini Salvatoris ad instar doctrinam quoque ad novam semper e morte vitam resurrexisse. Sic tota quoque natura certos conscribit orbes; autumno spoliatis viridi coma arboribus decrepita senescere, hieme gelido torpore dormitare ni penitus exspirare videtur; sed redeunte quotannis vere universa rerum natura juvenescit, virent arva, frondescunt fruticeta, pullulant gem-

mæ, omnia novis viribus corroborantur. Sed quidni terremur, si ingruente hiemali tempestate omnia, quæ pulchra oculum delectant, sub injectis nivibus emortua latent, si languescens natura spiritum efflare ac moribunda corruere videtur? Quia certa spes redeuntem mitioris auræ teporem prænunciat ipsaque hiberna frigora ver præsagiunt. — Et prorsus eadem sane religionis Christianæ ratio. Erumpant tempestates, sæviant diri ingruentium hostium furores. Commota forsan nutabit ecclesia at numquam cadet; hostili impetu perculsa religio gradum forte referet, at serius ocyus insigni lauro decora ubivis victrix novos de Orco aget triumphos.

Quibus vero rationibus ducti id confidenter credamus, id vel paucissimis verbis secunda orationis parte exponere, liceat.

II.

Absoluta quidem certitudine, quæ futura sint religionis in posterum fata, demonstrare non licet, nam

Prudens futuri temporis exitum
Caliginosa nocte premit Deus.

Sed adsunt tamen validissimæ rationes, quibus subjectiva saltem certitudo firmaque nobis spes enascitur, fore ut Christi religio semper quidem luctetur, numquam vero intereat.

Jam vero primam ex analogia petimus rationem, unde rite concludere licet, eam, quæ hucusque

incolumis imo melior ex tot mortis periculis semper emerserit, religionem, porro quoque conservatum et ad meliora provectum iri. Et revera non intelligimus, cur nondum ceciderit, si unquam interitura est. Nam propius ad letalem languorem accedere ecclesiam posse, quam præterlapsis temporibus accesserit, credere vix possumus; et tamen divina voluntate semper rediviva denuo floruit. Undenam scimus, semper redituras lucis noctisque vices, auroram crastina die nova purpura æthereas auras obducturam, solem novo splendore totum orbem illustraturum, nisi id unaquæque doceret dies, quæ inde a mundo condito in præteritorum temporum oceanum abiit? Undenam innotescit, nos quoque exspectare tenebrosas sepulcri angustias, vermes, putredinem, nisi ex tristi omnium, qui antea vixerant, mortalium analogia? Eadem fere religionis ratio. Haud equidem video, cur is, qui futuras religionis victorias in dubium vocaverit, idem non dubitet, num ipse moriturus sit an non sit.

Videamus an præterea nobis aliud sit vadimonium, fore ut religio semper crescat floreatque. — Videmus quidem, nil esse infra lunam nisi mortale et fluxum, et quicquid ad hujus vitæ oras enataverit, in sua ruere funera. Et profecto non ille solum per æthereas auras siderum meatus adeo volubilis est; sed sive ipsam vitæ nostræ brevitatem respicias, teste Pindaro ἐπαμεροι, σκιας ὀναρ ἀνθρωποι, sive fortunam, hæc „ludum insolentem ludere pertinax gaudet summis ima miscere.“ Eadem in omnibus

rebus mobilitas, eadem fatorum inconstantia humanum genus premit. An vero in rapido hoc rerum omnium torrente nil datur firmum, constans, fluentis ævi onera sustinens? Num credamus necesse est, divinum vitæ nostræ auctorem nos in vastum rerum terrenarum gurgitem conjecisse, nec ullum nobis vadum designasse, cui tutam alligaremus vitæ anchoram? Minime! Est sane in hisce rerum invicem sese prementium fluctibus suffugium, est beata quasi insula, ibique serena æternaque tranquillitas, nullis turbata procellis; est sane portus, qui vitæ nostræ quasso navigio, fluctibus sævaque mobilis fortunæ hieme agitato, tutus pateat. Illud vero in hac ceterorum vanitate solum constansque bonum quodnam est nisi virtuti juncta religio? Si terrena omnia nos fallunt, si auratæ Pluti aræ destruuntur, si corpus integrum, viridique juventa fretum, languido morbo tabescit, si mortales Castaliæ lauri flaccescunt, si instabili arenæ amicitiæ ædificium nos superstruxisse videmus, aut si parentibus, quos pio amoris ardore colebamus, ad altiora ex hac nostra mediocritate avocatis, in vastum inane nos ejectos putamus; tum certe ad lucida illa templa suffugium patet, ubi diva religio dominatur, unde quasi ex montis cacumine despicere licet in subjecta pedibus nostris fortunæ casuumque ludibria, fatorumque sibi mutuo succedentium mobilitatem. Religione igitur carere homines numquam poterunt, neque carebunt, siquidem a numine benigno fata nostra reguntur. Sed quænam religionis forma et facies longe perfectissima? An ad numina, quæ nas-

cuntur in hortis [1]), an ad Apim taurum [2]) Anubinque latratorem [3]), an ad marmoreos Græcorum Deos, an ad Magorum ignes sive ad Chaldæorum astra genus humanum confugiet? An sola placet philosophiæ religio, an sicut Thaleti aqua rerum principium [4]), an rerum natura non a Deo creata, non Deo subjecta, sed Deus ipsa, an Manichæorum dualismus oppositaque sibi mutuo bonum malumque numen? An ex recentiori philosophia Pantheismum depromamus, exstinctam lugubri fato mentem, diffluentesque universali rerum voragine haustos, in æternum sine sui conscientia quiescentes manes? Non profecto, sed te alma, cœlitus per Christum data, religio, te petimus omnes, teque petent posteri serique nepotes, nam sine te salvi esse numquam poterunt mortales. Tu constans eris bonum, quod summi numinis benignitas nobis numquam eripiet. Quod si non ita esset, caderent cum religione quæcunque ipsa docet, sanctissima, æterna, divina; caderent quæ nunc sunt solamina mortis, ac melioris ævi dulcissima spes, caderet ipsa benignissimi, terrigenarum patris et summi numinis inconcussa fides.

Sed quid nobis hisce argumentis opus, quum divinitus data nobis exstent testimonia, religionem

---

1) „O sanctas gentes, quibus hæc nascuntur in hortis Numina!" *Juvenal. Sat. XV*, 30.

2) De Api cf. Herod. III, 28.

3) Virg. Aen. VIII, 698.

4) Cf. Wagner, Ideen zur Mythologie, pag. 321.

nostram semper rupturam esse mortis compedes! Nonne coelitus nobis adfuit Christus, profecto non ut tempori daret, quas per illum edocti sumus, almas veritates, sed ut, quamdiu terra præscriptos orbes per vasta ætheris fluida persolveret, amica humano generi comes adesset religio, quæ felices beatosque nos præstaret, et ad illa loca perduceret, unde divinitatis æternæque beatitudinis splendor nobis offulget. Num ea tu amentia es, ut pro re vana, ephemera, temporis dente corrodenda, cujus, nisi constans sit ac æterna, nullum omnino pretium, ut pro tali Christum credas altis coelorum spatiis exulasse, humanæque naturæ speciem induisse? Non ideo certe, dum inter mortales meabat, Christus omnibus caruit hujus vitæ ornamentis deliciisque et gravissimos nostræ infirmitatis labores subiit, non ideo certe post dira supplicia divinam efflavit animam, ut fallacem religionis effigiem nobis relinqueret, sed ut limpidos veritatis fontes generi humano recluderet. Veritas autem supra temerarios fortunæ lusus longe elata est et æterna, veluti Deus ipse, unde quæcunque vera emanant. — Jam vero diserta quoque habemus Salvatoris verba, quibus æternitatem ecclesiæ, immortalitatem religioni pollicetur. „Tu es Petrus, et huic petræ ecclesiam meam superstruam, quam ne Orci quidem portæ evertent“ [1]). Quonam igitur jure non rupi sed mobili arenæ ecclesiam innixam esse credamus? Si ulla Christo fides, corruet coelum stelliferum, terræque fundamenta concident, ipsius vero verba,

[1]) Matth. XVI, 18.

omni morte superiora; in æternum manebunt [1]. Ingruant igitur, quæ vulgus hominum mala putat, marcescant vani terrenæ felicitatis flores, amoena jucundaque hujus vitæ omnia evanescant, semper nobis arridebit flaccescere nescia religio. Hic æstuantis fortunæ ictibus fracti dulcia quæramus malorum lenimina, hic vitæ nostræ anfractibus fatigati requiem placidamque a labore recreationem, et firma olim tutaque mortis solamina.

Et sicut ipse Christus inter pias virtutes et egregie facta, non decrepitus senex, sed in ipso masculo ætatis flore, ut coelestes sedes repeteret, terrestri vita exiit, sic religio quoque christiana numquam senescet, sed e funere lætius efflorescet, donec ad summum perfectionis decus eluctata, orbem ambitu suo amplectatur, donec omnes hujus terræ gentes ejus dulcedinem gustaverint. Tum et ipsa religio altiori meliorique digna erit mundo, ubi sub æterno nullisque hostibus turbando ejus imperio divina nos manet beatitudo. Quæ quidem prophetica spes si frustratur, tum nil sancti, justi, egregii nobis reliqui fit, tum in pectoris imis penetralibus latens rerum divinarum reverentia nos fallit. Quæ profana quum horreamus, sperandum erit, religionem christianam omni ævo superstitem futuram, neque auctorem magis immortalem esse quam opus.

Quæ spes quum nobis affulgeat, o Vos amici dilectissimi, divinæ religioni sacrata pectora, nonne

---

1) Matth. XXIV, 35. Luc. XXI, 33.

novo ardore animi nostri ad munus serius ocyus nobis imponendum inflammantur? Non vana, non superflua agimus, non aquam haurimus, per mille mox foramina diffundendam, sed æterna molimur. Nostrum erit, mortales eo perducere tutos, quo ingenerato quodam nisu omnes feruntur, ad æterna, invisibilia, divina. Ut enim vere et eleganter reverendissimus Vir, insigne quondam academiæ et ecclesiæ nostræ decus, studiosis acclamavit [1], summa nobis danda erit opera „ut disjectis errorum tenebris divinæ veritatis sol longe lateque resplendeat, ut profligata eo ipso lumine vitia et crimina diffugiant, prævalente pietate, ut animi mortalium sensim ab iis furiis expediantur, quibus laniari angique necesse est superstitiosos ac improbos, illos ex ignorantia et credulitate, hos ex incredulitate et male sibi conscia mente, ut in omni fortuna, quin in ipsa desperatione aliquid demum religiosi solaminis ad miseros mortales corrivetur, ut denique hæc vita, quæ vivendi duntaxat initium habet, beatæ olim veræque vitæ præludium sit.“ Hactenus ille. Et quidni hanc demus operam, quum religio non sit caduca et fluxa, sed ab omnibus fortunæ casibus libera et æterna? Quum alii rebus temporum morsui patentibus tantam operam impendant, quum miles pro aris ac focis dimicans nec vulnera, nec mortem pertimescat, agricola sudore madens e terræ sinu victum eliciat, quum mercator ut splendido metallo arcas impleat, labo-

[1]) Ith, de dignitate interna et externa conditione ordinis ecclesiastici Acroasis VI, pag. 28, not. 9.

res, lucubrationes, pericula non paveat, nos qui ad æterna enitimur, in minoribus subsidere nefas esto. Strenue opus aggrediamur, animumque excitet ecclesiæ, cujus fundamento nos quoque nostra qualiacunque superstruimus, religionisque inter perpetuas vitæ mortisque vices æternitas, et præmium olim post fata virescens palma coronaque stellis corusca.

IV.

Qua fide dixerit Herodotus, Græcos ab Aegyptiis Deos suos ac religiones accepisse?

ORATIO INAUGURALIS,

QUAM IN ACADEMIA BERNENSI DIE X. MAJI MDCCCXXX.

HABUIT

THEOPH. STUDER,

LITT. ANTT. PROFESSOR.

Gratissimam lecturis operam se navavisse non tantum sperare Herodotus, sed et confidere potuit, quod in illa totius fere tum cogniti terrarum orbis periegesi, quam mirabili artificio narrationi de rebus inter Persas Græcosque gestis intertexuit, circa Aegyptum potissimum moratus in ejus et terræ miraculis describendis, et incolarum moribus, institutis, rebus cum sacris tum civilibus enarrandis summam posuisset diligentiam. Erant enim, ut ipse testatur, (II. 34.) Aegyptiorum res præ ceteris uberiore expositione dignæ, quum et terra rebus mirabilibus et monumentorum copia, mole et antiquitate omnes alias terras antecelleret, et populus

ipse sicut singulari cœli temperie fluviique natura, ita et moribus uteretur peculiaribus et iis, qui apud ceteras gentes essent recepti, plerumque contrariis. Præterea si meminerimus, omnem Aegyptiacam narrationem, teste Heliodoro (Aeth. II. 27.) mirum in modum Græcas delectasse aures, optime profecto Herodotum de coævis et de posteritate censebimus meruisse, quod ea, quæ in Aegypto vel ipse viderat, vel ab aliis audierat, in unum congesta et ordine disposita memoriæ prodiderit.

Omnia tamen, quæ Historiæ Pater in secundo operis sui libro enarrat, popularibus ejus pariter fuisse accepta, contendere nolim. Id quidem ignosci poterat, quod in refutandis aliorum, qui Aegypti mentionem fecerant, commentis acerbius interdum, quam res postulabat, et tantum non irridens auctores perstringeret (II. c. 16. 20. 45. 134.). Quis enim miretur, si vir, qui et rerum et locorum, de quibus scribere instituerat, longinquis itineribus accuratissimam sibi compararat scientiam, si talis vir alto supercilio despexit homines ultro citroque disputantes de rebus iisdem, quas fando tantum audierant. Nec id puto ab quovis veterum in malam partem fuisse acceptum, quod Herodotus antiquis quibusdam fabulis, præsertim Homericis, fidem derogaret. Eo enim jam maturitatis adulta erant tum temporis Græcorum ingenia, ut sine offensione Oceanus fluvius in dubium vocari (II. 23.) et tuto rideri posset, qui Homero fidem haberet fingenti, Helenam Trojæ fuisse dum Græci urbem oppugnarent (II. c. 120.). Hæc taliaque liberius fortasse dicta vi-

deri possint, sed minus habebant offensionis, quum Herodotus simul scite caveret, ne quis iis abuteretur in ipsius Poetæ cavillationem. Quum enim dixisset, se alteram narrationem, quam a sacerdotibus Aegyptiis accepisset, de Helenæ apud Proteum in Aegypto commoratione Homericæ fabulæ anteferre, addit, nec Homerum sibi videri istam famam ignorasse, sed consulto neglexisse, quia minus accommodatam judicaret epico carmini: quod dein argumentis qualibuscunque ex Iliade desumtis adstruere conatur. Hæc, ut ut sint, tantum, opinor, efficiunt, Herodotum minime id egisse, ut Homeri laudibus aliquid detraheret, eos autem reprehensione dignos judicasse, qui nescirent, Poetam non rerum sectari veritatem, sed auditorum delectationem ideoque vera miscere fictis. Quam sententiam quum nemo prudens non probaturus sit, hac quidem ex parte Herodotum existimo omni criminatione fuisse exemtum. — Sed eo vehementius instat ab alia parte acerrimus ille Herodoti obtrectator, *Plutarchus*, qui in libro, quem de *Malignitate Herodoti* inscripsit, nec eam Historiarum partem intactam præteriit, quæ tota versatur in rebus Aegyptiorum exponendis.

Quid igitur hoc loco invenit objurgator, quod ad propositum faceret, id est, quo candori scriptoris nostri maculam aspergeret, atque voluntatem ejus vera tradendi in suspicionem adduceret? *Herodotum*, clamat, *Græcorum sacra maxime veneranda et casta Aegyptiorum nugis fabulisque subvertisse* (Plut. Opp. T. IX. p. 404. ed. Reisk.)

En gravem accusationem, et quidem graviorem, quam ut ex omni parte vera haberi queat. Nam profecto mirari subiret, qui factum sit, ut Herodotus tanti facinoris reus nihilominus per tot ante Plutarchum secula ab universa Græcia summis laudibus ornaretur et apud omnes in deliciis esset. Verum tamen argumentis, quibus accusator causam suam tuetur, diligentius perpensis, criminationem ejus videbimus non omni prorsus fundamento carere, plura saltem in hac Historiarum parte ab auctore fuisse prolata, quæ homini vere Græco displicere potuerint. Quis enim, cui patria sacra religionesque curæ cordique essent, non ægre tulerit, quum Herodotum videret omnibus viribus id gestientem, ut Græcos non ipsos sacra sua instituisse, sed in his gravissimis rebus Aegyptiorum disciplina usos ostenderet? quum audiret, ab Aegyptiis Græcos didicisse pompas, solennes festivitates (c. 58.) et cultum duodecim Deorum (c. 4.), ab Aegyptiis Bacchi quoque nomen Melampodem accepisse et alios Græcos docuisse (c. 49.), mysteria quoque et Cereris sacrorum initiationes ex Aegypto a Danai filiabus fuisse allatas (c. 171); ex Aegypto extipiciorum quoque usum ad Græcos pervenisse (c. 7.); denique, præter Neptunum et Junonem, Vestam, Themitem, Charitas et Nereidas, reliquorum Deorum omnium nomina ex Aegypto Græcis innotuisse (c. 50.)? Talia quum proponeret Herodotus, vereor, ut Plutarchus solus fuerit, qui ei succenseret atque φιλοβαρβάρυ notam inureret. Quin et illa labefactatæ religionis publicæ criminatio habet, quo se defendat, quum scriptorem

nostrum eo favoris erga Theologiam Aegyptiacam videamus progressum, ut Græcos, si non aperte, satis tamen intelligenti perspicue erroris convincat, quod Herculem, qui apud Aegyptios Diis majoribus annumeretur, inter heroas referant (c. 43.); item, quod Panem, Bacchum ipsumque Herculem, vetustissimos Aegyptiorum deos, ortos arbitrentur novissimos (c. 145.).

Quid igitur? exprobremus Herodoto imminutam patriæ laudem, extenuata merita, contemtos Deos populares? Minime vero. A quovis enim scriptore, præsertim ab historico id ante omnia requirere et solemus et debemus, ut absque ullo partium studio veritatem unicam sequatur ducem, dein ut ea, quæ sibi saltem vera et comperta videantur, libere profiteatur. Fieri quidem potest ut pro ipsa veritate veritatis umbram captet. Quid enim? Nonne et ipse homo est, errori obnoxius, præconceptis fortasse opinionibus inserviens, qui externa sæpe rerum specie decipiatur? Imprimis vero ubi quærimus de veterum religionum sacrorumque originibus atque causis, nemo est, qui nesciat, quam lubrica via incedamus, quam sæpe vel doctissimus quisque cœcutiat et in errorem incidat. Quod si forte et Herodoto acciderit, quum Aegyptum Deorum sacrorumque Græcorum parentem haberet, propterea non illico erat criminandus, ac si patria patriisque Diis contumeliose neglectis Barbaris impenso favisset. Imo quum conjecturam suam non temere proposuerit, sed rationibus tueatur minime spernendis nec omni probabilitatis specie destitutis,

hæ rationes ante omnia diligenter erant expendendæ, et si parum viderentur idoneæ, erroris convincendæ.

Id vero ipsum est, quod præsenti disputatione coram vos, A. H., agere constitui, eoque magis mihi videor operæ pretium facturus, quo ad hunc usque diem Herodoti de Aegyptiaca religionum Græcarum origine sententia suos inveniat patronos ac defensores, qui non mediocrem impenderunt doctrinam omnemque adhibuerunt ingenii aciem, ut a dubiis vindicatam post aliis de re Græcorum sacra conjecturis substernerent. Videamus ergo, num hi satis solido fundamento utantur.

Primum igitur *ipsam argumentationem, qua usus est Herodotus, ut Græcos evinceret ab Aegyptiis Deos suos ac religiones accepisse*, quam licet brevissime, exponamus, *deinde* de *ejus veritate* dispiciamus.

I.

Atque, ut hinc initium faciam, nonnullos video quæstionem nostram brevissima via ita expedire, ut totam illam de origine Deorum Græcorum Aegyptiaca opinionem putidum dicant commentum sacrificulorum Aegyptiorum, quorum vaniloquentiam Herodotus coeca fide secutus sit; proinde nec ulla eam attentione dignam et missis ambagibus ad suos auctores esse remittendam. Quod autem secus se habere, continuo apparebit. Nimirum si inspiciamus locum Herodoteum, qui præ ceteris ad hanc

causam pertinet, lib. II. cap. 50 et 52, videmus Historiæ Patrem ratiocinando minime proficisci a superbis, quas vocat Plutarchus Aegyptiorum fabulis nugisque, sed a narratione, quam acceperat a mulieribus, quæ tum temporis apud oraculum Dodonæum sacerdotio fungebantur. Cur Dodonæorum potissimum sacerdotes consuluerit, quum edoceri vellet, undenam Græcia religiones suas acceperit, mirari desines, si memineris, Dodonæ vetustissimum Græcorum fuisse oraculum Pelasgorum jam temporibus frequentatum (II. 52). Interroganti responderunt sacerdotes. Priscis temporibus Pelasgos sacrificia peregisse diis, quos nullo nomine, nec cognomine compellarent, sed simpliciter θεοὺς appellarent, a θέω, *pono, dispono*, eo quod omnes res *ordine positas* tenerent ac distribuerent. Deinde vero, multo interjecto tempore, a barbaris advenisse Deorum nomina, quæ num susciperent Pelasgis Dodonæ oraculum consulentibus, responsum fuisse, uterentur illis. Ab hoc igitur tempore in sacris faciendis Pelasgos nominibus Deorum usos, et a Pelasgis postmodum accepisse ea Hellenes.

Quum igitur Deorum nomina, teste Dodona, e barbaris in Græciam pervenerunt, (ita pergit ratiocinando Herodotus), equidem puto ex Aegypto maxime ea fuisse adlata. Etenim si Neptunum excipias, cujus Dei notitia ex Lybia ad Græcos pervenit, tum Dioscuros, Junonem, Vestam, Themitem, Charitas et Nereidas, reliquorum deorum omnium nomina, ut ipsi testantur Aegyptii, ab omni retro tempore in Aegypto extitere. Quorum

vero deorum ignorare se nomina ajunt, his mihi videntur Pelasgi nomina imposuisse, excepto Neptuno. Denique et Heroum cultus, quem Aegyptii ignorant, in Græcia ortus videtur.

Verum et postea, quam peregrina numina Hellenes recepissent, diu ignorarunt, semperne fuerint Dii, an vero alii ex aliis orti, tum qua sint specie; usquedum Homeri Hesiodique carmina vulgarentur. Hi enim sunt, qui Theogoniam, sive Deorum generationem, Græcis condiderunt, cognomina diis imposuerunt, honores et artes distribuerunt, et eorum formas delinearunt. Id vero quadringentis circiter ante se annis factum arbitratur Herodotus.

Ex his, quæ ipsis fere scriptoris verbis exposuimus, patebit, Historiæ Patrem ita conclusisse: Quum constet, plerorumque Deorum nomina a barbaris in Græciam allata, eadem vero ab omni tempore Aegyptiis cognita cultaque fuisse, consequens videri, ex Aegypto maxime ea ad Græcos pervenisse.

Hanc eandem argumentationem aliis in locis uberius explicuit et exemplis illustravit.

Primum, c. 49, postquam ostendisset, quanta intercedat similitudo Græcorum Bacchanalibus cum festo, quod Aegyptii in honorem Bacchi, qui ipsorum lingua Osiris audiat, celebrent, eamque similitudinem hinc explicandam censuisset, quod Melampus, qui Græcos sacra Dionysiaca docuisset, ea ex Aegypto cognovisset, his igitur præmissis

pergit in hunce modum: „Nec enim dicam equidem, eodem tempore ortum cepisse ea, quæ in Aegypto peraguntur huic deo et quæ apud Græcos: forent enim reliquis Græcorum institutis conformia nec recens introducta; nec profecto dicam, a Græcis accepisse Aegyptios sive hoc, sive aliud ullum institutum."

Hoc igitur loco argumentationem, quam supra proposuimus, exemplo sacrorum Dionysiacorum ita videmus amplificatam: Bacchi sacra recens introducta sunt in Græciam ac præterea peregrinam referunt indolem; eadem aut saltem his perquam similia in Aegypto peraguntur. Quæ cum ita sint, aut dicendum est, eadem sacra apud utramque gentem seorsum, neutra alteram docente, ortum cepisse. Id parum est probabile; nec enim recentiore demum tempore apud Græcos Dionysi cultus fuisset institutus, et ipsorum moribus magis congrueret. Aut a Græcis Aegyptii illa sacra accepere; nec id placet; tum quia Aegyptii patriis moribus ita sunt dediti, ut alienum nullum adsciscant (c. 79.), tum quia Bacchus in Aegypto diutius colitur, quam apud Græcos (c. 145.) Unum igitur restat illud, Græcos ab Aegyptiis Bacchi sacra didicisse.

Idem de *Hercule* docuerat c. 43, ubi his præsertim obvenit, qui Aegyptios a Græcis sive Herculis, sive aliuscunque Dei nomen accepisse contendere velint. — „Aegyptii, ait, nec Neptuni nomen, nec Dioscurorum se nosse dicunt, neque

hi Dii ab illis in reliquorum Deorum numerum sunt relati. Atqui si a Græcis ullius Dei nomen accepissent, horum haud minime, immo vel maxime memoriam erant conservaturi! si quidem jam tunc navigationibus utebantur, atque etiam Græcorum nonnulli mare exercebant: quare existimo, et non temere persuasum habeo, horum deorum nomina magis etiam, quam Herculis, ad Aegyptios fuisse perventura."

Recte quidem; nam quum gens una ab altera interjecto mari disjungeretur, nulla inter utrosque commercia nisi per naves locum habere poterant. Proinde Aegyptii præ omnibus aliis eos a Græcis didicissent Deos, qui a nautis invocantur, Neptunum et Dioscuros, quos cum penitus ignorent, procul dubio nec ullos alios ab illis acceperunt. — Itaque sic potius statuendum est, Deos, qui utrique populo sunt communes, ab Aegyptiis ad Græcos pervenisse.

Ex his Herodoteis locis inter se comparatis, quæ sit scriptoris nostri opinio et quibus argumentis nitatur, satis intellectum puto. Duo tamen restant, de quibus velim nos certiores fecisset. *Primum*, si igitur Deorum nomina religionesque ex Aegypto ad Græcos transiere, *qua tandem via ac ratione id effectum statuerit?* deinde, *quomodo sibi explicarit, quod nihilominus Deorum nomina græca ab Aegyptiis tantum differrent?*

Ad priorem scrupulum quod attinet, dubitari possit, an Herodotus ipse in eo offenderit. Putavit fortasse, sibi et aliis se satisfecisse, quum, Græcorum Deos ex Aegypto esse oriundos, argumentis idoneis evicisset, qua autem via in Græciam transmigrarint, id se nescire fateri non erubuit. Quot enim quantaque in hac remotissima antiquitate facta sunt, quæ esse facta certissimis conjecturis assequi possumus, quo autem modo facta sint, propter monumentorum penuriam ignoramus.

Interea quum pateat ex c. 171, Herodotum non dubitasse de Danai ejusque filiarum in Peloponnesum adventu, quum præterea affirmet, has Thesmophoria seu Cereris sacra ex Aegypto attulisse et Pelasgicas mulieres docuisse, quid obstat, quin easdem sicut Cereris, ita et reliquorum Deorum nomina Pelasgis divulgasse, sibi animo finxerit? De Dionyso tamen diverse judicat, c. 49. Melampum putat ejus notitiam a Cadmo accepisse et ab his, qui cum eo ex Phœnicia in Bœotiam advenissent. Hic forsitan quispiam dixerit, cur tandem Herodotus Melampum ad Phœnices ablegat? Quid Phœnicibus cum Deo, quem ipse statuit Aegyptium et eundem ac Osirin? In hanc dubitationem etiam Diodorus videtur incidisse, qui propterea missis his ambagibus felici, ut sibi videbatur, commento historiæ auxilium ferens Melampum ait iter in Aegyptum fecisse et hinc Osirin secum asportasse. At vero dubium esse non potest, quid Herodotum, ut ita scriberet, permoverit. Dionysum vulgaris fama natum dicebat ex Semela, Cadmi filia, quæ

poetarum fabula, si ex mente Herodoti ad historiæ veritatem eam revocemus, nil aliud significare potest, quam aliquanto post Cadmi in Bœotiam adventum Dionysi sacra primum Græcis innotuisse (c. 146.). Ejus Dei cultum, licet Aegyptium, Cadmus secum attulerat; propterea ipse Dionysi dicitur avus; ab hoc vero Melampum Dionysum accepisse et ceteros Græcos docuisse, inde conjici licet, quia Melampum instituendis hujus dei sacris inter Græcos operam dedisse veteri item fama vulgatum est.

Tantum de his. Veniamus ad alteram quæstionem explicatu paulo difficiliorem.

Magnam illam inter nomina Deorum græca et Aegyptiaca discrepantiam ab Herodoto non fuisse animadversam, nemo sanus sibi persuadebit, quum ipse passim monuerit, Aegyptiaco sermone *Isidem* vocari, quæ græce Δημήτηρ audiat, *Orum*, qui Ἀπόλλων, *Osiridem*, qui Διόνυσος et similia (c. 156.). — Eo vero magis mirari subit, quod nihilominus Deorum *nomina* ex Aegypto ad Græcos perlata diceret. Ad quæ respondemus, primo vocem οὔνομα s. nomen non esse ultra modum urgendam, quasi Herodotus, ubi dixerit nomen e. g. Ἡρακλέους ab Aegyptiis ad Græcos venisse, id voluisset, Aegyptios ipsum hoc Herculis vocabulum ad Græcos tulisse. Immo *nomen alicujus Dei innotuit*, *docetur*, *pervenit* nil aliud significat, quam *ipse Deus*, qui *hoc illove nomine* insignitur eoque ab aliis distinguitur, *innotuit* etc.

Eundem fere usum vocabuli שֵׁם in hebræo idiomate observare licet, quum voci יְהוָה jungitur in formulis *nomini Jovæ templum extruere* 1 Reg. 3, 2. *nomen J. amare* Ps. 5, 12. vel. *nosse* Ps. 9, 11. et sim., in quibus adjectam vocem *nomen* non pro mera circumlocutione habendam esse, sed *numen Jovæ* significare, *quatenus ab hominibus invocatur*, *colitur*, *celebratur* scita est cel. *Gesenii* observatio in Lex. Hebr. manuali s. v. שֵׁם. Confer et *Creuzerum* in Præfat. ad T. IV. libri die Symbol. u. Mythol. etc. ed. 2. p. IX.

Quum tamen vel sic maneat difficultas, qui factum sit, ut Dii origine Aegyptii apud Græcos acciperent nomina ab Aegyptiacis adeo diversa, Herodotum puto existimasse, nomina Deorum Aegyptiorum in Græcia cum græcis fuisse permutata. Quemadmodum igitur rerum quarundam, e. g. *obeliscorum*, notiones ex Aegypto Græcis innotuere, sed nominibus insignitæ sunt ex ipsorum lingua desumtis, ita, ex mente Herodoti, Aegyptii Pelasgis Deorum quorundam attulere notiones e. g. numinis, quod terræ frugibus præsit, ab ipsis quidem *Isidem* appellati, sed a Græcis postea domestico vocabulo Δημήτηρ cognominati.

Sed his diutius immorari nolim. Expositis enim argumentis, quibus Herodotus suam de origine Deorum Græcorum Aegyptiaca opinionem nobis persuadere conatur, jam tempus est, ut in altera disputationis nostræ parte de veritate hujus argumentationis dispiciamus.

II.

Atque ut ordiar *a narratione illa sacerdotum Dodonidarum*, quam Herodotus totius argumentationis suæ quasi ponit fundamentum, plura obstant, quo minus ab omni parte illam satis tutam et fide dignam judicem. Nec enim Dodonæi oraculi me movet cana vetustas, ut quidquid mulieres, quæ oraculum curabant, de prisca sacrorum in Græcia conditione referrent, cœca fide amplectar, nec ea ipsa, quæ scriptori nostro retulerunt, ita mihi videntur comparata, ut extra omnem dubitationem posita haberi possint.

Vetustissimum quidem Dodonæum Græcorum erat oraculum, eo jam tempore institutum, quo Pelasgi rerum summam tenebant [1]), ita ut præ ceteris Græciæ urbibus Dodona videatur fide digna, quum de priscis Pelasgorum religionibus mutationibusque progressu temporis in cultu Deorum fidetis testimonium dicit. Quid vero? Num ab antiquissimis inde temporibus ad Herodotum usque oraculum illud eadem semper fortuna usum, nec eosdem expertum est casus easdemque vicissitudines, quæ et alibi prisci ævi memoriam vel turbarunt, vel penitus deleverunt?

---

1) *Herod.* II. 52. cf. *Strab.* VII. p. 504. ἔστι δὲ, ὥς φησιν Ἔφορος, Πελασγῶν ἵδρυμα· οἱ δὲ Πελασγοὶ τῶν περὶ τὴν Ἑλλάδα δυναστευσάντων ἀρχαιότατοι λέγονται· καὶ ὁ ποιητής φησιν οὕτω „Ζεῦ, ἄνα, Δωδωναῖε, Πελασγικέ“ (Il. XVI. 233.). Ὁ δ᾽ Ἡσίοδος „Δωδώνην φηγόντε Πελασγῶν ἕδρανον ἦεν.“

Homeri ætate, qui tamen nec ipse Pelasgorum tempora attingebat, quæ Dodonæi oraculi fuerit conditio, ediscimus e locis classicis Il. XVI. 233. sq. et Od. XIX, 297. Oraculi curam habebant Ἑλλοί s. Σελλοί [1]) ἀνιπτόποδες, χαμαιεῦναι, *viri pedibus illotis, humi cubantes, magni Jovis interpretes;* vaticinia accipiebantur e quercu, ἐκ δρυὸς ὑψικόμοιο, quo significari videtur divinationis genus Græcis φυλλομαντεία dictum, interpretationes soni, quem folia vento agitata edere solent. — Sellorum memoria cito interiit; eorum mentionem fecere post Homerum *Hesiodus* in Eois (Schol. ad Soph. Trach. 1067.), *Pindarus* (in carmine deperdito, v. Strabo VII. p. 505.) et *Sophocles* (Trach. v. 1067.), quorum postremum nonnisi ex Homero illos cognovisse ex imitatione loci Il. XVI. 234. satis patet. Herodotus de his magni Jovis interpretibus ne verbum quidem, sed eorum loco tres commemorat mulieres, quibus tum temporis oraculi cura demandata fuerit, quæ si masculis illis successerunt interpretibus, insignis jam hæc fuit sacrorum Dodonæ mutatio, tempus licet et causam, quibus facta est, ignoremus. Parum enim nos juvant quæ leguntur in *Strabonis* l. VII. p. 505: „Κατ' ἀρχὰς μὲν οὖν ἄνδρες ἦσαν οἱ προφητεύοντες — ὕστερον δ' ἀπεδείχθησαν τρεῖς γραῖαι, ἐπειδὴ καὶ σύνναος τῷ Διῒ προσα-

[1]) De diversa scriptura Ἑλλοί et Σελλοί ex dialectorum, uti videtur, varia aspirationis pronuntiatione exorta (cf. ὑπέρ *super*, ὗς *sus*, ἕξ *sex* etc.) consulatur *Heynius* ad Il. XVI. 234 et *ejusdem* excursum ad h. l. T. VII. p. 283 sq.

πεδιῆχθη καὶ ἡ Διώνη." Nam quum nesciamus, quando id ipsum factum sit, ut Dione in templi societatem Jovis reciperetur, nihil inde lucis lucramur ad investigandum tempus, quo mulieres virorum loco oracula interpretari cœpissent. Præterea ægre mihi persuadeo, Dionem Dodonæ serius coli incepisse, quam Jovem, cujus uxor dicitur [1]). — Ad etymon enim si attendamus, vox Διώνη est forma feminina eadem ratione a mascula Δίς (Διός) derivata, ac *Juno* a *Jovis* [2]). Notionem vero hujus numinis quod attinet, eandem esse Dionem atque *Venerem* e *Servio* notum, qui (ad *Virg.* Aen. III. 466.) Dodonæum templum *Jovi* et *Veneri* dicit consecratum, i. e. procul dubio Ἀφροδίτῃ, quam Græci Οὐρανίαν vocabant. Eandem Jovis Venerisque conjunctionem in sacris quorundam Orientis populorum, v. c. Babyloniorum, Syrorum, Phœnicum usitatam fuisse, nemo ignorat, qui vel meminerit, a scriptoribus Veteris Testamenti sexcenties jungi *Baalem*, quam Græci *Jovi* suo comparabant, et *Astartem*, quam *Venerem* interpretari solebant. Illo fœcundans, hac concipiens et procreans naturæ vis significabatur, quas notiones Pelasgos etiam iisdem numinibus subjecisse perquam est verisimile, sive cultum eorum ex Oriente acceperint, sive, quod magis arridet, affinitas quædam intercesserit inter religiones Orientis veterisque Græciæ et Italiæ. Mascula vero et feminina naturæ vis quum altera sine altera cogitari nequeat,

---

[1]) *Demosth.* d. fals. leg. p. 437. adv. Mid p. 531. Ep. 10.

[2]) Cf. *Buttmanni* Mythologum T. I. p. 22. sq.

utramque necessario ubique simul coli debuisse non erit, qui infitietur; quod etiam Dodonæ locum habuisse, nec igitur Diones sacra unquam a Jovis cultu sejuncta et progressu demum temporis huic associata fuisse, jam, spero, in aperto est. Quæ cum ita sint, apparet, Strabonis verba parum nobis auxilii præbere, si, qui factum sit, ut in locum virorum Homeri ætate oraculum curantium postea mulieres suffectæ sint, explicare velimus. At vero nec id ipsum fortasse satis firmum videri possit, ab initio viros, dein mulieres oraculi curam gessisse. Sellos Homerus appellat Διὸς ὑποφήτας, i. e. *interpretes oraculorum a Jove editorum*; mulieres autem, quarum Herodotus mentionem fecit, diverso nomine προμάντιας i. e, *prophetissas*, *fatidicas* nuncupat, ut quæ oracula non interpretarentur, sed divino afflatu ederent ab ὑποφήταις postmodo interpretanda. Diversum igitur uterque scriptor munus sacrum significare videtur, et nihil obstat, quin jam Homeri ætate mulieres fuerint, quæ responsa darent a Sellis, viris e gente Sellorum Dodonæ habitantium ad id delectis, mox explicanda. Simili prorsus modo Herodotus (VII. c. 111.) quum de Dionysi apud Thraces oraculo verba fecisset, *Bessos*, Satrarum gentem, τοὺς προφητεύοντας τοῦ ἱεροῦ dicit, quibus tamen πρόμαντις adjuncta sit, quæ sicut Delphis seiscitantibus responsa det; nisi cum Valkenario pro προφητεύοντες τ. ἱ. scribere malis προστατεύοντες τ. ἱ., qua tamen correctione non opus est [1]). Strabo autem, sive

[1]) Vid. *Schweigh.* ad h. l.

alius quispiam, quem ille exscripsit, quum Homerus nonnisi Sellos memoraret, Herodotus contra prophetissarum tantum mentionem faceret, temere inde conclusit, sacerdotum interea factam esse mutationem.

Hanc Herodotum cum Homero conciliandi rationem primus iniit *Gronovius* [1]), quam cur rejiciamus, causam idoneam video nullam. Sellos quidem recentiores scriptores, si Hesiodum excipias, nonnisi ex Homero cognovisse videntur, at fieri potuit, ut alia postea sive Thesprotarum, sive Molossorum tribus ejusdem muneris honore prædita fuerit, quo prius illi fruebantur. Prophetam saltem oracula interpretantem designat Maxim. Tyr. XIV. 1, quem Θεόπρωτον ἄνδρα ἐν Δωδώνῃ vocat. Cf. *Valk.* ad Herod. VII. 111.

Si vero minus in oraculi sacerdotibus, attamen in modo edendorum oraculorum novatum fuisse, inde conjicimus, quod Herodotus (II. 57.) oracula Dodonæ eodem modo reddi dicit ac Thebis Aegyptiacis. Jam igitur obmutuerat quercus illa fatidica Homero memorata (Od. XIV. 328. XIX. 297.), quamvis superstes adhuc per multa adhuc tempora, quum tandem a latrone Illyrio excisa est [2]). De novo autem divinationis genere, quod Dodonæ priscæ Sellorum φυλλομαντείᾳ successerit infra vi-

---

[1]) Cf. in Thesauro Antqtt. Græc. T. VII. Fragm. Stephani Byzantini de Dodone p. 286 sq.

[2]) *Serv.* ad Virg. Aen. III. 466.

debimus; hic observasse satis esto, in vaticinandi modo antiqua obsoluisse novisque loco cessisse. — Itaque dubitari nequit, aliam fuisse Dodonæi oraculi conditionem, quum Homerus carmina sua caneret, aliam, quum Herodotus de Pelasgorum sacris nominibusque Deorum consuleret sacerdotes, quæ si non sua ipsarum commenta scriptori nostro pro rei veritate vendiderunt, sed in iis, quæ ille ex earum ore retulit, antiquam secutæ sunt traditionem, vereor ut hæc traditio per tot secula, quibus oraculum ipsum quasdam perpessum est mutationes, firma manserit atque pura.

Jam vero ipsam hanc Dodonidarum narrationem (Her. II. 53.) propius inspiciamus.

„Pelasgos, tradunt illæ, primitus Diis sacrificasse nullo nomine singulos compellantes, sed universos θεοὺς i. e. quasi *ponentes*, quia omnia ordine posuerint, nominantes." — Ineptam vocis θεός etymologiam missam facimus, utpote nonnisi ex infelici sacerdotum conjectura enatam. Quid enim? Semibarbaras Pelasgorum gentes arbitremur ratiocinatas ad modum *Ciceronis* (de Nat. Deor. II. 38), scilicet quum vidissent tam certos cœli motus, tam ratos astrorum ordines, tamque omnia inter se connexa et apta — non tantum inter se convenisse, Deos esse colendos, sed nomen θεῶν iis imposuisse, quia omnia ordine disposita tenerent? Nemo sanus id facile sibi persuadebit, nec inducetur, ut credat, Pelasgos prius generalem Deorum notionem animo concepisse, quam singula quædam sive astrorum,

sive nemorum, sive fluviorum, et omnino virium terrestrium cœlestiumque numina Deorum loco haberent colerentque. Quid multa? Ex ipso Herodoto patet, Pelasgos non tantum τοῖς θεοῖς in genere sacrificasse, sed præterea numen aliquod habuisse peculiare, *Jovem* dico Dodonæum, et profecto sibimet ipsa contradicere videtur illa sacerdotum narratio, quum Pelasgos, qui nullo singulorum Deorum nomine uterentur, tamen *Jovem* dicit consuluisse de recipiendis peregrinis Deorum nominibus. Nec tamên Dodonidis deerat, quod responderent. Nimirum sicut cetera Deorum nomina, ita et Jovis nomen non a Pelasgis inventum, sed extrinsecus allatum fuisse, ex alia antiqua scilicet fama sibi compertum esse contenderunt. Enimvero Jovem Dodonæo oraculo præsidem eundem esse ac Jovem Ammonem Thebis Aegyptiacis et in Libya cultum; — hunc miro quodam modo præcepisse, ut sibi sub quercu in Thesprotia oraculum institueretur, quod quum aliquantum temporis stetisset, aliorum Deorum nomina a barbaris allata et eorum causa consulentibus oraculum Pelasgis responsum fuisse, ut illis uterentur. Quæ si vera sunt, Pelasgos dicemus primum Diis sacrificasse nullis nominibus singulos discernentes, tum Jovis nomen et oraculum ex Aegypto accepisse et tandem reliquorum Deorum nomina oraculi suasu a barbaris ascivisse.

Verum Aegyptiaca Dodonæi oraculi origo et per se jam parum est probabilis, quamvis *Creuzero* (Symbol. IV. p. 152.) extra omnem dubita-

tionis aleam posita videatur, nec doctissimo *Heerenio* (Ideen T. VI. p. 95. ed. 4.) displiceat, et narrationes sacerdotum cum Dodonidarum tum Thebanorum, quas Herodotus ejus rei testes in medium protulit, fabulam sapere ac mendacium mox ostendere conabimur. Narrarunt illæ quidem [1]:

„Duas nigras columbas Thebis Aegyptiacis „avolasse, quarum alteram in Libyam, alteram ad se „venisset. Et hanc quidem in fago residentem „humana lingua locutam dixisse, instituendum ibi „esse Jovis oraculum. Dodonæos igitur existimasse, „divinitus id sibi præcipi et continuo mandata fecisse. „Illam autem columbam, quæ in Libyam abierat, „jussisse Libyas, ut Ammonis instituerent ora„culum."

Cum his ad rei summam amice conspirant, quæ Herodotus eadem de re a sacerdotibus Jovis Thebani in Aegypto audivit: „Duas mulieres sacras „Thebis olim abductas fuisse a Phœnicibus, com„pertumque esse, alteram earum venditam esse in „Libyam, alteram in Græciam: hasque esse mulieres, „quæ oracula illa apud prædictos populos primum „instituissent."

Hæc cum iis, quæ Dodonæ acceperat, ita conciliat Historiæ pater, ut mulieres illas cum ob nigrum cutis colorem, tum propter sermonem barbarum a Dodonæis columbas nigras appellatas

[1]) *Her.* II. 54.

fuisse suspicetur; avium enim more illis sonum edere visas esse. — Quicquid rei sit, audimus testes diversissimorum locorum de eo convenire, oracula Jovis Dodonæi et Ammonis in Libya, ejusdem veluti stirpis propagines, utrumque e Thebis Aegyptiacis esse oriunda. De Libyco oraculo nulla est dubitatio. Dei, qui in Libya consulebatur, et nomen et imago eadem erant, atque Thebis; utrobique Ammon appellabatur et facie arietina erat insignitus (Herod. II. 42. cl. IV. 181.); quin documenta cognationis, quæ Jovi Ammonio cum Thebano intercedebat, vel hodie exstant in reliquiis templorum utriusque Dei superstitibus, in quibus peregrinatorum novissimi eundem utrobique ædificandi modum, eandem picturarum in parietibus rationem sibi videntur deprehendisse [1]). De Dodona autem si quæris, omnia ibi aliter se habere ac ne minimum quidem Aegypti vestigium apparere ingenue fatendum est. Ammonis nomen Dodonæ ignotum: Dei imaginem arietis cornua gessisse, nemo veterum unquam memoriæ prodidit, nec in monetis ita delineatur [2]). Herodotus vero, si tale quid Dodonæ vidisset, omnium minime neglexisset, adeo luculentis pro sua opinione testimonii mentionem facere. — Sed aliud affert, quod non parum momenti habere videre possit. Modum, quo oracula redduntur, similem dicit Thebis Aegyptiacis atque Dodonæ (II. 57.). Qui fuerit mo-

---

1) Cf. cl. *Heeren* Ideen etc. T. IV. p. 214. ed. 4.

2) Cf. monetam Halicarnassensium depictam in *Creuzeri* Symb. Tab. V. n. 10.

dus, quo Jovis Ammonis oraculum consulebatur, ediscimus e *Diodoro* XVII. 49. et *Curtio* IV. 7, cujus verba hic afferre lubet: „Hunc, (Jovem), cum responsum petitur, navigio aurato gestant sacerdotes, multis argenteis pateris ab utroque latere pendentibus. Sequuntur matronæ virginesque patrio more inconditum quoddam carmen canentes, quo propitiari Jovem credunt, ut certum reddat oraculum."

Solennem hanc navigii sacri pompam in omnibus Ammonis templis, quæ in Nubia, Aegypto et Libya adhucdum supersunt, sæpius cælato opere in parietibus delineatam se vidisse recentiores testantur peregrinatores, *Heeren* Ideen T. IV. 425. sq.

Quid autem Herodotus Dodonæ viderit, quod illum vaticinandi modum ei in memoriam revocaret, difficile dictu sit, nisi fortasse vasa ænea, quæ, teste *Servio* (ad Virg. Aen. III. 466.) uno tactu universa solebant sonare, argenteis pateris comparavit ab utroque latere navigii, quo Ammon vehebatur, pendentibus. — Hæc vero nimis longe petita esse, quam ut pro Aegyptiaca Dodonæi oraculi origine testimonium ferre queant, non est, quod moneamus. Nec magis probant quæ *Creuzerus* sibi videtur deprehendisse Aegypti vestigia in illo pueri simulacro, quod Dodonæ visebatur a *Schol. Villois.* ad Il. XVI. 233, *Strabone* in Fragm. l. VII. init. aliisque descriptum [1]). Aeneum vas erat in fano,

---

[1]) *Creuzer.* Symb. T. IV. p. 165.

quod superpositum habebat pueri simulacrum flagrum manu tenentis, quod tribus constabat catenis, quæ astragulos pendentes habebant. Ventus itaque cum difflaverit hujus flagelli catenas, assidue vas illud æneum pulsabant magnosque edebant sonos. Quod simulacrum Creuzerus non ex Aegypto arcessisset, si meminisset, a Strabone disertis verbis Corcyræorum dici donarium [1]).

Verum per se jam non admodum est probabile, Aegyptios, si oraculi in Græcia instituendi consilium cepissent, quo Ammonis cultum ex Africa in Europam propagarent, quæ est *Heerenii* conjectura (Ideen T. IV. p. 485.), locum sibi delecturos fuisse procul a mare situm in boreali Græciæ plaga, *τὴν δυσχείμερον Δωδώνην* (Il. II. 750. XVI. 234.). Quacunque igitur ex parte rem consideraveris, Aegyptiacam originem, quam prophetissæ oraculo suo vindicare sategerunt, omni veritatis specie invenies esse destitutam.

At, dicat aliquis, qui tandem fieri potuit, ut illa Aegyptiacæ oraculi fundationis fama ortum caperet, nec tantum a Dodonæis sacerdotibus divulgaretur, sed ipsis Thebis simili prorsus narratione confirmaretur? Si post tot aliorum conjecturas et mihi proponere liceat, quæ super hac difficillima quæstione in mentem venerint, rem ita opinor esse explicandam.

Primum ad narrationem illam Dodonidarum de columba Thebis avolata quod attinet, recentioris

---

[1]) *Strabo* l. c.

ævi eam puto falsam priscæ cujusdam Pelasgorum religionis interpretationem. Meminisse oportet, columbam, ut avem præ ceteris amori deditam, Veneri sacram fuisse [1]). Ubicunque igitur Venus illa antiqua colebatur, ibi columbas etiam religiose habitas fuisse deprehendimus. De *Babylonia* et *Syria* testimonia abundant [2]); idem in *Aegypto* factum novimus in cultu Veneris, quam Aegyptii *Athor* nominabant [3]), nec non in *Cypro* [4]); *Græcorum* tandem Venus curru vecta, quem columbæ trahebant, omnibus nota. Sic vero etiam Dodonæ antiquitus columbam existimo in honorem Dionæ, quam eandem esse ac Venerem supra ostendimus, nutritam fuisse sub quercu sacra, ex qua Selli oracula petebant, atque hinc opinor famam extitisse de columba humana voce loquente et vaticinia edente [5]). Quod *nigræ* dicuntur columbæ

---

1) Cf. Fragmentum Apollodori a Schol. Apollonii III. v. 539. excitatum et *Creuzeri* Symb. II. p. 80.

2) *Creuzeri* Symb. II. p. 70, sq.

3) *Creuz.* l. l. T. I. p. 521.

4) V. moneta Cypria depicta in Creuzeri Symb. Tab. III. n. 7.

5) Cf. *Soph.* Trach. 174. 5. *ὡς τὴν παλαιὰν φηγὸν αὐδῆσαί ποτε Δωδῶνι δισσῶν ἐκ πελειάδων ἔφη.* *Πελειάδων* fabulam post Herodotum alii Veterum aliter explicare sategerunt: Schol. ad Soph. Trach. v. 175. *οἱ δὲ οὕτω (λέγουσι διὰ πελειάδων τὸν Δία θεσπίζειν)· τὰς ἱερείας, γραίας οὔσας καὶ πεπολιωμένας, μαντεύεσθαι· τοὺς δὲ γέροντας οἱ Μολοσσοὶ πολιοὺς* (scr. *πελείους*) *ὀνομάζουσιν.* Eandem explicationis viam iniit *Valkenarius* ad Phœn. v. 1475. „mulieres

istæ nil aliud esse videtur, nisi nominis πελειάς interpretatio, quod a πελειός, *niger*, deductum columbam sylvestrem nigricante colore designat, teste *Aristotele* Hist. An. V. 13. Sed quare columba *Thebis Aegyptiacis* avolata dicitur Dodonam venisse? Quidni inde colligamus, Diones saltem sacra et iiscum columbæ venerationem ex Aegypto in Græciam venisse? Minus repugnarem, si loco Aegypti fama Syriam nominasset, unde Veneris cultum in Occidentis regiones dimanasse constat [1]); sed Aegyptum, quæ fortasse et ipsa Veneris sacra ex Phœnicia accepit [2]), Dionem cum Pelasgis communicasse, quum de Jove id ex causis supra expositis negandum esse censuerim, de Dione rursus concedere nullo modo possum. Sed istam Aegyptiacæ originis jactationem merum puto sacerdotum esse commentum, quod fortasse ne Dodonæi quidem primum excogitarunt, sed Ammonis Libyci sacerdotes. Nimirum postquam Doriorum colonia in Africæ ora Cyrenem condidisset, Ammonis oraculum non tantum a Cyrenensibus sed a Spartanis

---

designantur fatidicæ, quia *canes* erant et auctoritate *venerabiles*, πολιαὶ, ut equidem arbitror, istius tractus dialecto, eximie πέλειαι s. πελειάδες vocatæ." Aliter *Serv.* ad Virg. Ecl. IX. 13. „in Epiro dicitur nemus fuisse, in quo responsa dabant columbæ; quod ideo fingitur, quia lingua Thessala Peliades et *columbæ* et *Vaticinatrices* vocantur."

1) Cf. *Herod.* I. 105.

2) Fortasse ipsum Veneris nomen Aegyptiacum *Athor* nonnisi depravatio est nominis Asthoreth (עַשְׁתֹּרֶת).

quoque frequentari cœpit [1]; proinde facile fieri potuit, ut vel Cyrenenses vel Spartani, qui Græcorum maxime Jovem Dodonæum consulere solebant [2], famam quam a vaniloquis Libyci Dei sacerdotibus acceperant, de communi oraculorum Jovis Ammonis et Dodonæi origine Dodonam perferrent, ubi cum altera eaque domestica de columba vaticinante in unam coaluit. — Hanc igitur famam postquam Herodotus Dodonæ percepisset, ex Thebanis postea sacerdotibus sciscitatus est, nihilne unquam audivissent de columbis divino jussu Thebis profectis, ut oracula in Libya et Græcia instituerent? Atque Aegyptiorum profecto non erat, narrationem infitiari, quæ ipsorum superbiæ adeo blandiebatur suique oraculi gloriam augebat. Confirmarunt quæ Herodotus audierat, similem prorsus historiolam regerentes, callide tamen columbas mulieribus sacris permutando. — Jam vero observes mihi, quæso, animi candorem simplicitatemque scriptoris nostri. Jam in eo fuit, ut fraudem olfaceret; miratus enim quod adeo curassent fortunam et res gestas duarum muliercularum, quarum altera in Thesprotiam, terram ab Aegypto remotissimam, abducta esset, ex illis quæsivit, unde hæc, quæ adfirmarent, tam adcurate nossent; ad quæ illi, magnam, dixerunt, curam fuisse adhibitam ad investigandas mulieres, sed reperiri eas non potuisse: deinde vero compertum esse id, quod dixissent. — Qua in responsione bonus Herodotus acquievit. — Cf. Her. II. 54.

1) *Plut.* Lysand. T. III. p. 55. ed. Reisk. *Diod.* XIV. 13. *Cic.* d. Divin. I. 34.

2) *Cic.* d. Div. l. l. et c. 34.

Nos vero per totam hanc disputationem id egimus, ut ostenderemus, Aegyptiacam, quam Dodonæi oraculo suo vindicare studebant, originem nil esse nisi commentum sacerdotum, sive Dodonæ illud excogitatum fuerit, sive in Libya, eoque modo, quem conjiciendo indicavimus, Dodonam perlatum fuerit ibique fide dignum habitum. Pelasgorum Jovi nihil commune est cum Jove Ammone Aegyptiorum; sive nomen respicias, sive notionem, sive modum, quo apud utrumque oracula redduntur, omnia quam maxime videbis inter se differre. Nam vocabulum Ζεύς s. Θεός (Δίς) [1], quicquid demum primitus ejus fuerit significatus, certe nec depravatio, nec interpretatio est nominis Aegyptiaci *Ammun*, quod vel *lucidum*, *lucem inferentem* significat [2], vel *gloriam*, *celsitudinem* [3]. Nec Dodonæum

---

1) Dubitari nequit, formas Ζεύς, Δίς, Θεός (*Dis*, *Deus*) non tam stirpe atque significatu, quam varia dialectorum et ætatum pronuntiatione inter se differre. (*Buttmann*, Mythol. I. p. 23. *Creuzer*, Symb. T. I. p. 170.) Hinc fortasse lucem accipit, quod Dodonæorum prophetissæ de prisco Deorum apud Pelasgos cultu narraverunt. Enimvero si forte antiqua fama memoriæ tradidit, Pelasgos primum nonnisi Θεόν s. Δία et Θέαιναν s. Διώνην divinis honoribus prosecutos esse, facile fieri potuit, ut postea, quam vocabulum Θεός appellativa tantum potestate usurpari cœpisset, id perperam ita acciperetur, quasi Pelasgi nullis singulorum Deorum nominibus usi τοῖς θεοῖς in genere sacrificassent.

2) *Jablonsky*, Panth. Aegyp. L. II. c. 2. P. I. p. 157. sq.

3) *Champollion*, l'Égypte sous les Pharaons T. I. p. 217.

Jovem dixerim *solare* numen fuisse, quemadmodum Ammon fuit apud Aegyptios. Deinde modus, quo oracula antiquissimis temporibus Dodonææ quercu accipiebantur, Druidarum potius sacra et Celtarum veterumque Germanorum arbores sacras in animum revocant, quam pompam Ammonis in navigio aurato. Denique nec Ammonem cum Dea Athor ita connubio junctum novimus, quemadmodum Dodonæorum Jovi Dione jungebatur. Ex quibus omnibus, opinor, efficitur, Pelasgos non Aegyptiacas religiones secutos esse, sed domestica numina suo more atque propriis coluisse institutis.

Jam restat, ut ea quoque examini subjiciamus, quæ Dodonidæ prophetissæ Herodoto de nominibus Deorum a barbaris postea assumtis retulerunt (Her. II. 52.): „Quum igitur Pelasgi olim τοῖς θεοῖς in genere sacrificassent, nullo singulorum sive nomine sive cognomine usi, multo interjecto tempore didicerunt a barbaris [1]) adlata Deorum nomina. Aliquanto post Dodonam miserunt oraculum consulturos, *an nomina susciperent Deorum a barbaris adlata?* datum est responsum, *uterentur illis*. Ab hoc igitur tempore in sacris faciendis

[1]) Hic jam suam ipsius conjecturam narrationi mulierum immiscens, ex *Aegypto* hæc Deorum nomina advenisse dicit scriptor noster; at supra c. 50 melius ea, quæ audisset, distinxerat ab iis, quæ ipse conjecerit: *διότι μὲν γὰρ ἐκ τῶν βαρβάρων ἥκει, πυνθανόμενος οὕτω εὑρίσκω ἐόν· δοκέω δ᾽ ἂν μάλιστα ἐξ Αἰγύπτυ ἀπῖχθαι.*

usi sunt Pelasgi nominibus Deorum: a Pelasgis vero postmodum acceperunt ea Hellenes."

De his quid statuamus, jam ex iis, quæ supra de priori narrationis illius parte disputavimus, intelligi potest. Nimirum si nobis probari non potuit, Pelasgos initio Deos quidem novisse, nec tamen certis nominibus singulos distinxisse, consequens est, ut negemus etiam, seriori demum tempore usum Deos nominibus compellandi ab illis receptum fuisse; imo statim ab initio propria eos numina, *Jovem* et *Dionem*, et coluisse et nominasse, abunde nobis videmur ostendisse.

Sin forte id sibi voluit Dodonæorum fama, Pelasgos quum primum ex Diis, quibus recentior Græcia sacrificabat, nonnisi Jovem et Dionem novissent, postmodo eorum numerum paulatim multiplicasse, novaque sacra a barbaris adscivisse, — id nec affirmare mihi in animo est, nec impugnare, quum longum sit quærere, nec non ab instituto nostro alienum, undenam Deorum, quos Græcia coluit, unusquisque ortum duxerit, sitne peregrinus atque insititius, an vero in ipso Græciæ solo natus earumque gentium, quæ græce loquebantur, uni pluribusve numen patrium et a primis inde cultum temporibus. — Id igitur in medio relinquimus. Sed ulterius progressus Herodotus præ omnibus aliis barbarorum nationibus *Aegyptum* censet cum Græcis deos suos ac religiones communicasse, quod quo jure dixerit, nunc tandem excutiamus.

Argumenta, quibus hanc ipsius conjecturam adstruere conatur, in prima disputationis nostræ parte exposuimus, quæ si propius inspiciamus ad unum omnia videmus ex hac pendere sumtione, Deos, quos Aegyptus veneretur, eosdem esse atque illos, quos colat Græcia; quibus quum Aegyptii, antiquissima post Phrygas gens (II. 2.), ab omni retro tempore sacra fecissent, consequens videri, Græcos ab illis Deos suos accepisse. Igitur, quod sibi ultro sumsit Herodotus, Græcorum Deos non differre ab Aegyptiis, ante omnia in disceptationem vocemus.

Et primum quidem merito miramur, undenam de hac re tam firma Nostro enasci potuerit persuasio, ut ne argumentis quidem eam fulcire dignaretur. Sed jam dudum a viris doctis observatum est, cum apud Græcos, tum apud Romanos hunc obtinuisse morem, ut peregrinarum gentium numina, sicubi aliquam eorum cum suis deprehendissent similitudinem, pro iisdem haberent [1]) iisdemque appellarent nominibus, quo sæpe factum est, ut diversissimarum gentium diversa inter se sacra numinaque ab antiquis scriptoribus confunderentur. Exempla ubique prostant [2]). Ita ipse Herodotus Arabum Deos *Dionysum* dicit et *Venerem coelestem* (III. 9.), quam nominibus pro sua quosque lingua diversis *Assyrios* etiam *Persasque* colere memoriæ tradidit

---

1) *Buttmanni* Mythol. I. p. 23.

2) Sic *Tacitus* (Germ. c. IX.), priscos Germanos, testatur, *Mercurium*, *Martem*, *Herculem* coluisse.

I. 131. Sic in numero Deorum, quos *Scythæ* venerentur, recenset *Vestam*, *Jovem*, *Apollinem*, *Venerem* et *Martem* IV. 59, et sic porro. — Ita vero et *Aegyptum* Deos, etsi nominibus diversos, natura tamen eosdem adorare atque Græciam Herodoto cum popularibus suis communis fuit persuasio, ac proinde non erat, cur diffideret interpretibus Aegyptiis, quum *Isidem* dicerent esse idem numen, atque illud, quod Græci *Cereris* nomine venerentur, *Osirin*, quod vocent *Dionysum* etc.

Verum hæc ipsa Deorum Aegyptiorum cum Græcorum Diis comparatio si speciosa magis, quam vera sit, nec solido satis fundamento innitatur, corruat, necesse est tota illa Herodoti de Deorum Græcorum origine Aegyptiaca argumentatio, qualem supra exhibuimus. Et corruet profecto, si modo, quam sit commentitium et futile principium illud, ex quo profecta est, ostenderimus. Quam enim leviter et arbitrarie rem gesserint, quicunque demum fuere, qui id negotii in se susciperent, ut Aegyptiorum Deos civitate Hellenica donarent, neminem fugere potest, qui viam et rationem, qua comparatio illa inter utriusque gentis numina facta sit, propius inspicere operæ pretium duxerit. Nimirum levissima quævis numinis cujusdam cum altero sive in utriusque natura et potestate, sive in externa, qua depingebantur, specie, sive in ritibus denique, quibus utrumque colebatur, similitudo vel similitudinis species et umbra, causa videbatur sufficiens, quare nomen alterius in alterum trans-

ferrent, etsi in omnibus aliis toto cœlo a se invicem distarent. Exemplis ea, quæ dixi, illustrabuntur.

De *Vulcani* quidem cum Aegyptiorum *Phtha* [1]) necessitudine speciosa sunt, quæ pro Herodoti opiniore afferri queant. *Igni* uterque Deus præesse dicebatur; utrique *opificis* nomen atque laudem tribuebant, altiori quidem sensu Aegyptii, utpote qui totius universi formatorem numen suum prædicarent, humiliori contra Græci, qui Vulcanum nonnisi artium fabrilium, quæ ignis ope inprimis utuntur, auctorem ipsumque Deum summum habuere fabrum ferrarium; quam vero differentiam non ultra modum esse urgendam censebunt ii, quibus persuasum est, Græcorum poetas sæpius, quæ sensu quodam mystico et figurato ab Orientalibus de Deorum natura et potestate prædicarentur, proprie et simpliciter accepisse. Quod igitur in *Venere* accidit, ab Orientalibus cœlestis amoris, discordia universi elementa amice jungentis, symbolum habita, ex quo postea Græcorum poetæ Venerem suam amoris vulgaris libidinumque parentem et præsidem effinxerint, idem, putant, in *Vulcano* etiam accidisse, quem quum Aegyptiorum sapientes arcano sensu opificem s. fabrum dixissent, Græci ad verbum id interpretantes officinæ præfecerint et

1) Nomen *Phthas* (Suid. s. v. φθᾶς, Cic. de N. D. III. 22. Clementin. Homil. XI. §. 6. Jamblich. VIII. 8.) in Herodoto non occurrit, sed templi, quod ei Memphi erat, splendididissimi frequens fit mentio, cf. II. 99. 101. 121. 147. 176, nec non Vulcani sacerdotum, quibuscum Herodotus sermones miscuit II. 3. 100.

incude malleoque donarint. — Hæc ita fieri potuisse, negare nolimus, si modo exploratum esset, de quo agit tota hæc disputatio nostra, Græcos ex Aegypto Deorum suorum percepisse notitiam. Quod dum quis evicerit, Aegyptiorum Vulcanum dicemus non poetarum culpa, sed re ipsa differre a Græco. Pro hac muneris, quo uterque fungi credebatur, diversitate, diversum etiam uterque inter reliquos Deos occupabat honoris gradum. Phthas quidem, ut mundi creator et opifex, summos tenebat honores, Deorumque omnium dicebatur pater et rex; quo dignitatis gradu quantum Græcorum Vulcanus distaret, non est, quod moneamus [1]). Hanc igitur

[1]) Cf. *Jablonsky*, Pantheon Aegypt. T. I. p. 46, sq. Minus tamen hæc habent ponderis, si vera sunt, quæ Herodotus (II. 53.) de seriori Græcorum theogoniæ origine disputavit „Hesiodum, inquit, et Homerum quadringentis annis me antiquiores esse existimo, non amplius. Hi sunt autem, qui Deorum generationem Græcis condiderunt, et nomina et cognomina diis imposuerunt, et honores artesque distribuerunt et eorum formas delinearunt.“ Sunt autem hæc et rationi convenientissima. Primum enim quum nulla vel perrara inter varias Græcorum civitates essent commercia, sua singulæ colebant numina tutelaria, quæ pro locorum et ingeniorum varietate aliæ alia forma et potestate sibi animo fingebant. Sed postquam, præsertim belli Trojani temporibus, totius Græciæ tribus et inter se et cum maritimis Asiæ civitatibus societatis vinculo jungi cœpissent, quum præterea multi relictis sedibus in alia loca migrarent atque penates suos religionesque secum asportarent, tum denum prodiit mirabilis illa Deorum sacrorumque multitudo fabularumque varietas atque confusio,

dignitatem, qua Phthas inter Deos pollebat, si magis attendissent, cum *Jove* potius, quam cum Vulcano Græci eum comparassent; sed nomine

quam mythologiæ Græcanicæ nomine complectimur. Supervenere tandem quos Herodotus dicit poetæ, qui hanc diversissimorum numinum congeriem in unum quoddam corpus redigendo Deorum familiam constituerunt, alium ex alio progenitum, omnesque inter se propinquitate conjunctos atque uni cuidam supremo numini, Deorum hominumque patri, qui et honores et artes iis distribuisset, subjectos esse, docentes. Itaque fieri potuit, ut Vulcanus, qui prius supremum atque unicum cujusdam gentis numen fuisset tutelare, postea ab Homero Jovis diceretur filius, cui operum fabrilium cura a patre fuerit demandata. Quemadmodum autem Vulcanus non sua culpa in inferiore gradu substitit, ita nec Phthan merito suo super omnes reliquos Deos escendisse crediderim. Nimirum et Aegyptiacam Theogoniam, cujus fragmenta discordia recentiores Græcorum scriptores nobis exhibuere, progrediente demum tempore a sacerdotibus ex variis popularium religionum elementis conflatam esse (*Heeren*, Ideen T. V. p. 157. sq. ed. 4.) non erit, qui neget, quum subtilitatem ejus et doctrinam populi ingenio longe superiorem reputaverit. Non omnes Aegypti provincias eosdem perinde Deos coluisse, testis est Herodotus II. 42, sed Thebani Ammonem, Mendesii Mendem s. Panem, Memphitæ Phthan numinis loco habebant, alii alios. Jam vero quod in Græcia poetæ, idem sacerdotes in Aegypto perfecere. Inde ab eo tempore, ni fallor, quo Aegyptus uni domino servire iisdemque legibus adstringi incepit, diversarum etiam religionum tentabatur conciliatio: Deorum inter se connubia et generationes fingebantur, Vulcanus autem, qui Memphi, in regni capite, ab antiquissimis inde temporibus colebatur,

Jovis alium Aegypti Deorum jam ornaverant, *Ammonem*, qui et ipse, dum Thebæ regni caput erant, eundem, quem postea Phthas, honoris gradum tenuerat. Itaque nihil aliud causæ fuit, quod Græci Phthan *Vulcanum* interpretarentur, quam quod animadvertissent, *ignem* in utriusque pariter esse tutela. Ignis vero cultum utrique populo communem fuisse, etiamsi neuter alterum docuerit, quis tandem mirabitur? Imo, si altercari velim, Aegyptios potius a Græcis Vulcanum accepisse, contenderim. Enimvero, Vulcanum inprimis in Lemno cultum fuisse, constat [1]), quæ insula, *vulcaneis ignibus* inclyta [2]), cur ignem potissimum pro Deo habuerit, causa in promtu est. Memphitas autem quid permoverit, ut ignem venerarenter, penitus ignoramus. — Tantum de his.

De *Ammonis* cum Jove comparatione quid sentiamus, jam supra declaravimus, quum de Jove

---

eum adeptus est honorem, quem antea Ammon, quamdiu Thebæ regum sedes fuere, occupaverat, ac proinde reliquorum Deorum dictus est parens ac rex. Itaque primis temporibus, dum singulæ civitates singula habebant numina, Græcorum Vulcanus et Aegyptiorum Phthas dignitate non admodum inter se differebant; quum vero Deorum numerus accrevisset, diversa fortuna usi alter in inferiorem locum depressus est, in summum alter evectus.

1) *Hom.* Od. VIII. 283.

2) Cf. *Uckert*, über Lemnos und den Mosychlos, Allg. Geogr. Ephem. 1802, 12. St. et *eundem* Geogr. der Griechen und Römer, T. II. p. 198; *Buttmann* Mosychlos, der feuersp. Berg auf Lemnos, in *Wolfii* Mus. d. Alterth. Wissensch. Th. I. p. 295.

Dodonæo sermonem fecimus, eodemque loco de Dea *Athor*, quam *Venerem* interpretati sunt, abunde tractavimus.

Veniamus ad *Isidem*, quam eandem a Græcis habitam esse atque Cererem passim monuimus (Herod. II. 59. 156.), et habent utique hæc numina quædam inter se communia, quibus interpretatio illa se defendat. Enimvero *terræ frugiferæ* notionem ad utrumque pertinere, satis notum est. Neque tamen existimandum est, idem omnino Aegyptii de *Iside* sua prædicasse, quod de *Cerere* Græci. Quum enim Isidi Aegyptii *Osirin* vel Nilum jungerent ceu maritum, apparet eos hoc nomine non terram in genere, quoad fertilitalis est auctor et quasi mater, designasse, sed Aegyptum tantum, per quam Nilus se diffundit eamque congressu suo fertilem reddit [1]). Etiamsi vero una eademque prorsus utriusque numinis fuisset vis atque potestas, num arbitremur, Græcis non antea in mentem venisse, almam terræ matrem sacrificiis sibi conciliare, quam magistra ea in re usi essent Aegypto? At, dicat aliquis, nonne luculentum cognationis Cereris cum Iside testimonium nobis exhibuit Herodotus, quum dicit, *Cereris* τελετάς s. sacra arcana, quæ Thesmophoria Græci vocent, *a Danai filiabus*, hoc est, ex Aegypto, in *Peloponnesum introducta fuisse?* [2]) *Deinde*, pergit, *postquam tota Peloponnesus a Doribus eversa est et sedibus excita*, *perierunt hæc sacra*, *solique Arcades*, *qui in Peloponneso manserunt*, *neque inde migrare*

---

[1]) *Jablonsky*, Panth. Aegypt. T. II. p. 20, sq. [2]) *Her.* II. 171.

minis interdixere, nonnisi initiatos ad illa admisisse [1]), et tunc denique illas, quas Herodotus dixit, τελετάς instituisse. Præterea, si Veterum testimoniis fides habenda, *Lunam* quoque Aegyptii Isidis nomine venerabantur [2]), quam notionem Græcorum Cereri nullo modo convenire ideoque ex parte solum hæc numina inter se comparari potuisse, quilibet sponte sua intelliget.

Ad *Lunæ* notionem inprimis respexisse videntur, quum *Dianam* interpretando elicerent ex Aegyptiorum *Bubasti* [3]), cui quum *Horum*, *æstivi solis* symbolum, ceu fratrem jungi viderent ab Aegypti theologis, consequens erat, ut hunc *Apollini* compararent [4]). Attamen aliquam inter hæc numina interesse discrepantiam Herodotus ipse observat II. 156; nam Aegyptii, Horum et Bubastin ex Iside et Osiride vel ex Cerere et Dionyso natos dicebant, Græci Apollinem et Dianam ex Jove et Latona, quam Aegyptii non matrem, sed nutricem eorum nuncupabant. Dein licet Aegyptii de insula quadam in lacu alto amploque juxta templum, quod in urbe Buto erat, sita eaque Apollini sacra idem fere miraculum in vulgus spargerent, quod et Græci

---

1) His similia inter causas opertorum sacrorum refert *Lobeck* l. l. T. I. p. 271, sq. *Mueller* Proleg. p. 253.

2) *Diod.* I. 11. *Diog. Laert.* Proem. §. 10. *Plut.* Is. et Osir. p. 372. Isidi lunæ potestatem non primitus competiisse, sed postmodo sensu mystico a sacerdotibus additam fuisse, ut Osiridi solis, docet *Vossius* mythol. Briefe T. III. p. 31.

3) *Herod.* II. 137. 156.

4) *Herod.* II. 144. 156.

in Delo insula olim factum narrabant, fuisse tempus, ubi in aquarum superficie nataret, hoc tamen inter se discedebant, quod Græci Delum, quum prius nataret, postea quam Latona parturiens eo aufugisset, stabilem factam memorarent, Aegyptii contra insulam Chemmin, prius immotam firmamque, tum demum dicerent cœpisse natare, quum Isis Apollinem et Dianam Latonæ credidisset, ut infantulos ab insidiis Typhonis, omnia perquirentis, ut Osiridis filium inveniret, salvos præstaret [1]).

Majoris etiam momenti accederet differentia, si Græcis nec Apollinem solem, nec Dianam lunam primitus significasse, omni dubio esset exemtum; de quo autem adhucdum in diversas partes video abire recentiorum mythologorum sententias, aliis ad Homerum antiquissimum in hac causa testem provocantibus, quem nec Apollini solis unquam tribuisse potestatem, nec in Diana lunam agnovisse negari nequeat [2]), aliis Homerum primitivam horum numinum vim, quam posterior rursus ætas iis subesse intellexisset, obscurasse contendentibus [3]).

---

1) *Herod.* II. 156. cl. *Pindari* Prosodion in fragm. ed. Boekh. p. 586. *Callimach.* Hymn. in Del. 36. 273. ibique Spanh. Ceterum Delum olim natasse ante Pindarum nullus veterum memoriæ prodidit; cf. *Voss*, mythol. Briefe T. III. p. 127. *Mueller*, d. Dorier. T. I. p. 311.

2) *Voss*, mythol. Briefe T. II. p, 383, sq. ed. *Mueller*, Gesch. hellen. Stämme, T. II. p. 284, sq.

3) *Heyne*, Commtt. Gotting. 1777. p. 52. *Buttmann*, über die philos. Deut. der griech. Gottheiten, insbes. von Apollon u. Artemis, in *Mytholog.* I. 1, sq. *Creuzer*, Symb. u. Myth. II. p. 105, sq.

Quicquid rei sit, eo saltem tempore, quo Aegyptus Græcis recludi inceperat, Apollinis et Dianæ nomina ac numina ad solem lunamque relata fuisse, inde apparet, quod altero Aegyptiorum Horum, altera Bubastin interpretati sunt. Etenim non admodum est verisimile, eo tantum nomine Horum cum Apolline fuisse comparatum, quoniam ut hic Pythonem, ita Typhonem ille subegisset, quæ *Muelleri* est opinio censentis, tum temporis Apollinem nondum cum sole confusum fuisse [1]). At vero quum eodem jam tempore Diana personam mutasset atque ceu Luna cum Bubasti conferretur, nil vetat, quin et Apollinem jam tum Solis vim atque potestatem induisse arbitremur [2]). Inde vero ab eo tempore, quo Diana pro Luna haberi cœpit, novum etiam munus ei delatum est, cui exercendo Homeri ætate peculiare quoddam numen præpositum cernimus [3]), nimirum Εἰλειθυίας s. Lucinæ nomine partui prospiciebat [4]); et id ipsum est, quod etiam de *Bubasti* sua Aegyptii prædicabant [5]). Contra quemadmodum Apollini [6]), ita Horo etiam lupum sacrum

---

[1]) l. l. p. 288. [2]) Ab *Aeschylo* Apollinem pro Sole accipi ostendit *Klausen*, Theologumena Aeschyli Tragici, Berol. 1829. p. 121. Verum et *Parmenides* et *Empedocles* jam pridem idem dicuntur fecisse: cf. *Lobeck*. Aglaoph. p. 615. [3]) Il. XI. 270.

[4]) Orph. Hymn. I. 13. *Callim.* H. in Dian. 21. *Aesch.* Suppl. 676. *Horat.* Carm. III. 22. 2. ubi cf. Mitscherl.

[5]) Anth. Gr. ed. Jacobs, T. III. p. 60. *Jablonsky*, Panth. Aeg. T. II. p. 63, sq.

[6]) *Creuzer*, Symb. T. II. p. 130, sq. *Müller*, Gesch. hellen. Stämme, T. II. p. 302, sq.

fuisse, quod *Creuzerus* [1]) affinitatis, quæ inter utrumque intercessisset, singulare putat documentum, id ex fabula illa a *Diodoro* I. c. 88. relata, probari posse, contendere nolim. Nam quod Diodorus l. l. inter causas consecrati apud Aegyptios lupi refert, Osiridem assumta lupi specie ab inferis rediisse Horo adversus Typhonem auxilium laturum, quid aliud demonstrat, quam, quod jam aliunde constat, lupum Osiridis symbolum atque inferorum custodem ab Aegyptiis habitum fuisse? [2]) Sed nec illam Dianæ cum Bubasti Apollinisque cum Horo comparationem, quatenus utrisque Sol et Luna significari contenditur, justam existimes atque perfectam, quum, si Jablonskio fides habenda, Bubasti non luna simpliciter, sed *luna nova* [3]), nec Horo sol in universum, sed *sol æstivus* designari apud Aegyptios receptum esset.

Paulo difficilius sit, rationem reddere, qua ducti Aegyptiorum interpretes *Latonam* eandem esse dixerint ac numen illud, quod ipsi vernacula lingua *Butonem* cognominarunt. Nec enim de Latona satis constat quæ primitus ejus fuerit potestas, nec quid Butone sua Aegyptii significare voluerint, dubitatione caret. Latonæ, tanquam justæ Jovis uxori, inter ceteros Olympi incolas ab Homero sedes

---

1) *Creuzer*, Symb. T. II. p. 153.

2) *Zoega*, de Obel. p. 307, sq. *Creuzer*, Commtt. Herod. T. I. p. 418, sq.

3) *Jablonsky*, Panth. Aegypt. T. II. p. 78, sq.

4) *Jabl.* l. l. T. I. p. 21, sq.

conceditur [1]), atque vix dubitari potest, quin priscis temporibus quædam Græcorum tribus summo, quod colebant, numini Latonam eadem ratione matrimonio junxerit, qua aliæ Junonem, aliæ Dionem, vel Cererem, vel Metin, vel Themida ejus, quem summum unaquæque venerabatur Deum, faciebant uxorem [2]).

Fortasse ab illa, quæcunque demum fuerit, gente, quæ Latonam divinis prosecuta est honoribus, primitiva materies, quæ rerum omnium discordia semina continuisse credebatur, quamque *tenebrarum* s. *noctis* imagine a pluribus, inprimis Orientis, populis repræsentatam fuisse cuivis notum est, Latonæ nomine Jovi, s. principio illi, quod omnia creavit et ordine disposuit, tanquam marito jungebatur; cui conjecturæ ut nonnihil indulgeam, plura me inducunt: primum nomen ipsum Λητώ, quod cum verbis λαθεῖν, *latere* affinitate junctum videtur [3]); dein cognomen κυανόπεπλος, *nigra* veste induta, quo ab *Hesiodo* (Theog. v. 406.) insignitur; denique diserta Veterum, qui Latonam *noctem* dixerunt, testimonia [4]), quæ licet recentioris sint ævi, tamen si prioribus illis jungantur, non omni prorsus fundamento destituta videntur.

---

1) Il. XXI. 502—5.

2) *Buttmann*, Mytholog. I. p. 23, sq.

3) *Buttm.* l. c. p. 17. *Mueller*, die Dorier. T. I. p. 310.

4) *Plutarch.* in Euseb. Præp. Ev. III. 1. *Eustath.* ad Il. I. p. 22. et Od. XX. p. 722. ed. Bas. *Schol. Hesiod.* in Theog. p. 141. a. *Phurnut.* de Nat. Deor. c. 2.

Imo fieri potuit, ut eo jam tempore, quo Apollo ad solem, Diana ad lunam referri cœpisset, Latonam quoque eandem fecerint cum nocte, ex qua tanquam e matre lumina illa liberorum ad instar prodiissent. — Quod si a vero non nimis abhorret, hanc maxime ob causam autumo Latonam cum Butone comparatam fuisse, quoniam et Aegyptiorum numini noctis significatum inhærere putarent. Secus quidem videtur *Jablonskio*, qui Butonem non noctis, sed *lunæ plenæ* symbolum fuisse existimat [1], quam explicationem si admittimus, alia Butonis cum Latona comparationis causa apparet nulla, nisi quod Horum, quem Apollinem interpretabantur, et Bubastin s. Dianam si non eadem, simili tamen ratione cum Butone ab Aegyptiis conjungi viderent, qua et ipsi duo illa numina cum Latona sociare solebant. Etenim Aegyptii Butonem non quidem matrem, sed tamen *nutricem* et *servatricem* Apollinis atque Dianæ perhibebant, idcoque in insula prope urbem Buto trium horum numinum altaria juncta conspiciebantur [2]. Sed fac, Latonam cum Butone in *noctis* notione convenisse, num ergo putemus, Græcos nonnisi cognito Aegyptiorum numine se ad cultum Latonæ applicuisse? Imo de noctis veneratione idem arbitramur valere, quod jam de terræ, ignis, Solis et Lunæ cultu, observavimus, casu seu potius interna quadam generis humani apud diversissimas licet gentes in co-

---

1) *Jablonsky*, Panth. Aegypt. II. 110. sq.

2) *Herod.* II. 156.

gitando necessitudine facillime fieri potuisse, ut res eadem utrique populo divino honore digna videretur atque, neutro alterum docente, altaria cærimoniasque consecuta sit.

Veniamus ad *Minervam*, quo nomine bis Herodotus Aegyptiorum numinis, cui in urbe Sai templum splendidissimum cum oraculo exstructum erat, obiter mentionem fecit [1]. Nomen Deæ Aegyptiacum, *Neith*, *Plato* primus memoriæ prodidit [2], et eodem loco Saitarum sacerdotes, ait, Soloni, quum in Aegypto hospes commoraretur, narrasse, Minervam primum Athenas, dein mille annos post Sain condidisse; quæ fabula si revera habuit auctores Aegyptiorum sacerdotes, nec potius ipsius Platonis fictio est, documento esse potest, quantopere Saitæ, *φιλαθήναιοι γενόμενοι* [3], necessitudinis cum Atheniensibus famam affectarent. Ceterum, quemadmodum in aliis Græcorum numinibus cum suis conferendis non arbitrarie prorsus, sed quadam inter illa similitudinis specie ducti alterum cum altero componere solebant, ita quum Neitham eandem atque Minervam declararent, non sine ratione id eos fecisse, credere fas est. Quæ autem fuerit illa, quam inter hæcce numina sibi videbantur animadvertisse, convenientia, parum ho-

---

1) *Her*. II. 83. 175.

2) *Plato*, Tim. p. 21. E.

3) *Plat*. Tim. l. l. *μάλα δὲ φιλαθήναιοι καί τινα τρόπον οἰκεῖοι τῶνδ' εἶναί φασι.*

die constat. Nam quæ Neitham totius Naturæ quasi symbolum, Solis matrem, ab Jside parum diversam sistunt veterum quorundam scriptorum testimonia [1]), adeo hæc sublestæ sunt fidei adeoque recentioris, Neoplatonicorum præsertim, philosophandi generis trahunt colorem, ut qui iis uti velit ad genuinam hujus numinis vim et notionem explicandam, verendum sit, ne is pro veteri germanaque Aegyptiorum theologia venditet quæ nonnisi sacrificulorum recentissimorum, a majorum disciplina jam dudum degeneratorum, vanissima sunt commenta. Proinde dubito, an satis solido fundamento superstructa sint argumenta, quibus cl. *Thierschius* [2]) nobis persuadere conatur, Neitham non solum vi ac notione cum Minerva Græcanica exacte convenisse, verum ex Aegypto notitiam ejus ad Græcos perlatam fuisse. Nam primum, utrique numini *sapientiæ* notionem inhæsisse, id de *Minerva* poetarum quidem carmina prædicabant, sed Minervæ Poliados Athenarum in arce cultæ aliam

---

1) *Plutarchus* de Is. et Osir. p. 354 et Proculus Lib. 1 in Timæ. p. 30. celeberrimam illam nobis tradiderunt inscriptionem, templi Saitici parietibus inscriptam: „Quæ sunt, quæ erunt, quæ fuerunt, ego sum. Tunicam meam nemo revelavit. Fructus, quem peperi, fuit Sol.“ — Postrema verba Plutarchus ignorat. — Fidem hujus inscriptionis jam *Moshemius* in additamentis ad *Cudworthi* Systema intellect. p. 398 sq. merito in dubium revocavit, nec aliter judicavit *Jablonskius* in Panth. Aeg. I. 65. sq.

2) *Thiersch* Epochen der bild. Kunst unter d. Griechen p. 27. sq.

prorsus antiquissimis temporibus fuisse potestatem, et agrarium potius eam numen fuisse a Cereris numine haud admodum diversum, egregia *Muelleri* [1]) disputatione satis evictum existimo; *Neitham* vero sapientiam divinam significasse, nonnisi conjectura nititur. Deinde, quod addit Thierschius, sicuti de Minerva Attica fama tradidisset, eam ex Vulcano Apollinem s. solem peperisse [2]), ita Neitham quoque ex Phtha dici Solem concepisse, id ex parte falsum est, quum nullus Veterum Neitham Vulcano connubio junctam tradiderit, sed, quemadmodum Vulcano, ita et Neithæ naturam masculo-fœmininam tribuerint, partim nonnisi in suspecta illa Proculi inscriptione Saitica Neitha Solis nuncupatur genitrix. Cetera Thierschii argumenta ut levissimi ponderis non moror. — Quum vero, quid Neitha primitus Aegyptiis significaverit, penitus nos lateat, omnem etiam illam cum Minerva comparationis rationem incertam esse et examini subductam, nemo non intelligit. Hoc unum addam, de templo Minervæ Lindi in Rhodiorum insula exstructo vetustissimo famam obtinuisse, a Danao ejusque filiabus, quum fugerent Aegypti filios atque ad hanc oram appulissent, illud fuisse conditum; qua fama permotum Amasin eo donaria misisse spectatu dignissima, testis est Herodotus [3]). Nempe fuerunt, qui hinc

1) *O. Mueller*, de Minerva Poliade, Gött. 1820. cap. I.
2) *Aristot.* in Clement. Protrept. p. 8. *Cic.* de N. D. III. 22.
3) *Herod.* II. 182. cl. *Diod.* V. 58. *Callim.* in Fragm. 105. *Apollod.* II. 1. 4.

novum sibi peterent argumentum pro Aegyptiaca Minervæ origine, quippe cujus cultum Aegyptiorum coloni primum Lindi instituissent, unde Athenas et in reliquas Græciæ urbes propagatus esset [1].

Verum primo illius de Minerva Lindia traditionis fabulæ vindicamus partem eam, quæ Danaum ejus templi sistit conditorem, cum quia ex causis jam supra allatis Danaum unquam vixisse negamus, tum quoniam, si quidem ex urbe Chemmi s. Panopoli [2]) oriundus fuisset [3]), non tam Minervæ, quam Panis cultum secum exportasset; Minerva enim in Aegypto Sai tantum colebatur, cujus urbis fuit numen tutelare. Proinde, si unquam coloni ex Aegypto profecti Minervæ templum apud Rhodios exstruxere, Saitas oportet fuisse, qui id fecerunt; quod, ut non nego, fieri potuisse, ita affirmare nolim, hinc inde Minervæ nomen et sacra sive Athenas, sive in aliam Græciæ partem migrasse, duabus Siciliæ urbibus, Gela et Agrigento, quæ Rhodiorum erant coloniæ, exceptis; imo sicut ritus, quo Minerva Lindi placabatur, a sacris, quæ alibi huic Deæ fiebant, differebant [4]), ita et ipsum

[1]) *Boekh.* ad Pind. Olymp. V. 9. p. 148. VII. 53. p. 172.

[2]) *Diod.* I. 18.

[3]) Cf. *Herod.* II. 91. τὸν γὰρ Δαναὸν καὶ τὸν Λυγκέα ἐόντας Χεμμίτας, ἐκπλῶσαι ἐς τὴν Ἑλλάδα.

[4]) Minervæ Lindiæ sacra absque igne, *ἱερά ἄπυρα*, peragebantur, cujus ritus varias rationes mythicas poetarum carmina reddebant; vid. *Boekhium* in Expl. Pind. Olymp. VII. p. 171.

numen Rhodiis existimo privum fuisse et sic potius statuo, Dorios, quum Rhodum occuparent, Deæ cujusdam Lindi invenisse simulacrum, quod antiqui insulæ incolæ ut numen hujus loci tutelare venerabantur, sive Aegyptii fuerunt, sive Phœnices [1]), qui illud consecraverunt; cui, postquam servato, quo antiquitus colebatur, ritu, nomen Minervæ dedissent, dein, ut ejus originem sibi aliisque explicarent, Danaidarum fabulam accommodarunt. De his hactenus. —

Primariis vetustissimisque Diis *Herculem* ab Aegyptiis adnumerari magna cum admiratione Herodotus audivit [2]), simulque insignem hic Theologiam Græcanicam inter et Aegyptiacam deprehendit discrepantiam. *Heroes* enim Aegyptii omnino non agnoscunt nec ullo eos cultu prosequuntur [3]), imo Græcis, qui tam recentis memoriæ Semideos in terra vixisse filiosque genuisse affirmabant, non sine fastu contra monebant: intra spatium unde-

---

[1]) Phœnices olim in Rhodo habitasse inter alia testatur nomen orientale montis *Atabyrii* i. e. חֲטַבּוּר *mons* (cf. *Jud.* 9, 37. *Ezech.* 38, 12.); hinc Jupiter nomen *Jovis Atabyrii* traxit, a Rhodiis in Siciliam quoque delatum; v. *Polyb.* IX. 27. *Meursii* Rhod. c. VIII. — Sicuti hanc Phœnicum coloniam ad *Cadmum* Græci retulerunt (*Diod.* V. 58.), ita Aegyptiis, quos fama ad hanc oram appulisse testabatur, *Danaum* præfecere.

[2]) *Herod.* II. 43.

[3]) II. 50.

cies mille trecentorum et quadraginta annorum, qui a primo Aegypti rege Mende usque ad Sethonem', Vulcani sacerdotem regnique post Amasin usurpatorem effluxissent, deum nullum sub humana forma extitisse, atque *Hecatæo*, historiarum scriptori, quum Thebis originem generis sui recenseret illamque ad Deum tanquam decimum sextum progenitorem referret, sacerdotes in æde sacra templi Ammonis monstrarunt ligneas summorum sacerdotum imagines trecentas quadraginta quinque, quæ totidem efficerent hominum generationes; horum vero nullum genus a deo aliquo aut a semideo repetiisse, quum unusquisque eorum alterius fuisset filius, qui patri in sacerdotio successisset. Ante homines vero Deos fuisse, qui in Aegypto regnassent et ex his semper unum fuisse, qui summum imperium teneret [1]). Ab Herculis igitur regno usque ad Amasin septemdecim millia annorum effluxisse dicebant [2]). Contra ab Alcmenæ filio ad suam ætatem nongentos plus minus annos computavit Herodotus [3]). Qua tanta inter heroa Græcanicum et Aegyptiorum Deum discrepantia num putas motum fuisse scriptorem nostrum; ut hic saltem, Aegyptiaco numini falso Herculis nomen ab interpretibus affingi, fateretur? Minime vero. Quid enim? Tyrum proficiscitur, ut ejus etiam Dei, quem Græci sub nomine Tyrii Herculis noverant, a Phœ-

---

[1]) II. c. 142 — 144.

[2]) II. 43.

[3]) II. 145.

nicibus autem patrio sermone מֶלֶךְ קֲרֶתְ בַּעַל צֹר [1] (Malcarth, Melicertus) i. e. *rex urbis* cognominati, natales resciceret; mox, ubi cognovit, ne Phœnicibus quidem de tempore, quo Hercules natus sit, cum Græcis convenire, sed et Tyriorum numen plus mille annis Græcum anteire, in hæc verba concludit; „ Ex hactenus expositis clare patet, antiquum Deum esse Herculem. Quare rectissime mihi videntur illi ex Græcis facere, qui bina Herculis templa constituta habent, et alteri Herculi ut immortali, cognomine Olympio, sacra faciunt [2], alterum heroicis honoribus prosequuntur " [3]. Alio tamen loco apertius sententiam suam declarat; duos enim ejusdem nominis Deos, alterum immortalem, alterum heroa non admittit, sed unum idemque numen Aegyptiorum et Græcorum Herculem esse ratus, Græcos ab illo tempore, quo primum nomen hujus Dei ab Aegyptiis accepissent, genus ejus et nativitatem repetiisse, existimat [4]. Adeo prævaluit apud Nostrum præconceptorum opinionum de origine Græcorum deorum Aegyptiaca imperium. Atqui ab Alcmenæ filio diversissimum fuisse numen illud Niloticum, quod prava interpretum sollertia Herculis nomen

---

1) Cf. Encyclop. Halens. ed. Ersch. et Grub. s. v. *Bel* T. VIII.

2) *Diodorus* IV. 39 Athenienses Herculi ut Deo primum sacra fecisse narrat, sed quo primum tempore id factum sit, ignoratur.

3) Cf. II. 44. 5.

4) II. 146.

induit, dubitari nequit. Nomen ejus patrium fuit *Som*, quod, Jablonskio interprete [1]), *virtutem, robur* denotat, quæ hujus nominis significatio causa videtur fuisse sufficiens, cur numen hoc cum Hercule conferrent. — Ceterum *Solis* erat symbolum, quum *tempore verno juvenile* veluti *robur* recuperat. Quam vero longe hæc distant a notione illa, quam suo Herculi Græci tribuebant, in quo *humani* roboris et virtutum cum corporis, tum animi, quibus heroica ætas nobilitatur, quasi complexum intuebantur atque exemplar [2])! Solis vero potestatem numerumque duodecim laborum, quibus annuus Solis per duodecim Zodiaci signa cursus indicaretur, recentiori demum ævo Orphicorum carminum conditores et Alexandrinos Herculi affinxisse, notum est [3]).

De Hercule quid Herodoto placuerit, vidimus; ejusdem vero argumentationis catena *Dionysum* quoque et *Panem* ex Semideorum subselliis ad celsissimas Olympiorum sedes evexit. Hac enim apud Aegyptios dignitate gaudebant *Osiris*, quem Græci *Dionysum* appellaverunt, et *Mendes*, cui *Panis* nomen indiderunt, quorum utrique ea solum de causa minorem ceteris Diis ætatem Græci Nostro videntur tribuisse, quoniam multo post,

---

[1]) Panth. Aeg. I. p. 188.

[2]) *Buttmann*, üb. den Myth. d. Herakles, in Mythologi T. I. p. 246. sq. *Mueller* Dor. I. p. 454. sq.

[3]) *Porphyr*. apud Euseb. Præp. Ev. III. c. 11. *Orph*. Hym. in Herc. v. 12. cf. *Jabl*. Panth. Aeg. I. p. 194.

quam reliquorum Deorum sacra accepissent, horum nomina cognoverunt [1]).

Atque ad *Dionysum* quidem quod attinet, tantam sacrorum, quæ Osiridi peragebantur, cum sacris Bacchicis deprehendit convenientiam, ut eo minus dubitaret de eo, quod ab interpretibus acceperat, unum idemque numen esse, quod in Aegypto Osiris, in Græcia Dionysus nuncuparetur. Jam igitur, si paulo accuratius dispiciamus, qua potissimum in re hæc tanta Bacchi et Osiridis sacrorum similitudo contineatur, tibiarum cantum atque φαλλαγωγίας utrique Deo solemnes Herodotus inprimis hic respexisse videtur; nec tamen ipsum præteriit, eo rursus hæc sacra inter se differre, quod Osiridi nulli instituerentur chori [3]) et loco phallorum ip-

---

1) II. 145. 146.

2) II. 48.

3) *Herod.* l. c. pro πλὴν χορῶν codices nonnulli cum Ald. exhibent πλὴν χοίρων, quæ scriptura annon præferenda sit alteri, dubius hæret *Creuzerus* Symb. III. p. 332. n. 20.; quam si probaveris, duplicem hæc verba admittunt sensum; aut enim significant: „Aegyptios, quum vespera, quæ festum præcedat, porcum mactassent, reliquum festi tempus eodem prorsus modo peragere atque Græcos, *exceptis* tamen *porcis*, quos nimirum Græci non ante, sed in ipsa sacrorum solemnitate sacrificent;" aut vero contrario sensu declarant: „si porcos excipias, quos Aegyptii quum antea, tum ipsis diebus festis mactent, Osiridis sacra cum Bacchicis ceterum ex omni parte convenire."

Neutrum vero placet; prætereaque similis apud

sius Dei in pompa circumferretur imago cubitalis et νευρόσπαστος, nutante veretro, haud multo minori quam reliquum totum corpus [1]). Inde vero, quod utrisque his sacris quædam erant communia, jure sibi videtur posse concludere, Dionysiaca et esse eadem atque Osiriaca, et ex Aegypto in Græciam fuisse delata. Forent enim hæc sacra, ut sibi videtur, apud Græcos origini gentis coæva [2]),

---

Herodotum breviloquentiæ, qua πλὴν χοίρων dicatur pro πλὴν χοίρων θυσίας, desidero exemplum; denique quam facile fuerit librario in voce χορῶν errare, quum paulo ante χοῖρον præcesserit, quilibet intelligit.

1) Festum hoc fuisse illud ipsum, quod etiam *renati* s. *inventi Osiridis* dicebatur, patrio Aegyptiorum sermone *Paamylia* cognominatum et descriptum a *Plutarcho* de Js. et Osir. p. 355. et 365. pluribus docet *Jablonskius* in Panth. Ag. III. p. 200. sq.

2) Quo attentius perpendo verborum ὁμότροπα γάρ ἢν τοῖς Ἕλλησι cum præcedentibus nexum, eo magis arridet doctissimi Corayi correctio, Schweighæusero quoque probata, ὁμότροφα pro ὁμότροπα scribentis. — Quis enim credat, Herodotum ita fuisse ratiocinaturum: „*Sacra Dionysiaca Græcorum moribus non congruunt, itaque eodem tempore instituta esse atque sacra Osiriaca nequeunt?*" Quis enim ex peregrino sacrorum illorum colore concludat ad tempus, quo ortum ceperunt? Nec aliquis objiciat, verbum συμπίπτειν hic non significare *eodem tempore instituta esse*, sed *casu congruere* (Gron. Wess. Larch.). — Nam, ut concedam verbum συμπίπτειν hoc sensu frequentari, huic tamen loco parum ille congrueret.

nec recens introducta, si eorum, quæ in Aegypto Dionyso peragantur, antiquitatem æquipararent; nam mille tantum et sexcentos ad suam ætatem numerat annos a tempore illo, quo Dionysum ex Semele natum Græci fabulentur; tunc demum ejus Dei notitiam et sacra eos a Melampo accepisset, qui ipse a Cadmo ejusque comitibus illa cognovisset. Contra Aegyptios, qui a Dionysi (Osiridis) nativitate ad Amasin regem quindecim annorum numerent millia, ab ultimis inde temporibus Dionysum et cognovisse et coluisse [1]), quo probabile fieri, non Aegyptios a Græcis, sed hos ab illis Dionysi numen atque sacra percepisse.

At vero id ipsum in quæstionem vocatur, idemne sit Græcorum Dionysus atque Osiris Aegyptiorum, quod an ex illa sacrorum utriusque Dei similitudine satis evidenter possit demonstrari, vehementer dubito. Id quidem lubenter concedimus, *tibias* in Bacchi potissimum sacris adhibere Græcis solenne fuisse, deinde eo primum tempore, quo fanaticum hujus Dei cultum recepissent, tibias

Etenim male et hæc procederet argumentatio: „Sacra Dionysiaca recens introducta sunt (undenam introducta sint in quæstione est); proinde non dicam, casu factum esse, ut illa cum sacris Osiriacis congruerent.“ Sin autem scripturam *ὁμότροφα* probaveris, justa fit conclusio. Est vero *ὁμότροφον τοῖς Ἕλλησι* id, *quod veluti adolevit cum Græcis*, et *coævum est gentis origini*, nec aliter VII. 102. *ἡ πενίη* dicitur *τῇ Ἑλλάδι σύντροφος.*

[1]) II. 49. et 145.

juxta lyram in honore fuisse, denique Thebas præsertim, quæ Dionysum apud se natum gloriabantur, hoc est, quæ primum ejus sacra assumserunt, et universam Boeotiam tibicinibus abundasse [1]. Proinde, quum etiam in solenni Osiridis pompa tibia præcederet, non est, quod miremur, Herodotum inde conclusisse, magnam horum sacrorum cum Bacchicis intercedere affinitatem; at eadem prorsus esse, et ex Aegypto sua Græcos mutuasse, Herodoto non largiemur, nisi prius ostensum fuerit, apud solos Aegyptios tibiam et fuisse inventam et ad sacrum usum adhibitam, nec igitur aliunde ritum sacrorum ad tibiæ cantum peragendorum nisi ex Aegypto ad alias gentes propagari potuisse; tum etiam, Dionysum ab Osiride non differre, ultro daremus, quum profecto fieri non soleat, ut sacra quidem cujusdam Dei, nec tamen Deus ipse, in cujus honorem instituta sunt, aliorsum transferantur. — Atqui tibiæ inventionem Phrygiæ vel Lydiæ universa fere antiquitatis vindicant testimonia [2]; nec illas gentes ex Aegypto accepisse orgia, quæ Magnæ Matri et Deo Sabazio celebrabant, quispiam dixerit. Ab altera vero parte nec *Jomardo* [3] assentiri possim censenti, Aegyptios, quum antiquissimis temporibus fidibus tantum cecinissent,

---

1) Cf. *Böttiger*, d. Erfindung der Flöte, in Wielandii Museo Attico T. I. p. 285. sq.

2) Cf. *Lobeck.* Aglaoph. T. I. p. 298.

3) Mémoire sur la musique de l'anc. Égypte, in *Descript. de l'Ég.* Livr. III. T. I. p. 357. sq. cf. *Creuzer* Symbol. I. p. 446. sq.

postea tibiam, sive expeditionibus a Sesostri susceptis, sive post Persarum invasionem, ex Asia cognovisse; etenim qui meminerit etiam ex *loto* [1]) mature tibias fabricatas fuisse, is, opinior, nec Libyæ hujus generis instrumentorum inventionem invidebit, nec mirabitur, sicut Phryges, ita et Aegyptios tibiam Deorum sacris adhibuisse iis, quæ festivo quodam orgiasmo atque tripudiis constarent, ut Osiridis et Bubastis [2]). —

Aliam præterea Osiriacorum cum Dionysiacis similitudinem in *pompa phallica*, utrique Deo institui solita, deprehendit Herodotus, qua tamen ad rem ipsam, quam nobis probare sibi proposuit, magis firmandam nihil amplius eum profecisse arbitramur. — Quid enim aliud inde sequitur, quod utrique Deo obscœnum istud consecratum esset symbolum certisque diebus festis solemni pompa gestaretur, nisi Osiridi pariter atque Dionyso notionem divinæ cujusdam naturæ, quæ statis temporibus veluti genitalem terrasque fecundantem vim exsereret, subjectam fuisse? Hanc autem Aegyptios inprimis *Nilo* tribuisse, quem Osiridis nomine designabant, in vulgus notum est; qua quidem eadem appellatione dicuntur *solem* quoque complexi fuisse, neque tamen abest suspicio, quin hanc potestatem progressu demum temporis sacerdotes alteri illi adjecerint, sensu mystico, quo

1) *Eurip.* Phœn. 793. Heracl. 893.

2) *Herod.* II. 60.

et Ammonem sive Jovem, Mendem s. Panem, Horum s. Apollinem, Somum s. Herculem pariter ad solem retulerunt [1]) itaque fortasse veterem polytheismum sensim ad unius Dei, cujus Sol erat symbolum, doctrinam redigere sategerunt. Hæc tamen ut in conjectura posita in medio relinquamus, id vero pro explorato habeamus, Osiridem utraque et Nili et Solis potestate ubertatis auctorem habitum fuisse, quod Aegyptios symbolico illo, sed parum honesto, ritu significare voluisse, nullum dubium est. Ad Dionysum quod attinet, Veterum testimoniis satis tuto efficitur, primum in Thracia hujus numinis cultum viguisse [2]), hinc in Bœotiam et deinceps in reliquam Græciam immigrasse. Dionyso autem, non tantum vitis inventionem et culturam in acceptis ferebant, verum et Solis notionem subjiciebant in mysticis sacris [3]), quo mysticorum artificio factum est, ut diversissima primum inter se numina, Dionysus et Osiris, postea affinitate jungerentur. Quid enim Nilo cum Græcia? aut quid Aegypto cum donis Dionysi, viti et vino? — Ad hanc Solis potestatem, quam Dionyso detulerant, spectabant etiam pompæ phallicæ in sacris Bacchicis institui solitæ, quas ne quis ex Aegypto derivandas existimet, recordetur, quæso, primo riti differentiam ne ab ipso quidem Hero-

---

1) Cf. *Voss* myth. Briefe. III. p. 31. sq.

2) *Lobeck* Aglaoph. p. 297. *Mueller* Orchomen. p. 382.

3) Cf. *Soph.* Antig. 1146. *Diod.* 11. *Macrob.* Satur. I. 18. *Voss* myth. Br. III. p. 33. sq.

doto prætermissam; deinde simulacrorum mutoniatorum, quale Osiridis ab Herodoto describitur, usum nec Pelasgis, Mercurium sub hac forma colentibus, ignotum [1]); postremo, ut taceam notissimas Indorum phallagogias, Phryges etiam non Baccho tantum, verum etiam Cybelæ, ignoto Aegyptiis numini, pompas phallicas instituisse; unde patet, non uni cuidam populo hunc morem proprium fuisse, a quo deinde ad alios propagatus esset; alioquin eadem quoque numina, quæ hocce ritu colebantur, apud omnes reperiri liceret, quod secus est; sed ut aliarum rerum alia, ita et symbolum illud, quo vim genitalem designarunt, a pluribus seorsum et inventum et usu receptum fuisse.

Verum præter illam in *ritibus* convenientiam, qua secundum ea, quæ haetenus disputavimus, parum juvatur Herodotus, alia quædam Aegypti vestigia in Græcorum *mythis* de Dionysi natalibus sibi deprehendisse visus est [2]). Nimirum peregrinum esse origine Dionysi apud Græcos culti numen, inde quoque opinatur apparere, quod bacchicæ fabulæ Deum, simulatque natus esset, a Jove dicerent femori insutum et Nysam deportatum, quæ supra Aegyptum sit in Aethiopia. Atqui si Dionysus, quod vulgo asseverent, domesticus Græcorum heros fuisset, in Græcia quoque illum educatum esse et vitam degisse fama perhi-

---

1) II. 51.
2) II. 146.

bitura fuisset. Fabula, ad quam alludit scriptor noster, nota est ex *Apollodoro* III. 4. 3. et *Hymn. Orph.* XLVII. 3. Nysam vero, hoc loco et III. 94. ab Herodoto Aethiopiæ adscriptam, *Homerus* Il. VI. 133. montem nuncupat Thraciæ, quam primam et præcipuam sacrorum Dionysiacorum sedem fuisse, supra monuimus; postea montem vel urbem Nysam alii aliorsum transtulerunt, sed Aethiopica tum demum facta videtur, quum Osiris idem atque Dionysus haberi cœpisset [1]). Fuit autem inprimis Orphicorum et Pythagoreorum secta, quam duce Onomacrito, Pisistratidarum æquali [2]), Dionysi mythos et sacra ad Aegyptiorum de Osiride doctrinam conformasse verisimile est. Nam sacris Græcanicis, ut primum a Melampo instituta fuissent, non tantam cum Aegyptiacis fuisse similitudinem, ipse testatur Herodotus [3]): „Nam Melampus, inquit, totam rem complectendo nondum aperuit, alii autem post eum viri docti amplius illam patefecerunt." Hosce viros doctos, quos vocat Herodotus, fuisse Orphicos dubitari nequit; hi enim fuere, qui Dionysi s. Zagrei a Titanibus dilaniationem similem illi, qua Typhon Osiridem interemit, mythis Bacchicis intruserunt [4]); hac enim utraque clade mystice sig-

---

1) Cf. *Voss*, Hymn. ad Demet. v. 17. p. 12. et Antisymbol. I. 70. *Mueller*, Orchom. p. 383.

2) *Herod.* VII. 7.

3) II. 49.

4) *Diod.* V. 75. *Pausan.* VIII. 37. 2. cf. *Lobeckii* Aglaoph. p. 692 sq. et 1101 sq.

nificari voluerunt, vim divinam, quum mundo sese misceat, in varias species quasi discerpi, itaque animas nostras Dionysi, quem animum mundanum interpretabantur, esse particulas [1]). Quos Orphicorum mythos et sacrorum Bacchicorum interpretationes quum Herodotus non solum cognovisse, sed genuinas et antiquas habuisse videatur, intellectu non est difficile, cur tam firmo teneret, ut reliquos Deos, ita Dionysum Græcis ex Aegypto innotuisse.

Præter Dionysum etiam *Panem*, quem Aegyptii in antiquissimis Deorum habebant, apud Græcos in Semideorum ordinem depressum non sine indignatione vidit Herodotus. „Apud Aegyptios, inquit, Pan deorum est antiquissimus: est enim ex octo primorum, qui dicuntur, deorum numero; — a Pane vero, Penelopæ filio, (ex hac enim et Mercurio prognatus Pan perhibetur a Græcis), minor etiam annorum est numerus quam a bello Trojano, anni circiter nongenti admodum ad meam usque ætatem [2]).“ Nomen Panis Aegyptiacum prodit c. 46: „Nominatur vero et hircus et Pan sermone Aegyptiorum *Mendes* [3]),“ qui cur Græcorum Pani assimilatus fuerit, causa in aperto est, et eodem

---

1) *Lobeck*. l. c. p. 710. sq.

2) II. 145.

3) *Hircum* sermone Aegyptiaco non *Mendem* vocatum fuisse, quod tantum Dei nomen fuit symbolicum, docet *Jablonsky*, Panth. Aeg. I. p. 273 sq.

loco ab Herodoto significatur hisce verbis: „Pingunt autem et exsculpunt pictores et sculptores simulacrum Panis prorsus ut Græci, facie caprina et pedibus hirci, non quod talem eum esse arbitrentur, sed similem illum aliis diis existimant.“ Nam præter externam illam, qua uterque depingebatur, speciem, omnino nihil his numinibus commune fuit, et ne causa quidem, cur utrumque facie hircina fingeretur, eadem fuisse videtur. Aegyptiis quidem Mendes cognomen erat *Ammonis* et *vim* naturæ *sativam* et *genitivam* significabat, cujus et hircus habebatur symbolum [1]). Propterea et ipsius Dei simulacrum hirci specie induebatur, et hircus vivus in ejus templo publice alebatur. Contra Pan Græcanicus Arcadum dæmon erat pastoritius, montium nemorumque custos, gregibus prospiciens, quem ne Athenienses quidem ante pugnam Marathoniam cognovisse, ex Herodoto VI 105 colligi licet [2]). Hujuscemodi autem dæmonibus a vulgari opinione hircinam speciem tributam fuisse, non tantum, qui ejusdem sunt generis, Fauni et Satyri, verum etiam Orientalium cum antiquorum, tum recentiorum testantur superstitiones [3]). Quæ cum ita sint, quanti valeat Herodoti de his diversissimis numinibus disputatio, quivis sponte sua intelligit.

---

[1]) *Jablonsky*, Panth. Aegypt. I. p. 281. *Suid.* s. v. Μένδης.

[2]) De Pane inprimis consulatur *Vossius* Epist. Myth. I. p. 80. sq.

[3]) Cf. *Gesenii* Explan. Jesajæ, T. I. p. 465.

Causa haud minus futilis subest, cur Aegyptiorum interpretes *Martem* extricarent ex numine quodam a *Papremitis* culto, cujus præter Herodotum [1]) nullus alius scriptor mentionem fecit. *Jablonskius* [2]) quidem suspicatur, *Typhonem* sive malum genium illud fuisse, quoniam Papremitis Hippopotamus, cujus sub specie Typhon interdum depingebatur, sacer fuit et sacrificiis placabatur [3]). Hoc igitur Papremitarum numen nullam aliam ob causam *Martis* nomine honorasse videntur, quam propter pugnam sacram, quam quotannis diebus festis inire solebant, qui hanc solemnitatem frequentandi votum in se susceperant [4]); quo prælio per speciem ludicri quidem instituto, sed sæpius luctuoso et cruento quum Deus ipse lætari crederetur, haud incongrue cum Marte componi posse videbatur, etiamsi in ceteris omnibus toto cœlo ab illo differret.

Superest, ut de *Mercurio* dicamus, cui templum Bubasti exstructum fuisse, obiter memorat Herodotus II. 138. Quum vero duo Aegyptiorum numina Mercurii nomine a Græcis insignirentur, alterum patrio sermone *Anubis* vocatum, *Thoth* alterum, optio datur, utrum illo Herodoteo loco significari arbitremur. — Atqui Thoth illi, littera-

---

1) II. 56. 64.

2) Panth. Aeg. III. 71.

3) *Herod.* II. 71.

4) II. 63. cf. *Lobeck*. Aglaoph. 681.

rum inventori et scientiarum sacerdotalium patrono et tutori [1]), quem deum vocet, an virum divinum Plato addubitat [2]), nulla, quoad sciam, templa per Aegyptum dedicata fuerunt, Anubidi vero templa exstruebantur et sacrificia fiebant solemnia [3]); deinde Anubidem cum Luna sociatum fuisse ab Aegyptiis, Plutarchus [4]) testis est, itaque Mercurium illum, cujus mentionem fecit Herodotus, Anubidem interpretaturis idoneam nobis causam reddere licebit, cur templum ejus in proximitate templi Bubastidis s. Dianæ, quam eandem esse atque lunam supra ostendimus, ædificatum fuerit. — Hunc igitur Anubidem, sive, quæ est Jablonskii [5]) opinio non admodum probabilis, *Horizontem* vel ortum et occasum Solis, sive *sidus caniculæ* eo significare voluerint, perpetuum Aegyptii dicebant Osiridis et Isidis comitem et custodem, quod ipsum causæ fuisse videtur, cur interpretes cum Mercurio, Deorum nuntio atque famulo, eum compararent. Justior aliquanto inter utrumque facta esset comparatio, si munus deducendarum umbrarum, unde Mercurius ψυχοπομποῦ s. ψυχαγωγοῦ nomen traxit, Græcorum numini ab initio impositum fuisse, idoneis antiquissimorum scriptorum testimoniis probari posset. Atqui *Homeri* carminum nonnisi

---

1) *Cic.* de N. D. III. 22. *Jabl.* Panth. Aeg. III. 170. sq.

2) *Plat.* Phileb. p. 18. 13. cl. Phædr. p. 274. c.

3) *Jabl.* Panth. Aegypt. III. p. 5. sq.

4) *Plut.* Is. et Osir. p. 367. T. VII. p. 494. ed. Reiske.

5) Panth. Aegypt. T. III.

ultima Odysseæ rhapsodia [1]) Mercurio has partes tribuit, quod ipsum Criticis rationem præbuit haud levissimam, cur huic Odysseæ parti minorem ceteris ætatem adscriberent [2]). Nec *Hesiodus* Mercurium eo nomine laudavit, sed tanquam gregibus prospicientem, quos rite invocatus ex paucis fœcundos, neglectus ex multis pauciores reddere posset [3]). Hinc suspicio enascitur, Mercurium Diis inferis haud prius a Græcis adnumeratum fuisse, quam Orphicorum et Pythagoreorum disciplina novas de hominum post fata conditione opiniones, quas partim ex Aegyptiorum theologia depromserat, sparsisset [4]), novaque Cereris et Dionysi s. Jacchi, quæ numina ad exemplum Isidis et Osiridis Orco præfeccrat, mysteria condidisset [5]).

Sed jam tempus est, ut hic tandem gradum sistamus, et quo fine tota hæc nostra disputatio de Deorum Aegyptiacorum cum Græcanicis similitudine instituta fuerit, nobis in memoriam revocemus. Itaque recordemur, quæso, Herodotum illam inter utriusque populi numina affinitatem tantam judicasse, ut pro iisdem plane ea ha-

---

1) Od. XXIV. I.

2) *Vid. Spohn*, Comment. de extr. Odysseæ parte. Lips. 1816.

3) Theog. 444.

4) *Voss*, Gottheit und Fortdauer der Seele nach altgriech. Vorstellung, in Antisymb. I. p. 168. sq.

5) *Diod.* I. 96.

beret, atque, comparata summa religionum Aegyptiacarum antiquitate cum novitate Græcanicarum, has ex illis esse derivandas, jure sibi concludere posse videretur. Quæ conclusio quam infirmo superstructa sit fundamento his ipsis, quæ hactenus disseruimus, ostendere conati sumus. Enimvero similitudinem illam, quam Aegyptiorum numina inter et Græcorum intercedere ratus est Herodotus, qui paulo diligentius examinaverit, fieri non potest, quin statim intelligat, Deorum eos, qui tanquam simillimi inter se componi eodemque nomine copulari solerent, etsi aliqua parte inter sese convenirent, in ceteris tamen omnibus quam maxime a se invicem differre. Quis enim eadem statuat *Panis* et *Mendetis* numina, quia forte eodem habitu utrumque fingeretur? Quis *Martem* et *Papremin*, quoniam posteriori ludum sacrum agerent, quod pugnam simularet? An *Ammonem*, quia et ipse Deorum hominumque pater ac rex nuncuparetur, ideo putemus eum Græcorum *Jove* pluvio, fulgente et tonante, vim atque naturam communicavisse, licet in Aegypto et pluvia et tonitrua fulguraque sint rarissima [1]? Nec vero, si quosdam alios Deorum notione et potestate sibi propinquiores et quasi eosdem cernamus, propterea illico alteram gentem ab altera eos mutuasse

---

[1]) *Herod.* II. 22. — *ὅτι ἄνομβρος ἡ χώρη καὶ ἀκρύσταλλος διατελέει ἐοῦσα.* et c. 25. — *ἅτε διὰ παντός τοῦ χρόνου αἰθρίου ἐόντος τοῦ ἠέρος τοῦ κατὰ ταῦτα τὰ χωρία.* —

affirmabimus. Nam communis hæc omnium fere gentium fuit opinio, ut quicquid magnam generi humano afferret utilitatem atque ad vitæ sive necessitates sive commoda a natura præberetur, id non sine dei alicujus bonitate erga homines fieri arbitrarentur [1]), itaque accidere potuit, ut bonorum ea, quæ nulli terrarum populo propria ad communem generis humani utilitatem creata sunt, Solem puta et Lunam, et ignem, et terræ in procreandis frugibus vim, apud diversissimas pariter gentes inter Deos tutelares ponerentur. Proinde concedamus licet — quod tamen nonnisi cum exceptione largiri possumus — leve tantum intercedere discrimen *Cererem* inter et *Isidem*, *Vulcanum* et *Phthan*, *Apollinem* et *Horum*, *Dianam* et *Bubastin*, eo tamen rationem contineri idoneam, cur sive Græcos ab Aegyptiis, sive a Græcis Aegyptios illorum numinum sacra accepisse pronuntiemus, omnino negamus. Denique ne obliviscamur, Herodoti ætate quorundam numinum et notiones et fabulas peregrinarum religionum commentis, quæ Pythagoreorum et Orphicorum secta partim e Phrygia, partim ex Aegypto arcessiverat, jam dudum immutatas fuisse, itaque Deorum Aegyptiacorum cum Diis Græcorum extitisse affinitatem non genuinam et fortuitam, sed quæsitam artificiosamque, quod supra *Dionysi* et *Herculis*, nec non *Mercurii* exemplis illustrare tentavimus, quibus fortasse etiam *Dianam* atque *Apollinem* cum matre *Latona* adnumerare licebit. Hoc igitur si

[2]) *Cic.* d. Nat. Deor. II. 23.

dixisset Herodotus, novas quasdam cum sacrorum, tum mythorum interpretationes Græciam sua ætate pervagatas esse, quas verisimile sit ex Aegypto illuc permanasse, id quidem neutiquam in dubium fuissemus revocaturi; at vero Deos ipsos, quos Græcia venerabatur, eorumque sacra Aegypto originem suam debere, nec per se satis est probabile, nec rationibus iis, quas Historiæ Pater in medium protulit, confirmari posse, ex hactenus tractatis intellectum puto.

Itaque Herodoti sententia de origine sacrorum Græcorum Aegyptiaca, quoniam justo solidoque eam fundamento destitutam esse judicamus, calculos quidem nostros ferre non poterit; sed multum abest, quin hac quasi opportunitate nacta scriptoris nostri et simplicitati et credulitati irridendo optimi auctoris laudibus aliquid detrahamus. Nam quantopere veritati studuerit, cum alibi, tum in hoc ipso secundo immortalis sui operis libro, qui totus versatur in rerum Aegyptiacarum tractatione, ita declaravit, ut profecto ejus voluntas nemini suspecta esse debeat. Summa ubique diligentia quæ ipse viderit, ut certissima, segregavit ab iis, quæ fando tantum audierit [1]), nec non distinxit inter ea,

---

[1]) Cf. II. 29. ἀλλὰ τοσόνδε μὲν ἄλλο ἐπὶ μακρότατον ἐπυθόμην, μέχρι μὲν Ἐλεφαντίνης πόλιος αὐτόπτης ἐλθών, τόδ' ἀπὸ τούτου ἀκοῇ ἤδη ἱστορέων. Et c. 148: τὰ μέν νυν μετέωρα τῶν οἰκημάτων αὐτοί τε ὁρέομεν διεξιόντες καὶ αὐτοὶ θεησάμενοι

quæ sola Aegyptiorum traditione nituntur atque illa, quæ post patefactam alienigenis Aegyptum Græcorum quoque testimoniis confirmantur [1]; denique id etiam cavere operam dedit, ne lectori pro ipsa rerum veritate venderet ea, quæ nonnisi ex sui animi sensu vera judicaverit, sed omnino liberum cuique reliquit judicium [2]. His accedit, quod non omnia, quæ ab Aegyptiis acceperat, sibi fide pariter digna videri, passim ingenue profitetur [3]. Quæ cum ita sint, concedamus licet, Herodotum, ut in aliis quibusdam ad res Aegyptiacas spectantibus, ita in illa, quam de ortu Deorum ex Aegypto concepit opinione, nimis faciles sacerdotibus præbuisse aures, hic tamen error tantum rursus habet

---

λέγομεν, τὰ δὲ αὐτέων ὑπόγαια λόγοισι ἐπυνθανόμεθα.

1) Cf. II. 147. ταῦτα μέν νυν αὐτοὶ Αἰγύπτιοι λέγουσι, ὅσα δὲ οἵ τε ἄλλοι ἄνθρωποι καὶ Αἰγύπτιοι λέγουσι, ὁμολογέοντες τοῖσι ἄλλοισι, κατὰ ταύτην τὴν χώρην γενέσθαι, ταῦτ' ἤδη φράσω. προσέσται δέ τι αὐτοῖσι καὶ τῆς ἐμῆς ὄψιος.

2) Cf. II. 53. τὰ μὲν πρῶτα αἱ Δωδωνίδες ἱερῆιαι λέγουσι, τὰ δὲ ὕστερα τὰ ἐς Ἡσίοδόν τε καὶ Ὅμηρον ἔχοντα ἐγὼ λέγω. II. 146. τούτων ὦν ἀμφοτέρων πάρεστι χρᾶσθαι τοῖσι τις πείσεται λεγομένοισι μᾶλλον.

3) II. 121. 5. ποιῆσαί μιν τάδε, ἐμοί μὲν οὐ πιστά. c. 122. οὐ μέντοι εἴτε δι' ἄλλο τι, εἴτε διὰ ταῦτα (ἃ λέγουσι Αἰγύπτιοι) ὁρτάζουσι, ἔχω λέγειν.

excusationis, ut eum Nostro vitio vertere neutiquam valeam. Nec enim primus ille fuit, nec ultimus eorum, qui Aegyptiorum sapientiam magni facerent [1]), quod Solonis, Pythagoræ, Platonis, Eudoxi aliorumque virorum clarissimorum, qui illorum disciplinæ se tradiderunt, exempla satis superque testantur. Quin vel hodie in templorum, quæ integra viderat Herodotus, ruderibus splendidissimis scientiarum artiumque, quibus claruit antiqua Aegyptus, supersunt documenta adeo præclara, ut etiamnum, quibus illa spectandi fit copia, summa admiratione afficiant, eosque pristinæ gentis famæ veluti cogat redintegrare memoriam. Quis igitur mirabitur, si Herodotus iis fidem habuit, quos hominum omnium noverat et sapientissimos et antiquitatis peritissimos [2])? Deinde quo magis Aegyptum animadvertit institutorum suorum antiquitate Græciam anteire, ita ut scientiarum nonnullarum artiumque, earum præsertim, quæ cum religione quodammodo conjuncta sunt, parens haberetur atque inventrix [3]), eo facilius sibi persuadere po-

---

1) Aegypti sapientiam apud Hebræos in proverbium abiisse, docent loca V. T. sequentia 1 Reg. IV. 30. Jes. XIX. 12. XXXI. 2., quibus conferendus Herodotus II. 160. τοὺς σοφωτάτους ἀνθρώπων Αἰγυπτίους. et c. 122. 6. in fine.

2) Cf. II. 77. λογιώτατοί εἰσι μακρῷ τῶν ἐγὼ ἐς διάπειραν ἀπικόμην.

3) II. 4. Heliopolitani sacerdotes Thebanique de eo convenerunt, Aegyptios primos annum et duodecim ejus

tuit, Deorum etiam religiones et sacra hinc inde ad ceteras gentes propagatas fuisse. Præterea si meminerimus, communem hanc totius fere antiquitatis fuisse opinionem, diversarum gentium numina nomine tantum a se invicem differre, eoque tempore, quo Herodotus Aegyptum adiit, Aegyptiorum Deos Deorum Græcorum nominibus ab interpretibus explicari jam pridem usu receptum fuisse, nec non ab utriusque gentis sacerdotibus et mystis sacrorum confusionem dudum fuisse tentatam [1], — ecquis mirabitur, Herodotum in il-

partes invenisse, Diisque et nomina et aras et simulacra et delubra posuisse animaliaque in lapide cælasse; c. 82 Aegyptios Genethlialogiæ et c. 109 Geometriæ inventores perhibet; c. 57 et 58 Aegyptios item primos extipicium, sacros conventus, pompas et supplicationes instituisse testatur.

[1] Non tantum Græcos ab Aegyptiis, verum etiam hos ab illis plura assumsisse, inde patet, quod Chemmitæ *Perseo* ludos gymnicos celebrarent II. 91, *Proteus* regum Memphitarum catalogo insereretur et templo donaretur c. 112., Amasis rex Lindum donaria Minervæ mitteret, quia templum Lindi exstructum esse perhiberetur a *Danai* filiabus, quæ ad illam oram appulissent, quum fugerent Aegypti filios c. 182., denique quod urbs Aegypti nomen acciperet ab *Archandro*, Danai genero c. 98. Tam manifesta et Aegypti vestigia si in Græciæ solo apparerent, qualia hæc Græciæ sunt in Aegypto, uno omnes ore clamarent, de coloniis ex Aegypto in Græciam profectis dubitationi nullum jam esse locum relictum. Quæ cum contraria ratione se habeant, quidni potius ita statuamus, Aegyptios a Græcis plura mutuasse suæque historiæ et sacris suis accommodavisse?

Iam de origine Deorum Græcanicorum sententiam incidisse? Sed, quia in uno alterove sive ab aliis deceptus, sive suismetipsis præconceptis opinionibus lapsus est, propterea nec ejus virtutes paucis illis maculis longe majores fastidiosi despiciemus, quin ob id ipsum, quod non facta tantum enarrare, verum etiam factorum causas ac rationes explicare institutorumque origines aperire pro viribus conatus sit, *Historiæ Patris* appellatione eum judicabimus dignissimum.

V.

RATIO
ITINERIS ACADEMICI
ANNIS 1827-1829 PER GERMANIAM FACTI,

QUAM

PRIDIE ID. JUN. MDCCCXXX.

CORAM VII. VIRIS ET PROFESSORIBUS ACADEM. BERNENSIS

ORATIONE PUBLICA

REDDIDIT

F. TRECHSEL, D.V.M.

Qui Philosophiam a Theologia separare nesciunt, disputant, num Scriptura rationi, an contra ratio Scripturæ debeat ancillari; hoc est, an sensus Scripturæ rationi, an vero ratio Scripturæ accommodari debeat. — Sed tam hos quam illos toto cœlo errare — constat. Nam utram sequamur sententiam, vel rationem, vel Scripturam corrumpere necesse est.

B. de Spinoza Tract. Theol. polit. C. XV.

Sic me beneficum quoddam numen, sic secunda fata patriis laribus denuo reddidere, sic denuo venerabili hac Virorum summe colendorum corona cingi me voluere, sic eundem hodie contigit conscendere suggestum, ex quo me verba facientem una alteraque vice indulgenter atque benigne audivistis. Multa tempus, quod omnia mutat, multa

in me quoque mutasse, adeo non nego, ut negare potius puderet, nec memoria cecidere verba, quibus tanquam symbolo Ven. Ecclesiæ Antistes verbi divini ministerio quondam me consecravit *). Sed si vel omnia in me essent mutata, si vel nihil incolume, integrum et intactum in me reliquisset tempus, eundem tamen servavi scientiæ omnigenæ verique amorem, idem humanitatis, idem bonarum litterarum studium, eundem ecclesiæ atque academiæ, ubi necesse fuerit, inserviendi ardorem, eundem denique erga Vos, Viri Amplissimi Doctissimique, pietatem et reverentiam, qua me olim plenum cognovistis. Faxit Deus, ut pro virili parte aliquando pietatem et gratitudinem in patriam Virosque, qui ipsi præsunt, Illustrissimos factis probare, scientiæ almæ, quam profiteor, progressus pro virium modulo augere beneficia undequaque in me congesta reddere aut certe promereri liceat. —

Sed quum in eo jam non sit, quum nonnisi pia vota pro Academiæ salute nuncupare penes me sit, nihil habeo antiquius, nihil, quo animum gratum atque ad honesta quævis propensum declarem, nisi ut studiorum, qualiacunque fuerint, brevem reddam coram Vobis rationem. Ita enim, puto, non solum legi a reipublicæ summis moderatoribus sancitæ rite satisfiet, sed etiam, qualis sim, quænam vel quosnam sequar, quemadmodum de fide, de divinis humanisque rebus, ne multa, de iis sentiam, quæ honesto cuivis summi omnium momenti sint,

*) Phil. III. 13, 14.

optime docebitur. Et hoc ante omnia propalam declarasse juvat, adeo non fidem meam intimamque de veritate christiana persuasionem studiis philosophicis et quæ vocant, liberalioribus fuisse labefactatam, ut potius læto animo confitear, quanto altius in scientiarum penetralia et adyta descendere, limpidisque Philosophiæ fontibus immergi contigerit, tanto magis me animo fuisse firmatum, tanto magis sententiam a puero inde integre servatam in dies fuisse stabilitam, verum esse, divinum et origine humanâ majore, quod credamus et tanquam sanctissimum vitæ nostræ Palladium pia mente teneamus, foveamus, colamus, — neque nisi in Christo Jesu genus nostrum perfectionis adeoque salutis summum fastigium atque apicem posse assequi. Sicut enim pro Patrum Alexandrinorum (inclytæ memoriæ) sententia πίστις et γνῶσις neutiquam re, sed forma tantum inter se differunt, sicut inter nostros quoque Theologos unanimi fere consensu convenit, eandem religioni et theologiæ esse materiam, diversam formam, rationem et methodum, omnibus illam, qui Christiano nomine gaudeant, hanc nonnisi iis cedere, quibus verbi divini ministerium rerumque sacrarum cura sit demandata; ita mihi quoque fides illa, quam puer, quam juvenis fueram amplexus, quoad rem incolumis remansit, quoad formam clarior, adeoque augustior evasit, neque sicut Viro Ill., quo magistro glorior, „Deus et religio infantiæ evanuere *),“ quin potius πίστις γνώσει non debilita, non attrita,

*) Reden über Religion pag. 14. ed. III.

non antiquata, sed firmata fuit atque roborata, cultuque et verecundia dignior reddita. — Signa mutavi, non rem, et quæ olim tanquam in se et per se vera religione pia prosequebar, ea nunc tanquam sanctissima symbola veri non minore religione colo et veneror. — Et liceat hic statim addere, quanto magis nosmet ipsi animumque nostrum perspiciamus, tanto clariore luce res divinas summique numinis ideam nobis in dies innotescere. Id enim pro persuaso habeo, nusquam et neutiquam Deum ab homine posse inveniri, nisi semet cognoscat, nisi semet intimosque humanæ rationis recessus indefesso labore indaget, pervestiget, percontetur, perscrutetur, nisi ad notiones simplicissimas substantiæ et causæ perveniat, quibus demum repertis non solum Dei sed etiam mundi i. e. revelati Dei purissima idea nobis illucescit. Utraque fide tantum concipitur, non argumentis probatur, eaque fide, quam recordationem innatæ veritatis *) vocat *Plato*, quam inspirationem primitivam appellat *V. Cousin*, Gallicæ philosophiæ reformator, lumen atque decus. Et hasce ideas, quas intima nobis suppeditat nostri conscientia,

---

*) Εὐ δέ γε, οἶμαι, λαβόντες πρὶν γενέσθαι γιγνόμενοι ἀπολέσαμεν, ὕστερον δὲ ταῖς αἰσθήσεσι χρώμενοι περὶ ταῦτα ἐκείνας ἀναλαμβάνομεν τὰς ἐπιστήμας ἅς ποτε καὶ πρὶν εἴχομεν, ἆρ' οὐχ, ὃ καλοῦμεν μανθάνειν, οἰκείαν ἂν ἐπιστήμην ἀναλαμβάνειν εἴη; τοῦτο δέ που ἀναμιμνήσκεσθαι λέγοντες ὀρθῶς ἂν λέγοιμεν; — Πάνυ γέ. *Plat.* Phæd. pag. 41. ed. Bekker. Cf. libros de Republ. multis in locis.

quæ nulli mortalium prorsus sunt alienæ, easdem, dico inductione quadam divinatoria (Ahnung) in sensibilem rerum naturam mundumque φαινομένων transferimus, quum revera ad mundum νοουμένων pertineant *). Hinc illa, quam strictiori sensu vocant, naturalis theologia, hinc argumenta pro Dei existentia cosmologicum **), teleologicum seu physicotheologicum ***), quæ omnia paralogismo et circulo

*) „Denn wie die Natur mächtig nach Bewusstseyn ringt, in den unzæhligen Geschlechtern ihrer Geschœpfe sich selber anschauen, ihres Lebens froh werden will, und erst in ihrem Lieblinge zum Bewusstseyn kommt; so wird sie auch erst im menschlichen Bewusstseyn ihrer selbst als einer Offenbarung Gottes bewusst. Daher die innere Stimme, welche dem Menschen zuerst eine ahnungsreiche Sehnsucht aufregt nach dem unbekannten Gotte, dass er ihn sucht, bis er ihn fühlt und findet, cet. Die äussere Offenbarung aber verhält sich zur innern wie ein geistreiches Buch zum Geiste; — der Geist hat es geschrieben, der Geist Gottes, die Buchstaben sind Hieroglyphen, der Geist hat ihren Schlüssel, der Menschengeist versteht sie. Die Welt ist ein Tempel Gottes, aber als solchen erkennt und heiligt ihn erst der Priester, der im Tempel anbetende Mensch." *Hase* Gnosis. T. I. pag. 30.

**) Conf. τὸν πανὺ *Kantium.* Kr. d. r. V. Ed. III, pag. 631. seqq.

***) „Nur die Ahndungen aus den Ideen des Schönen und Erhabenen werden in einer, ganz dem Gefühle überlassenen ästhetischen Beurtheilung uns die Zweckmässigkeit in der Natur, und mit dieser, den in ihr waltenden Geist anerkennen lassen. Es ist aber nicht die Natur selbst, welche uns aus sich die Ahn-

nituntur atque laborant*), quum nonnisi ea ex mundo sensibili divinent, quæ jam mundo intelligibili et conscientia humana continentur, quum rerum fines et consilia divina in natura velint esse

---

dung des Ewigen aufdringt, so wie sie ihr endliches Wesen dem Wissen offenbart, sondern diese Ahnung ist nur das Eigenthum des Gebildetern. Der gebildete Geist ist ihrer allein empfänglich, indem er sich selber die Spuren des Ewigen in der Natur sucht. Der Gebildete bringt den Glauben zur Betrachtung der Natur hinzu, cet." *Fries* Jul. u. Evag. Ed. II, T. 2. pag. 265. et pag. 277: „— gerade umgekehrt, der Glaube ist das erste, dessen wir in uns gewiss sind, auf ihn gründen wir die Wahrheit der Erscheinungen, aus ihm geht die Ahnung der ewigen Wahrheit in den Erscheinungen hervor." — Adde *Fries* Wissen, Glaube und Ahndung, pag. 181 sqq.

*) Siquidem non solum tanquam deductiones psychologicæ (Nachweisungen im Bewusstseyn) sed tanquam argumenta metaphysica objectiva exhibentur. „Alles Innere wird angeregt und gebildet durch das Aeussere, somit waren es die Worte Gottes in Natur und Geschichte, welche den Menschen führten zum Nachsinnen über sich selbst; da fand er den Glauben und die Liebe Gottes in seiner Brust, in denen sich seines Daseyns Räthsel ihm erschloss; und was er innerlich gefunden, davon suchte er äussere Kunde, und begrüsste froh des geliebten Wesens Spur in aller Welt. Diese *Erinnerungen* nannte er mit der Zeit Beweise, vergessend, dass er sich selbst allein der unumstössliche Beweis, nicht mit dem Gewissen, nicht mit der blossen Erkenntnisskraft, sondern mit dem Urquell seines Lebens, und er sich nie um einen Gott gekümmert haben würde, wär' er nicht selber göttlichen Geschlechts." *Hase* Evangel. Dogmat. pag. 235 seq.

conspicua, quæ nonnisi ex rerum fortuitarum congruentia fidei ope et instinctu nobis divinare licet. Ad hanc humanæ rationis conscientiam semper igitur erit confugiendum, ubi scire, ubi nosse, ubi intelligere cupimus, et cuncta, quæ hoc fundamento carent, quasi nugæ et quisquiliæ, scientiæ nomine indignæ, mihi equidem apparent, hic omnis veritatis fons uberrimus, unicus, adeo ut fides, ut spes, ut pietas, nequaquam vero scientia etiam theologica sine philosophia, sine humanæ mentis notitia profunda cogitari possit atque concipi *).

Et quum ea mihi sit intima persuasio, ad quam studia componere non statui, sed sponte et instinctu composui, philosophiam scilicet universæ scientiæ matrem esse, normam, fontem, atque regulam, quid jam magis juvaret, quid aptius foret magisque ista virorum eruditione insignium corona dignum, nisi ut rationem exponerem viamque, qua ad hanc persuasionem ultro pervenerim, ut studiorum stadium hac præeunte, hac collustrante face denuo quasi decurrerem, sperans ceterum, fore, ut alio loco occasione facta Viro Illustrissimo, cui omnium plurima debeo, qui ad memet, meamque conscientiam reverti et Pythiam in nobismet oracula reddentem consulere me docuit, grati animi aliquod, qualecunque sit, testimonium rependam **).

De *Parisiorum Lutetiis* quid multa? Utinam diutius illis omnium scientiarum Athenis commorari,

*) Conf. Cel. nostratem *Ith* Acroas III, „de natura hum. omnis verae scientiæ materia.“

**) Observationes quasdam et dubia de *Schleiermacheri*

utinam Virorum illustrium *Arago*, *Biot*, *Ampère*, *Cuvier*, *Cousin*, *Guizot* aliorumque elegantissima consuetudine frui, utinam *Jul. Klaproth*, *Abelum Rémusat* et præ cæteris insignem *Sylv. de Sacy* frequentare licuisset! Sed hæc non fuerunt in fatis. Vergens annus et scholarum hiemalium in *Georgia Augusta* proxime instans initium invitum quamvis me avocarunt. Primum ibi V. Cl. *Heeren* adire licuit, cui litteras *Ph. Alb. Stapferus* transferendas tradiderat, a quo summa humanitate et hospitalitate exceptus et in studiis historicis, quibus præsertim tunc indulgebam, benevole fui adjutus. Nec non Theologorum veteranum, senem venerabilem, *J. G. Planck*, salutare, ejusque scholis tum dogmaticis tum theologico-historicis interesse contigit. Quantum scientia, quantum ecclesia ipsi debeat, quid per dimidium seculum tempestatibus omne genus agitatum fundamentis scientiæ condendis et stabiliendis, theologiam promovendo, protestantismi et regiminis ecclesiastici historiam illustrando, pietatem et rerum divinarum curam in animis

Theoria fidei chr. subjungere primo mihi proposueram, collatis præsertim iis, quæ *Tzschirnerus* (II. Brief an Chateaubriand), *Raetze* (Erläuterungen einiger Hauptsätze in Schl. Chr. Gl. Lpz. 1823), *Braniss* (Ueb. Schl. Glaubenslehre, ein krit. Versuch. Berlin 1824), *Schottius* (Briefe üb. Relig. und Chr. Offenbarungsglauben. Jena 1826 passim) et *Olshausen* (in Theol. Stud. u. Krit. 1830 Fasc. 3. pag. 632. sqq.) hac de re disputavere. Sed et temporis et spatii penuria et operis Schleiermacheriani jamdudum promissa et nunc etiam ex parte desiderata Editio altera propositum differre jusserunt.

juvenilibus augendo labore indefesso præstiterit, quis vestrum est qui ignoret, cunctisque bonis semper ejus memoria cara, sancta, indelebilis erit, ideoque magis, quod proh dolor! de tanti nominis hærede*), post non unum eruditionis et acuminis insigne specimen, plane sit desperandum: sed

عليه سلام الله وقفا فانّني

اري الموت وقّاعا بكلّ شريف **)

Omnium vero maxime in deliciis erat V. Cl. *F. Lücke*, cujus synopticam Evangeliorum exegesin assiduo ardore audiebam. Is enim veri Scripturæ S. interpretis imaginem referre, ideamque, si non explere, certe affectare mihi visus est. Paucis enim, sicut illi, mortalibus datum est, accuratam in exponendo methodum religioni erga fidem sanctoque cuidam piæ mentis fervori jungere, paucis, sicut illi, a dogmaticis impedimentis et judicii vinculis immunibus esse contigit, paucos, sicut illum, sermonis gravitatem et rigorem, qualis scientiam deceat, ubi e re sit, amœna elegantique facundia temperandi artem callere, Vir quidam Illustriss. nuperrime etiam publico testimonio affirmavit***).

---

*) *Henr. Planck.*

**) Ex *Ibn-Khilcano. Humbert* Anthologie Arabe. Paris 1819. Pag. 92.

***) *Schleiermacher* II Sendschreiben an Lücke, in Theol. Stud. u. Krit. 1829. Fasc. III.

Mox quoque ad familiarem consuetudinem et domesticum ejus commercium admissus, quid ipsi debeam, quantum fructus et utilitatis inde ceperim, quantopere animo firmatus, auctus, recreatus subinde fuerim, id publice profiteri religioni duco. Suadente eodem inter Societatis exegeticæ, cui præerat, sodales receptus dissertationem, quam de Manichœorum Canone et re critica conscripseram, contra socios defendi, quin imo, sub fine hiemis in Senioris locum proficiscentis unanimi Sodalium suffragio suffectus, brevi tamen ipse abiturus munere tam honorifico me abdicavi.

Neque interea a Philosophiæ studio prorsus alienabar. Quin pro persuaso tunc jam mihi erat, theologiæ, imprimis systematicæ unice solidum et firmum hoc esse cum exegesi fundamentum, neque Dogmaticorum scripta cum quantulocunque fructu posse legi, nisi neotericæ philosophiæ accuratius studium jungatur. Itaque a Viro scriptis æque ac fatis memorabili *D. Krause* impetravi, ut privatis scholis philosophiæ novissima systemata a Kantio inde nobis exponeret, ita tamen ut non solum singulorum placita opinionesque nobis, ut ita dicam, enarraret, sed etiam philosophandi omnem rationem, legesque, quibus singuli sese exceperint, illustraret. Nam quod in pueris et adolescentulis quotidie fieri videmus, non temere, non fortuito aut arbitrario modo, sed legitime et per certos gradus ad plenæ maturitatis summum fastigium floremque virilis ætatis evehi humanam rationem, id in universo quoque hominum genere fieri, nemo sane est, qui

dubitet aut ignoret. Quis non a primis inde philosophiæ incunabilis certum quendum ordinem atque progressum etsi non perspexerit, tamen fuerit divinatus, quis non singulas historiæ philosophicæ periodos et in se et inter se necessario et legitimo nexu cohærere viderit, quis non Græcorum philosophiam a *Thalete* et *Pythagora* ad *Platonem* atque *Aristotelem* et hinc inde ad *Aenesidemum*, *Sextum* et *Porphyrium*, aut si mavis, *Jamblichum* et *Eunapium* suum decurrere stadium, quis non medium quod vocant ævum, ab *Anselmo* et *Roscelino* per Realistarum et Nominalistarum contentiones et Mysticorum*) somnia usque ad Platonicos *Marsilium Ficinum*, *Nicolaum Cusanum*, *Petrum Ramum*, quin ad *Jordanum Brunum* suum orbem peragere, quis non a *Bacone Verulamio* et *Cartesio* novam oriri philosophiæ diem intellexerit, cujus auroram hinc *Spinoza* et *Malebranche*, illinc *Hobbesius*, *Gassendi*, *Locke*, *Condillac* nobis referant, cujus meridiem *Leibnitzius* et *Kantius* teneant, cujus vergens sol nostrum jam collustret ævum. Ita omnis philosophiæ arbor ex una quasi radice oriunda organico nexu intime in se cohæret, e radice stirps, e stirpe rami prodeunt, ramos folia, flores, frugesque deinceps sequuntur,

---

*) Nam et id genus hominibus neutiquam caruisse Scholasticum ævum optime probant *S. Bernardus Clarevall.*, *Doctores a Santo Victore*, *Raym. Lullus* et Universitatis Parisiensis Illustr. Cancellarius *J. Gerson*. Cf. *H. Schmid*, der Mysticismus des Mittelalters in seiner Entstehungsperiode. Jena 1824.

omnia unum idemque sunt individuum, ut barbariuscula utar voce. Et huncce internum historiæ philosophicæ organismum, hasce leges, et legitimum incrementorum vitalium ordinem non in radice et stirpe solum, sed etiam in ramis et ramulis obtinere, organismi ipsa notio innuit, ita ut non modo universæ scientiæ, sed uniuscujusque periodi et familiæ philosophicæ historia ab origine et fonte communi ratione pragmatica, ut ajunt, delineari, repeti possit et explicari*). At quis est, quin omnem nostri ævi philosophiam, quantumcunque inter se differant singulorum systemata, tamen sui generis constituere familiam, suam habere indolem, suo modo exprimere humanitatis ideam, quis est, quin omnem, quæ nunc valeat, philosophandi rationem

*) Sunt enim magistri ipsissima verba: „Die Wissenschaft ist allerdings selbst ein organisches Ganzes; aber das Gesetz eines Organismus ist nicht bloss und zuerst zeitliche Stätigkeit, sondern es ist ewig in der Tiefe des Geistes gegründet. Daher entwickeln sich die Wissenschaften in der Menschheit in mehrern freyen, selbstständigen Anfängen zu verschiedenen Zeiten und bey verschiedenen Völkern, welche erst bey höherer Reife des gesammten Lebens der Menschheit eine vollendete Einheit bilden können; und eben daher ist es nach dem Gesetze der Entwickelung des organischen Ganzen der Wissenschaft möglich, eine selbstständige Darstellung und Würdigung einzelner wissenschaftlicher Systeme aufzustellen, und so machen auch die von uns zu betrachtenden Systeme ein untergeordnetes selbstständiges Gebilde aus." *Krause* Darstellung der neuern philos. Systeme seit *Kant.* Ms. Proleg. §. 3.

e Criticismo fluxisse et hoc quasi fundamento niti, pro comperto plane habeat.

His igitur tum privatis tum publicis studiis hibernum semestre consumptum. Sed stabat jam, quod diu volveram, universitatem Halensem visendi consilium: Suadebat enim in litteras orientales propensus animus, suadebat *Cl. Gesenii* per orbem divulgata fama, suadebat denique Ven. *J. Planck*, id mihi injungens, id mihi tanquam studiorum normam proponens, ut viros mei temporis illustrissimos, quotquot liceret, adirem, audirem et si pote frequentarem. Ita enim optime devitari credebat Vir insignis arctæ et in unam tantum partem propensæ mentis scopulos, „ita, inquit, et tu quoque theologiæ omnem ambitum cognoscere, omnesque diversissimas subinde Theologorum opiniones cum scientiæ idea librisque sacris, fidei nostræ fontibus poteris conferre. Haud expedit, unius tantummodo Academiæ visitasse auditoria, haud juvat, unius viri, quantumvis egregii audivisse scholas; tu, sodes, quamplurimos adi, quamplurimos tenta et interroga, quin ipsos partium heroës et antesignanos compella. Ita aliquando commune nostrum opus nobis cœlitus mandatum cum qualicunque fructu promovebis, ita fratribus, ecclesiæ, patriæ, generi humano consulere poteris atque prodesse. Macte, vale!"

Hæc fere Theologorum iste Nestor,

Τῷ δ᾽ ἤδη δύο μὲν γενεαὶ μερόπων ἀνθρώπων
ἐφθίαθ᾽, οἵ οἱ πρόσθεν ἅμα τράφεν ἠδ᾽ ἐγένοντο
ἐν Πύλῳ ἠγαθέῃ· μετὰ δὲ τριτάτοισιν ἀνάσσεν.

Itaque feriarum ipso initio almæ matri Georgiæ Augustæ valedixi, invitus equidem, sed interna quadam voce admonitus, bonum quendam genium secutus, quem per omne ævum mihi adesse pia religione teneo, secundum illud Menandri:

Ἅπαντι Δαίμων ἀνδρὶ συμπαραστατεῖ
Εὐθὺς γενομένῳ, μυσταγωγὸς τοῦ βίου
Ἀγαθός.

Lugens enim Musarum hancce dilectam sedem, lugens Viros doctissimos simul et humanissimos, quos ibi noram, lugens denique amicorum, quibuscum in secundis adversisque rebus consueveram, dulces concordesque cœtus deserui. „Prospera sic vobis maneat fortuna!"

Halas Saxonum petii, *Gesenium* et *Niemeyerum* vidi. Ille primo statim colloquio mira consuetudinis elegantia, humanitate, affabilitate, nobili quadam modestia, et sale, quo condire sermones assolet, vere Attico, — mox etiam profundæ eruditionis et insignis in docendo perspicuitatis nomine eximium in modum placuit; — hunc, octogenarium senem, nec tamen decrepitum, sed juvenili vigore pollentem inveni, brevi tamen, eheu, inopinata morte defuncturum. Iteratis vicibus tum privatim, tum familiæ et familiarium corona cinctum adire, iteratis vicibus regiam quasi et vultus et habitus majestatem, gratam in confabulando comitatem, facilem, qua consulentibus vaccabat, εὐπροσηγορίαν admirari contigit, antequam gravi morbo correptus, serio quidem, quoad annorum numerum, sed præ-

maturo, si scientiæ, si ecclesiæ, academiæ, quam regebat, juventutis, humanitatis commoda, si bonorum omnium desideria spectes, fato occubuit. Dici vix potest, quanti luctus, quot lacrymæ unius tam cari capitis obitum sint prosecutæ, ita ut patrem et communem omnium parentem deplorari putasses. Jam cum ad extremos ipsi præstandos honores, qui vivus tamdiu universitatis præsidium fuerat et dulce decus, lugubres campanarum planctus, orphanorum cantilenæ conclamarent, cum immensa hominum multitudo mortales Viri immortalis et post secula superstitis reliquias, solenni pompa ad tumulum usque comitarentur, cum inter parentationes næniasque in almæ matris sinum sacra ossa reconderent, nullum tum, qui lacrymis et querimoniis temperasset, equidem vidi, nullum, quin levem tanto funeri terram dulcemque somnum apprecatus, lilia, rosas, cupressosque large sparsisset:

— — — nunc non e manibus illis,
nunc non e tumulo, fortunataque favilla
nascentur violæ?*)

*) *Pers.* Sat. I. 38. De tenera hacce imagine, Veteribus, Orientalibus apprime satis solenni, qua bene defunctis molles glebas et, sicut *Juvenalis* ait (Satyr. VII, 207):

— — — — tenuem et sine pondere terram
spirantesque crocos, et in urna perpetuum ver

apprecantur, conferas præ ceteris *Schultensium* ad Hamâsam pag. 554 (ubi elegantissimam habes in Mâni obitum elegiam). Eund. ad Jobum XXI, 33. et *Gesenium* ad Jesaj. NXVI, 19. Persii v. 39 spurium censent Stieber et König, invitis Codd. — etiam nostris (N. 257, 648, 539).

Ita mihi in fatis videtur esse, viros præteriti temporis præstantissimos, scientiarum lucida sidera, occidentes, ad Stygias umbras redeuntes contemplari, ita Genevæ quondam *M. A. Pictet*, a quo filii pæne loco habebar, eodem anno et vivum scientiæ semina late spargentem vidisse, audivisse, et mortuum pio luctu deplorasse memini.

Litteris Orientalibus cum jam omne studium impendere mihi proposuissem, nihil habebam antiquius, nisi ut *Gesenii* scholis de Jesaja Proph. et Antiquitatibus biblicis, quin venia a Viro humanissimo facta, Seminarii Regii exercitationibus summa cura et diligentia interessem. Grammatices sacræ selecta et difficiliora capita Sodalibus tunc exponebat Ill. Præses, librum suum majorem secutus, alia quidem addens, alia corrigens, nonnulla quoque notis uberioribus et corollariis augens, nonnulla ex dialectorum usu illustrans. Diligentissime præterea *Ewaldi* Gœttingensis Grammaticam recens tunc editam solebat conferre, et quidem tanta usus humanitate, tanta æquitate, tanta, si dicere fas est, circumspectione, ut omnium admirationem merito sibi conciliaret; — quodcunque laude esset dignum (et plurima ibi invenies ingeniosissime dicta et revera philosophice tractata) nec invidiose, nec subdole laudans; quodcunque minus placeret, juste, moderate, ingenue redarguens, librique studium, etsi aperte sibi adversaretur auctor, in universum nobis commendans. Jesajana dein oracula, publice coram ingenti auditorum cœtu unanimi applausu ab ipso explicata non sine voluptate audi-

visse, et privatis quoque studiis adhibito ejus commentario copiosissimo identidem pertractasse lubenter memini. In quibus enim quis est, quin sermonis vim, imaginum elegantiam, sententiarum gravitatem, rhythmorum orientalem magnificentiam mecum admiraretur, quin Vatis θεοπνεύστου invicta eloquentia delectaretur, quem Vir non solum Hebraismi sed etiam græcæ et latinæ humanitatis peritissimus, „omnium, qui unquam fuerunt, poëtarum elegantia et sublimitate longe principem" appellare nullus dubitavit *). Quis non apud Pseudo-Jesajam futuri salvatoris et regni divini puriorem ideam „auroramque diei Christianæ præviam", uti pius quidam et insignis Vir nuperrime locutus est **) grato lætoque animo salutaret ***). Et eo magis per illud tempus mihi arridebat Hebraismi studium, quod simul Arabismi elementis a Viro juveni adhuc, *Aem. Roediger*, inclyti doctoris discipulo egregio initiari cœperim, qui litterarum rempublicam edito tractatu de Versione Arabica librorum V. T. historicorum (Pentateucho et Josua exceptis) in Polyglottis extante nuperrime

*) *Lowth* de ss. Poësi Hebr. Præl. VII. Ed. II a Joh. D. *Michaëlis* curatæ. Tom. I, pag. 137.

**) *Umbreit*, Vorwort zu Christolog. Beyträgen, in Theol. Stud. u. Krit. 1830. Fasc. I.

***) Non possum, quin oraculum de Servo Dei Jes. LII, 3-LIII, relicta magistri opinione cum V. Cl. *Umbreit* vere Messianum esse putem, ita tamen, ut servus ille Dei ex ipso Prophetarum ordine et quasi ejus et reipublicæ theocraticæ caput esset evasurus, cui simul Judæi et Gentiles semet forent subdituri.

donavit *). Quid quantaque de ipso sperare possint litteræ orientales, publice hic prædicere vetat amabilis Viri modestia, sed quid mihi fuerit, quantum de me, libros suppeditando, subsidia largiendo, studia legitime dirigendo, novisima quæque mecum communicando meruerit, id tacere piaculo foret:

اذا قصرت يداك عن مكافات بالبرّ

فاطل لسانك بالحمد والشّكر **)

Quod reliquum erat tempus, et librorum V. T. et naturalium, quas vocant, scientiarum studio pæne omne datum est. A puero enim inde paterno et consilio et exemplo naturam matrem pio cultu prosequi fueram edoctus. Quid enim jucundius, quid honestius, quid homine ingenuo dignius, quam hisce studiis otia impendere, quid futuro Theologo magis conveniens, quam primam hancce aut secundariam si mavis, quotidie et quotannis ex cinere quasi redivivam Numinis revelationem evolvere, legere et *relegere*. — Quid mirum, quod non solum apud gentem antiquitate claram et remotissimas oras incolentem divino honore

---

*) De origine et indole arabicæ libror. V. T. historicorum interpretationis. Passim adjecta sunt scholia Tanchumi arabica aliaque anecdota Hal. Sax. 1828. 4. maj.

**)

Si manibus beneficia reddere nequis,
Linguam tuam laude et gratia innuge.

Ebn-Medini Sententiæ, ed. *de Dombay*. Vindobonæ 1805.

celebrata, aut certe Dei loco habita fuerit natura b)), quum revera θεῖόν τι ipsi inesse et nos quoque fateamur. In Græcorum religione, cultu, omnique vita quid est, quod admiremur, nisi ista ipsa in naturam pietas, ista ipsa infiniti in rebus finitis divinatio, ista numinis ignoti verecundia, quam vere piam, vere religiosam nominare nemo æquus hæsitabit, etsi ad unius rerum principii ideam mente evolare haud contigerit, etsi τὸ θεῖον illud, quod naturam permeare suspicarentur, innumeris nominibus coluerint. Ita et mihi naturam observare, intueri, indagare, venerari perquam volupe semper erat, ex quo præsertim tempore in Academia patria Genevensi virorum, quos natura sanctissimis quibusque suis mysteriis ipsa imbuisse videbatur, *Picteti* et *Decandollii* commercio frui licuit. Lubenter igitur occasione data hisce studiis denuo indulgere cœpi, lubenter celeb. *Sprengelii* auspiciis amœna Floræ regna perlustrare et physiologiam plantarum indagare institui; neque a Physices graviore studio prorsus abhorrebam *Guil. Weberi*, viri de theoria undarum optime meriti, interferentiarum radii sonantis primi inventoris atque

---

b) Naturam (Prahkriti), si *Colebrookio* fides, summum rerum principium credunt Indorum Gymnosophistæ; qui philosophiam heterodoxam *Kapilæ* (Sankhya-Ner-Jswhara dictam et a Sankhya Seswhara s. Patandjali probe distinguendam) sequuntur. Ex hac rerum natura τὸν νοῦν tanquam primam emanationem derivare dicunt. Cf. Transactiones Soc. Asiat. Londinens. Anni 1824. *Abel Rémusat* in Journal des Savans. 1825. Nov. Pag. 682. sqq.

descriptoris scholas opticas attente et assidue audiens.

Quod denique *Rationalistarum*, quod specialiter Clar. *Wegscheideri* auditoria minus frequentaverim, id noli vitio vertere, noli me injustæ et ingratæ obtrectationis ideo reum agere, quum virorum illustrium, qui illo nomine gloriantur, in Theologiam congesta beneficia, si quis unquam, norim atque agnoverim. Theologiæ enim scholasticæ, quæ eousque obtinuerat, putrida fulcra eversisse, submovisse, novæ et sanioris γνώσεως prima fundamenta jecisse, puriorem et ab auctoritate symbolorum liberam religionis scientiam, etsi non dedisse, tamen præparasse, laude equidem satis dignum puto. — Nihilominus vero huncce Rationalismum nostris temporibus non jam sufficere, sed philosophiam nostri ævi aliud magisque positivum religionis systema postulare, mihi equidem pro persuaso est. Neminem enim potest fugere, omne illud Rationalismi systema Criticismum spirare, Criticismo mancipatum esse, ad hunc originem referre, ideoque negativum et eversivum magis esse quam positivum. Nam et illud in aprico est, *Kantium* mira arte Scepsin Philosophiæ adhibuisse, nec tamen analysin philosophicam, quæ illam sequi debeat, ad finem usque perduxisse, sed media via substitisse, neque ad simplicissima et extrema conscientiæ humanæ elementa (si moralia excipias) pervenisse. Testes categoriæ, quas tanquam apperceptionis formas, non vero tanquam ideas objectivas, necessarias, suam in se habentes veritatem,

non regulativa solum sed constitutiva auctoritate gaudentes agnovit. Quare igitur factum est, ut summam omnium ideam nonnisi legum moralium latorem postularet, non autem immediata et interna intuitione tanquam summum omnis nostræ scientiæ principium et humanæ cognitionis, tum moralis, tum rationalis et mysticæ cumulum perciperet *), et necesse tandem fuit, ut religionem Ethices tantum partem constitueret, quod a Rationalistis quoque, etsi non aperte, tamen plus minusve fieri, nemo æquus non videt. Hinc ille mysticismi nimius horror, quem tamen in natura humana suum locum, suam radicem habere, sua jura tenere, nostræ conscientiæ profundior analysis sole et luce clarius commonstrat, qui in viro legitime et harmonice exculto deesse nequaquam potest, quem κατ' ἐξοχὴν et exclusive pium equidem nominaverim. Is enim solus fidei fons, is enim solus divinum illud numen, quo cuncta reguntur, in rerum natura fatisque generis humani (ut propria voce utar) divinare, is solus denique πᾶν τὸ πλήρωμα τῆς θεότητος σωματικῶς κατοικοῦν ἐν Χριστῷ Ἰησοῦ pie ac religiose potest amplecti. Ratione igitur recte non solum tanquam categoriarum complexu, sed tanquam idearum facultate et intelligibilium et moralium et mysticarum definita, Rationalismum toto corde amplector; non vero illum imperfectum, unam

*) Visio in Deo, quam Rev. *Malebranche* quondam statuit, verum quidem mihi tetigisse videtur, sed illud minus equidem laudaverim, quod a veritate logica ad veritatem metaphysicam V. Ill. temere transilierit

tantum humanæ mentis partem spectantem, sed perfectiorem, generaliorem, quam maxime universalem, non solum speculative θεολογοῦντα, verum etiam numen divinum in natura et historia maximeque in Christo Jesu ἄνθρωπον γενόμενον divinantem, illum dico Rationalismum, quem supranaturalem vulgo et jure dicunt. Et ea mihi jam tum temporis erat persuasio, ipsam Christianam veritatem per omnia rationi esse consentaneam, etsi nondum eousque pervenerit nostra philosophia, ut mutuum huncce consensum perspiciat, summaque igitur ope nobis esse adlaborandum, ut fidem christianam e fontibus sacris quam purissime haustam et ratione philosophica digestam cum scientiæ speculativæ placitis conferamus, illumque consensum modo legitimo magis magisque in dies studeamus efficere. Haud me latet, longe nos ab hocce laborum exoptato fine etiamnunc abesse, sed et illud scio et spero, fore aliquando, ut vera philosophia et theologia re, non forma, in unum coalescant, ut reapse nonnisi unum sint, a diversa parte spectatum, a practica et historica hæc, a speculativa magis illa *).

Atque in dies jam augeri coepit adeundi Viri desiderium, qui tanta sagacitate tantaque simul

*) „Das Wesentliche im Studium der Theologie ist die Verbindung der speculativen und historischen Construction des Christenthums und seiner vornehmsten Lehren.“ *Schelling* Methode des akad. Studiums. pag. 207. Vere omnino, si recte intelligatur!

pietate religionis indolem indagaverat; is enim solus mihi dare posse visus est, quod omni studio omnique mentis vi quærebam, hunc solum idoneum fore putavi, qui viam ad γνῶσιν illam tanto a me ardore desideratam præiret *). Berolinum abii, et quod restabat, feriarum tempus Dogmaticæ Schleiermacherianæ studio pæne omne navavi. Et quod in omnibus eousque Theologiæ dogmaticæ compendiis desideravi, formam nempe re non specie systematicam, id a Viro subtilissimo summo perfectoque rigore exhibitum esse intellexi. Non enim is, sicut ceteri Theologiam quandam naturalem annexis, tanquam corollariis, dogmatibus proprie christianis, Dogmaticam appellare satis habuit, sed ipsam potius Christianam conscientiam suæ Dogmatices fontem constituit **), ideoque analytica et empirica ratione scientiæ elementa primo inde hauriens, in systematis formam ratione synthetica deinde redegit. Illam enim, quam ceteri fere sequantur, viam circulo laborare, facile demonstrabitur. Nam Christiani sumus, antequam Philosophi, et necesse sine dubio, ut omne, quod vocant, rationalis theologiæ systema elementis christianis aliquatenus imprægnatum sit et tinctum.

*) „Irren wir nicht, so ist das Werk erschienen, welches künftig als dasjenige bezeichnet werden wird, womit eine neue Periode für die Dogmatik begonnen hat, zu der sich diejenige, an deren Schlusse wir stehen, als Uebergangsperiode verhält. (Schl. Chr. Glaube.) *Twesten* Dogm. Ed. II. T. 1. pag. 247. seq.

**) *Twesten* Dogm. Ed. II. T. 1. pag, 255.

Omnis, quæ inter nos jam viget valetque, philosophia (sit modo proba et sincera) christiana non esse nequit, siquidem populi nostri genius, cujus interpretes philosophi semper putandi sunt, a primis suis incunabulis Christianismo duce et auspice nutritus, educatus, excultus fuerit, et ad florem virilis ætatis, quo nunc viget, adoleverit. Incassum ergo, censeo, illi laborant, ut theologiam naturalem ratione speculativa constructam a Theologia Christiana distineant, nisi forte Ethicen sive scientiam de principiis boni hoc nomine appellari volueris. Alia autem est via, historica nempe et comparativa, qua ejusmodi theologia naturalis, seu melius philosophia religionum unice effingi possit, cui vero Christiana fides non tam coördinata erit quam subordinata. Et recte quidem, pro meo judicio, Vir subtilis, præmissis de natura religionis et fundamento et de religionibus in universum prolegomenis, conscientiam christianam, tanquam materiale, et *σωτηρίαν διὰ* I. X. *υἱοῦ τοῦ Θεοῦ γενομένην*, quippe distinctivum fidei nostræ characterem, tanquam formale Dogmatices principium constituit, id denique officii Theologiæ exegeticæ et historicæ demandans, ut illa primitivi Christianismi expositionem exhibeat, ideoque norma sit, ad quam fides nostra componatur, hæc vero, qua ratione primus ille Christianismus is evaserit, qualis nunc est, doceat.

Iterato igitur Dogmaticæ Schleiermacherianæ studio instructus Viri Clarissimi collegiis de Ethica Christiana, de Hermeneutica et Critica sacra per

hibernum semestre lubenter et assidue interfui. Illam equidem practicam et christianam κατ' ἐξοχὴν nominaverim. Id enim agebat Vir egregius, ut demonstraret, quemadmodum genus nostrum ad regni divini perfectam ideam in dies magis magisque esset efformandum. Hanc principium regulativum, Spiritum S. in singulis efficacem principium agens suæ doctrinæ constituit. Sed mirum in modum, quam insequente æstivo semestri nobis tradebat, in N. T. Isagoge mihi placuit; chronologiam præsertim Epp. Paulinarum eamque partem, quæ ad Evangeliorum originem attinet, insigni plane diligentia et subtilitate tractavit, tanta nonnunquam, quam nimiam pæne in empiricis et historicis vocaverim. Et quæ jamdudum in votis fuerat, ea tunc in fine demum stadii academici, qualem non speraveram, mihi contigit, Encyclopædiam et Methodologiam studii theologici audiendi facultas. Hanc enim Vir Clariss. libellum suum *) uberius illustrans nobis suppeditavit. Quanto magis enim singulis et peculiaribus doctrinis studia impendimus, tanto minus universæ scientiæ organicus nexus nobis semper erit præsens, tanto magis illud nobis evanescet, quod scientiam formaliter efficit, forma videlicet systematica, et necesse igitur, ut non solum ab initio stadii academici, sed etiam atque etiam et præsertim in fine curriculi, quicunque liberaliter theologiæ studere voluerit, uno quasi obtutu omnem ejus ambitum complectatur. Simili modo viator non solum valles camposque, non

*) Kurze Darstellung des theol. Studiums. Berlin 1811.

solum clivos planitiemque peragrabit, sed in montana etiam escendet, et e summis cacuminibus, tanquam in tabula picta, longe lateque patentia arva prospiciet.

Arabismo et Hebraismo dum privatis studiis incumbebam, Viri Doct. *Hengstenbergii* interea scholas de Lingua Syriaca frequentabam. Sed magistri mira socordia et methodi, ut mihi videtur, incredibilis perversitas in causa omnino fuere, ut post effluxum semestre parum aut plane nihil profecisse uno quasi ore omnes confiteremur. Nil enim V. eruditus curare videbatur, nisi ut Versionem Simplicem legere, non intelligere, nos doceret, id forte pia et firmissima fide sperans, fore, ut Spiritus S. aut alius quispiam primis Grammatices rudimentis nos imbueret. Ita Evangelii Johannei partem maximam pertractavimus quidem, conjecturando tamen magis quam legitime explicando, ad omne vocabulum quæsitantes, quemadmodum hebraice sonaret, nec vero dialecti propriam indolem cognoscentes, indagantes riteque respicientes. Longe diversam ab illa methodum æstivo deinde semestri secuti sunt Viri summopere mihi colendi *D. Benarius* et acumine grammatico præ ceteris clarus *Boppius*, linguæ Sanscritæ in Germania primarius cultor. Ille varias nobis Arabum narrationes *),

*) In J. G. L. *Kosegartenii* Chrestomath. Arab. e Codd. Paris. Berol. Goth. collecta. Lips. 1828. adj. Glossar. Arab.-Lat. (Cf. *Roediger* in Hall. Allg. Litt. Zeit. 1830. N. 61. sqq."

hic carmen illud vetustissimum Soheiri, quod inter El-Moallakât, non ultimum tenet locum *), qua est liberalitate, mihi licet unico exponebat, et lubenter equidem publice testor, maxima ex parte huic optimo viro me accepta referre, quæ in hac litterarum parte profecerim, et perquam doluisse, quod tanto hierophante et auspice Indorum mysteriis initiari et tempus et proposita studia me impediverint.

Et quid tandem multa de Viro christianissimo, *Aug. Neandro*, quem omnes novistis, quo ecclesia, Germania nostraque ætas jure gloriantur! Beatæ memoriæ Spenerum audire mihi videbar. Nullum enim equidem nosse memini, qui ab inani partium studio æque esset alienus, nullum, qui firmissima ipse lætissimaque fide imbutus tam liberale, tam mite de aliis ferret judicium, nullum, qui tanta modestia, tanta humanitate, tanta verecundia aliorum gravissimos subinde errores castigaret. Et hanc, qua erga omnes nullo excepto utebatur, humanitatem tunc præsertim mihi contigit admirari, quum dogmatum christianorum historiam, quum fata ecclesiæ a beata inde sacrorum reformatione illustraret, quum virorum illius ævi maxime insignium, *Des. Erasmi*, *Fabri Stapulensis*, *Joh. Reuchlini*, *Joh. Oecolampadii* et illius

*) *Zohairi* Carmen Al-Moallakah appellatum cum Schol. Zuzenii integris et Nachâsi selectis e Codd. Mss. arab. et lat. cum not. et gloss. ed. *E. F. C. Rosenmüller* (Analect. Arab. P. II.) Lips. 1826. Lectiones Varr. Cod. Berolinens. nonnullas Magister benevole mecum communicavit.

præsertim, quem nobis ipse referre videbatur, immortalis *Philippi* Germaniæ Præceptoris,

Cui niveus toto regnabat pectore candor,
Unum cui cœlum cura laborque fuit *).

imagines fidissimas nobis delinearet atque depingeret, quum *Synesii*, *Chrysostomi*, *Theodoreti* aliorumque Patrum vitas enarraret, laudes virtutesque celebraret, errores et vitia pie et modeste emendaret partim atque excusaret, quum in Seminario Regio acrem *Tertullianum* et sublimes subinde *Philonis* allegorias nobiscum perlegeret, quum denique omnis veræ γνώσεως monumentum illud

ære perennius
Regalique situ Pyramidum altius,
Quod non imber edax, non Aquilo impotens
Possit diruere, aut innumerabilis
Annorum series et fuga temporum

Pauli nempe ad Romanos Epistolam interpretaretur. Te, optimum virum, te evangelicæ libertatis contra Virorum obscurorum miseras insidias nuper etiam vindicem, te vitæ christianæ præclarum exemplar nostra futuraque ætas grata semper memoria prosequetur, te Deus O. M. per longos abhinc annos vitam ducere utilem, animoque firmo licet in fragili corpore frui sinat et jubeat, te duce, auspice, exemplo diu gaudeat omnis etiam nostra studiosa juventus. Et si frustra erunt bonorum omnium vota, si ad beatiorem patriam te avocabit Christus, tamen tua fama et noster amor perennes

*) *Theod. Bezae* Epitaph. in Phil. Melanchthonem.

erunt et post fata superstites: nam si ulli, tibi certe illud scriptum:

Cum volet illa dies, quæ nil nisi corporis hujus
Jus habet, incerti spatium mihi finiat ævi:
Parte tamen meliore mei super alta perennis
Astra ferar, nomenque erit indelebile nostrum.

Hæc sunt, Viri Ampl. Doct., quæ de meis studiis, quæ de rerum theologicarum nostra ætate in Germania statu observanda fere putavi. Multa profecto omisi, et quidem nonnulla consulto. Quid enim poterat impedire, quin de novissimis Hegelii philosophumenis longus essem atque prolixus, nisi quod Doct. Viri scripta nec omnia legerim, nec omnino intellexerim. Nam illud fateri minime pudet, iterato et profundiore studio mihi opus esse, ut de tanto viro dispiciam riteque dijudicem. Itaque potius duo illi opusculi mei faciant finem, qui novam Theologiæ æram inchoasse novumque stadium aperuisse mihi videntur, tum ille, quem Doctorem dialecticum distinctive nominaverim, qui mira eloquentiæ vi conspicuus, ratiocinandi omnium facile peritissimus nova systematis theologici solidissima jecit fundamenta, facemque futuræ ætati præfert clarissimam, indelebilem; — alter tum ille, qui non solum doctrina et scientia juvenile genus imbuit, verum pietatis quoque, fidei, mutuæ et sinceræ caritatis sanctissimam flammam in omnibus fovet alitque, qui ἀληθεύειν illud ἐν ἀγάπῃ non ore — sed corde gestat, non verbis — sed factis probat, non

sermocinando, — sed strenue et impigre agendo commendat, qui nos

cunctis prodesse, nocere
nemini, amare bonos et tolerare malos

pulcherrimo suo docet exemplo. Quibus si duos adhuc velis addere alteros, tenebis quam quæro, Theologi ideam atque imaginem, „illam Platonis rei formam et speciem, quam etsi non cernimus, tamen animo possumus tenere, illud ipsum, cujus qui sit compos, verus sit et perfectus seculi nostri Theologus." Addas enim Gesenii multijugam et profundam eruditionem, illudque dictionis perspicuæ et luculentæ mirificum donum, addas tandem Gœttingensis Theologi, qui honorificum sui amoris ad nos nuper dedit testimonium, rigidam simul et religiosam exegesin, cui nec doctrina, nec judicium nec Gratiæ denique desunt. Hos tantos sequor, horum memoria tanquam stimulo, exemplo, incitamento in studiis utor, horum indefessa opera et industria optime equidem ecclesiæ commodis consultum esse et gaudeo et confido. Quam prospera enim, fausta, læta, secunda et felicia regno divino præsagire licet atque augurari, ubi ejus notæ viros, suorum ordinum antesignanos, impietatis nebulas, superstitionis phantasmata ense flammeo arcere, disjicere, propellere, ubi pro fide, pro libertate christiana, pro ecclesiæ sacrosanctis juribus, tanquam pro aris atque focis eos videmus dimicare. Nolite ergo, Auditores, quotquot adestis, nolite anxie quærere, quid sit futurum, quænam nos maneant fata, sicubi quisquam immerito, ut fere fit, Naturalismi, Pan-

theismi aut Atheismi odiosum cognomen apud rudem plebeculam incurrat, — nolite protinus, quasi desperatis rebus, „videant Coss.“ et „procul, o procul este profani„ conclamare, sicubi quem insolitos inire tramites, ignotas petere oras, Dædaleoque nisu ætherea æquora tentare exæstuans ingenii vis aut juvenilis suadeat animi vigor. Bona potius spe mecum confidite, fore et in posterum, ut suo spiritu suam regat ecclesiam Christus, ut vatibus atque magistris, quales illi sint, nullo nos tempore prorsus carere sinat *), ut denique columnis

---

*) Præclare *Fichtius:* „Wie soll denn also ein Antrieb auf die Menschen zur Anerkennung und Verbreitung wahrer Religion geschehen? Ich antworte: auf dieselbe Art, wie bis auf diesen Tag alle Verbesserungen der religiösen Begriffe zu Stande gebracht sind, durch einzelne Individuen, welche bisher einseitig von einem Punkte der Religion angezogen, erwärmt nnd begeistert wurden, und die Gabe besassen, ihre Begeisterung mitzutheilen. So waren im Anfange der neuesten Zeit die Reformatoren; so standen nach ihnen, als fast die ganze Religion in die Aufrechthaltung des orthodoxen Lehrbegriffs gesezt und die innere Herzens-Religion vernachlässigt wurde, die sogenannten pietistischen Lehrer auf und erhielten den unstreitigen Sieg: denn was ist dann die ganze moderne, die Bibel zu ihrer flachen Vernunft bekehrende Theologie anderes, als die Ausartung der erstgenannten Ansicht, beybehaltend die Geringschätzung des orthodoxen Lehrbegriffs, und aufgebend die Heiligkeit des Sinnes, durch welche jene geleitet wurden. Und so werden auch in unserm Zeitalter, wenn es sich von den mancherley Verirrungen, unter denen es herumgetrieben wurde, ein wenig erholt und gesetzt haben

nos fulciat firmissimis aheneis, quas non Orci portæ, non Romæ impotens ira possint evertere; semper enim memoria hærent, quæ apud *Haririum* Harethus Ben-Hemmam:

اسجلت عند ذلك بصدق المحدّثين
وايقنت انّ في الامّة محدّثين *)

wird, begeisterte Männer aufstehn, welche demselben geben werden, was ihm Noth thut." (Die Grundzüge des gegenw. Zeitalters. Berlin 1806 pag. 525 sq.)

*) *Haririi* Consess. ed. S. de Sacy. pag. 601.

Da unterschrieb ich den Bericht meiner Späher
Und erkannte, dass es noch giebt im Islam Seher.

Ita fere, ni fallor, Vir insignis *Rückertus* Erlangensis.

ERRATUM.

Pag. 386 Lin. 3 et 4 desuper pro „fuerit divinatus“ lege „divinaverit.“

Beschreibung

der

Füllenkrankheit oder Füllenlähme.

Ein Versuch

zur Beantwortung der von der Gesellschaft Schweizerischer Thierärzte, in ihrer am 3. Herbstmonath 1827, zu Lenzburg abgehaltenen Versammlung aufgestellten, betreffenden Preisfrage.

Von

M. Anker,

Professor der Thierheilkunde und Vorsteher des Thierspitals an der Veterinär-Schule

in Bern. *)

*) Die Gesellschaft Schweizerischer Thierärzte ertheilte dem Hrn. Verfasser als Zeichen der Anerkennung des Werthes dieser verdienstvollen Arbeit, die große Denkmünze.

Einleitung.

Georg Franz Ekel sagt: *) „Ackerbau und Vieh„zucht sind die Grundsteine des Staatsgebäudes, und „wenn jene verfallen, stürzt dieses zusammen." In der gleichen Beziehung sagt Pilger: **) „Ohne „Viehzucht würde der Staat die ergiebigste Quelle „vermissen, die ihre fruchtbaren Ströme auf alle „Zweige der Staatsverwaltung ergießt, welche die „Triebräder alles Erwerbes, der Künste und des „Commerzes, in dauerndem Umlauf erhalten."

Wenn diese Aussprüche richtig sind, was niemand in Zweifel noch weniger in Abrede stellen wird, dann ist es die Sorge des Staates, die Grundsteine und Quellen der Viehzucht, in einem festen, guten Zustande zu erhalten. Der Thierheilwissenschaft hauptsächlich ist es vorbehalten, die Viehzucht zur Wissenschaft zu erheben, weil sie zunächst mit den Grundsätzen und Lehren sich beschäftigt, die in der Vieh-

*) Ueber den Nutzen und die Wichtigkeit der Thierheilwissenschaft. Von Georg Franz Ekel. Wien 1823.

**) Pilgers systematisches Handbuch der theoretischen und praktischen Veterinärwissenschaft. Giesen 1801 und 1803.

zucht zu Hülfe genommen werden müssen, wenn diese gedeihen, systematisch und mit Nutzen betrieben werden soll. Die Thierheilwissenschaft kann für den gründlichen Betrieb der Viehzucht um so vortheilhafter wirken, da sie in Theorie und Praxis auf Erfahrungen gestützte Grundsätze aufstellt, die unumstößlich sind, und daher für jene, als Wissenschaft betrieben, nützlich seyn müssen.

Ein Versuch zur Beantwortung der am 3. Herbstmonat 1827 in der 15. Versammlung der Gesellschaft Schweizerischer Thierärzte zu Lenzburg, aufgestellten Preisfrage: „Welches sind die Erscheinungen „und Ursachen der mit Fieber und Anschwellung der „Gliedmassen verbundenen Krankheit der Füllen, „welche von dem Landmanne und von Thierärzten „schlechtweg mit dem Namen Füllenkrankheit „bezeichnet wird; wie kann diese verhütet, oder wenn „sie entstanden ist, geheilt werden?“ dürfte nach meiner Ansicht einen nicht unwichtigen Beytrag zur Förderung der Pferdezucht geben, da es sich um die Erkenntniß, Verhütung und Heilung einer Krankheit handelt, die derselbe oft nicht nur sehr nachtheilig, sondern sogar gefährlich wird, indem durch sie die davon befallenen jungen Füllen in ihrer normalen Körperentwicklung gehemmt, verkrüppelt oder dadurch, was in den meisten Fällen geschieht, getödtet werden; — wofern nämlich durch diesen Versuch die Krankheit ihrer Natur und ihren ursächlichen Verhältnissen nach näher als es bis dahin geschah,

beschrieben und die Vorbauungs- und Behandlungsweise derselben fruchtbarer bestimmt wird.

Bereits aus dem Gesagten ergibt sich, daß diese Krankheit für die Pferdezucht in einem Lande wie unser Vaterland, und besonders zunächst für diejenigen Kantone, in denen die erzogenen Pferde nicht nur zu selbst eigenem Gebrauche nothwendig, sondern ein sehr wichtiger Handels- und Erwerbszweig sind, von größtem Nachtheile sey, und zerrüttend auf den Wohlstand derjenigen Gegenden wirke, wo sie sich entwickelt und oft zur herrschenden Krankheit ausbildet, wie dieß wenigstens im hiesigen Kanton und besonders in den bergigern Gegenden desselben nicht selten der Fall ist.

Meines Wissens ist bis dahin keine Abhandlung über die Füllenkrankheit, welche uns dieselbe in einem treuen und umfassenden Bilde darstellte, erschienen *); und um diesen Mangel um so eher zu ersetzen, habe ich mich bey der vorliegenden Arbeit geflissentlich enthalten, Beschreibungen von Krankheiten, die andern Thiergattungen als dem Pferdegeschlechte eigen sind, mit jener in Vergleichung zu stellen, und Citate in Betreff von Krankheiten, die mit der Füllenkrankheit Aehnlichkeit haben, anzuführen; indem ich zu diesem Entzwecke darauf Bedacht nehmen zu müssen glaubte,

*) Selbst die in Dietrichs Gestüts- und Züchtungskunde beschriebene Knochenkrankheit der Füllen, die mit der hier abzuhandelnden die meiste Aehnlichkeit hat, besitzt nicht die wünschenswerthe Vollständigkeit.

einerseits diesen Versuch nicht mehr als nöthig ist auszudehnen, anderseits nicht Fremdes mit Eigenem in Einklang zu bringen, wodurch weder für das Eine noch für das Andere etwas gewonnen worden wäre. Ich hielt mich daher in der Darstellung der Krankheit ausschließlich an das, was ich selbst beobachtete und von einem erfahrnen Thierarzte (Herrn Anker, zu Ins im Kanton Bern) mir darüber mitgetheilt wurde. Eben so hielt ich es für unzweckmäßig, die einzelnen gemachten Beobachtungen aufzuzählen, weil hiedurch dieser Versuch nur an Umfang, nicht aber an innerm Werthe gewonnen hätte. — Um ein treues Bild der Krankheit zu erhalten, glaubte ich dem Sinne der Preisfrage zu Folge, diese Abhandlung über jene in einzelne, durch die nachstehenden Punkte bezeichneten Abschnitte eintheilen zu sollen: 1) Vorkommen und Erscheinungen der Krankheit. 2) Ursächliche Verhältnisse. 3) Sektion. 4) Natur und Charakter der Krankheit. 5) Verlauf und Ausgänge. Prognose. 6) Heilung. 7) Prophylaxis.

1. Vorkommen und Erscheinungen der Krankheit.

Die Krankheit befällt die Füllen, ohne Geschlechtsunterschied, in einem Alter von wenigen Tagen nach der Geburt, wenn sie dieselbe nicht schon mit zur Welt bringen, bis zu 8 Wochen, seltener wenn sie älter sind. Am häufigsten äußert sie sich früh im Frühlinge oder zu Ende Winters, bey eintretender veränderlicher, frostiger, feuchter Witterung, bey herrschenden Ost- und Nordwinden, in feuchten, durchzügigen, oder sehr feuchtwarmen, die meiste Tageszeit hindurch beynahe hermetisch verschlossenen Ställen. Weniger häufig beobachtet man sie später im Frühlinge, bey einer beständigen milden, warmen Witterung, und in niedern, flachen, mäßig warmen dem Temperaturwechsel nicht zu sehr ausgesetzten Gegenden. Je nach der Heftigkeit, mit der die Krankheit sich zu äußern anfängt, je nachdem sie rein oder complicirt vorkömmt, und nach Verschiedenheit des Theiles, in dem sie ihren Sitz wählt; ist der Ausdruck der Erscheinungen und oft selbst die Form der

Krankheit verschieden. Wenn sie zuerst als äußerliches, hauptsächlich in den Gelenken eines oder mehrerer Schenkel sitzendes Leiden erscheint, fängt das Füllen an einem oder dem andern Schenkel (meistens zuerst an einem hintern) an zu hinken, saugt noch und hinkt im Stande herum oder im Freyen der Mutter nach. Bald aber, oft schon nach kurzer Zeit, bemerkt man eine Anschwellung an einem oder dem andern Gelenke des lahmen Schenkels; nicht selten in mehreren Gelenken zugleich; oder das Lahmgehen und die Geschwulst hören in dem zuerst ergriffenen Theile schnell wieder auf, und kommen in einem andern zum Vorschein. Mit dem Hervortreten dieser Gelenksanschwellungen, entwickelt sich zugleich Fieber, das um so heftiger wird, je rascher die Krankheit sich entwickelte und je schneller die Gelenksanschwellungen entstanden sind; zugleich mindert sich beym Füllen die Lust zum Saugen, oder es fängt an zu saugen hört aber sogleich wieder auf, verliert von seiner Munterkeit, und wird trauriger. Nur in seltenen Fällen entwickelt sich zuerst das Fieber als Allgemeinleiden. Die Gelenksanschwellungen bilden sich nun rascher oder langsamer, und sind dann auch mehr oder weniger schmerzhaft und heiß. Zuweilen erheben sie sich anfänglich, wenn sie an den Sprung- oder Kniegelenken oder dem Fesselgelenke zum Vorscheine kommen, als kleine, runde Erhabenheiten auf der einen oder andern Seite dieser Gelenke, und man wird dann von dem Eigenthümer des Füllens berufen oder berathen, wegen eines Füllens, das sich

einen „Blast“ (Galle) aufgesprengt, oder das „Beinlein“ (den Schenkel) verrenkt habe und davon lahm gehe. Frägt man nach der Zeit, seit welcher die Geschwulst vorhanden sey, und ob das Füllen Sprünge gemacht oder sich verletzt habe u. s. w., so heißt es: sie sey plötzlich entstanden, ohne daß das Füllen gesprungen sey oder sonst etwas gemacht habe, es müßte denn seyn, daß es von der Mutter etwa getreten worden wäre, und sie daure seit der und der Zeit. Hat man Gelegenheit, das lahme Füllen selbst zu untersuchen, so findet man daß dieser angebliche „Blast“ gewöhnlich härter, wohl auch beym Berühren schmerzhafter ist, als der, welcher durch Anstrengung, Sprünge rc. entsteht; und bey genauer Beobachtung desselben bemerkt man, daß es beym Gehen nicht nur das Gelenk schont, in welchem diese Anschwellung sitzt, sondern den ganzen Schenkel schleppend und mit Mühe nachzieht. Oft vergrößert sich die Geschwulst schon in 6, 12 bis 24 Stunden nach ihrem Erscheinen sehr merklich um das ganze Gelenk herum, in welchem sie entstand, und verbreitet sich auch auf- und abwärts an dieser Stelle. Hitze und Schmerz nehmen in derselben zu und das Füllen liegt beständig; steht selbst nicht mehr zum Saugen auf, wenn ihm nicht geholfen wird. Oft lahmt es sehr bedeutend mit dem einen oder dem andern Hinterschenkel, schleppt denselben, ohne Kraft zur Beugung bloß nach, und schwankt mit dem Hintertheile auf die Seite des lahmen Schenkels, wenn man es zur Bewegung bringt, so daß man glaubt, es jeden An-

genblick niederstürzen zu sehen. In diesem Falle sitzt dann das Uebel oben im Pfannengelenke (Hüftgelenke), wobey sich nicht immer eine wahrnehmbare Geschwulst von außen zeigt. Die nämlichen Zufälle, sowohl in Beziehung auf das Hinken als die Geschwülste, treffen zuweilen auch den einen oder den andern Vorderschenkel. Aeußert sich die Krankheit zugleich in beyden Vorderschenkeln, so bleibt das Füllen beständig auf der einen oder andern Seite liegen. Richtet man es in die Höhe, so stellt es die Schenkel zitternd weit und steif auseinander, und bleibt unbeweglich auf einem Flecke stehen; oder es kann sich nicht mehr stehend auf den Vorderfüßen erhalten, überköthet, nickt, strauchelt nach vorwärts und fällt nieder; ihre Beweglichkeit nimmt ab; das Thier streckt sie auch beym Liegen steif von sich, richtet dann und wann den Kopf in die Höhe, und schaut auf dieselben zurück. Ergreift die Krankheit die beyden hintern Extremitäten, dann liegt das Füllen ebenfalls beständig auf dem Boden, und ist völlig unvermögend ohne Hülfe der Menschen, sich von demselben aufzurichten. Hilft man ihm in die Höhe, so wankt es auf die eine oder die andere Seite, und droht niederzufallen. Mit dem Zunehmen dieser Geschwülste und Schmerzen in den Schenkeln, werden auch das Erkranktseyn des allgemeinen Organismus und das Fieber um so bedeutender; das Füllen verliert nun alle Lust zum Saugen, selbst wenn man es an das Euter der Mutter hinbringt, läßt es dasselbe unberührt; Puls und Herzschlag werden äußerst beschleu-

nigt, klein, zitternd, und steigen in ihrer Frequenz bis auf hundert und mehr Schläge in einer Minute; das Athmen wird sehr geschwind, oft sogar ängstlich und mit sehr deutlichem Spiel der Nasenlöcher und Flanken ausgeübt; die Bindehaut in den Augen, die Nasen- und Maulschleimhaut sind geröthet und spielen zuweilen ins Gelbliche; in diesem letztern Falle zeigt sich dann die Zunge etwas schmutzig belegt, das Maul schleimig; der Mist wird im Anfange der Krankheit verschieden, bald dünn, schleimig, in den meisten Fällen jedoch trocken und sparsam, oft mit Anstrengung abgesetzt; der sparsam abgehende Harn erscheint entweder wasserhell oder röthlich; das kranke Thier schwitzt öfter; der Schweiß ist von starkem Geruche. Zuweilen stellen sich krampfhafte Zusammenziehungen in einzelnen Muskelpartien ein, oder es zeigt sich ein öfteres Zittern derselben, das schnell abwechselt und an Zuckungen grenzt.

Die reine Krankheit verläuft auf die oben angegebene Art*), ohne ein hervortretendes anderweitiges Ergriffenseyn eines Systems oder innern Organs. Allein es treten nicht selten, wie es scheint durch das plötzliche und heftige Einwirken der erregenden ursächlichen Verhältnisse, vorherrschende Leiden einzelner

*) Indessen ist auch in dieser Form die Krankheit nicht mehr ganz rein, weil örtliche und allgemeine Affektionen des Organismus vorhanden sind.

Systeme und Organe, Complicationen, hinzu, durch welche sowohl der Verlauf als Ausgang der Krankheit abgeändert, meistens verschlimmert werden. Diese Complicationen sind katarrhalisch - lymphatischer, gastrischer und nervöser Art. Wenn sich ein katarrhalisch - lymphatischer Zustand mit der Krankheit verbindet, fangen die Füllen an zu husten; es fließt anfänglich eine dünne, schleimichte Feuchtigkeit aus der Nase, die bald dicker und weißlich wird, woben zuweilen das Athmen beschleunigt und etwas schnaufend ist. Gleichzeitig zeigt sich in manchen Fällen auch eine Anschwellung der Lymphdrüsen zwischen den Ganaschen, die sich jedoch selten bis zum Abscesse entwickelt, sondern sich wieder zertheilt, sobald der Nasenausfluß aufhört, wofern das Füllen so lange am Leben bleibt. Das Maul ist schleimicht, die Nasenschleimhaut etwas entzündet. Diese katarrhalisch - lymphatische Affektion wird in seltenen Fällen so bedeutend, daß Verschwellung der Rachenhöhle, Beschwerden im Niederschlucken und Athmen in Folge von Halsentzündung u. s. w. sich äußern.

Die gastrische Complication manifestirt sich dadurch, daß entweder schon gleich mit dem Eintritte der Krankheit sehr frequente, oft schleimige, gelbliche Durchfälle sich zeigen, die Mistentleerungen nicht selten mit bedeutendem Zwang erfolgen, sehr übelriechend und bisweilen mit Krämpfen und Leibschmerzen verbunden sind. Die Augenbindehaut, Nasen- und Maulschleimhaut erscheinen mehr oder weniger

blaß oder blaßgelb gefärbt, die Zunge schmutzig belegt. Das nervöse Mitleiden gibt sich durch Krämpfe in der einen oder andern der Willkür dienender Muskelparthie zu erkennen, ferner durch Stöhnen, Lähmung im Hintertheile des Körpers, Unruhe, heftige Schmerzen, abwechselnde Alteration im Athmen rc. Außer diesen Complicationen treten nicht selten örtliche Entzündungen, sowohl in Organen der Brust- als Bauchhöhle ein. Sie offenbaren sich durch die bey entzündlichen Affektionen dieser Eingeweide bekannten Zufälle, nur entwickeln sich diese gewöhnlich sehr rasch, erreichen schnell den höchsten Grad, wodurch die Krankheit verschlimmert und gefährlicher wird. So wie die innern Entzündungen zunehmen, wird die Entzündung in den Gelenken, überhaupt die Entwickelung und Ausbildung der Krankheit in den äußeren Theilen beschränkt oder ganz gehemmt.

2. Ursächliche Verhältnisse.

Die richtige Auffassung und Erkenntniß der aetiologischen Momente dieser Krankheit, sind von um so größerer Wichtigkeit, da durch sie, sowohl die Prophylaxis oder Verhütung derselben, als das therapeutische Verfahren dagegen bestimmt und angegeben werden. Es kann daher in der Darstellung dieser Krankheit kein wesentlicheres und wichtigeres Moment geben, als die Untersuchung der prädisponirenden und erregenden ursächlichen Verhältnisse derselben. Wenn uns aber die Erfahrung lehrt, wie schwer es bey

dem gegenwärtigen Stande des thierärztlichen Wissens öfters ist, die Ursachen von herrschenden Thierkrankheiten, nur wahrscheinlich, am wenigsten gewiß und bestimmt angeben zu können; dann muß es bey einer Krankheit wie die in Rede stehende ist, welche hauptsächlich nur solche Subjekte befällt, die erst wenige Zeit den mancherley schädlichen Eindrücken der Außenwelt, die während einer längern Lebensdauer eines Thieres, auf dasselbe einwirken, ausgesetzt waren, um so schwieriger seyn. Es bedarf freylich bey so jungen und zarten Subjekten keiner langen Zeit des Einwirkens schädlicher Potenzen, um Krankheiten bey ihnen zu erregen; aber eben in dem so schnellen Vorübergehen der Ursachen liegt schon ein Grund, warum dieselben weniger beobachtet und genauer bestimmt werden können; so wie denn auch in dem Umstande, daß oft unter ziemlich gleichen Außenverhältnissen, die Krankheit nur bey einzelnen Füllen in einer Gegend ausbricht, während die meisten übrigen davon verschont bleiben. Nur aus einer getreuen Darstellung der Erscheinungen, welche die Natur unserer Beobachtung darbietet, und der sorgfältigen Forschung nach Gründen oder Ursachen dieser Erscheinungen, können wir zu einem sichern Resultate gelangen, aus dem wir endlich fruchtbare Schlüsse für die Praxis zu ziehen im Stande sind. Ich bin daher in der Angabe der ursächlichen Verhältnisse nur dem gefolgt, was mir die Gelegenheit zu beobachten darboth, und was der schon oben erwähnte Thierarzt mir über diesen Gegenstand mittheilte. Die ursächlichen Verhältnisse

können in Beziehung ihres Antheiles, den sie an der Entstehung der Krankheit haben, sehr füglich in prädisponirende und erregende eingetheilt werden.

A. Prädisponirende Ursachen.

Nicht erst in der Zeit, die das Füllen von der Geburt an bis zum Erkranken verlebte, müssen die Lebensverhältnisse desselben, als vorbereitende Krankheitsursachen in Betracht gezogen werden; sondern schon mit der Periode der Trächtigkeit des Mutterthieres (des Foetuslebens) fängt ihr bestimmender Einfluß auf das junge Thier an. Wenn daher während des Zustandes der Trächtigkeit, als einer erregten, bildenden Thätigkeit, deren Bestreben dahin geht: den Keim des Thieres zur organischen Selbstständigkeit auszubilden, nachtheilige Einflüsse auf das Mutterthier einwirken, müssen sie, wenn auch nicht allemal bedeutende und augenblickliche, Störungen in der Ernährung und Fortbildung des Foetus hervorbringen, bey einer länger dauernden Einwirkung, die Constitution desselben bedingen, es zu Krankheiten vorbereiten oder Krankheitsanlagen bey demselben erzeugen. Zu diesen Einflüssen sind nicht nur die Nahrung, Wartung und Pflege des Mutterthieres zu zählen, sondern auch athmosphärische und überhaupt alle diejenigen Schädlichkeiten, welche vermögend sind Störungen in der erhöhten Bildungsthätigkeit zu erregen, sey es nun, daß dieselben quantitativ oder qualitativ nachtheilig störend auf die Mutter und

durch diese auf den Foetus wirken. Man beobachtet daher oft, daß wenn die trächtigen Mutterthiere, besonders in der letzten Hälfte der Trächtigkeitszeit, mit schlechtem, sauerem, schimmelichem Heu gefüttert, oder im späten Herbste auf nasse, feuchte Weiden getrieben werden, und daneben noch eine unbeständige, öfters feuchte, feuchtkalte Witterungs-Constitution herrschend ist, Störungen in der organischen Wechselwirkung zwischen Mutter und Foetus eintreten; worauf Verwerfen der Stuten, oder sogleich nach der Geburt der Jungen bey denselben Durchfälle und andere Krankheiten, zu denen auch die Füllenkrankheit gehört, bey oft schon sehr geringfügigen erregenden Ursachen entstehen.

So wie die Nahrung und die Witterungs-Einflüsse die Körper-Constitution und darauf gegründete Anlage zu Krankheiten bedingen; so thun dieß nicht weniger auch die Wartung und Pflege der Stuten während ihrer Trächtigkeit. Wenn daher trächtige Stuten eine ihrem Zustande nicht entsprechende, ungünstige Wartung und Pflege genießen, dann wirken auch diese, obgleich oft ohne sichtbaren Nachtheil für dieselben, doch schädlich auf den Foetus ein, indem sie Störungen in dem regelmäßigen Fortschreiten der bildenden Thätigkeit in demselben, oder wenigstens eine besondere Anlage (wenn nicht Mißbildung) zu Krankheiten nach der Geburt, hervorbringen. Darum beobachtet man oft, daß Stuten, die während der Schwangerschaft unregelmäßig, zu schnell, anhaltend bewegt, oder in zu langer Ruhe im Stalle gehalten

werden, mißbildete, oder wenigstens sehr schwächliche, reizbare Füllen zur Welt bringen, bey denen in unsern rauhen Berggegenden, leichter als bey andern, die Füllenkrankheit ausbricht. Wenn der Winter rauh und stürmisch eintritt und verläuft, und die trächtigen Mutterstuten aus diesem Grunde, oder wegen Nachlässigkeit und Gleichgültigkeit von Seite der Eigenthümer, während der Dauer desselben die meiste Zeit in den gewöhnlich sehr warmen, dumpfen und feuchten Ställen bleiben, und zu wenige Bewegung haben, um die gehörige Thätigkeit und das gehörige Verhältniß in der reproduktiven Sphäre zu erhalten; dann unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß nicht auch durch diesen fortwirkenden, nachtheiligen Einfluß die Constitution des Foetus sowohl, als der Mutter schwächlicher, empfindlicher und zu Krankheiten geneigter werden. Die Wirkungen dieses Umstandes, stellen sich unserer Erkenntniß in pathologischer Beziehung um so deutlicher dar, wenn man dabey noch die verunreinigte Stallluft, die, die Thiere einzuathmen gezwungen werden, die Trägheit des Hautsystems, die verzögerten Ab- und Aussonderungen rc., in ihren weiteren Beziehungen auf das Mutterthier und den Foetus, in Betrachtung zieht; und es scheint derselbe einer von den hauptsächlichsten Einflüssen zu seyn, welche auf die trächtigen Mutterthiere und mittelbar auf den Foetus als disponirende ursächliche Momente einwirken. Wenigstens beobachtet man häufig, daß die Füllen von Stuten, welche den Winter hindurch auf solche

Art gepflegt wurden, sehr empfindlich, reizbar und schwächlich sind, und bald nach der Geburt leicht erkranken.

Ebenfalls nachtheilig wirkt ein schneller und öfterer Wechsel der Temperatur der Atmosphäre und der Stallluft, öftere Erkältung des Mutterthieres, sey es beym Gebrauche oder durch den Genuß kalten Wassers auf den jungen Organismus ein, und macht bey öftern Wiederholungen, besonders kurz vor der Geburt, denselben für Krankheiten mehr empfänglich. Der Nachtheil einer kalten Atmosphäre wird für die Stute und den Foetus um so leichter erfolgen und um so größer seyn, je länger jene zuvor ohne gehörige Bewegung im Stalle eingeschlossen blieb, wie vorhin bereits angedeutet wurde; und eben daher entstehen in solchen Fällen so leicht Koliken und das Verwerfen der Stuten.

Zu den vorherbestimmenden Ursachen gehören ferner: unvollkommen ausgebildete Junge, Abweichungen von der normalen Form der Organe, schwächliche Constitution, schwere Geburten, ungeschickte Geburtshülfe, wenn dabey namentlich an dem Foetus unvorsichtig gerissen und gezehrt wird. Ueberhaupt bringen Stuten, welche nicht ganz gesund sind, an lymphatischen Krankheiten, Mauke, Geschwüren, Ausschlägen oder an andern Uebeln, die einen Säfteverlust oder eine fehlerhafte Lymphebereitung zur Folge haben, während der Trächtigkeit leiden, öfters Füllen zur Welt, die mehr als andere zu Krankheiten geneigt sind; und ich beobachtete öfters,

daß solche Füllen am ersten von der Füllensucht befallen wurden.

Eines der hauptsächlichsten prädisponirenden ursächlichen Momente dieser Krankheit liegt ganz sicher in dem im Frühlinge nicht selten schon im Winter Statt findenden allzufrühen Belegen der Stuten. Wenn wir beobachten, daß die Natur in ihrem Gange ihren Gesetzen treu bleibt, und daß durch diese Gesetze allen von ihr abhängenden Wesen eine Zeit und Ordnung des Erscheinens und der Fortdauer angewiesen und das Bestehen sowohl des Individuums als der Gattung, an gewisse dazu nöthige Außenverhältnisse als Bedingungen gebunden ist: dann sehen wir leicht ein, wie die Eingriffe der Menschen in den ordnungsmäßigen Gang der Natur, welche oft besonderer Zwecke wegen in Betreff unserer Hausthiere gethan werden mißlingen müssen; und zwar gelingen dieselben um so weniger, je mehr sie mit den klimatischen und geographischen Verhältnissen der Gegend im Widerspruche stehen. So wie jedem Thiere, wenn es die Periode des mannbaren Alters erreicht hat, in der Regel eine gewisse Zeit angewiesen ist, in welcher der Trieb zur Fortpflanzung erwacht und sich entwickelt: so ist dieß auch beym Pferde, besonders beym weiblichen der Fall. Bey Thieren, die beym regelmäßigen Gange der Natur, nur einmal im Jahre gebären, richtet sich die Zeit des Erwachens, des Fortpflanzungstriebes in unserm Klima nach der Dauer der Trächtigkeitszeit, so daß das Ende dieser meistens in den Frühling fällt, wo die Natur gleichsam mit verjüngter

Zahl der mancherley andern Füllen - Krankheiten unter ihnen nicht geringer als bey gemeinern Schlägen war.

B. Erregende Ursachen.

Die Zahl der erregenden Ursachen ist groß, welche bey vorhandener Anlage die Krankheit hervorbringen. Doch scheinen in manchen Fällen diese unserer Sinneserkenntniß zu entgehen, und in solchen physischen Einflüssen zu liegen, die nicht so leicht wahrgenommen und beobachtet werden können, auf die wir aber durch ihre Wirkung schließen. Unter allen erregenden ursächlichen Verhältnissen sind ganz sicher bey neugebornen Füllen.

1) Störungen im Hautsystem von Erkältung diejenigen, welche am häufigsten die Krankheit hervorbringen, und daher auch am meisten unserer Beobachtung sich darbiethen. Daher entsteht die Krankheit gewöhnlich zu einer Zeit, wenn rauhe Winde, vorzüglich Nord- und Ostwind, sich erheben, und die Atmosphäre durch Schneegestöber feucht und feuchtkalt und ihr Eindruck auf die jungen Thiere empfindlicher wird. Man sieht daher oft, daß bey den früher schon im Februar und im Anfange des Märzmonats gebornen Füllen, diese Krankheit wenige Tage nach der Geburt sich entwickelt, wenn unbeständige frostige Witterung eintritt. Selbst in der vorgerücktern Frühlingszeit bringt der plötzliche Eintritt einer rauhen kalten Luft zuweilen noch diese Krankheit hervor. Daß überhaupt Erkältung jeder Art,

welche die Stuten oder Füllen trifft, diese Krankheit leicht erregen können, zeigen zwey, hier nur kürzlich anzuführende, auffallende Beyspiele. Vor einigen Jahren beobachtete der oben erwähnte Thierarzt diese Krankheit in zwey Ställen desselben Hauses bey vier Füllen schon am zweyten Tage nach dem Eintritte einer rauhen, mit Schneegestöber abwechselnden Witterung ausbrechen. Im letztverflossenen Frühjahre sah ich dieselbe mit heftiger Brustentzündung vergesellschaftet bey einem Füllen am zweyten Tage nachher entstehen, als seine Mutter, die ohnehin an einem metastatischen, chronischem Geschwür am linken Sprunggelenk litt, anderthalb Stunden weit zum Hengste geführt und auf dem Rückwege, von einem mit einer frostigen Luft begleiteten Regen benäßt und erkältet wurde, und das Füllen welches im Stalle zurück blieb, bey der Rückkunft seiner Mutter, erkältete Milch, wie man sich gemeinhin ausdrückt, sog.

2) Das sehr frühe noch in den Winter fallende Abfohlen der Stuten. Bey der Betrachtung der prädisponierenden ursächlichen Verhältnisse, wurde das zu frühe Belegen der Stuten, als eine hauptsächliche Ursache der Krankheit angegeben. Geschieht das Belegen zu früh im Frühlinge, so erfolgen natürlich auch die Geburten zu früh, in einer für die jungen Thiere noch sehr ungünstigen Jahreszeit und Witterung. Die jungen Geschöpfe bleiben dann lange Zeit in warmen, feuchten, meistens dunkeln Ställen eingeschlossen, um sie vor den rauhen Eindrücken der Witterung zu schützen, wobey

es ihnen und den Müttern an der gehörigen Bewegung und an reiner gesunder Luft gebricht. Daher werden sie weichlich und ihr Haut- und Respirationssystem gegen ungewohnte Eindrücke sehr empfindlich, wozu noch kommt, daß die feuchtwarme Stallluft in der sie sich aufhalten, ihren ohnehin mit feinen und dichten Haaren bedeckten Körper, wie in einem beständigen Dunstbade erhalten. Zur Vergrößerung des daher entstehenden Nachtheiles tragen die Unreinlichkeit und der um die Wärme zurückzuhalten, oft viele Tage hindurch im Stalle gelassene Mist, in den sich die jungen Thiere niederlegen, das ihrige bey; und es bedarf wohl keiner fernern Erörterung, wie diese sehr nachtheiligen Einflüsse leicht Störungen im Haut- und Respirationssysteme, auch in den Absonderungsorganen im Hinterleibe, Zurückhaltung aus dem Körper zu entfernender Stoffe, fehlerhafte Thätigkeit im Lymph- und Reproduktionssysteme bewirken und dadurch sowohl die Füllenkrankheit, als auch Strengel, Drüse und Durchfälle bey jungen, sehr reizbaren Thieren erregen können.

Wenn wir die Naturgeschichte und die Erfahrung zu Rathe ziehen; so muß uns das frühe Belegen und Abfohlen der Stuten in einem Gebirgslande wie unser Vaterland, wo oft bis in den späten Frühling die Luft sehr kalt und feucht (Schneeluft) ist und auch eine solche Witterung herrscht, als ein nicht unbedeutender Mißgriff in der Pferdezucht erscheinen. Jene belehren uns, daß Vorzugsweise unter wärmern, trockenen Himmelsstrichen, die Pferde nicht nur in Adel

und Schönheit, sondern auch in Kraft und Ausdauer am besten gedeihen; daß beym Eintritte einer unsteten, rauhen, kalten Witterung im frühen Frühlinge die Füllenkrankheit am häufigsten, hingegen später im Frühlinge sehr selten erscheine; auch daß diejenigen Füllen, welche später mit den Stuten bald nach dem Abfohlen auf die Weide gelassen oder wenigstens aus den Ställen genommen und bewegt werden können, am schönsten fortwachsen und gewöhnlich am gesundesten bleiben; somit über den Nachtheil des frühen Abfohlens der Stuten in unsern Gebirgsgegenden kein Zweifel mehr übrig bleibt.

3) Die Lage und sonstige Einrichtung der Ställe (Localitätsverhältnisse) kommen als erregende ursächliche Momente der Füllenkrankheit sehr in Betracht, und es zeigt sich, daß diese Krankheit in einzelnen Ställen, auf einzelnen Höfen, die allen Winden ausgesetzt sind oder sonst etwas Eigenthümliches in der Lage und Einrichtung haben, das der Gesundheit der Füllen nicht zusagt, weit leichter als an andern Orten vorkommt. Ein kalter Luftstrom, in die sonst sehr warm und feucht gehaltenen Ställe, der das Füllen oder die Mutter trifft, scheint oft hinreichend zu seyn, die Krankheit hervorzurufen.

4) Auch die Fütterung und Tränke können insofern zu den erregenden Ursachen gezählt werden, als sie nachtheilig auf die Mutter und von dieser aus durch die Milch auf das Junge wirken. Häufiges angefeuchtetes Kleienfutter, schlechtes Heu, und namentlich der Genuß eines kalten Trinkwassers (des

Schneewassers) bald nach der Geburt, besonders wenn die Stuten bey kalter Witterung aus den warmen Ställen zur Tränke gelassen werden, wirken offenbar schädlich auf die reproduktive Thätigkeit ein.

5) Gehemmte, unterdrückte Darmausleerungen. Das zu wenige Abführen und Ausleeren des Meconiums bey den Füllen nach der Geburt in Folge der fehlerhaften Beschaffenheit oder des Mangels des Colosteums, so wie gallichte Unreinigkeiten, sind um so weniger als die hauptsächlichsten erregenden Momente der Krankheit anzunehmen, wie einige Thierärzte glauben, *) da 1) diese Ursachen eben so häufig, wenn nicht häufiger, bey den später gebornen Füllen sich vorfinden, nicht aber die Krankheit; 2) weil die Krankheit von solchen individuellen Ursachen wohl nicht leicht epizootisch erscheinen könnte, wie dieß doch öfters der Fall ist; 3) weil man in manchen Fällen von Euterkrankheiten gezwungen ist, die Stuten von der Geburt auszumelken, oder aus Vorurtheil die Milch auszieht, oder dieselbe auch freywillig ausfließt, und 4) weil die Füllen oft schon mit der Krankheit behaftet zur Welt kommen, und somit weder das Colostrum noch die zu sparsame Darm- und Gallenausleerung als erregende Ursachen angesehen werden können. Daß indessen zu geringe oder gar gehemmte Darmausleerungen unter die, die Krankheit

*) In einer von einem Thierarzte erhaltenen kurzen Beschreibung dieser Krankheit, stellt derselbe das Nichtausleeren des Meconiums als Hauptursache der Krankheit auf.

begünstigenden Verhältnisse und Umstände, z. B. bey vorherrschender Anlage zu krankhafter Reizung in einem Organe oder Systeme wie in einem oder mehreren Gelenken, oder im Muskelsysteme, als mit erregende ursächliche Verhältnisse wirken, und den Ausbruch der Krankheit befördern können, steht außer Zweifel. Aber auch zu starke Ausleerungen, z. B. anhaltende Diarrhöe, wodurch der Körper sehr geschwächt wird, so wie unreinliches Verhalten der Stuten und Füllen und unreine, tiefe Ställe, gehören mit zu den erregenden Ursachen.

3. Sektion.

Die Sektions-Erscheinungen sind verschieden nach dem Umfange und dem Grade der Krankheit, und je nach dem die letztere längere oder kürzere Zeit angedauert hat. In acuten schnell tödtlichen Fällen der Krankheit, findet man die ergriffenen Gelenke, oft bloß am äußern Umfange, häufig aber bis in die Gelenksfläche entzündet, und in den meisten Fällen schon mit mehr oder weniger lymphatischer Ausschwitzung in den Zellstoff um und in dieselben verbunden. Die Bänder der ergriffenen Gelenke sind äußerlich nicht selten mit mehr oder weniger ausgeschwitzter weißlicher oder weißgelblicher, geronnener Lymphe bedeckt. Auch an der innern Fläche erscheinen die Kapselbänder oft in ihrer ganzen Ausdehnung mit geronnener plastischer Lymphe, gleichsam mit einer Aftermembran bedeckt; die Gelenke mit lymphatischer Flüssigkeit angefüllt. Die Knochen, beson-

ders in der Nähe der leidenden Gelenke stark geröthet, das Mark in denselben und die schwammige Substanz mit den Apophysen mit Blut und Lymphe infiltrirt *) (S. Fig. 1.), an manchen Stellen die innere Knochenhaut leicht vom Knochen trennbar oder schon wirklich getrennt. Wenn die Krankheit einen langsamern Verlauf nahm, dann findet man Eiter, selbst auch Caries in den ergriffenen Gelenken; hatte sie ihren Sitz in Gelenken, die mit beträchtlichen Muskelpartbien umgeben sind, wie z. B. in Pfannengelenke, dann findet man Vereiterung und Trennung der Muskeln selbst auch der Knochenhaut von den Knochen, und Anfressung dieser leztern, sowohl der Röhren als der Gelenksenden; zuweilen findet man sogar den knorplich-

*) Obgleich bey jungen Thieren, die schwammige Knochensubstanz, so wie überhaupt die der Länge nach durchsägten Röhrenknochen inwendig um so blutreicher und daher um so röther erscheinen, je weniger Zeit dieselben seit ihrer Geburt bis zum Abschlachten oder Absterben verlebten; so zeigen sich diese Erscheinungen bey der Füllensucht dennoch in einem weit höhern Grade. Aber auch bey ältern Pferden, die an der Rehe mit einem rheumatischen Allgemeinleiden (Fieber) zu Grunde gegangen sind, habe ich die gleichen Veränderungen in den Röhrenknochen der vorzüglich ergriffenen Extremitäten gefunden (S. Fig. 2.); wodurch also ziemlich erwiesen wird, daß beyde Krankheiten (Füllensucht, und Rheumatismns ꝛc. bey ältern Pferden) ihrem Wesen nach, nicht verschieden seyen; was ich durch eine spätere Beschreibung arthritisch-rheumatischer Krankheiten unserer größern Hausthiere, denen man bisher zu wenige Aufmerksamkeit geschenkt hat, noch näher zeigen werde.

ten Ueberzug in den Gelenken aufgezehrt, zerstört, und nicht selten auch die innern Lendenmuskeln vereitert und diese Vereiterung durch das ovale Loch des Beckens über die Theile um das Pfannengelenk und selbst den ganzen Schenkel bis zum Keulen- und Sprunggelenke verbreitet; ferner Anschwellung der Sehnen und Sehnenscheiden; Ergießung einer gelblich eiterartigen, dicklichen, klumpigen Flüssigkeit in die letztern, nicht selten selbst Anfressungen der Gelenksbänder.

Beym Ergriffenseyn innerer Organe: der Lunge, Leber, des Brust- und Bauchfells, sind die pathologischen Veränderungen um so größer, je heftiger die Krankheit war. Entzündete Lungen, entzündetes Brustfell, ausgeschwitzte Lymphe, auf die Oberfläche der Lunge und des Brustfelles, ergossenes Wasser, sind gewöhnliche Sektions-Erscheinungen in der Brusthöhle; entzündete Leber, vermehrte abgesonderte Galle in den Gallengängen und im Zwölffingerdarm, entzündetes Bauchfell an einzelnen Stellen, oder ergossenes Wasser in die freye Bauchhöhle, kommen ebenfalls nicht selten vor. Hingegen findet man, wenn das Füllen im lebenden Zustande in seinem Hintertheile gelähmt war, die Häute des Rückenmarks und zuweilen die Oberfläche des Letztern in der Lendengegend mehr oder weniger entzündet, und mit Ausschwitzung von lymphatisch-wäßerichter, röthlicher Flüssigkeit begleitet. Wo Complicationen Statt fanden, findet man je nach Beschaffenheit derselben verschiedene Erscheinungen bey der Sektion, so bey

katarrhalischer Complication die Schleimhaut der Nasenhöhle, des Rachens und der Luftröhre ꝛc. entzündet, und mit einer röthlichschaumigen Feuchtigkeit überzogen, auch manchmal die Lymphdrüsen zwischen den Ganaschen angeschwollen, doch selten vereitert. Nach gastrischem Mitleiden zeigen sich außer den schon erwähnten Zeichen einer vermehrten Gallenabsonderung, auch hin und wieder Spuren von entzündlicher Affektion der Schleimhaut der Gedärme. Weniger konnte ich bisher, auffallende krankhafte Veränderungen im Cereberal- und Rumpfnervensystem, die oben angegebenen Erscheinungen in den Rückenmarkshäuten abgerechnet, durch die Sektionen auffinden, wenn gleich die Füllen vor dem Tode in bedeutendem Grade an Zuckungen und Krämpfen litten.

4. Natur oder Wesen der Krankheit und Charakter derselben.

Wenn man die Erscheinungen, die ursächlichen Verhältnisse, die Sektionserscheinungen und den Verlauf der Krankheit sorgfältig zusammenfaßt, um daraus über die Natur oder das Wesen derselben einen Schluß zu ziehen; so stößt man auf um so größere Schwierigkeiten, da einerseits die Krankheit einen sehr complicirten Zustand darstellt, und anderseits die aetiologischen Momente in vielen Fällen nicht mit Gewißheit ausfindig gemacht werden können, sofern man sich nicht bloß damit behelfen und begnügen will, den hauptsächlichsten Grund der Entstehung der Krank-

heit, auf die, oft wenig statthafte Annahme, der vorherrschenden Anlage, zu schieben. Von welchen dynamischen und materiellen, vital-chemischen, Abweichungen vom normalen Zustande, diese vorherrschende (oft wohl angeerbte) Anlage ausgehe, und worinn sie gegründet sey: diese Bestimmung und die chemische Untersuchung der krankhaften Knochen, sowohl als des während des Verlaufes der Krankheit gebildeten Eiters, hinsichtlich der Abweichung ihrer Bestandtheile vom gesunden Zustande, wären vorerst die zu lösenden Aufgaben, deren Lösung vieles Licht über das Wesen der Krankheit verbreiten würde. Eine befriedigende Darstellung der Natur der Krankheit ist demnach, da noch keine weitern befriedigende Beobachtungen derselben vorhanden sind, aus denen man Vergleichungen anstellen könnte, wenigstens einstweilen nicht leicht möglich. Alle Erscheinungen dieser Krankheit weisen indessen offenbar auf eine fieberhafte Affektion im irritablen- (Capillar-) und lymphatischen Gefäßsysteme, mit vorzüglichem Ergriffenseyn der Gelenke und Aponeurosen oder sehnigen Ausbreitungen der Muskeln, mit Neigung zu Exsudationen lymphatischer Flüssigkeiten und zu jauchiger Eiterbildung hin. Daß bey dieser Krankheit, wie bey acuten Rheumatismen, das Capillargefäßsystem und die aponeurotischen Ausbreitungen mit ergriffen seyen, beweist uns der Umstand; daß eben in solchen Theilen, sehr leicht und schnell Eiterung eintritt und sich in weiter Ausdehnung über

ganze Muskelpartħien und nach dem Verlaufe der Sehnenhäute und Sehnenscheiden erstreckt, wie ich bereits angeführt habe*). Wie sehr aber auch das lymphatische Gefäßsystem dabey leide und in krankhafter Thätigkeit sich befinde, gibt sich einerseits durch den schlechten Eiter, welcher gebildet wird, leicht ausartet und die organischen Gebilde anfrißt; anderseits durch die arthritisch-knotige Anschwellung der Knochenenden an den Extremitäten, und deren leicht eintretende Verhärtungen bey einem chronischen Verlaufe der Krankheit, und durch die Ausschwitzungen und Anhäufungen lymphatischer Flüssigkeiten um und in die ergriffenen Gelenke, zu erkennen. Aus diesen krankhaften Affektionen des Capillar- und Lymphgefäßsystems, der sehnigen Ausbreitungen und Muskelscheiden und der Gelenke, erklärt es sich: warum diese Krankheit so schnell von einer Stelle zur andern sich verbreitet, und das Gefäß- und Nervensystem in Mitleidenschaft zieht, und Fieber und

*) Das letzte Füllen, welches ich dieses Jahr (1828) an der Füllensucht behandelte, erkrankte den 12. April; die Krankheit äußerte sich zuerst im linken hintern Pfannengelenke, bis zum 14. auch im rechten, und zugleich in den Vorderschenkeln, doch in einem gelinden Grade. Am 18. als das Füllen mit Tod abgegangen war, fand man bey der Sektion schon eine fast allgemeine Vereiterung der die Croupe bedeckenden Muskeln und dieselbe auch über die Psoasmuskeln, die Pfannengelenke und dem Backenbeine nach abwärts bis zum Keulengelenke verbreitet. Die Pfannengelenke waren mit Eiter angefüllt.

heftige Schmerzen 2c. erregen kann. Ist uns ja bekannt: daß das häutige, aponeurotische, System über den ganzen Körper sich verbreitet, an einigen Stellen gleichsam Centralpunkte bildet, und selbst mit den sehnigen Ausbreitungen am Schädel in ununterbrochenem Zusammenhange steht (Cüvier, Carus, Veith).

Ihrer Natur oder erkennbarem Wesen nach, erscheint somit diese Krankheit als eine rheumatisch-arthritische, bald fixirte, festsitzende, bald phagirende, mit einem mehr oder weniger heftigen, zu krankhaften Absonderungen führendem Fieber verbundene Affektion; und obgleich sich diese häufig zuerst als örtliches Leiden äußert, ist sie doch immer von den innern Lebensverhältnissen bedingt und darf daher nicht als blos örtliche Affektion betrachtet werden. Daß die Krankheit weder rein rheumatisch noch rein arthritisch sey, geht aus ihren Erscheinungen und ihrem Verlaufe hinlänglich hervor.

Wenn sich die Krankheit ursprünglich entwickelt, so erscheint dieselbe als eine Störung in der reproduktiven Sphäre, und gibt sich daher zuweilen schon bey neugebornen Füllen, oder in den ersten Tagen nach der Geburt durch Vergrößerung der Knochenenden an den Gelenken durch Schwäche in diesen, und eine zu große Menge exsudirter Flüssigkeit innerhalb den Kapselbändern und um die Gelenke herum zu erkennen, und es gewinnt, sobald die Krankheit sich äußert, den Anschein, als wenn irgend

5. Verlauf, Ausgänge und Prognose.

Sie ergeben sich zum Theil schon aus dem bisher über die Krankheit Gesagten; doch wird der Verlauf derselben durch mancherley, sowohl prädisponirende als erregende Verhältnisse, und durch hinzutretende Complicationen bedingt, und ist daher bald acut bald chronisch.

Bey dem acuten Verlaufe endet die Krankheit oft schon in 3 bis 4 Tagen entweder durch Zertheilung, oder durch heftige Entzündung und Anschwellung, oder durch sphacelöse Auflösungen der ergriffenen Theile, wenn nämlich die Krankheit ihren Sitz in mit vielen Muskeln umgebenen Gelenken wählte, endlich auch durch Lähmung und den Tod. Am schnellsten tödtet sie, wenn innere Theile mit ergriffen und in einen entzündlichen Zustand versetzt werden. Bey dem chronischen Verlaufe dauert die Krankheit oft nicht nur Wochen, sondern Monate lang, und kann gleichwohl in Zertheilung, Verhärtung, Eiterung oder, was häufig geschieht, in Abzehrung übergehen. Die Zertheilung erfolgt langsam und in den meisten Fällen, wenn die Krankheit ihren Sitz in den untern Gelenken, besonders den Fesselgelenken wählte, unvollkommen, indem immer eine Schwäche in denselben zurückbleibt; daher die Füllen, welche daran litten, sehr zum Ueberköthen disponiren, und nie eine feste, gerade Stellung auf ihren Füßen erhalten, selbst auch dann nicht, wenn die übrige Körperentwickelung kräftig vor sich geht. Später, wenn

solche Füllen eingespannt und zum Ziehen gebraucht werden, treten nicht selten rheumatisch-gichtische Anschwellungen der Beugesehnen des Kron- und Hufbeines und anderer Gelenke ein. Die Verhärtung tritt ebenfalls dann ein, wenn die Krankheit einen langsamen Verlauf nimmt, wobey die vorher entzündeten und angeschwollenen, besonders untern, Gelenke der Extremitäten, krankhaft vergrößert bleiben, wenn gleich die übrigen Symptome der Krankheit verschwinden. Auch hiebey bleibt immer ein hoher Grad von Schwäche in denselben und eine vorherrschende Anlage zu Gelenkskrankheiten: Steifigkeit, Ueberköthen, Gelenkswassersucht rc. zurück; und obwohl die übrige Körperentwickelung in normalem Verhältnisse fortschreitet, vermag doch die Natur bey allem Bestreben dazu, den Normalzustand in solchen Gelenken niemals gänzlich wieder herzustellen; immer bleibt eine bemerkbare Vergrößerung derselben zurück. Die Eiterung erfolgt oft sehr langsam, besonders in den untern, von keiner Muskelmasse umgebenen Gelenken der Extremitäten. In diesem Falle entwickelt sich die Geschwulst nur langsam; das allgemeine Fieber erreicht keinen so hohen Grad, und das junge Thier zeigt anfänglich nicht so heftige Schmerzen. Diese Eiterung dauert oft sehr lange Zeit fort, wobey meistens eine zähe, in Farbe und Consistenz verschiedene, mitunter gelbliche und klumpige Materie (Synovialflüssigkeit) abgesondert wird. Erst wenn Anfressung der Knochen und Knorpel eingetreten ist, erhält sie einen übeln Geruch, und wird mißfarbig.

So oft ich diesen Ausgang beobachtete, war das Uebel unheilbar, doch meistens langwierig, wenn die Eiterung nicht in den obersten Gelenken und Muskeln zuerst sich einstellte. In dem Maaße in welchem die Natur auf Eiterbildung hinarbeitet und die krankhaft erregte Thätigkeit in den Gelenken sich erhält oder zunimmt, wird dadurch die krankhafte Thätigkeit im Innern des Organismus abgeleitet, das Allgemeinleiden und die innerlichen Affektionen vermindert; daher das Fieber in dem Verhältnisse abnimmt, wie die Eiterung vorrückt, ohne jedoch gänzlich aufzuhören. Geschieht diese antagonistische Wirkung, dann ist gewöhnlich dadurch auch der chronische Charakter der Krankheit gesetzt.

Die Eiterung dauert fort, und der Eiter wird nach und nach, wie die Kräfte des jungen Thieres abnehmen, schlechter, schärfer und daher auch fressender *); der junge Körper magert ab; die Kräfte

---

*) Unter andern beobachtete ich vor einigen Jahren ein an dieser Krankheit leidendes Füllen, bey dem, durch eingetretene Eiterung, das Pfannengelenk, das Periostium des Schenkelbeins bis abwärts zum Keulengelenke, und von da, an der Keule bis über dem Sprunggelenke des linken Hinterschenkels, größtentheils zerfressen, die muskulösen Gebilde am obern Theile des Schenkels fast gänzlich in jauchigen Eiter aufgelöst waren. Das Keulengelenk mit seinen Bändern war so zerfressen, daß es keinen festen Zusammenhang mehr hatte; der untere Theil des Schenkels, wenn er bewegt wurde, ein- und auswärts wankte und das Gelenk knackte, wie bey einem

schwinden, und das Leben geht endlich durch gänzliche Entkräftung und Abzehrung, zu Grunde, dieser Verlauf dauert oft Monate lang.

Die Prognose ergibt sich zum Theil aus dem bisher Gesagten. Sie kann niemals günstig gestellt werden, besonders dann nicht, wenn die Krankheit mit Heftigkeit, einem hohen Grade von Fieber und mit Ergriffenseyn innerer Organe eintritt, weil sie in solchen Fällen gewöhnlich sehr schnell tödtet. In andern Fällen wo sie zwar mit weniger Heftigkeit sich entwickelt und verläuft, nimmt sie (wie oben gezeigt wurde) meistens solche Ausgänge, die, wenn sie auch nicht den Tod zur Folge haben, doch eine unvollkommene Convalescenz und daher auch eine vorherrschende Anlage zu spätern Krankheiten zurücklassen.

6. Heilung.

Wie schwer es sey diese zu bewirken, geht aus den Erscheinungen und dem Verlaufe der Krankheit hervor. Beginnt die Krankheit mit Heftigkeit, und sind die Subjekte, welche davon befallen werden, noch sehr jung, dann ist gewöhnlich jeder Heilungsversuch umsonst; mir wenigstens gelang es selten, ein solches Thier zu retten. Bey einer langsamern Entwickelung der Krankheit und bey schon mehrere Wochen alten Füllen, ist man eher im Stande,

zerbrochenen Röhrenknochen; und doch lebte das junge Thier in diesem elenden Zustande mehrere Wochen fort.

durch ärztliche Hülfe etwas zu leisten, wenigstens die Krankheit zu mildern. Bey der Bestimmung des Heilplanes, hat man vorzüglich auf die eingewirkt habenden oder noch fortwirkenden Ursachen, das Alter des Füllens, den Grad der Krankheit und die mit vorhandenen besondern Zufälle und Complicationen Rücksicht zu nehmen. Ist die Krankheit nach offenbarer Erkältung und Unterdrückung der Hautausdünstung, entstanden, dann muß der Thierarzt vor allem aus darauf wirken, diese wieder herzustellen, und das vorhandene Fieber herabzustimmen, so wie neue Erkältungen zu verhüthen. Um diesen Zweck zu erreichen, läßt man das Füllen mit seiner Mutter in einen trocken warmen Stall stellen, in welchem alle Zugluft sorgfältig vermieden werden muß, ohne denselben jedoch dunstig zu erhalten; man verordnet eine gute trockene Streue, am besten von Haberstroh, und läßt das Füllen wo möglich mit einer leichten wollenen Decke zudecken. Innerlich verabreicht man, wenn das Füllen bey Kräften ist, den Brechweinstein zu 5—8 Gran, Salmiak 1—1½ Drachme in ½—1 Pfund Lindenblüthenthee mit etwas Süßholzsaft alle anderhalb bis zwey Stunden wiederholt. Dabey sorge man für Oeffnung des Hinterleibes durch Chamillenklystiere, wenn der Mist trocken abgeht, oder das Füllen verstopft ist. Ist das Fieber bald nach dem Ausbruche der Krankheit auf einen hohen Grad gestiegen, so verabreicht man, statt des Salmiaks den Salpeter. Zeigt sich Neigung zu örtlichen Leiden in der Brust- oder

Bauchhöhle, so verbinde man mit dem Brechweinstein und Salpeter Bilsenkrautextrakt 5 — 8 Gran auf die Gabe. Wenn das Füllen hartnäckig verstopft ist, so gebe man anstatt des Brechweinsteins eben so viel versüßtes Quecksilber mit Bilsenkrautextrakt und Salpeter, bis ein weicheres Misten, und vermehrte Entleerungen des Darmkanals erfolgen.

Bricht die Krankheit bey einem noch jungen oder von Natur schwachen Füllen aus, oder stellt sich in Folge der vermehrten Darmausleerungen Schwäche ein, dann hat man hauptsächlich darauf zu sehen, die Kräfte des jungen Thieres zu erhalten und gehörig zu unterstützen. Dieß thut man, indem man dem Füllen täglich einige Mal den Liquor cornu Cervi succinatus und den Kampfer zu 8 — 10 Gran auf die Gabe, in einem Aufgusse von Bittersüßstengel mit Hollunderblüthen oder nach Umständen, selbst mit Arnicablüthen verabreicht. Doch ist man öfter noch gezwungen, neben dem Gebrauche dieser flüchtig reizenden Mittel, eine besänftigende, das Fieber vermindernde Mixtur von Bilsenkrautextrat mit Salmiak oder Salpeter in Lindenblüthenthee aufgelöst zu verordnen. Mit dem Gebrauche der stärker und länger anhaltend wirkenden flüchtigen Reizmitteln und mit den erhitzenden Mitteln muß man vorsichtig seyn, weil sie oft bedeutende Beängstigungen des leidenden Subjekts und Verschlimmerung des Fiebers hervorbringen. Am ersten findet ihre Anwendung dann Statt, wenn das Fieber gering ist, und alle gastrischen Unreinigkeiten durch vermehrte Darmausleerungen ent-

fernt sind. Entwickelt sich mit dem fieberhaften Allgemeinleiden zugleich ein katarrhalisch-lymphatischer Zustand, so kann, neben einem trockenen und warmen Verhalten, die oben angezeigte Behandlung mit Brechweinstein, Salmiak und Lindenblüthenaufguß beibehalten werden. Da indessen bey einem solchen, gereizten Zustande der Schleimhäute der Respirationsorgane in den meisten Fällen Husten eintritt, so lasse man bey dieser Salmiakmixtur den Honig oder Süßholzsaft nicht aus. Hebt sich die entzündliche Reizung der Nasenschleimhaut, und es erfolgt ein Ausfluß aus der Nase; so verbinde man mit kleinen Gaben Salmiaks den Fenchel und Honig zur Latwerge, und reiche davon täglich so oft als es die Nothwendigkeit erfordert. Entstehen sogleich Anschwellungen der lymphatischen Drüsen zwischen den Ganaschen, so trachte man diese mit möglichster Beförderung zu zertheilen. Man löse ½ Drachme Kampher in 6 Drachmen Altheesalbe auf, und setze 2 Drachmen Mercurialsalbe bey, reibe die angeschwollenen Drüsen täglich zwey Mal damit ein, und bedecke sie mit einem wollenen Lappen. Sollte dieser katarrhalisch-lymphatische Zustand so hoch steigen, daß Zufälle von Halsentzündung: gehindertes Niederschlucken, und ein beschwerliches, keichendes Athmen eintreten; dann sind zum innerlichen Gebrauche hauptsächlich kleine Gaben des Calomels mit Bilsenkrautextrakt und gepulverter Altheewurzel mit Honig zur Latwerge gemacht, und äußerlich neben der obigen Salbe, öftere, warme Breyumschläge von

Leinsaamen mit Mehl und Wasser auf die Gegend des Luftröhrenkopfes aufzulegen, zu empfehlen.

Sind gastrische Zufälle vorhanden, so hat man besonders auf Entfernung oder Linderung derselben zu wirken. Wenn sich schon mit dem Eintritte der Krankheit Durchfall zeigt, der Darmkanal in einem gereizten Zustande sich befindet, dann muß vorerst das Bestreben des Thierarztes dahin gehen: den Reiz zu heben, was man durch Verabreichung eines Decokts von Altheewurzel, Mohnsamen, Leinsamen, mit anfänglich kleinen Gaben von Bittersalz innerlich, und Clystiere von Leinsamenabsud erreicht. Sind Krämpfe, Kolik mitzugegen, so ist eine Verbindung von ½ Drachme Bilsenkrautextrakt mit diesem Decokte zu verwenden. Zeigt sich Durchfall ohne Fieber oder eine besondere Reizung des Darmkanals, riechen die abgehenden Excremente sehr übel; so verbinde man mit 3—4 Unzen Bittersalz 1—2 Drachmen Rhabarber und gebe diese Mischung zu zwey Malen, jedesmal die Hälfte, innerhalb vier Stunden in einem schwachen Aufgusse von Krausemünze, um die Natur zu unterstützen, und gastrische Unreinigkeiten auszuführen. Erst wenn diese entfernt sind, wird sich ergeben, welche Heilmittel man gegen die Krankheit anzuwenden habe. Hält der Durchfall nicht lange an, und sind dabey keine schmerzhaften Zufälle vorhanden; so ist derselbe, besonders im Anfange der Krankheit, der Heilung nicht ungünstig. Die jungen Thiere werden aber sehr dadurch geschwächt und deßhalb darf man es nicht darauf ankommen lassen, wie

lange derselbe fortbestehe. Zeigt sich die Zunge belegt, die Bindehaut der Augen und die Nasenschleimhaut gelblich ohne daß Durchfall vorhanden ist; so hat man hauptsächlich auflösend und abführend auf den Darmkanal zu wirken, wozu besonders auch der Salmiak und kleine Gaben von Brechweinstein mit Bittersalz *) sich eignen.

Tritt ein nervöses Leiden zu der Krankheit hinzu, so leisten dagegen der Kampher, das Bilsenkrautextrakt, Dippel's thierisches Oehl in kleinen aber öftern Gaben, mit Chamillenaufguß das meiste; doch hat man auch hierbey, wofern die Excremente trocken und sparsam abgehen, für gehörige Oeffnung des Darmkanals zu sorgen, und zu dem Ende das Bittersalz mit den angezeigten Mitteln zu verbinden. Ist zugleich ein bedeutender Grad von Fieber vorhanden, so paßt das Bilsenkrautextrakt am besten. Aeußert sich das Nervenleiden durch Lähmung im Hintertheile, dann ist jeder Heilversuch umsonst, indem bey diesem Zustande sehr bald sphacelöse Auflösungen der gelähmten muskulösen Theile eintreten, und es daher gerathener ist, das leidende Thier wegzuschaffen, um seine Schmerzen abzukürzen, und dem Eigenthümer Kosten zu ersparen.

Höchst gefährlich und den Verlauf der Krankheit sehr beschleunigend, sind die innerlichen Entzündungen in der Brust- und Bauchhöhle. Sie werden nach

*) Obgleich diese Verbindung chemisch nicht ganz richtig ist, hat sie mir doch öfter, auch bey größern Pferden, gute Dienste geleistet.

den bekannten Regeln behandelt; allein die Cur ist schwierig und hatte in den meisten von mir behandelten Fällen einen ungünstigen Erfolg. Gibt es Heilmittel von denen hier noch Rettung zu erwarten ist, so sind es äußerlich angewandte ableitende Reizmittel, Einreibungen von Cantharidensalbe, auch warme Aufschläge in der Gegend des leidenden Theiles. Am wenigsten gelingt die Heilung, wenn die Krankheit als angeborne d. h. schon bey der Geburt vorhandene, sich zeigt, wo dann die Bildungsthätigkeit schon im Mutterleibe gleichsam eine falsche Richtung erhalten hat, und die Krankheit tief in der Constitution des Füllens gegründet ist.

Nicht weniger wichtig aber auch nicht weniger schwierig, als die innerliche Behandlung der Krankheit, ist die äußerliche, deren Zweck in jedem Falle dahin gehen muß, die Entzündung und Schmerzen in den Gelenken zu mäßigen und die Geschwülste zu zertheilen. Die Eiterung darf unter keinen Umständen, wofern die Geschwülste um die Gelenke herum ihren Sitz haben, befördert werden; und eben so sehr hat man darauf zu sehen, daß die geschwollenen Theile nicht verhärten. Ist die Entzündung auf Einmal entstanden, die Geschwulst bedeutend groß und schmerzhaft, so behandle man sie mit erweichend zertheilenden, schmerzlindernden Mitteln. Man nehme Malven, Hollunderblumen und Bilsenkraut, von jedem eine Handvoll, zerschneide und mische alles wohl durch einander, koche den dritten Theil davon mit 1—1 ½ Maaß Milch, tauche darin wollene Lappen und schlage sie warm,

aber nicht zu naß um, oder bähe den leidenden Theil, wo Umschläge nicht gut anzubringen sind, sehr fleißig; ferner nehme man Kampher 1—2 Drachmen, löse ihn in 2—4 Unzen Lein- oder Mohnsamenöhl auf, und setze Bilsenöhl und graue Quecksilbersalbe von jedem 6 Drachmen, hinzu. Davon reibe man öfter in das angeschwollene Gelenk ein, und fahre mit den oben angegebenen Umschlägen fort. Nehmen die Schmerzen in dem ergriffenen Gelenke und die Hitze in der Geschwulst ab, ohne daß diese letztere sich mindert, sondern Neigung zur Verhärtung äußert, dann mache man Einreibungen von einer Verbindung des flüchtigen Kampferliniments mit der Mercurialsalbe; oder man löse eine Drachme Kampfer in zwey Unzen Altheesalbe auf, und mische ½ Unze Meraurialsalbe bey, bedecke aber jedesmal das leidende Gelenk nach der Einreibung mit wollenen Lappen. Reichen diese Mittel nicht hin, um die Zertheilung der Gelenksgeschwulst zu bewirken so greife man zu stärkern Reizmitteln, z. B. einem Zusatze von Terpentinöhl, caustischem Salmiakgeist, Wachholderbeeröhl und dergleichen *). Geht die Gelenksgeschwulst in Eiterung über, dann steht es mit dem Thiere jedesmal mißlich. Das Geschwür an den untern Gelenken behandle man mit Myrrhentinktur oder Kampfergeist, indem man dasselbe mit dem einen oder andern

*) Mir sind Beyspiele bekannt, daß Empiriker gegen diese Krankheit das Nelkenöhl sowohl innerlich als äußerlich mit Nutzen angewendet haben.

dieser Mittel ausspritzt, Wergbauschen damit anfeuchtet, in dasselbe einbringt und verbindet. Zu Umschlägen verwende man zusammenziehende, aromatische Mittel, Abkochung von Eichenrinde, mit der man Chamillen, Salbey und Osterluzeykraut (Herba Aristolochiae) infundirt, und zwischendurch von Zeit zu Zeit Einreibungen von Mercurialsalbe mit Kampfer um das Geschwür herum macht. Die Behandlung solcher Geschwüre erfordert die Vorsicht, daß man sie nie zu lange unbedeckt lasse um den Eintritt der Luft soviel als möglich abzuhalten.

Bey diesem Ausgange der Krankheit hat man besonders darauf zu sehen, das reproduktive System, sowie die Kräfte des Thieres überhaupt, in möglichster Thätigkeit zu erhalten, daher es hauptsächlich darauf ankommt, solche innerliche Mittel anzuwenden, wodurch dieser doppelte Zweck erreicht wird. Aufgüsse von Kalmus, Alant, Fenchel mit gutem Mehl zu verabreichen. Sinken die Kräfte stark, und will man die Cur länger fortsetzen, so sind der Kampfer und der stinkende Asand in Aufgüssen von Baldrian mit Kalmus zu geben. Häufig ereignet es sich aber, daß wenn man das Gelenksgeschwür zur Heilung bringt, bald darauf an einer andern Stelle ein neues sich bildet. In diesem Falle darf man, neben der örtlichen Behandlung, die innerliche, allgemeine niemals unterlassen, und muß dabey besonders verbessernd auf das Lymphgefäßsystem wirken. Man nehme: Goldschwefel 1 Drachmen, präparirte Austerschalen oder Magnesia 1 Unze, Kalmus, Fenchel, von jedem

1 Unze, mische alles zu einem feinen Pulver, und mache es mit einer hinlänglichen Menge Honig zur Latwerge. Davon wird dem Füllen täglich vier Mal ein Eßlöffelvoll auf die Zunge gestrichen. Erfordert es der Schwächezustand, so verbindet man mit diesen Mitteln den Kampher zu 1 Drachme. Anstatt des Goldschwefels gibt man von Zeit zu Zeit den Stahlschwefel (Sulphur challybeatum), welcher aber sehr fein pulverisirt und in kleinen Gaben verabreicht werden muß. Daß hiebey auf gehörige Ernährung des Füllens gesehen, und dasselbe, wenn es, was meistens der Fall ist, viel liegt, öfters zum Saugen aufgerichtet werden müsse, versteht sich wohl von selbst. Ueberdieß ist es nothwendig, auch auf Vermehrung und Verbesserung der Muttermilch, sowohl durch eine gute, reichliche und nahrhafte Fütterung, als durch Arzneymittel zu wirken. Die Letztern sind hauptsächlich Schwefel, Fenchel, Anis, Rad. Phelland. Muttelinae (Mutternwurzel), wozu auch fleißiges Reinigen der Stute vieles beyträgt. Wenn die Krankheit ihren Sitz hauptsächlich um das Pfannengelenk und in demselben hat, und die Entzündung in Eiterung übergeht, dann rathe ich zu keinem fernern Heilversuche, weil jeder fruchtlos ist, und das Füllen, wenn auch nicht unmittelbar an der Krankheit, doch an den Folgen derselben zu Grunde geht. Indessen mag die Krankheit einen Verlauf und Ausgang nehmen, welcher es sey, so hat man beständig für gehörige Oeffnung des Darmkanals des Füllens zu sorgen; denn sobald diese fehlt, verschlimmert sich die

Krankheit und das Fieber vermehrt sich. — Uebrigens ist es nicht möglich, gegen eine Krankheit die so leicht Abweichungen in ihrer Form und in ihrem Verlaufe macht, eine Heilung anzugeben die für alle Fälle passen könnte, und es muß daher die Bestimmung derselben gegen dergleichen Abweichungen, dem Ermessen des erfahrnen Thierarztes überlassen werden.

7. Prophylaxis oder Vorbeugungscur.

Da, wie wir gesehen haben, die Heilung dieser Krankheit, wenn sie einmal ausgebildet ist, meistens sehr schwierig und ungewiß ist, und in den wenigsten Fällen gelingt: so wäre auf jeden Fall sehr vieles gewonnen, wenn dieselbe durch prophylaktische Mittel und Maaßnahmen verhüthet werden könnte. Allein es hält schwer, den Landmann vom Gewöhnlichen, Herkömmlichen in Betreff seines Viehes abzubringen, bis er durch erlittene Unfälle selbst auf das Bessere geleitet oder wenigstens für dasselbe empfänglicher gemacht wird. Will man aber Vorbeugungs-Maaßregeln anordnen, welche geeignet seyn könnten, der Füllenkrankheit vorzubauen; so hat man solche nicht nur auf das neugeborne Füllen, sondern schon auf dessen Leben im Mutterleibe zu berechnen, und es müssen, bey Bestimmung der Vorbauungs- oder Verhüthungsmaaßregeln folgende Umstände hauptsächlich in Betrachtung gezogen werden: 1) Die Verhältnisse und Einflüsse unter denen sich das trächtige Mutterthier befindet, und denen dasselbe ausgesetzt wird;

2) die Zeit des Belegens und der Geburt; 3) die Wartung und Pflege des Mutterthieres, seinen Aufenthalt, seine Bewegung und seinen Gebrauch. 4) Die Gesundheit der Stuten, und 5) das Verhalten der Füllen.

Daß die Verhältnisse und Einflüsse, unter denen die Stuten während der Trächtigkeitszeit zu leben gezwungen sind, tief in die Constitution derselben und die von ihnen noch unmittelbar abhängenden Fötaljungen eingreifen, und die harmonischen Verhältnisse in der fortschreitenden Ausbildung der Letzteren zu begünstigen oder zu stören vermögen, zeigt uns die alltägliche Erfahrung, nicht nur an Pferden, sondern auch an den übrigen Hausthieren. Ein Hauptmoment zur Verhüthung der Krankheit besteht demnach schon darin, daß die trächtigen Stuten nicht unter ungewohnte, mehr und minder ungünstige Verhältnisse, z. B. nicht aus trockenen, hohen, in feuchte, dumpfige, niedrige Ställe gestellt, nicht von gutem Futter und einer geregelten Fütterung auf schlechte Nahrung und unordentliche Pflege gesetzt, und nicht zu einem sonst ganz ungewohnten Gebrauche verwendet werden. In manchen Fällen scheint selbst die Entfernung einer trächtigen Stute von andern Pferden, mit denen sie Jahre lang gelebt hat, nachtheilig auf sie zu wirken, und der daher entstehende Nachtheil sich durch Verlust des Appetits und der Munterkeit und durch Abmagerung zu äußern, was dann nothwendig auch eine verminderte oder wohl gar fehlerhafte Ernährung des Fötus zur Folge hat.

In Betreff des unter den ursächlichen Verhältnissen der Füllenkrankheit angeführten zu frühen Belegens und zu frühen Abfohlens der Stuten im Frühlinge, sollte allerdings darauf sorgfältig Rücksicht genommen und das Letztere in diejenige Jahreszeit gerichtet werden, wo man eine beständigere und günstigere Witterung für die jungen Füllen und die Stuten zu hoffen hat *). Die Zeit des Abfohlens der Stuten wäre für unsere Gebirgsgegenden das Ende März und der Aprilmonath, auf jeden Fall die vorzüglichste; selbst die im Maymonath gefallenen Füllen bleiben in ihrer Entwicklung bey günstiger Witterung nicht hinter den früher gebornen zurück.

Eben so wichtig als das Belegen der Stuten, erscheint unter den prophylaktischen Maaßregeln deren Wartung und Pflege während der Trächtigkeits- und Säugezeit in den ersten Monathen nach der Geburt. Man stelle die Stuten besonders während der letzten Hälfte der Trächtigkeit in einen trockenen, wo möglich hellen Stall, und sorge dafür, daß dieser fleißig gereinigt, und mit frischer Luft (doch nicht

*) Hr. Anker, Thierarzt in Ins, hatte schon vor einigen Jahren das zu frühe Abfohlen der Stuten als eine Hauptursache der Krankheit angesehen, den Pferdezüchtern in seinem praktischen Kreise das Nachtheilige desselben vorgestellt, und sie von dieser schädlichen Gewohnheit abzubringen gesucht. Es gelang ihm nach und nach, und seit jener Zeit hat er, nach seiner Aeußerung, nie mehr Gelegenheit gehabt die Füllenkrankheit zu beobachten.

Zugluft) versehen werde. Am zweckmäßigsten wäre es, die Stuten in geräumigen hellen Ställen frey herum gehen zu lassen, damit sie sich nach Willkür bewegen und gehörig niederlegen können, wodurch die Verdauung und Assimilation der Futterstoffe und die Absonderungen befördert werden. Wenn schon für nicht trächtige Thiere, ein feuchter, unreinlicher, finsterer Stall als Aufenthaltsort schädlich ist, so muß er es für trächtige in einem noch höhern Grade werden. Die Fütterung der trächtigen Stuten sey ihrem Zustande angemessen. Vorzüglich lasse man sie im Herbste nicht mehr zu spät auf die Weide, wenn schon das Gras durch Reif versengt oder durch Regengüsse verschlemmt wurde. Ein schädlicher Mißbrauch ist es, die Stuten im Spätherbste bey feuchter neblichter Witterung des Nachts im Freyen zu lassen, indem sie dadurch Verkältungen ausgesetzt werden, deren Folgen sich oft weit in den Winter hinein erstrecken, und darin bestehen, daß die Pferde struppig aussehen, harthäutig werden, nicht gern am Leibe zulegen, und wie unsere Landleute sagen „ung'schlacht" bleiben, oder wie die Deutschen sich ausdrücken „den Oktober im Leibe haben." Hat man die Stuten aufgestallt, so paßt für sie am vorzüglichsten ein reines, gutes nicht zu stark aromatisches Heu, und etwas Körnerfutter, Kurzfutter; selbst reines gutes Hafer- oder anderes Futterstroh mit Heu vermengt bekommt ihnen gut, besonders wenn man gezwungen ist, ein sehr starkes, durch die Gährung wohl gar braun oder schwarz gewordenes Heu zu verfüttern. So wie die

Beschaffenheit der zu verabreichenden Futterstoffe zweckmäßig gewählt werden muß, eben so müssen Zeit und Ordnung: wann und wie sie verabreicht werden sollen, genau berücksichtigt und bestimmt werden. Je regularer der Pferdezüchter darin verfährt, desto gesunder bleiben seine Thiere, und destomehr erspart er an der Quantität des Futters. Eine zu reichliche, gleichsam übermäßige Nahrung, wirkt nicht selten durch das Uebermaaß nachtheilig auf die Mutter und den Fötus; denn häufig beobachtet man, daß allzufette Stuten sehr reizbare, kleine, schwache, zu Krankheiten besonders geneigte Füllen zur Welt bringen, indem, wie es scheint, die bildende Thätigkeit bey solchen Stuten mehr auf ihre eigenen Körper als die Ausbildung der Frucht gerichtet ist*). Solche Füllen verfallen außerordentlich leicht in die Füllenkrankheiten, wenn sie dieselbe nicht schon mit zur Welt bringen. Wenn indessen eine zu gute Fütterung oft nachtheilig auf die Frucht wirkte; so geschieht dieß doch in einem noch größern Maaße durch die Fütterung mit schlechtem, überschwemmtem, grauem und schimmeligem, sauerm, oder bey der Heuernte durch schlechte Witterung verdorbenem, oder überstandenem, zu trockenem,

*) Ich beobachtete häufig: daß Stuten, die während der Trächtigkeit sehr gut und besonders mit vielem Hafer gefüttert wurden, z. B. bey Herrschafts- und Lohnkutscherpferden, sehr magere, schwache Füllen zur Welt brachten, die außerordentlich gern in Krankheiten und namentlich in die Füllenkrankheit, bald nach der Geburt verfielen.

hartem, wenig nährendem und die Verdauung schwächendem Heu. Eine solche Nahrung wird nicht nur für die Stute sondern auch unausbleiblich für das Junge nachtheilig und besonders, wenn sie dazu noch kümmerlich verabreicht wird. Es treten Abmagerung der Stuten und denn auch eine mangelhafte Ernährung der Jungen ein, welche sehr leicht die Füllenkrankheit zur Folge hat; wenigstens die Anlage dazu steigert.

Indessen lehrt uns die Erfahrung täglich: daß eine wohl abgetheilte oft sogar spärliche (wenn nur zweckmäßige) Fütterung und Nahrung der trächtigen Stuten, bey weitem nicht so oft nachtheilig auf die Entwickelung des Fötus wirkt, wie das Uebermaaß und die Unordnung in der Verabreichung derselben. Ist der Pferdezüchter gezwungen, zu stark aromatisches, oder schlechtes Heu zu verfüttern, so sollten dessen nachtheilige Eigenschaften wo möglich verbessert werden. Die nachtheilige Wirkung des starken Heues wird verbessert, wenn man demselben ein leichtes, mehr mageres (Lischen-) Heu, oder gutes Futterstroh beymischt, und nebenbey wohl angefeuchtetes Kleienfutter mit wenig Kochsalz verabreicht. Um die schädlichen Wirkungen des schlechten Heues so viel als möglich zu verhüthen ist es nothwendig, nebenbey solche Mittel zu verabreichen, welche hauptsächlich auf Beförderung und Verbesserung der Verdauung und der Thätigkeit des reproduktiven Systems überhaupt wirken. Zu diesem Endzecke passen bittere, aromatisch-bittere Mittel, Schwefelblumen und abwechselnd etwas Stahlschwefel. Alles Futter, das

leicht Erkältungen, Blähungen oder wohl gar Koliken erregen kann, muß man vermeiden. Es gehören dahin Wickenstroh, Erbsenstroh, Heublumen, Haberspreuer, die Abgänge (leichten Auswürfe) des Getreides beym Dreschen, unter denen sich nicht selten eine beträchtliche Menge des Taumellochs (Lolium temulentum) befindet, und dgl.

Nicht geringere Aufmerksamkeit als auf die Nahrung und Fütterung hat man auf das Wasser und das Tränken zu verwenden. Das Wasser sollte den trächtigen Stuten, um keinen Nachtheil zu erregen, immer in der gleichen Menge und Wärme, besonders in der letzten Zeit der Trächtigkeit, verabreicht werden. Die meisten Pferdebesitzer auf dem Lande, haben die üble Gewohnheit zu jeder Jahreszeit, bey jeder Witterung und unter allen Umständen, ihre Pferde aus den Ställen zu den Brunnen oder Bächen zur Tränke zu lassen, was offenbar schädlich ist, und woraus manche Krankheiten der Stuten und Füllen entspringen. Man beobachtet nicht selten, daß Stuten, wenn sie aus dem warmen, feuchten Stalle auf einmal bey naßkalter Witterung zum kalten Wasser gelangen, plötzlich ein struppiges, wie Borsten in die Höhe stehendes Haar erhalten, anfangen zu fröſteln und der Fötus, wenn er einmal Leben erhalten hat, durch den plötzlichen kalten Eindruck der Witterung und des Wassers auf die Mutter, aufgeregt wird und im Leibe sich bewegt als wenn er heraus wollte. Sollten diese, oft Wochen lang anhaltenden empfindlichen Eindrücke nicht nachtheilig

wirken? Können sie nicht Störungen in der Bildungsthätigkeit der Mutter und des Jungen, Koliken, gastrische Beschwerden auch das Verwerfen der Stuten und die Füllenkrankheit hervorbringen? Ich zweifele nicht daran. — Besonders nachtheilig muß der oft sehr reichliche Genuß des kalten Wassers im Winter und Frühlinge, bey anhaltendem Regen- und Thauwetter oder beym Schmelzen des Schnees werden. Nicht allein ändert sich dadurch die Temperatur des Wassers, sondern auch seine gewöhnliche Beschaffenheit. Daher sehen wir oft, daß die Thiere bey solcher Witterung schon instinkt gemäß, nicht gern aus dem Stalle zur Tränke gehen, schaudern wenn sie hinaus müssen, höchstens und gleichsam mit Unbehaglichkeit einige Schlücke Wassers nehmen, und wieder in den Stall zurückkehren, auch leicht Koliken und andere gastrische Zufälle davon bekommen. Es gehört demnach besonders unter die Vorsichtsmaaßnahmen, den in der Trächtigkeitszeit weit vorgerückten Stuten bey schlechtem Wetter das Trinkwasser einige Zeit bevor man es ihnen verabreichen will, in die Ställe zu tragen, damit es durch die Stallwärme seiner Kälte beraubt, und gemildert werde. Ist es Wasser aus Brunnen oder Bächen, das durch Regengüsse oder das Zerschmelzen des Schnees getrübt wurde, Sand und andere erdige Bestandtheile enthält, so sollte es in Melchtern oder Eimern aufgefaßt werden und ruhig stehen bleiben, damit sich die, demselben beygemischten fremdartigen Bestandtheile zu Boden setzen, jenes dann langsam abgeschüttet und so ge-

reinigt den Thieren zum Trinken vorgehalten werden. Es wäre freylich sehr gut, wenn solchem Wasser Mehl oder Kleien beygemischt oder dasselbe durch heisses Wasser gebrochen oder sein Kältegrad verringert würde. Auch mit einem sehr frischen aus Felsen und steinigem Boden hervorquillenden Wasser, das nahe an der Quelle zum Tränken gefaßt wird, sollte das nämliche vorgenommen werden.

Auf die Ställe als Aufenthaltsort der trächtigen Stuten und deren Verpflegung in denselben, sollte jeder Pferdezüchter aufmerksamer seyn als es gewöhnlich geschieht. Sollen jene nicht zu mancherley Krankheiten Veranlassung geben, so müssen sie so viel als möglich reinlich, trocken, mäßig warm und hell gehalten und öfters mit frischer Luft versehen werden. Es ist eine schädliche Gewohnheit, die noch häufig auf dem Lande herrscht, nämlich bey einer kalten Jahreszeit und Witterung, besonders zur Winterszeit den Mist zur Erhaltung der Wärme, Tage lang in den Ställen zu lassen, selbst darin aufzuhäufen, dieselben fast hermetisch zu verschliessen, und die Stuten zu zwingen, eine dadurch verunreinigte, feuchte Stallluft einzuathmen, wodurch manche Verrichtungen im thierischen Körper, besonders leicht die Hautausdünstung, gestört werden und mancherley Krankheiten unter denen diejenigen des Reproduktionssystems: Drüse, Hautausschläge jeder Art, Mauke, auch die Füllenkrankheit u. a., die Mehrzahl ausmachen. Daß indessen zur Erhaltung der Gesundheit der trächtigen Stuten, nicht nur die Ställe, sondern auch die

Stuten selbst reinlich gehalten und täglich geputzt und gestriegelt werden müssen, sollte wohl gar nicht zu erwähnen nöthig seyn; und doch sieht man so häufig, daß dieß auf dem Lande nicht nur unterlassen wird, sondern das schädliche Vorurtheil dagegen herrscht: es könne den Stuten und besonders den Füllen dadurch Schaden zugefügt, ja sogar der letztern Wachsthum beschränkt werden. Es wird zwar niemand einfallen, ein neugebornes Füllen in seiner frühesten Jugend wie ein älteres Pferd zu striegeln und zu putzen; aber es wird doch wohl auch vernünftigerweise niemand bezweifeln oder in Abrede stellen wollen, daß das Putzen mit Bürsten den jungen Füllen, die sich in unreinlichen, kothigen Ställen herumwälzen, und oft aussehen, als wenn sie aus der Mistjauche heraus kämen, schade oder ihr Wachsthum beschränke. Was geschieht mit jungen Kindern, die leider oft, wie die Füllen, im Koth und Urin liegen bleiben. Unterliegen nicht auch diese mancherley Krankheiten: den Hautausschlägen, der Rippsucht (englische Krankheit) und andern Uebeln? bleiben nicht auch diese in ihrer Entwicklung und in ihrem Wachsthum zurück?

In wie fern schlecht eingerichtete Ställe nachtheilig für die Mütter und Jungen wirken, ist zum Theil bereits gezeigt worden. Indessen muß es hier noch gesagt werden, daß ihr Nachtheil dadurch sehr erhöht wird, wenn sie durchzügig, mit eigenen Zuglöchern (Heiterlöchern) und an beyden Enden mit Thüren versehen sind (was in den hiesigen Berg-

gegenden gewöhnlich der Fall ist), zu Folge dessen leicht Zugluft und ihre Nachtheile entstehen *).

Auch die zu viele oder zu wenige Bewegung der Stuten hat bekanntlich einen großen Einfluß auf die Jungen, sowohl während ihres Fötallebens als während der Säugezeit nach der Geburt. Zur gehörigen Erhaltung der bildenden Thätigkeit des Mutterthiers ist unstreitig eine gehörige Bewegung nothwendig, weil wie bekannt, die willkürliche Muskelbewegung ein mächtiges Beförderungsmittel des Kreislaufes, und daher auch der Ernährung, Absonderung und gleichförmigen Nervenerregung ist. Je mehr diese Bewegung fehlt, desto mehr verliert das Bildungsleben an Energie und Thätigkeit; je weiter hinaus demnach die Extreme des Zuviel und des Zuwenig in der Bewegung gehen, desto größer und nachtheiliger müssen auch die Folgen davon werden. Eine specielle Erörterung dieser Folgen, wäre hier am unrechten Orte, weil jede allgemeine Krankheitslehre in der Aetiologie oder Lehre von den Ursachen der Krankheiten darüber genügende Belehrung ertheilt. Die trächtigen Stuten sollten, selbst bis zum Abfohlen, wenigstens einen Tag um den andern, bewegt

*) In der schlechten Lage, Anlage und Construktion der Ställe, und in der fehlerhaften Pflege der Stuten und Füllen, liegt der hauptsächlichste Grund, daß die Füllenkrankheit, so wie andere Thierkrankheiten in einzelnen Ställen und auch in einzelnen Höfen öfters gleichsam einheimisch vorkommen, wovon mir Beyspiele bekannt sind.

werden, wenn die Witterung nicht zu ungünstig ist, sey es durch mäßigen Gebrauch im Zuge, oder durch Herumführen an der Hand. Bey feuchter schlechter Witterung und überhaupt im Winter, ist es sehr zuträglich, daß sie mit einer, wenn auch nur leichten und schmalen, wollenen Decke über den Rücken, die Lenden und Croupe bedeckt werden, um sie vor Erkältung zu schützen; besonders sollte dieses Zudecken dann nicht unterbleiben, wenn die Stuten gebraucht werden und sie nach der Bewegung längere Zeit im Freyen stehen müssen. Durch die öftere Bewegung entsteht noch ein zweyter Vortheil für dieselben, nämlich daß sie dabey eine gesunde, frische, Luft einathmen können, wodurch, wie durch die Bewegung, das Bildungsleben und die Entwickelung des Fötus befördert werden.

Sollen die prophylaktischen Maaßregeln alles umfassen, was zur Verhüthung der Krankheit beytragen kann, so muß hier auch der Gesundheitszustand der Stuten bemerkt werden. Schon bey der Angabe der ursächlichen Verhältnisse führte ich an, daß Stuten die besonders an lymphatischen Krankheiten oder solchen die einen Säfteverlust zur Folge haben, leiden, Füllen zur Welt bringen, die gern in die Füllensucht verfallen. Daher sollten dergleichen Stuten so wenig als solche, die mit Gelenkskrankheiten: Ueberköthen, Sehnengeschwülsten, bedeutenden Gallen u. dgl. behaftet sind, zur Nachzucht verwendet werden, indem alle diese letzern Uebel schon aus einer rheumatisch-arthritischen Disposition, bey unbedeutend eingewirkten

Gelegenheitsursachen entstehen können, die sich als erbliche Anlage von den zeugenden Thieren auf die Jungen übertragen kann. In manchen Gegenden des hiesigen Kantons hat man noch die Gewohnheit, jährlich ein oder zwey Mahl Präservativ-Aderlasse, sowohl bey den dem Abwerfen sich nähernden Stuten als Kühen vorzunehmen, um sie und die Jungen vor Krankheiten zu schützen. Diese Präservativ-Curen haben wenigstens einen Nutzen: daß sie dem Thierarzte etwas eintragen, den Thierbesitzern hingegen gewöhnlich wenig nützen. In Beziehung auf die neugeborenen Füllen, hat man ebenfalls die gehörige Achtsamkeit zu verwenden, und diese in den ersten Wochen ihres Daseyns vor jeder Art Erkältung zu schützen, sie daher trocken und reinlich zu halten und keiner Zugluft, namentlich von Nord- und Ostwinden auszusetzen. Sobald es die Witterung erlaubt gebe man dem Neugeborenen nebst seiner Mutter Bewegung. Wird die Stute zum Gebrauche in den Zug, oder zu irgend einem andern Zwecke aus dem Stalle vom Füllen weggenommen, so trage man Sorge dafür, daß sie, besonders wenn das Füllen noch jung ist, nicht zu lange von diesem entfernt bleibe, und nicht erkalte, damit es nicht, wie man gewöhnlich sagt „erkältete Milch" sauge. Aber eben so wenig bekommt dem Füllen eine sogenannte erhitzte Milch d. h. eine Milch, die sich unter Anstrengung und Schweiß der Mutter, in deren Euter sammelte*). Ist das Füllen in den

*) Unsere Landleute haben in vielen Gegenden die Ge-

nützlich, bey denjenigen Füllen, bey denen die Natur nicht selbstthätig solche Ausleerungen bewirkt, sie durch Arzneymittel zu unterstützen und die Darmentleerungen zu fördern, was indessen durch kein tumultuarisches Verfahren geschehen darf. Erfolgen solche mit Ausleerungen verbundene Krankheiten durch die selbstständigen Bemühungen der Natur, dann hat man diese Bemühungen durch diätetische und therapeutische Mittel gehörig zu unterstützen, und alles zu vermeiden, was zu deren Störung wirksam seyn und Veranlassung zu neuen Krankheiten geben könnte, in welchem Punkte nicht nur die Pferdeigenthümer, sondern oft auch die gewöhnlichen Thierärzte fehlen.

Erklärung der Abbildungen.

Fig. I. Innere Hälfte des senkrecht, von vorn nach hinten, mitten durchsägten rechten Oberschenkelknochens eines 26 Tage alten Pferdefüllens, welches im hohen Grade an der Füllenkrankheit, besonders in seinen hintern Extremitäten leidend, getödtet wurde. Der Knochen ist in seiner natürlichen Größe.

aa. Die ungewöhnlich blutig gefärbte zellige Substanz.

bb. Die ebenfalls sehr roth gefärbten Knochenkerne des obern und untern Endstückes.

cc. Farbstoffreiches, dem Blutkuchen ähnliches Mark, von vielen Blutgefäßen durchzogen.

d. Gelenkkopf.

e. Gelenkfläche für die Kniescheibe.

f. Innere Gelenkknorren.

Fig. II. Dieselbe Knochenhälfte von einer unterm 23. August 1829, in das hiesige Thierspital zur Be-

sorgung gebrachten, mit rheumatischer Hufentzündung behafteten, 9 Jahr alten Pferdestute, Apfelschimmel hiesiger Landesrage. — Die rheumatisch fieberhafte Affektion wurde bald allgemein, und führte an verschiedenen Stellen des Körpers zur jauchigen Eiterbildung; namentlich in der rechten und linken Hüftgegend und zu beyden Seiten am Thorax, hinter den Schulterblättern. Das Pferd wurde am 14. Septbr. als unheilbar abgethan. Die Sektion wies folgendes: Caries der beyden äußern Winkel des Darmbeins und der Rippen auf beyden Seiten an den bemerkten geschwürigen Stellen; einen Eitersack unter dem rechten Schulterblatt, auf dem letzten Hals- und ersten Rückenwirbel; Ausschwitzung von lymphatischer Flüssigkeit um, und in die Gelenke; Trennung der hornigen und fleischigen Huftheile, theilweise sphacelöse Auflösung der letztern ꝛc. Die innere Veränderung der Knochen, der vorzüglich von der Krankheit ergriffenen Extremitäten zeigt die Abbildung.

aa. Blutreiche zellige Substanz.

bb. Von Cruor durchdrungenes, sehr dunkelroth gefärbtes, die eigentliche Markhöhle umschließendes schwammiges Gewebe.

cc. Eyweißstoffige, von Blutstreifen durchzogene, gelbliche Masse an der Stelle des Knochenmarkes.

d. Entwickelungsstelle einer innern Caries.

e. Gelenkkopf.

f. Gelenkfläche für die Kniescheibe.

g. Innerer Condylus.

Nach einer von Hrn. Gerber, Lehrer an der hiesigen Veterinairanstalt, der gefälligst die Zeichnungen aufnahm, unternommenen chemischen Untersuchung des Inhaltes in den Knochen, ergab sich folgendes Resultat. Die gelbe Substanz in der Mitte enthielt dem Volumen nach approximativ:

Eyweißstoff	-	-	35
Faserstoff	-	-	4
Gallerte	-	-	5
Wasser	-	-	50
Salze ꝛc.	-	-	5

Osmazom (thierischer Extraktivoff) dem Geruche nach vorhanden.

Fett, kaum eine Spur.

Die rothe Substanz scheint einzig von Cruor gefärbt zu seyn, und daher mag der ebenfalls darin gefundene starke Gehalt an Faserstoff rühren, indem beydes von Beymischung des Blutes abhängt.



…SCHULE IN BERN.

…STAG.	FREITAG.	SAMSTAG.
—	Franz.	
hnen.	Naturgeschichte.	
hnen.	Schreiben.	
eiben.	Zeichnen.	
ematik.	Zeichnen.	
hnen.	*Geographie.*	
hnen.	*Zeichnen.*	
eiben.	*Schreiben.*	
iech.	Griech.	
itsch.	Naturgesch.	
ösisch.	Französisch.	
eiben.	Singen.	
—	Schreiben.	
—	—	
hnen.	*Deutsch.*	
eiben.	*Schreiben.*	
nen.	*Zeichnen.*	

mer um 8 Uhr an.

Donnsta
Mathema
Französi
Singen.
Schreiben
Rechnen.
Rechnen
Schreiben
Griechisc
Naturgesc
Singen.
Singen
Franz
Schreib
Deutsc
Schrei
Zeich.

fr

Donnstag	Freitag:	Samstag
Mathematik.	Schreiben.	
Französisch.	Mathematik.	
Singen.	Zeichnen.	
Schreiben.	Zeichnen.	
Rechnen.	Geographie	
Rechnen.	Zeichnen.	
Schreiben.	Schreiben	
Griechisch.	Zeichnen.	
Naturgeschichte.	Zeichnen.	
Singen.	Französisch.	
Singen.	Schreiben.	
Französisch.	Mathematik.	
Schreiben	Deutsch.	
Deutsch.	Deutsch.	
Schreiben.	Schreiben.	
Zeichnen.	Zeichnen.	

hr und im Sommer um 8 Uhr an.

Inhalt.

Erläuterung.

Die bei verschiedenen Namen einzeln stehenden C. P. oder * bezeichnen das Beneficium, welches der Studierende genießt: C. Collegianer, P. Pädagogianer, * Mußhafen.

Diejenigen Studierenden, vor deren Namen ein A. steht, sind nach ausgestandener Prüfung aus den untern Schulen in die Akademie befördert worden.

I. Behörden.

Erziehungs-Departement.

Präsident:	**Erwählt**
Herr Carl Neuhaus, Regierungsrath	1831
Vice-Präsident:	
Herr Johann Schneider, Regierungsrath	—
Mitglieder:	
Herr Anton Tillier, Alt-Reg. Rath	—
Herr Johann Schnell, Prof. der Naturgeschichte	—
Herr Samuel Lutz, Pfarrer zum heil. Geist	—
Herr Em. v. Fellenberg, Vater, von Hofwyl	—
Herr Rud. Fetscherin, Waisenvater.	—

Sekretariat.

Erster Sekretär:	Erwählt
Herr Gottl. Hünerwadel, V.D.M.	1831
Zweiter Sekretär:	
Herr Friedrich Schärer . .	—

Akademische Commission.

Präsident:	
Herr Ant. Tillier, Alt-Reg. Rath	—
Mitglieder:	
Herr Bernhard Studer, Professor	—
— Carl Wyß, Professor	—
— Leonhard Usteri, Prof. Gymn.	—
— Sam. Ludwig Schnell, Professor, Dr. Jur. . . .	—
— Rudolf Lindt, Dr. Med. .	—
Prorektor:	
Herr Carl Brunner, Professor der Chemie	—

Literarschul-Commission.

Präsident:	
Herr Ant. Tillier, Alt-Reg. Rath	—

Mitglieder:	Erwählt
Herr Leonhard Usteri, Prof. Gymn.	1831
— Samuel Rüetschi, Conrector Gymn.	—
— Albrecht Ryß, Classenlehrer	—
— Bernhard Studer, Professor, Lehrer der Mathematik .	—
— Friedrich Pescholier, Elementarlehrer	—
— Sam. Bischoff, Classenlehrer	—
Pedell: Sigmund Albrecht Fetscherin .	1832

II. Professoren.

1. Ordentliche öffentliche Lehrer.

Theologische Fakultät.

	Erwählt
Herr Carl Wyß, Lic. Theol., Professor der praktischen Theologie, Dekan	1827
— Samuel Gottlieb Hünerwadel, Theol. Dr., Professor der didaktischen und Moral-Theologie, und der Kirchengeschichte	1808
— Joh. Friedrich Stapfer, Theol. Dr., Professor des Bibelstudiums	1818

Juridische Fakultät.

Herr Samuel Ludwig Schnell, Doktor der Rechte, Professor des vaterländischen Rechtes und der Geschichte, Dekan	1805
— Eduard Henke, Doktor der Rechte, Prof. des Römischen, des Criminal- und des Natur-Rechts . . .	1814
— Ebenderselbe, Professor des allgemeinen und des Schweizerischen Staatsrechts	1824

Medicinische Fakultät.

Erwählt

Herr Carl Brunner, Professor der theoretischen, pharmaceutischen und technischen Chemie, Dekan . . 1821
— Albrecht Tribolet, Doktor der Medicin und Chirurgie, Prof. der Therapie und der Arzneimittel-Lehre 1805
— Carl Friedrich Emmert, Doktor der Medicin und Chirurgie, Prof. der Chirurgie und Entbindungskunst 1812
— Rudolf Ith, Doktor der Medicin, Professor der Physiologie und Pathologie 1819
— Dr. Johannes Schnell, Prof. der Naturgeschichte und der Botanik . 1827
— Jakob Hermann, Professor der Anatomie, gerichtlichen Medicin und Diätetik 1829
— Rud. Isenschmid, Doktor der Medicin und Chirurgie, ausserordentlicher Professor der chirurgischen Clinik und Verbandlehre.

Philosophische Fakultät.

Herr Friedrich Trechsel, Professor der Mathematik und Physik, Dekan . 1805

	Erwählt
Herr Carl Jahn, Professor der Literatur und der deutschen Sprache .	1805
— Gottlieb Studer, Professor der alten Literatur	1829
Professor der Philosophie. Vacat.	
— Dr. Friedrich Kortüm, Professor der Geschichte	1832
— Bernhard Studer, ausserordentlicher Professor der Mineralogie .	1828
— Professor Leonh. Usteri, ausserordentliches Mitglied der Fakultät .	1830

Thierarzneikunde.

Herr Carl Friedrich Emmert, Doktor der Medicin und Chirurgie, Vorsteher der Thierarzneischule . .	1806
— Matthias Anker, Lehrer der Thierarzneikunde	1816

2. Ausserordentliche Lehrer.

Fakultäts-Wissenschaften.

Herr August Schafter, französischer Pfarrer, Lehrer der praktischen Theologie in französischer Sprache	1819
— Friedr. Trechsel, Spitalprediger, Docent der Theologie . . .	1832
— Dr. Dan. Gottl. Benoit, Lehrer der medicinischen Clinik . .	1815

Erwählt

Herr Dr. Albr. Tribolet, Sohn, Lehrer der syphilitischen Krankheiten . 1819
— Friedrich Gerber, Prosektor der Thierarzneischule 1820
— Albrecht Renaud, Helfer an der franz. Kirche, Lehrer der französischen Literatur 1826
— Anton Müller, Docent der englischen Literatur 1829

Reitkunst.

Herr Conrad von Hochstetter, Stallmeister, Docent der Naturgeschichte des Pferdes und der höhern Reitkunst 1810

---

3. Akademisches Künstler-Comite'.

Vice-Präsident:
Mnhghr. Staatsschreiber May . 1830

Mitglieder:
Herr Gabriel Lory, Kunstmaler . 1819
— Hauptmann Carl Tscharner vom Lohn 1821
— Sigmund von Wagner . . 1828
— Hauptmann von Werdt . . 1832

Sekretär:
Herr Samuel Gottl. Hünerwadel, Professor 1819

III. Schullehrer.

1. Hauptlehrer.

Gymnasium.

	Erwählt
Herr Leonhard Usteri, Professor Gymnasii	1824
— Samuel Rüetschi, Conrector Gymnasii	1819

Classenschule.

Herr Rudolf Studer, Lehrer der ersten Classe	1823
— Heinrich Koch, Lehrer der zweiten Classe	1826
— Albrecht Ryz, Lehrer der dritten Classe	—
— Samuel Bischoff, Lehrer der vierten Classe	—

Elementarschule.

Herr Friedrich Boll, Lehrer der ersten Classe	—
— Friedrich Becholier, Lehrer der zweiten Classe	1827
Lehrer der dritten Classe. Vacat.	

2. Hülfslehrer.

	Erwählt
Herr Samuel Gottlieb Hünerwadel, Prof. der Theologie, Religionslehrer	1809
— Carl Jahn, Lehrer der deutschen Sprache	1805
— Bernhard Studer, Lehrer der mathematischen Geographie . .	1826
— Ebenderselbe, erster Lehrer der Mathematik	1815
— Ernst Volmar, zweiter Lehrer der Mathematik	1820
Lehrer der akademischen Zeichnung. Vacat.	
— Joh. Christoph Buß, Lehrer der Landschaftzeichnung . . .	1819
— Anton Müller, Lehrer der französischen Sprache	1823
— H. Mendel, Lehrer der Singkunst	1830
— Joh. Gottlieb Michael Cramer, erster Lehrer im Schönschreiben .	1810
— Samuel Staufer, zweiter Lehrer im Schönschreiben . . .	1829

Candidaten des heil. Predigt=Amtes welche Beneficia des Collegii majoris oder minoris geniessen.

Rang		Befördert
1	Rud. Ris, aus Bern . .	C. 1823
2	Friedr. Leuw, aus Bern . .	C. 1824
3	Carl Ganting, aus Bern . .	C. 1825
4	Sam. Ziegler, aus Bern . .	C. 1827
5	Rud. Walthard, aus Bern .	C. —
6	Eduard Jsenschmid, aus Bern .	C. 1828
7	Adolf Stierlin, aus Bern .	C. —
8	Friedr. Küpfer, aus Bern .	C. —
9	Albr. Pfander, aus Bern .	C. 1829
10	Rud. Aeschlimann, aus Burgdorf	C. —
11	Dan. Jmhoof, aus Büren .	C. —
12	Rud. Leuw, aus Bern . .	C. —
13	Joh. Schmitz, aus Fraubrunnen	C. —
14	Carl Jahn, aus Twann . .	C. 1830
15	Bernh. Lauterburg, aus Bern .	C. —

Rang			Befördert
16	Rud. Stooß, aus Bern . .	C.	1830
17	Franz Wurstemberger, aus Bern	P.	—
18	Albrecht Matti, aus Bern und Saanen	P.	1831
19	Gottl. Burgdorfer, aus Eggiwyl	C.	—
20	Ludwig Jäggi, aus Bern . .	C.	—
21	Friedrich Heß, aus Eriswyl .	C.	—
22	Ludwig Lindt, aus Bern . .	P.	—
23	August Hopf, aus Thun . .	C.	—

IV. Studierende.

1. Theologie.

Rang				Befördert	
A.	1	Franz Fetscherin, aus Bern	P.	Ostn.	1828
A.	2	Friedr. Ris, aus Burgdorf	P.	—	1829
A.	3	Carl Lehmann, aus Bern	P.	—	—
A.	4	Eduard Walthard, aus Bern		—	—
A.	5	Friedr. Meley, aus Bern	P.	—	—
A.	6	Gottl. v. Wattenwyl, aus Bern		—	—
	7	Joh. Ringier, aus Zofingen		—	—
A.	8	Albr. Lauterburg, a. Bern	P.	Hbst.	1829
A.	9	Albr. Weyermann, a. Bern	P.	—	—
	10	Jakob Ziegler, aus Bern	P.	—	—
A.	11	Joh. Wenger, von Buchholterberg	*	Ostn.	1831
A.	12	Hieron. Ringier, aus Zofingen		—	—
A.	13	Carl Wildbolz, aus Bern	*	—	—
A.	14	Joh. Sam. Imhof, aus Burgdorf	P.	—	—
A.	15	Friedr. Hunziger, aus Bern		—	—
A.	16	Rud. Kuhn, aus Bern	*	—	—

	Rang			Befördert	
A.	17	Gottl. Kuhn, aus Bern	*	Ostn.	1830
A.	18	Albr. Flügel, aus Bern .	*	—	—
A.	19	Friedr. Hebler, aus Bern	*	—	—
A.	20	Friedr. Gerwer, aus Bern		—	—
A.	21	Alex. Thormann, aus Bern		—	—
A.	22	Albr. Buß, aus Kirchberg	*	—	—
A.	23	Carl Lauterburg, aus Bern	*	—	—
A.	24	Daniel Jaggi, aus G'steig bei Saanen . . .	P.	—	1831
	25	Robert Stierlin, aus Bern		—	—
A.	26	Albrecht Jahn, aus Twann	P.	—	—
	27	Rudolf Schorer, aus Bern	*	—	—
A.	28	Rud. Isenschmid, aus Bern		—	—
A.	29	Eduard Luder, aus Limpach	*	—	—
	30	August Thellung, aus Biel		—	—
	31	Carl Dick, aus Bern .	*	—	—
	32	Joh. Jak. Immer, aus Thun	P.	—	—
	33	Alex. Hörning, aus Neuenstadt		—	—
	34	Friedr. Stierlin, aus Bern		—	—
	35	Emil Cünier, a. Neuenstadt	* P.	—	—
	36	Friedr. Wyttenbach, aus Bern		—	—
	37	Benj. Eggimann, aus Thun	P.	—	—
A.	38	Carl Schlupp, aus Affoltern		—	—
A.	39	Adolf Rehfues, aus Meyriez, Cant. Freiburg . . .		Ostn.	1832
A.	40	Carl von Sinner, aus Bern	*	—	—

Rang		Befördert
A. 41	Adolf Gerster, aus Twann *	Ostn. 1832
A. 42	Rud. Hotz, aus Hinwyl, Cant. Zürich	— —
43	Ludw. Fellenberg, aus Bern	— —
A. 44	Gottl. Howald, aus Graben*	— —
A. 45	Rudolf Gerwer, aus Bern *	— —

E x t e r i.

46 Ludw. Morlet, aus Neuenstadt.
47 Joh. Kunz, aus Messen.

---

2. Jurisprudenz.

1 Sigmund Albrecht Küpfer, aus Bern.
2 Carl Moritz von Lerber, aus Bern.
3 Jak. Sam. Stähli, aus Burgdorf.
4 David Emanuel Köhli, aus Nydau.
5 Carl Roggen, aus Murten.
6 Johann Adolf Hartmann, aus Erlach.
7 Friedr. Rud. Steck, aus Bern.
8 Carl Wurstemberger, aus Bern.
9 Carl Ludwig Steiger, aus Bern.
10 Joh. Rudolf von Jenner, aus Bern.
11 Joh. Samuel Pleuer, aus Schorren.
12 Friedrich Reinhard, aus Weinfelden, Cant. Thurgau.

13 Jakob Ludwig Huber, aus Biel.
14 Joh. Jakob Pfister, aus Roggwyl.
15 Rudolf von Sinner, aus Bern.
16 Eduard Döseckel, aus Lenzburg.
17 Christian Streit, aus Köniz.
18 Franz Hahn, aus Bern.
19 Carl Stäblin, aus Brugg.
20 Joh. Probst, aus Tschugg.
21 Gottlieb Mathias, aus Evilard bei Biel.
22 Aug. Wildermett, aus Biel.
23 Christian Hari, aus Frutigen.
24 Carl Sigm. Ed. Haas, aus Laufen.
25 Carl Servert, aus Wyl, Cant. St. Gallen.
26 Joh. Carl Neuhaus, aus Erlach.
27 Gottlieb König, aus Bern.
28 Friedr. Rud. Häuselmann, aus Thun.
29 Rudolf Hopf, aus Thun.
30 Gottlieb Franz Zingre, aus Saanen.
31 Friedr. Moser, aus Thun.
32 Friedr. Rudolf Buhöfer, aus Reinach.
33 Rud. Ferd. Wiegsam, aus Bern.
34 Christ. Wehren, aus Saanen.
35 Abr. Eman. Dutoit, aus Nidau.
36 Gottfr. Christen, aus Rügsau.
37 Gottlieb Engel, aus Twann.
38 Jakob Kernen, aus Reutigen.
39 Joh. Jakob Hiltbrand, aus Diemtigen.

40 Joh. von Känel, aus Aesche.
41 Carl Ludwig Grimm, aus Burgdorf.
42 Gottlieb Bühler, aus Aesche.
43 Friedrich Wermuth, aus Signau.
44 Niklaus Rüdi, aus Niederösch.
45 Ad. Eugen Bandelier, aus Münster.

Medizin und Chirurgie.

1 Friedrich Schneider, aus Lyssach.
2 Rudolf Scheurer, aus Schüpfen.
3 Joh. Wyttenbach, aus Kirchdorf.
4 Friedrich Adolf Stengel, aus Rüderswyl.
5 Rudolf Leuch, aus Bern.
6 Jakob Dietrich, aus Gampelen.
7 Friedrich Miescher, aus Walkringen.
8 Alphons Eman. Rohr, aus Lenzburg.
9 Johann Aebischer, aus Guggisberg.
10 Rudolf Gygax, aus Herzogenbuchsee.
11 Eduard August Ryser, aus Morgenthal.
12 Christian Liechti, aus Lauperswyl.
13 Carl Friedrich Emmert, aus Biel.
14 Joh. Wilhelm Sury, aus Utzenstorf.
15 Jak. Fridol. Diethelm, aus Lachen, Cant. Schwyz.
16 Heinrich Wilhelm Emmert, aus Biel.
17 Johannes Schüpbach, aus Biglen.

18 Niklaus Rohrer, aus Münchenbuchsee.
19 David Schüpbach, aus Diesbach.
20 Carl Hopf, aus Thun.
21 G. Ferdinand Webber, aus England.
22 Joh. Lorenz Jakob, aus Hundweil, Cant. Appenzell.
23 Josua August Källi, aus St. Gallen.
24 Eduard May, aus Bern.
25 Johann Mettler, aus Reutigen.
26 Jakob Hotz, aus Huttwyl.
27 Ludwig Beck, aus Thun.
28 Eduard von Graffenried, aus Bern.
29 Rudolf Jenni, aus Eggiwyl.
30 Friedr. Alex. Gobat, aus Cremines.
31 Joseph Käpfer, aus Lauperswyl.
32 Joh. Zyßet, aus Heiligenschwende bei Thun.
33 Friedrich König, aus Bern.
34 Friedrich Marti, aus Lyß.
35 Friedr. Krebs, aus Rüggisberg.
36 Eduard Rüsch, aus Speicher.
37 Albrecht Schmid, aus Aarau.

---

3. Thierarzneykunde.

1 Joh. Hegg, aus Münchenbuchsee.
2 Christian Batschelet, aus Walperswyl.
3 Bendicht Schneider, aus Hofland, Gemeinde Wahlern.
4 Friedrich Brum, aus Roll, Cant. Waadt.
5 Friedrich Tschachtli, aus Kerzerz, Cant. Freiburg.
6 Samuel Thomet, aus Neueneck.
7 Joh. Gisel, aus Wilchingen, Cant. Schaffhausen.
8 Jakob Moser, aus Großhöchstetten.
9 David Marti, aus Langenthal.
10 Samuel Huber, aus Mauraz, Cant. Waadt.
11 Joh. Reist, aus Dürrenroth.
12 Friedrich Sträßlin, aus Ettingen, Cant. Basel.
13 Friedr. Roth, aus Buchs, Cant. Aargau.
14 David Schüpbach, aus Dießbach bei Thun.

4. Philosophie, Philologie, Mathematik und Physik.

I. Theologie Studierende.

Mit Rang.

Rang			Aufgenommen	
A.	1	Friedr. Flügel, aus Bern*	Ostn.	1829
A.	2	Emanuel Fueter, aus Bern	—	—
A.	3	Friedrich Funk, aus Nydau	—	—
A.	4	Rudolf Fischer, aus Bern *	—	—
A.	5	Friedrich Steck, aus Bern *	—	1830
A.	6	Rudolf Schärer, aus Nydau *	—	—
A.	7	Rudolf von Rodt, aus Bern	—	—
A.	8	Friedrich Liebi, aus Thun *	—	—
A.	9	Friedrich Ott, aus Langnau	—	—
A.	10	Albrecht Haller, aus Bern	—	—
A.	11	Eduard Kistler, aus Aarberg *	—	—
	12	Carl Philibert Gobat, aus Cremine *	—	1829
	13	Johann Walther, aus Mett	—	—
A.	14	Gottlieb Müller, aus Bern *	—	1831
A.	15	Ludwig Schläfli, aus Burgdorf *	—	—
A.	16	Rudolf Fetscherin, aus Bern *	—	—
A.	17	Alphons von Greyerz, aus Bern *	—	—
A.	18	Carl Dick, aus Bern	—	—

Rang			Angenommen	
A.	19	Albrecht Lutz, aus Bern *	—	—
A.	20	Jakob Appenzeller, aus St. Gallen	—	—
A.	21	Franz Steck, aus Bern	—	1832
A.	22	Albrecht Ludwig, aus Erlach	—	—
A.	23	Eduard von Wattenwyl, aus Bern	—	—
A.	24	Friedr. Isenschmid, aus Bern *	—	—
A.	25	Ludwig Hebler, aus Bern	—	—
A.	26	Adolf Combe, aus Orbe	—	—
A.	27	Carl Stämpfli, aus Bern *	—	—
A.	28	David Schmied, aus Thun	—	—
A.	29	Eduard Wildbolz, aus Bern	—	—
A.	30	Eugen Bourgeois, aus Milden	—	—
A.	31	Carl König, aus Bern	—	—
A.	32	August Brugger, aus Bern	—	—

II. Weltliche.

33 Carl Ludwig Steiger, aus Bern.
34 Gottlieb von Dießbach, aus Bern.
35 Rudolf von Sinner, aus Bern.
36 Carl Tscharner, aus Bern.
37 Rudolf Wurstemberger, aus Bern.
38 Alexander von Werdt, aus Bern.
39 Rudolf Stettler, aus Bern.

Summa der Studierenden.

1	Theologie	47
2	Jurisprudenz	46
3	Medicin und Chirurgie	37
4	Thierarzneikunde	14
5	Philosophie, Philologie und mathematische Wissenschaften. a. Geistliche	32
	b. Weltliche	7
	Summa	182

V. Schüler.

Oberes Gymnasium.

Obere Promotion.

1 Rudolf Studer, aus Bern.
2 Wilhelm Fetscherin, aus Bern.
3 Albrecht von Wattenwyl, aus Bern.
4 Gottlieb Moser, aus Thun.
5 Adolf Lutz, aus Bern.
6 Carl Richard, aus Erlach.*
7 Carl Blaser, aus Trub.
8 Friedrich Staufer, aus Bern.
9 Friedrich Volz, aus Bern.
10 Ludwig Lutz, aus Bern.

Untere Promotion.

11 Adolf Wäber, aus Bern.
12 Carl Karrer, aus Bümpliz.
13 Friedrich Gerwer, aus Bern.
14 Friedrich Haag, aus Bern.
15 Gottlieb Ueltschi, aus Thun.
16 Rudolf Dick, aus Bern.
17 Eduard Küpfer, aus Bern.
18 Carl Ris, aus Bern.
19 Ludwig Lauterburg, aus Bern.
20 Gustav Hermann, aus Bern.

Unteres Gymnasium.

1 Alexander Stapfer, aus Neuenstadt.
2 Friedrich Kuhn, aus Bern.
3 Ludwig Kohler, aus Nydau.
4 Beat von Tscharner, aus Bern.
5 Friedrich Walthard, aus Bern.
6 Albrecht Gerster, aus Bern.
7 Rudolf von Manuel, aus Bern.
8 Carl von Bonstetten, aus Bern.
9 Eduard Wyttenbach, aus Bern.
10 Joh. Ritschard, aus Unterseen.
11 Rudolf Funk, aus Burgdorf.
12 Carl Lutz, aus Bern.
13 Joh. Meyer, aus Bern.
14 Adolf Dübuis, aus Vivis.
15 Friedrich Studer, aus Bern.
16 Ludwig Kurz, aus Bern.
17 Achilles Renaud, aus Wiflisburg.
18 Rudolf von Wattenwyl, aus Bern.
19 Gustav Lutz, aus Bern.

Classenschule.

Erste Classe.

1 Eduard Steck, aus Bern.
2 Theodor Schnell, aus Burgdorf.
3 Gottlieb Mani, aus Diemtigen.
4 Gottlieb Friedrich Studer, aus Bern.
5 Adolf Wyttenbach, aus Bern.
6 Rudolf Jäggi, aus Bern.
7 Bernhard Studer, aus Bern.
8 Friedrich Bürki, aus Bern.
9 Georg Rehfues, aus Meyriez, C. Freyburg.
10 Eduard von Wattenwyl, aus Bern.
11 Rudolf Wurstemberger, aus Bern.
12 Friedrich Tscharner, aus Bern.
13 Ferdinand Schnell, aus Burgdorf.
14 Emanuel Meyer, aus Bern.

Zweite Classe.

1 Rudolf Rüetschi, aus Bern.
2 Rudolf Aebi, aus Seeberg.
3 Carl Streichenberg, aus Aarburg.
4 Ludwig Lauterburg, aus Bern.
5 Ernst Wyß, aus Bern.
6 Ferdinand Maser, aus Bern.
7 Emanuel Ludwig, aus Erlach.

8 Gottlieb Rothacher, aus Blumenstein.
9 Adolf Hermann, aus Bern.
10 Moritz May, aus Bern.
11 August Leuch, aus Bern.
12 Friedrich Isenschmid, aus Bern.
13 Alfred Schnell, aus Bern.
14 Adolf Fischer, aus Bern.

Dritte Classe.

1 Carl Jäggi, aus Bern.
2 Rudolf Thormann, aus Bern.
3 Ludwig Schmalz, aus Nidau.
4 Friedrich Langhans, aus Bern.
5 Friedrich Marti, aus Bern.
6 Bernhard Stämpfli, aus Bern.
7 Albrecht Dick, aus Bern.
8 Friedrich Wyttenbach, aus Bern.
9 Carl Morlot, aus Bern.
10 Adolf Simon, aus Bolligen.
11 Albrecht Ris, aus Bern.
12 Friedrich Kocher, aus Bern.
13 Julius Sulzer, aus Winterthur.
14 Ludwig Ris, aus Bern.
15 Emil Sulzer, aus Winterthur.
16 Gustav König, aus Bern.
17 Friedrich Henzi, aus Bern.
18 Moritz Hermann, aus Bern.

Vierte Classe.

1 Ludwig Rüetschi, aus Bern.
2 Friedrich Trechsel, aus Burgdorf.
3 Ferdinand von Erlach, aus Bern.
4 Carl Ludwig Rickli, aus Wangen.
5 Carl Stauffer, aus Bern.
6 Gottlieb Brunner, aus Bern.
7 Albrecht Krähenbühl, aus Bern.
8 Emanuel Müller, aus Belp.
9 Rudolf Wildbolz, aus Bern.
10 Gottlieb Rappold, aus Bremgarten.
11 Rudolf Rehfues, aus Meyriez, Cantons Freyburg.
12 Friedrich Stämpfli, aus Bern.
13 Rudolf Stämpfli, aus Bern.
14 Albrecht von Tavel, aus Bern.
15 Joh. Franz Müller, aus Sigriswyl.
16 Otto von Büren, aus Bern.
17 Ferdinand Schmid, aus Bern.
18 Rudolf Schatzmann, aus Thun.
19 Carl Walthard, aus Bern.
20 Franz Fetscherin, aus Bern.
21 Adolf Rohr, aus Bern.
22 Rudolf Stettler, aus Bern.

Elementarschule.

Erste Classe.

1 Rudolf Lindt, aus Bern.
2 Carl Brunner, aus Bern.
3 Carl Volz, aus Bern.
4 Rudolf Dübi, aus Blumenstein.
5 Julius Durheim, aus Bern.
6 Carl Wyß, aus Bern.
7 Carl Aebi, aus Affoltern.
8 Rudolf Krähenbühl, aus Wyl.
9 Johann Bürki, aus Bümpliz.
10 Carl Tschabold, aus Erlenbach.
11 Albrecht Schumacher, aus Aarberg.
12 Ludwig Immer, aus Neuenstadt.
13 August Dallemagne, aus Frankreich.
14 Julius Renaud, aus Wiflisburg.
15 Gustav Sulzer, aus Winterthur.

Zweite Classe.

1 Cäsar Berner, aus Bern.
2 August Lüthy, aus Langnau.
3 Ludwig König, aus Bern.
4 Albrecht Förster, aus Milden, Cant. Waadt.

5 Wilhelm Lutz, aus Bern.
6 Rudolf Lüthard, aus Bern.
7 Friedrich Küpfer, aus Bern.
8 Franz Henzi, aus Bern.
9 August Lindt, aus Bern.
10 Ludwig Rudrauff, aus Erlach.
11 Jakob Kernen, aus Reutigen.
12 Carl Bomonti, Landsaß.
13 Franz Benteli, aus Bern.

Dritte Classe.

1 August Bomonti, Landsaß.
2 Daniel Krähenbühl, aus Wyl.
3 Ferdinand Stämpfli, aus Bern.
4 Wilhelm Stämpfli, aus Bern.
5 Friedrich Steiner, aus Bern.
6 Rudolf König, aus Bern.
7 Emanuel Jenzer, aus Bern.
8 Otto Hermann, aus Bern.
9 Rudolf Steiger, aus Bern.
10 Rudolf Mader, aus Bern.
11 Jakob Friedrich Becher, aus Steffisburg.

Summa der Schüler.

Gymnasium.	Obere Abtheilung		.	20
— —	Untere Abtheilung		.	19
Classenschule	I.	Literarschüler	.	14
— —	II.	— —	.	14
— —	III.	— —	.	18
— —	IV.	— —	.	22
Elementarschule	I.	— —	.	15
— — —	II.	— —	.	13
— — —	III.	— —	.	11
				146

Der Unterschriebene glaubt seinen Mitbürgern und sich selbst schuldig zu seyn, sowohl die Rede, welche er bei der Inauguration des Prorektors der Akademie gehalten hat, als sein dem Großen Rathe eingereichtes Entlassungsgesuch, dessen Beweggrund bekannt ist, durch den Druck mittheilen zu sollen, weil jene als ein aristokratisches Produkt geschildert ward, der Austritt des Unterschriebenen aus dem Regierungsrathe hingegen sehr wahrscheinlich als ein Akt verletzter Eigenliebe oder beleidigten Stolzes geschildert werden wird.

Rudolf Wyss.

Eröffnungsrede der Inauguration des Prorektors der Bernischen Akademie vom 24. Oktober 1831.

Hochgeachtete Herren!

Es ist mir von unserer neuen Landesregierung der ehrenvolle und wichtige Auftrag ertheilt worden, von den abtretenden kirchlichen und Erziehungsbehörden die provisorische Geschäfts-

führung zu übernehmen, bis der künftige Wirkungskreis der Regierungsdepartemente festgestellt, und die Präsidenten und Mitglieder derselben gewählt seyn werden. In diesem Auftrage ist der für mich eben so ehrenvolle als erfreuliche enthalten, der Inauguration des neuen Herrn Prorektors der Akademie, an der Stelle der abgetretenen akademischen Curatel und im Namen der Hohen Regierung beizuwohnen.

Die neue Regierung übernimmt unsere höhern Lehranstalten als ein heiliges Vermächtniß aus den Händen der abgetretenen, und aus der einsichtsvollen und sorgsamen Leitung, welcher sich dieselben sowohl von dem im Laufe dieses Jahres verstorbenen hochverdienten Stifter, als von den mit und nach ihm mit gleicher Einsicht und gleichem Eifer thätigen Behörden zu erfreuen hatten. Es geht aber auf eine sehr bedeutungsvolle Weise mit diesem Vermächtnisse die höchst schwierige und wichtige Aufgabe in die Hände der neuen Regierung über, welche Ihnen, Hochgeachtete Herren, vor zwei Jahren beim Beginne des 25 jährigen Jubiläums der Akademie hier angedeutet ward, nämlich die Zwecke, die Leistungen und den gegenwärtigen Zustand der höhern Lehranstalten vergleichend zu prüfen, und je nach dem Ergebnisse entweder dieselben mit neuem Geiste und Leben zu beseelen, oder wesentlichere innere Veränderungen vorzunehmen. Bedeutungsvoll würde es besonders dann seyn, daß diese hohe Aufgabe nun einer neuen Regierung zu Theil wird, wenn die Erforschung der Quellen des gewaltigen Umschwunges unserer öffentlichen Verhältnisse erst die rechten Wahrzeichen uns vorzuführen vermöchte, in welchem Sinne und Geiste unsere gesammten Erziehungsverhältnisse neu zu beleben wären. Es würden dann ähnliche Gründe, welche nach der ersten Staatsumwälzung die neue Stiftung unserer Lehranstalten hervorriefen, nun nach einer hoffentlich beendigten zweiten Umwälzung, mit

tieferer Einsicht in ihre Veranlassung und ihre Quellen, eine Reform dieser Anstalten verlangen.

Und wirklich lassen uns die neuern Zeitereignisse nicht ohne vielfache Andeutung des Mangelhaften unserer wissenschaftlichen und Berufsbildung. Wenn wir auch von dem erhabenern und schönern Zwecke höherer Lehranstalten, im Allgemeinen Wissenschaftlichkeit und Bildung zu pflegen und zu mehren, absehen, so bleiben ihnen immer noch die mehr praktischen, welche auf gründliche Vorbildung zu mannigfaltigen wissenschaftlichen und technischen Berufsarten, auf Versittlichung und Bildung der gesammten Jugend und des Volkes im weitesten Sinne durch Vorbildung von Geistlichen und Lehrern, auf gute Regierung durch Vorbildung künftiger Regenten ausgehen. Es hat sich nun in den politischen Bewegungen unseres Vaterlandes viele Oberflächlichkeit, Halbkultur und Afterbildung, ja selbst viele Unwissenheit, Roheit und Unsittlichkeit; es hat sich ein großer Mangel gründlicher Berufs-, besonders Staatsbildung; es haben sich also Erziehungsmängel in den verschiedensten Ständen und Berufsarten vielfach geltend gemacht; ja selbst die Form, welche die eigentliche Staatsentwickelung annahm, war zum Theil auf staatsrechtliche Theorien gegründet, welche seit der Epoche der ersten Staatsumwälzung nach und nach aus den Hörsälen und Systemen der gründlichern Rechtslehrer entwichen, die nicht einmal in Frankreich praktisch geltend gemacht worden sind, und also auf ein Zurückbleiben in der wahren Cultur und Bildung schließen lassen. Es ist demnach in vielfacher Rücksicht zur Klarheit gebracht worden, daß unsere höhern Lehranstalten, wenn sie anders ihren schönen Zweck erreichen wollen, viel tiefer in das Leben und in die Berufszweige eingreifen, daß sie mittelbar und unmittelbar mehr Bildung, größere Gründlichkeit, mannigfaltigere und höhere Einsicht, und

mehr Sittlichkeit und Religiösität pflanzen müssen. Es ist klar geworden, daß besonders die Staatsbildung von diesen Anstalten, so wie von der Regierung, welche dieselbe allen künftigen Regenten zum strengen Bedinge hätte machen sollen, gar sehr vernachläßigt worden ist. Diese wenigen Andeutungen schon, verbunden mit tieferer Einsicht in den Stand unserer Akademie und Schulen, würden vielfach nachweisen lassen, welcher Verbesserungen die vorbereitenden Klassen und Fächer, so wie nicht minder die höhern Fakultäten bedürftig wären.

Wenn es sich nun frägt, ob wir diese Verbesserung und Belebung der wissenschaftlichen Anstalten von unserer neuen Regierung erwarten können, so darf uns hier kein Zweifel in den Weg treten. Denn wenn auch dem aristokratischen Geiste eine gewisse Aengstlichkeit in Bezug auf die Pflege der Wissenschaften und Berufsbildung vorgeworfen werden könnte, und die Staatsbildung nicht als Gemeingut von ihm gepflegt, nicht als Beding der Anstellung aufgestellt wird; wenn auf der andern Seite eine Volksregierung die Ausgaben für höhere wissenschaftliche und Berufsbildung karg zumißt, Ersparnisse im Gebiete des höchsten. und wichtigsten Interesses nicht scheut, und nicht die Staatsbildung, sondern die Staatsbildungslosigkeit zum Gemeingute macht: so wird die wahre Staatsweisheit, welche von gewöhnlichem Aristokratismus so entfernt ist, als von gewöhnlichem, wenn selbst auch repräsentativem Demokratismus, über höhere Bildung, über Wissenschaftlichkeit, über die Nothwendigkeit der Staatsbildung ganz andere Grundsätze annehmen, und strenge Forderungen an jeden wissenschaftlichen, also auch an den Richter- und Regenten-Beruf richten. Und da wir lebhaft wünschen, und unverdrossen darauf hinarbeiten müssen, daß in unsern neuen und freien Formen sich der Geist höherer Staatsansicht und ächter Staatsweisheit immer mehr geltend

mache, so sind wir berechtigt, auf wesentliche Verbesserungen, auf schöne Belebung und Beseelung unserer höheren wissenschaftlichen Anstalten zu hoffen.

Dieser Hoffnung müssen wir uns um so zuversichtlicher überlassen können, wenn die neueste Zeit uns, durch alles, was sich in ganz Europa ereignete, von neuem die große Lehre vorgehalten hat, daß in Staatsformen, ja in der ganzen Regierungsthätigkeit allein vergeblich alles Heil gesucht werde; daß vielmehr das Ueberordnen des Staatswesens im engern Sinne und des Regentenberufes, über die andern Funktionen und Geschäfte des gesellschaftlichen Verbandes, als die gefährliche Krankheit des Zeitalters zu betrachten sey; daß dieses Zeitalter sich noch immer nicht zu der höhern Einsicht zu erheben vermöge, nach welcher nur ein allgemeines Zusammenwirken aller Verhältnisse und Zweige des weitern gesellschaftlichen Organismus neben und mit dem Staate im engern Sinne allgemeines Wohl, wahren Fortschritt, eigentliche Freiheit zu gestalten vermöge. Wenn auf diese Lehre das vergebliche und erfolglose, einseitige Haschen und Jagen nach allein seligmachenden Staatsformen zuletzt immer hinweist, so werden dann die höhern Lehranstalten, als die Grundbedinge alles andern Fortschrittes, an Wichtigkeit für uns so sehr gewinnen, daß eine Regierung, die sie beschränken oder vernachläßigen könnte, uns als eine sich selbst untergrabende und die allgemeine Wohlfahrt hemmende erscheinen müßte.

Wenn ich daher, Hochgeachtete Herren, als Stellvertreter unserer neuen Regierung unter Ihnen erscheine, so vereinigen sich meine Wünsche und Hoffnungen mit denen eines Jeden von Ihnen, daß diese Regierung die Werke der vorigen, als schöne Vermächtnisse ihrer väterlichen Vorsorge, nicht nur treu pflegen, sondern wesentlich verbessern und neu beleben möge. Und in

diesem Sinne würde ich auch, wenn es mir ferners vergönnt seyn sollte, meine schwachen Kräfte und mangelhaften Kenntnisse dem Erziehungswesen des Staates zu widmen, diesen neuen Geschäftszweig zum allgemeinen Nutzen und zur Erhöhung der Gründlichkeit und Wissenschaftlichkeit in meinem Vaterlande anzuwenden trachten.

Schreiben an den Großen Rath der Republik Bern.

Tit.

Nachdem ich durch das Zutrauen meiner Mitbürger in den Großen Rath gewählt worden war, hielt ich es für Pflicht, die ehrenvolle Wahl in den Regierungsrath anzunehmen, um in schwieriger Zeit dem Vaterlande meine Dienste nicht zu versagen, und nach Kräften Gutes zu wirken, wo das Schicksal es von mir verlangte. Zu diesem Schritte wurde ich denn noch besonders durch die mir eröffnete Aussicht bewogen, in unserm Kirchen- und Erziehungswesen, also in dem von mir weitaus für den wichtigsten gehaltenen Staatszweige, zu welchem mich von jeher besondere Vorliebe hinzog, arbeiten und nützlich seyn zu können. Diese Aussicht schlug denn auch nicht fehl, indem Hochdieselben mir die provisorische Leitung des Erziehungsdepartementes übertrugen.

Wenn ich jedoch leider seither ein mir schon im Verfassungsrathe nur zu bekanntes, wachsendes Mißtrauen gegen mich bemerken mußte, so haben mir Hochdieselben vollends gestern eine so entscheidende Probe davon gegeben, daß ich mich dadurch gezwungen sehe aus der falschen Stellung herauszutreten, in die

ich mich durch dasselbe als Regierungsrath versetzt sehe. Ohnehin wäre mein wichtigster Zweck, an der Erhaltung und Belebung der Religion, Beförderung der Wissenschaften und Erzielung einer wahren Volksbildung zu arbeiten, für mich durch das in diesem Theile der Administration besonders gegen mich ausgesprochene Mißtrauen vereitelt.

Nicht ohne schmerzliche Empfindungen, jedoch nach reifer Ueberlegung und fest gefaßtem Entschlusse, nehme ich mir aus diesen Gründen die Freiheit, Hochdieselben um die Entlassung von der Stelle eines Regierungsrathes anzusuchen.

Bern, den 9. November 1831.



Rede

gehalten bei dem

Antritte des Proreektorates

an der

Akademie zu Bern,

den 24. Oktober 1831,

von

Carl Brunner,

Professor der Chemie und Pharmazie.

Bern, 1831.

Gedruckt bei L. A. Haller, obrigkeitlichem Buchdrucker.

Tit.

Als mir vor zehn Jahren von dieser Stelle zu Ihnen zu sprechen vergönnt war um als Lehrer in unsere Anstalt aufgenommen zu werden und eine Laufbahn zu betreten, die schon seit früher Jugend mehr als jede andere meinen Geist angesprochen, hatte ich nichts anderes anzubieten als eben diese Neigung meines Geistes. Ich wurde mit Güte von Ihnen angehört, mit Nachsicht beurtheilt und die seither verflossene Zeit bietet mir beim Zurückblicken eine ununterbrochene Reihe von Beweisen des Zutrauens und des Wohlwollens von Seite der hohen Behörde und meiner Collegen dar. Dieser Güte verdanke ich auch jetzt die ehrenvolle Stelle eines Mittelorganes zwischen Behörde und Anstalt, welche auf entsprechende Weise zu bekleiden meine beschränkten Kräfte Ihrer fortdauernden Nachsicht vertrauend versuchen sollen.

Als erstes und vielleicht schwierigstes Geschäft dieses meines neuen Amtes liegt es mir ob, die Wiedereröffnung der akademischen Vorträge durch eine öffentliche Rede feierlich zu verkünden. Diese seit der Gründung unserer Lehranstalt unausgesetzt beibehaltene Sitte

scheint eben durch den Umstand, daß sie eine der wenigen ganz unverändert gebliebenen Institutionen derselben ist, ihre Zweckmäßigkeit hinlänglich bewährt zu haben. Sie ist um so wichtiger da sie eine der so sparsam wiederkehrenden Gelegenheiten darbietet ein gemeinschaftliches Lebenszeichen unsers Collektiv-Organismus laut werden zu lassen, denn außer diesen und einigen anderen nach den Gesetzen der Akademie von Zeit zu Zeit wiederkehrenden Veranlassungen finden wir leider wenige Beispiele eines gemeinschaftlichen Wirkens unter uns, welches auf ein inneres Bedürfniß eines wissenschaftlichen Gemeinlebens hindeutete. Durch diesen Umstand gewinnt die heutige Feier eine Bedeutung, welche demjenigen, der als Redner auftreten soll, seine Aufgabe um so schwieriger erscheinen läßt. Noch mehr gesteigert wird für mich im Besondern diese Schwierigkeit, wenn ich diejenigen, die vor mir diese Stelle bekleidet haben, die ich zum Theil noch jetzt als Collegen, zum Theil als meine ehmaligen Lehrer vor mir zu sehen das Glück habe, zum Theil auch, da sie nicht mehr sind, in der Erinnerung an meinem Geiste vorüberschweben lasse, denen die Tiefen des menschlichen Wissens mehr als mir aufgeschlossen waren, und die Kunst der Rede in höherem Grade zu Gebote stand, betrachte. Nur das Gefühl der bisher bei Ihnen gefundenen Nachsicht, welche die Leistungen mehr mit den Kräften als mit den billig zu stellenden Forderungen vergleicht, kann mir Beruhigung geben.

Nach hergebrachter Sitte werde ich den Gegenstand meines Vortrages aus dem Gebiete derjenigen Wissenschaft wählen, welche mir zu lehren obliegt. Es ist dieses zwar ein spezielles Feld der grossen Wissenschaft der Natur und ich muss beinahe befürchten, dass vielleicht vielen unter Ihnen dessbalb mein Vortrag weniger Interesse darbieten möchte als billig verlangt werden darf. Ich habe diesem Nachtheile durch die Bemühung das Spezielle so gut als es möglich war dem Allgemeinen unterzuordnen, zu begegnen gesucht. Dieses konnte um so eher geschehen, da es ja nicht der Zweck eines solchen Vortrages ist, in Gestalt einer förmlichen Abhandlung die Grenzen der Wissenschaft zu erweitern. Ich wähle zum Gegenstande desselben einen Abschnitt aus der Lehre der Chemie, welcher erst in der neuern Zeit eine sorgfältige Bearbeitung gefunden und sowohl wegen seiner Wichtigkeit in Bezug auf die Wissenschaft selbst als auch wegen des Umstandes, dass er noch so viele dunkele Stellen darbietet, welche zu erhellen der Geist in hohem Grade angeregt wird, dem Naturforscher als einer der interessantesten erscheint. Einige Betrachtungen über die chemische Zusammsetzung der Produkte der organischen Natur sollen nemlich den Gegenstand meines Vortrages ausmachen.

So wie die meisten Wissenschaften entwickelte sich auch die Chemie aus der physischen Nothwendigkeit.

Durch die Bemühungen sich gewisse unentbehrliche oder wenigstens nützliche Dinge zu verschaffen, wurden die Menschen dazu angeregt, die Stoffe der Natur chemisch zu bearbeiten und lange Zeit hindurch blieb diese praktische Tendenz das einzige Ziel aller chemischen Operationen. Erst im letzt verflossenen Jahrhunderte, als durch jene von der Nothwendigkeit gebotenen und durch Anstrengung Vieler während Jahrtausenden aufgeschlossenen Künste die Mittel gegeben waren die Bestandtheile der Naturkörper von einander zu trennen, fieng man an diese Untersuchungen als selbstständige Wissenschaft oder wenigstens als einen besondern Theil der allgemeinen chemischen Wissenschaft zu betreiben. So wie jene praktischen Untersuchungen die Möglichkeit vorbereitet hatten auf dieser Bahn fortzuschreiten, so gab auch die Wissenschaft sogleich dankbar und tausendfältig den Künsten die Vortheile, die sie von ihnen erhalten, zurück. Der Theil der Chemie welcher die Erforschung der Bestandtheile der Naturkörper zum besondern Gegenstande hat, wuchs bald zu einem eigenen Zweige derselben an, der unter der Benennung der analytischen Chemie aufgeführt wird und als einer der interessantesten zugleich aber auch der schwierigsten Theile der Gesammtwissenschaft eine große Anzahl von Bearbeitern gefunden hat.

In Rücksicht auf die Schöpfungen der leblosen Natur hat die analytische Chemie die Schwierigkeiten, die sich ihr darboten, in der neuesten Zeit zum großen

Theile überwunden. Durch die Anstrengungen vieler Gelehrten seit ungefähr einem halben Jahrhunderte sind Methoden aufgefunden worden die Bestandtheile der leblosen Naturkörper mit einer Schärfe von einander zu trennen, welche in vielen Fällen wenig zu wünschen übrig lassen und deren Resultate dem Uneingeweihten nicht selten als Uebertreibungen erscheinen. Bleibt auch gleichwohl in diesem Zweige der Wissenschaft noch manches dunkel, sind uns vielleicht noch viele Elemente, welche an der Bildung der unorganischen Natur Theil nehmen, unbekannt, so zeigt doch schon ein flüchtiger Rückblick auf den letzten Theil jenes Zeitabschnittes ein außerordentliches Fortschreiten der Wissenschaft. Die chemischen Analysen Klaproths, die zur Zeit ihres Erscheinens mit Recht als Vorbild galten, ergaben nicht selten bei Zusammenstellung der aus einem Mineral ausgeschiedenen Bestandtheile einen Verlust von 3 bis 4 Procenten, da heut zu Tage selbst bei sehr verwickelten Untersuchungen das Zusammentreffen auf höchstens 1 Procent billig verlangt werden darf.

Durch diese Forschungen haben wir gelernt die materiellen Stoffe der leblosen Natur in bestimmte immer gleich darstellbare Formen zu zerlegen, welche unsern weitern Bemühungen neue ungleichartige Materien daraus zu scheiden bis jetzt widerstanden, und die wir daher einstweilen als sogenannte unzerlegte Körper oder Elemente anerkennen müssen, bis vielleicht eine vervollkommnete Kunst auch aus

ihnen verschiedene Substanzen, d. h. verschiedene Stufen der Materie darzustellen lehren wird. Wir haben ferner durch sie die Gesetze kennen gelernt, nach denen die uns ihrer innern Natur nach immer noch räthselhafte Kraft der chemischen Anziehung die Materie in gewisse Zusammensetzungen ordnet, welche Lehre namentlich durch die wichtige Entdeckung Richters von den sogenannten festen Mischungsverhältnissen eine fest begründete theoretische Grundlage erhielt.

Schon längst hat die Naturgeschichte oder der beschreibende Theil der Naturwissenschaft sich die Resultate der analytischen Chemie zu Nutze gemacht. Der Mineralogie ist dieselbe unentbehrlich geworden und wir besitzen mineralogische Systeme, die ganz auf sie gegründet sind.

Es war natürlich, daß nachdem durch diese Bemühungen die Gesetze, nach denen die chemische Thätigkeit in der unorganischen Natur wirkt, bekannt geworden waren, die Chemiker es versuchten dieselben auch in der organischen Natur wieder zu finden. Die vorhandenen Erfahrungen über die Zusammensetzung der organischen Körper reichten aber nicht hin. Man wußte zwar seit Lavoisier daß dieselben aus einigen wenigen Elementen, die auch in der unorganischen Natur vorkommen, zusammengesetzt seyen. Weiter war man aber nicht gekommen. Die Mengenverhältnisse der Bestandtheile waren unbekannt geblieben, denn die Zerlegung, welche Lavoisier mit dem Weingeiste, Oel und Wachs vor-

nahm, *) konnten unmöglich als genau betrachtet werden. Demungeachtet verdanken wir doch größtentheils gerade diesen unvollkommenen Zerlegungen die Kenntnisse, die wir gegenwärtig in diesem Fache besitzen. Denn obgleich seine Resultate falsch waren, so hatte doch Lavoisier den richtigen Weg bezeichnet zu dieser Kenntniß zu gelangen. Er verbrannte nemlich eine bekannte Menge des zu untersuchenden Körpers in reinem Sauerstoffgase und schloß aus den erhaltenen Produkten auf die Bestandtheile des Körpers. Er zeigte, daß aus der bei der Verbrennung entstehenden Kohlensäure, der Kohlenstoff und dem entstandenen Wasser der Wasserstoff berechnet werden könne. Allein noch war zu seiner Zeit die Zusammensetzung der Kohlensäure und des Wassers nicht richtig bestimmt, daher seine Schlüsse falsch.

Die ersten genauen Versuche über diesen Gegenstand, die noch jetzt von anerkanntem Werthe sind, sind diejenigen von Gay-Lußac und Thenard. Diese Gelehrten trugen ihre Arbeit im Jahr 1810 dem französischen Institute vor und machten sie im darauf folgenden Jahre bekannt. Mit einer musterhaften Genauigkeit beschrieben sie die Methode, deren sie sich bedienten, und die zwar in der Ausführung von der Lavoisier'schen verschieden, in der Theorie aber derselben ganz ähnlich ist. **) Es ist hier nicht der Ort

*) Mémoires de l'Académie royale, ann. 1784 p. 592.

**) Recherches physico-chimiques, II. 265.

diese Beschreibung zu wiederholen. Es mag genügen zu erinnern, daß sie die Verbrennung der organischen Substanz mit der Entwicklung des Sauerstoffgases, welches die Verbrennung bewirken sollte, verbanden, indem sie ein Gemenge derselben mit chlorsaurem Kali in kleinen Portionen in einen auf den gehörigen Grad erhitzten Apparat brachten und die Verbrennungsprodukte auffaßten. Eine Abänderung dieses Verfahrens führte Berzelius ein.*) Sie bestand darin, daß der organische Körper mit chlorsaurem Kali gemengt nicht wie bei der Methode der französischen Chemiker einer plötzlichen Verbrennung durch Eintragen in einen glühenden Raum ausgesetzt, sondern in einem schicklichen Apparate einer successiven Oxydation unterworfen wurde.

Diese letztere Methode erhielt in der neuesten Zeit von Gay-Lussac**) die Abänderung, daß er als Oxydationsmittel statt des chlorsauren Kalis Kupferoxyd anwandte, welche Verbesserung allgemein benutzt wurde.

Ganz verschieden von dieser Methode ist die von Saussure in Anwendung gebrachte.***) Auf der von Lavoisier eröffneten Bahn fortschreitend suchte er die Verbrennung wieder in Sauerstoffgas zu bewirken und erfand zu diesem Ende einen Apparat, mit welchem er eine Reihe sehr genauer Analysen zu Stande brachte.

---

*) Annales de Chimie, XCIV. XCV.
**) Journ. de Pharm. VIII. 582.
***) Bibliothéque brittannique, LVI. 344.

Seine Methode blieb indessen unbeachtet, wahrscheinlich weil der Apparat einige Schwierigkeiten darbot, bis vor wenigen Jahren dieselbe in etwas veränderter Form durch Prout*) wieder in Anregung gebracht wurde. Viele Versuche, die ich selbst über diesen Gegenstand angestellt habe, bestimmen mich dazu, mit Saussure und Prout, diese Lavoisier'sche Methode mit einigen Abänderungen, welche mitzutheilen hier nicht der Ort ist, in den meisten Fällen für die zweckmäßigste zu halten. Aus der sehr großen Uebereinstimmung der nach verschiedenen der angeführten Methode erhaltenen Resultate darf man mit einiger Zuverläßigkeit auf ihre Richtigkeit schließen.

Es waren auf diese Art bereits eine nicht unbedeutende Reihe von Analysen organischer Produkte ausgeführt worden, ohne daß man aus deren Ergebnissen ein allgemeines Gesetz, nach welchem die gefundenen Elemente vereinigt wären, auffinden konnte. Man stellte die Quantitäten der gefundenen Bestandtheile in Prozenten zusammen, so wie dieses bei den Analysen der unorganischen Körper gebräuchlich war, konnte aber nicht wie bei diesen ein bestimmtes einfaches Verhältniß derselben nach den bekannten Atomgewichten der Elemente herausfinden. Zwar bemühten sich Gay-Lussac und Thenard das Verhältniß des Sauerstoffs zum Was-

---

*) Philos. transact. 1827. — Poggend. Annal. XII. 263.

serstoffe mit demjenigen, welches sich in der einfachsten binären Verbindung dieser Körper, im Wasser, vorfindet zu vergleichen und zeigten daß auf diese Art die meisten vegetabilischen Stoffe als Verbindungen von Kohlenstoff mit Wasser anzusehen seyen, wozu bisweilen überschüßiger Sauerstoff, bisweilen Wasserstoff hinzugetreten sey.

Um eine richtige Ansicht über die Menge der in der Verbindung enthaltenen Atome jedes Elementes zu erhalten fehlte es an einer Einheit, an einem Anhaltspunkte von welchem man auszugehen hatte, um dieselbe zu bestimmen. Der große schwedische Chemiker hat auch hier das Verdienst uns den Schlüssel gegeben zu haben. Er zeigte nemlich daß die Verbindungen der organischen Körper mit unorganischen Oxyden einen solchen Anhaltspunkt darbieten, indem die Sauerstoffmenge in dem unorganischen Oxyde der Verbindung mit derjenigen der in der Verbindung enthaltenen organischen Substanz selbst verglichen die Menge der Sauerstoffatome bestimmte, aus welchen leicht durch Berechnung die Atomgewichte der durch die Analyse in Prozenten gegebenen übrigen Bestandtheile abgeleitet werden können. Zu diesem Zwecke benutzte er die Eigenschaft der meisten organischen Stoffe mit Bleioxyd nach bestimmten Gesetzen in Verbindung gehen zu können und analysirte diese auf constante Art darstellbaren Verbindungen, nachdem er den Bleioxydgehalt derselben aufs Genaueste bestimmt hatte. An-

dere haben zu diesem Zwecke zuweilen Kupferoxyd-Verbindungen angewandt, wie es scheint ohne besondern Vortheil.

Für eine in neuern Zeiten entdeckte Classe organischer Körper, die sogenannten Pflanzenalkalien, eignen sich zu diesen Bestimmungen wohl am besten ihre Verbindungen mit Säuren, wie solches vor Kurzem Liebig *) gezeigt hat.

Vergleicht man nun die auf diese Arten bestimmten Atomzahlen der in der organischen Substanz enthaltenen Elemente mit einander, so findet man, wie Berzelius zuerst gezeigt hat, den wichtigen Unterschied von den Verbindungsgesetzen, die wir in den Produkten der leblosen Natur kennen, daß die Atom-Menge des einen Bestandtheiles sich nicht ohne Rest durch die Atom-Mengen der übrigen theilen läßt. Es haben sich zwar auch schon in der unorganischen Natur dergleichen Fälle vorgefunden, doch sind sie so selten, daß sie immer noch als Ausnahmen angesehen werden können, dagegen sie in der organischen Natur bei Weitem die Hauptmaße der bekannten Erfahrungen bilden und sogar nur wenige Ausnahmen erleiden. Es fand sich zugleich durch diese Untersuchungen, daß die organischen Körper mit einigen zum Theil noch zweifelhaften Ausnahmen aus wenigstens drei Bestandtheilen zusammengesetzt sind.

*) Poggendorffs Annalen, XXI. 14.

Da man bei den chemischen Verbindungen ein Gesetz entdeckt hatte, welches alle chemische Verbindung auf elektrische Anziehung zurückführt, so entstand nun sogleich die Frage, wie kann dieses Gesetz auch auf die organischen Verbindungen ausgedehnt werden? Bildet hier eben so wie dort der eine Bestandtheil einen elektrischen Gegensatz gegen die übrigen und welcher der drei oder vier Bestandtheile ist der elektro-positive, welches sind die elektro-negativen? Aller Bemühungen ungeachtet konnte diese Frage bis jetzt nicht genügend beantwortet werden. Die Volta'sche Säule giebt hierüber keinen Aufschluß. Diejenigen organischen Körper, welche im flüßigen Zustande ihrer Einwirkung ausgesetzt werden können, erleiden durch dieselbe in der Regel keine Zersetzung, indem sie das elektrische Fluidum entweder gar nicht oder doch sehr unvollkommen leiten. Ist der organische Körper wasserhaltig, so beschränkt sich die zersetzende Wirkung der Säule auf die Zersetzung dieses Bestandtheiles.

Durch diesen Unterschied scheint gerade die Verschiedenheit der chemischen Anziehung in der unorganischen Natur von derjenigen in der organischen begründet zu seyn und es gewinnt daraus die Ansicht, daß in der letztern die ersten Elemente nicht durch einen einfachen elektrischen Gegensatz vereinigt seyen, eine bedeutende Stütze.

Bei der Unvollkommenheit unserer Erfahrungen über diesen Punkt ist es natürlich daß die Meinungen der

Chemiker getheilt sind. Während z. B. die einen (und zwar in gewissen Rücksichten, wie bei den Pflanzensäuren, schon Lavoisier) den Sauerstoff als den einen Gegensatz, den Kohlenstoff und Wasserstoff zusammengenommen als den andern ansehen*), sind die andern geneigt den Sauerstoff und Wasserstoff zusammen als Wasser vereinigt in der Verbindung enthalten anzunehmen, und aus dem Hinzutreten verschiedener Mengen von Kohlenstoff die Entstehung der mannigfaltigen Produkte abzuleiten. Noch andere vertheidigen die Meinung als seyen die vorhandenen Elemente, jedes mit jedem verbunden und die daraus entstandenen hypothetischen Zusammensetzungen wieder unter einander vereinigt, bilden diejenigen Körper, die wir aus dem Thier- oder Pflanzenkörper als sogenannte nähere Bestandtheile darzustellen vermögend sind. So z. B. sey, nach der zuerst von Döbereiner**) aufgestellten Ansicht, in der Sauerkleesäure zunächst ein Antheil Kohlenstoff mit einem Antheile Sauerstoff zu Kohlensäure, ein anderer mit einem andern Antheile Sauerstoff zu Kohlenoxyd vereinigt, Kohlensäure und Kohlenoxyd zu gleichen Atomverhältnissen bilden alsdann die Sauerkleesäure.

Noch andere endlich wollen nichts von dieser vorläufigen Vereinigung der Elemente wissen und behaupten alle vorhandenen Grundstoffe bilden, zu einer Ein-

*) M. s. u. a. Hermann, Pogg. Annal. XVIII. 368.
**) Schweizgg. Journ. XVI. 105.

heit vereinigt, geradezu den organischen Körper. So sprechen sich unter den neuern mehr oder weniger bestimmt Bischoff*) Wöhler, Liebig**) und Gmelin***) aus.

Es ist leicht einzusehen, daß die vollendetste Kunst der Analyse hierüber keinen Aufschluß geben kann, indem die Verschiedenheit dieser Ansichten auf einer theoretischen, nicht auf einer durch die Erfahrung direkt zu beantwortenden Frage beruht. Die Thatsache, daß mehrere organische Körper Wasserstoff und Sauerstoff in demjenigen Verhältnisse enthalten, in welchem diese Elemente das Wasser darstellen, würde der Idee einer vorläufigen Zusammenpaarung der Grundstoffe eine gewisse Wahrscheinlichkeit geben, wären nicht so viele Erfahrungen vorhanden, welche dieses Gesetz als wenigstens nicht allgemein begründet nachweisen. Man mag die Sache wenden wie man will, so scheint für jetzt das Resultat aller Forschungen nur Vermuthungen darzubieten. Es fehlt uns zu der Einsicht in die Natur dieser Anordnung der Schlüssel. Vielleicht werden fernere Forschungen, vielleicht der Zufall auch hierüber einmal Licht verbreiten.

So genau die Methoden sind, welche die neuesten Chemiker zur Bestimmung der Elemente der organischen Körper aufgefunden haben, so ist doch noch ein Umstand,

---

*) Entwicklung der Pflanzensubstanz.
**) Pogg. Annal. XX. 390.
***) Handbuch, 3te Auflage, II. 3.

der sich bei den meisten zeigt, nicht außer Acht zu lassen, nemlich die Unvollkommenheit derselben rücksichtlich der Bestimmung des Sauerstoffes. Es läßt sich leicht zeigen, daß alle bis jetzt üblichen Zerlegungsmethoden diesen Bestandtheil immer nur nach vorhergegangener Bestimmung der übrigen und von der gefundenen Menge dieser letztern abhängig erkennen lassen. Erst vor Kurzem haben Dumas und Pelletier*), Henry und Plisson**) ein Mittel angegeben durch eine eigene Operation die Menge dieses Bestandtheiles auf einem andern, zwar auch nur indirekten Wege zu bestimmen, die als eine Controlle des gewöhnlichen Verfahrens angesehen werden kann. Schade nur, daß die Ausführung der Operation so viel Schwierigkeiten darbietet, daß die möglichen Beobachtungsfehler die zu corrigirenden Fehler des erstern Versuches zu übertreffen scheinen. Sie möchte jedoch leicht vereinfacht werden können.

Immerhin wäre es zu wünschen, daß ein Mittel aufgefunden würde auch den Sauerstoff aus der Substanz entweder rein oder in einer bekannten binären Verbindung darzustellen, damit, wie bei der Analyse der unorganischen Körper durch Zusammenzählung der unabhängig von einander bestimmten einzelnen Bestandtheile, die größte Wahrscheinlichkeit für die richtige Ausführung der Analyse gewonnen würde. Nach un-

*) Annales de Chimie et de Physique, XXIV. 166.

**) Journal de Pharmacie, XVII. 437.

serer gegenwärtigen Kenntniß von der Natur des Sauerstoffes und seiner großen Verwandtschaft zum Kohlenstoff und Wasserstoff ist es nicht zu erwarten, daß ein Mittel gefunden werden möchte, ihn aus den organischen Substanzen zu isoliren. Vielleicht dürfte es aber gelingen, ihn mit Hülfe anderer einfacher Stoffe, wie z. B. Chlor oder Brom in gewisse binäre leicht bestimmbare Verbindungen überzutragen, und aus den auf diese Weise erhaltenen Oxyden seine Menge zu bestimmen.

Der chemischen Zerlegung der organischen Körper in ihre Grundbestandtheile stehen übrigens außer der Zerlegungsoperation selbst, welche näher zu beschreiben hier nicht der Ort ist, noch mehrere Schwierigkeiten entgegen, von denen ich nur auf zwei, die der Analyse nothwendiger Weise vorangehen müssen, aufmerksam machen will. Es sind dieses die Darstellung der zu unterscheidenden Substanz im reinen Zustande und die richtige Bestimmung der Spezies.

Rücksichtlich des erstern Erfordernisses ist es einleuchtend, daß wenn der Körper, der untersucht werden soll, nicht frei von allen andern ist, das Resultat der Analyse kein richtiges seyn kann. Diese gänzliche Reinheit zu erlangen, ist aber bei den organischen Substanzen oft sehr schwer. Jeder, der diese Art von Arbeiten praktisch kennt, wird sich davon zu überzeugen Gelegenheit gefunden haben. Die große Neigung, welche viele dieser Körper besitzen, sich mit andern zu verbinden und

der Umstand, daß die meisten uns von der Natur in solchen Verbindungen dargeboten werden, die oft mit einer schwer zu besiegenden Hartnäckigkeit zusammenhalten, die Unmöglichkeit in den meisten Fällen wie bei den unorganischen Körpern die kräftige Einwirkung des Feuers anzuwenden, bieten lauter Hindernisse zur vollständigen Isolirung der einzelnen Körper dar. Man wird daher oft finden, daß diese gänzliche Isolirung bei Weitem schwieriger und weitläuftiger ist, als die Zerlegung selbst. Behandlung der Körper mit verschiedenen Auflösungsmitteln, wiederholte Krystallisationen, zuweilen behutsam geleitete Destillationen und Sublimationen können jedoch zum Ziele führen und zugleich auch dienen die endliche Reinheit der Produkte zu prüfen.

Die richtige Bestimmung der Spezies, wenn man sich in Ermanglung eines andern dieses aus der Naturgeschichte der belebten Körper entlehnten Ausdruckes hier bedienen darf, ist eine der Hauptsache nach theoretische Aufgabe, die aber mit Hülfe genauer Operationen beantwortet werden kann. Ich verstehe nemlich hierunter die Festsetzung der Einheiten in den chemischen Produkten der organischen Natur, nemlich die Bestimmung derjenigen, welche als constante Verbindungen der Elemente angesehen werden können, und immer identisch darstellbar sind. Es ist hinlänglich bekannt, wie viele Schwierigkeiten diese Frage bei der Classifikation der unorganischen Naturkörper darbietet, wie

schwer den Mineralogen die Festsetzung dieser Einheiten wird, weil die leblose Natur hier kein allgemeines Gesetz ausgesprochen zu haben scheint, wie sie es bei den belebten Geschöpfen durch die Fortpflanzung gethan. Chemisch betrachtet lassen sich in dieser Rücksicht die Produkte der organischen Natur denjenigen der unorganischen an die Seite setzen und gewissermaßen als eine Fortsetzung ihrer Reihe, wenn auch nach andern Gesetzen gebildet, ansehen.

Bis auf die neueste Zeit schien die elementare Zusammensetzung der organischen Produkte über diese Bestimmung vollkommen befriedigenden Aufschluß ertheilen zu können, indem Gleichheit dieser Zusammensetzung auch Gleichheit der Spezies zu begründen schien. Seitdem aber bewiesen wurde, daß es in der organischen Natur Produkte giebt, die bei verschiedenen Eigenschaften die nemlichen Bestandtheile enthalten, ist dieser Grundsatz nicht mehr hinreichend. Die neuern Chemiker haben gezeigt, daß die Cyansäure mit der Knallsäure in Rücksicht ihrer elementaren Zusammensetzung vollkommen übereinstimme, daß die wasserfreien Salze der Weinsteinsäure die nemliche Zusammensetzung haben, wie diejenigen der Traubensäure bei gleicher Basis, daß also die hypothetisch wasserfreie Weinsteinsäure der Traubensäure in ihrer Zusammensetzung gleich sey, daß die Cyanursäure durch Destillation in wasserhaltige Cyansäure, eine Substanz von gleicher Zusammensetzung, aber ganz

verschiedenen Eigenschaften übergehe. Ohne Zweifel werden sich die Beispiele, da die Aufmerksamkeit nun auf sie gerichtet ist, bald noch vermehren.

Es mußte daher die Definition von Spezies genauer bestimmt werden. Wir nennen diesen gemäß Spezies diejenigen chemischen Produkte der organischen Natur, die bei gleicher Zusammensetzung gleiche Eigenschaften darbieten und mit andern Körpern gleiche neue Verbindungen bilden. Bei allen denjenigen Körpern, die krystallisirt dargestellt werden können und bei einigen andern, deren Bereitung in reinem Zustande keinem Zweifel ausgesetzt ist, ist bei obiger Definition die Bestimmung der Spezies ohne besondere Schwierigkeiten. Ungewiß und schwankend wird aber dieselbe, da wo wir keine Sicherheit über die identische Natur des Produktes verschiedener Operationen oder verschiedener Naturkörper haben. So z. B. wurde lange Zeit hindurch die Substanz, welche Beccaria zuerst beschrieb und mit dem Namen Gluten bezeichnete, als eigenthümliche Spezies aufgeführt bis Einhoff sie in zwei verschiedene Stoffe zerlegte, die Berzelius Pflanzenschleim und Pflanzeneiweiß nennt. Den Traganthgummi, welcher früher als Produkt eigener Art aufgeführt wurde, zerlegte Buchholz in Gummi und einen eigenthümlichen Stoff, den Traganthstoff. Eine ähnliche Trennung des sogenannten Kirschharzes in Gummi und Cerasin lehrte John. Es wäre leicht noch eine Menge solcher Beispiele aufzuführen.

Man sollte diesemnach glauben, der Begriff von Spezies sey relativ nach dem Zustande der Wissenschaft und es sey kein bestimmtes Criterium vorhanden, dieselbe in jedem gegebenen Falle festzusetzen. Betrachten wir die Sache genauer, so glaube ich ist zwar dieses in gewisser Beziehung allerdings zuzugeben, nemlich in Rücksicht auf alle diejenigen Produkte die nicht krystallisirbar oder die weder aus krystallisirbaren auf eine bestimmte Art darstellbar sind, noch auf eine bestimmte Art in krystallisirbare verwandelt werden können, nicht aber in Rücksicht auf diejenigen, denen diese Eigenschaften zukommen. Einige Beispiele mögen dieses erläutern. Die krystallisirbaren Pflanzensäuren sind als eben so viele bestimmt von einander verschiedene Spezies anzusehen. Sie lassen sich immer gleich darstellen, gehen nach bestimmten Verhältnissen mit Salzbasen in Verbindung und liefern mit denselben meistens krystallisirbare Salze. Eben so ist der Rohrzucker eine eigene Spezies, der Traubenzucker (nach einigen mit dem Stärkezucker identisch), der Milchzucker, der Mannazucker. Hierüber wird wohl niemand Zweifel erheben. Allein auch das Stärkemehl und der Weingeist, obgleich keiner Krystallisation fähig, sind Spezies. Nicht nur können beide von immer gleicher Beschaffenheit dargestellt werden, sonders ersteres kann durch Behandlung mit verdünnten Säuren auf eine bestimmte Art in den krystallisirbaren Stärkezucker verwandelt werden. Der Alkohol entsteht durch Gährung nach bestimmten Ver-

hältnissen aus dem krystallisirten Zucker und geht durch eine ähnliche Operation in die ebenfalls krystallisirbare und krystallisirbare Salze bildende Essigsäure über.

Dagegen ist der Indig keine Spezies. Berzelius schied vor Kurzem vier verschiedene Stoffe aus demselben ab, welche zum Theil krystallisirt erhalten werden können. Diese sind Spezies und ihre Verbindung wie es scheint, in verschiedenen Verhältnissen bilden die Substanz, die wir Indig nennen. Der nemliche Fall möchte es wohl mit sämmtlichen Stoffen des Pflanzenreiches seyn, die in den chemischen Handbüchern unter der Benennung der Harze aufgeführt sind. Ihnen fehlt beinahe durchgehends die Krystallisirbarkeit. Vielleicht deutet schon dieser Umstand auf ihre gemengte Natur, denn eben so sind gemengte Mineralien nicht krystallisirt, so wird durch einen äußerst geringen Zusatz von Kupfer die Krystallisirbarkeit des Silbers zerstört. Viele Harze haben auch bereits bei genauerer Untersuchung verschiedene Substanzen geliefert. Von den flüssigen Harzen oder den sogenannten Balsamen ist dieses in hohem Grade gewiß.

Aber auch Oel und Fett sind gemengte Stoffe. Chevreul lehrte sie in einen durch Kälte krystallisirbaren und einen bei der nemlichen Temperatur flüssig bleibenden Bestandtheil zerlegen. Diese, wenigstens der erstere, möchten als fest stehende Spezies anzusehen seyn.

Auch die ätherischen Oele sind Verbindungen mehrerer Spezies. Aehnlich den fetten können sie durch

Kälte in mehr und weniger leicht krystallisirbare Substanzen zerlegt werden. Aus diesem Umstande läßt sich die Verschiedenheit der Resultate erklären, welche geübte Chemiker in der Zusammensetzung des Terpenthinöls erhalten haben, in welchem Houton-Labillardière keinen Sauerstoff gefunden hat, wohl aber Hermann, Ure und Oppermann, obgleich jeder in einem verschiedenen Verhältnisse.

Noch schwieriger als bei den Pflanzenkörpern ist bei den thierischen Substanzen die Bestimmung der Spezies. Nur sehr wenige sind der Krystallisation fähig. In den wenigsten Fällen besitzen wir daher einen Anhaltspunkt uns der Identität der aus den thierischen Organen dargestellten Produkte zu versichern. Sollte vielleicht nicht gerade diese Unkrystallisirbarkeit und geringe Fähigkeit durch Umwandlung krystallisirbare Verbindungen zu erzeugen, einen wesentlichen Unterschied in der chemischen Natur des Thier- und Pflanzenreiches begründen?

Vor einigen Jahren machte Mitscherlich die wichtige Entdeckung, daß bei den krystallisirten zusammengesetzten Stoffen der unorganischen Natur, die einen Elemente unter gewissen Bedingungen, die andern in der Zusammensetzung vertreten können, ohne daß dadurch die Krystallform verändert wird. Er nannte diejenigen Körper, welche auf diese Weise einander substituirt werden können, isomorphe Körper. Man könnte diese Entdeckung als einen Einwurf gegen die

oben geäusserte Ansicht über Feststellung der Spezies nach der Krystallisirbarkeit geltend machen. Allein fürs erste ist in den chemischen Produkten der organischen Natur noch kein solcher Fall von Isomorphie beobachtet worden und dann, wenn auch ein solcher wirklich aufgefunden werden sollte, so würde man doch solche isomorphe Körper, wenn sie übrigens verschiedene Eigenschaften besitzen, eben so wenig für gleiche Spezies zu halten versucht seyn, als dieses mit der Talkerde, dem Kalk und dem Eisenoxydul der Fall ist, welche mit Schwefelsäure die nemlichen Krystallformen annehmen.

Mit der Feststellung der Spezies hängt auch die Classifikation der Naturkörper enge zusammen. Seitdem die Produkte der organischen Natur etwas genauer untersucht worden, fühlte man das Bedürfniß, dieselben nicht nur den Spezies nach richtig zu bestimmen und zu beschreiben, sondern auch die einzelnen Spezies zu bequemerer Uebersicht in gewisse Haufen oder Classen zusammen zu stellen. Fourcroy*) versuchte dieses zuerst auf eine etwas befriedigende Weise und stellte die damals bekannten Produkte der organischen Körper theils nach der Aehnlichkeit in ihren physischen Eigenschaften, theils nach ihrer Entwicklung in der Natur selbst geordnet, zusammen, eine Aufstellungsart, die seither fast allgemein, obgleich oft mit wesentlichen Abänderungen befolgt wurde.

*) Système des connaissances chimiques, VII. 125.

Gay-Lussac und Thenard*) versuchten die Grundmischung als Classifikationsprinzip anzuwenden und glaubten bei den Pflanzenkörpern gefunden zu haben, daß, wenn Sauerstoff gegen den Wasserstoff vorherrschend ist, d. h. in größerem Verhältniß als im Wasser, so sey die Substanz nothwendig eine Säure. Harzartig, ölartig oder alkoholisch seyen dagegen diejenigen, bei denen der Wasserstoff vorherrscht, sie seyen endlich indifferent, d. h. weder sauer noch harzartig, ölartig u. s. w., wenn der Sauerstoff und der Wasserstoff gegen einander im gleichen Verhältnisse, wie im Wasser enthalten sind.

Allein diese Aufstellung hat sich nicht bewährt und ist späterhin von Gay-Lussac selbst**) für ungenügend erklärt worden.

Eine durchaus consequente Zusammenstellung der Spezies der Produkte der organischen Natur ist bei dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaft kaum möglich. Bei dem gänzlichen Mangel eines durchgreifenden Classifikationsprinzips müßte eine solche Aufstellung immer höchst schwankend werden, und auf jeden Fall in praktischer Rücksicht kein großes Interesse darbieten. Wird einmal unsere Kenntniß von der Zusammensetzung der organischen Körper weiter ausgebildet und wird jenes Classifikationsprinzip aufgefunden seyn, so wird es möglich werden, neben der jetzt gebräuchlichen mehr prakti-

*) Recherches physico-chimiques, II. 321.

**) Annales de Chimie, XCI. 148.

schen Aufzählungsmethode eine rein theoretische oder wissenschaftliche, einem mineralogischen Systeme ähnliche, aufzustellen, deren Reichhaltigkeit uns in Erstaunen setzen wird.

Einstweilen sind wir noch genöthigt uns mit jener Zusammenstellung nach Aehnlichkeiten, zuweilen auch sogar nach dem gemeinschaftlichen Vorkommen in der Natur zu behelfen. Daß eine auf diese Basis gegründete Anordnung immer etwas unbestimmt ausfallen muß ist leicht begreiflich, indem sie von denjenigen einzelnen Eigenschaften abhängig ist, die wir als die wichtigern über die andern stellen. So z. B. zeigen schon die Benennungen von Rohrzucker, Stärkezucker, Traubenzucker, Schleimzucker, Milchzucker, Honigzucker, Mannazucker, Schwammzucker und Harnruhrzucker in allen Sprachen, daß alle diese Substanzen nach ihrer Aehnlichkeit mit dem Rohrzucker, den wir im gemeinen Leben ausschließlich Zucker nennen, zusammengestellt sind. Eben so werden allgemein diejenigen Substanzen, denen die auffallendsten Eigenschaften des Olivenöls zukommen, in die Classe der sogenannten fetten, diejenigen, welche dem Terpenthinöl ähnlich sind, in diejenige der flüchtigen Oele gebracht.

Da bei den meisten dieser Aufstellungsarten verschiedene Charaktere zugleich benutzt werden, so tritt oft eben dadurch eine Unbestimmtheit ein. Die oben angeführten Zuckerarten sind nach ihrer Auflöslichkeit im Wasser und ihrem süßen Geschmack zusammengestellt. Wollte man aber noch Krystallisirbarkeit als Charakter mit aufneh-

men, so würde der Schleimzucker ausfallen, während, wenn die Gährungsfähigkeit als wesentlich berücksichtigt werden sollte, der Mannazucker ausgeschlossen wäre.

Wollte man nun aber auch alle bitter schmeckenden Substanzen zusammenstellen, welche unzweckmäßige Anordnung würde dieses gewähren!

Auf diese obgleich unvollkommene, dennoch aber praktisch nützliche Anordnung der Produkte der organischen Natur hat nun bis jetzt die Bestimmung ihrer elementaren Zusammensetzung keinen direkten Einfluß gehabt, und in dieser Rücksicht hat die Erforschung der Grundbestandtheile derselben der Wissenschaft noch keinen Gewinn gebracht. Nichts desto weniger hat aber dieselbe in anderer Beziehung unsere Erkenntniß wesentlich gefördert, und wird, wenn sie einmal noch weiter ausgebildet ist, über mehrere wichtige Fragen Licht verbreiten.

Durch sie lernen wir erstens die Gesetze kennen, nach denen die Elemente in der organischen Natur zu Verbindungen zusammentreten. Bereits ist durch sie der oben bewährte wichtige Unterschied in der Zusammensetzung der Stoffe der leblosen und der belebten Natur aufgefunden worden.

Da durch diese Untersuchungen gezeigt worden ist, daß die meisten Produkte der organischen Natur aus drei, seltener aus vier immer vorkommenden Elementen zusammengesetzt sind und der Unterschied derselben in dem Verhältniß dieser Bestandtheile, vielleicht auch in einer besondern Art ihrer Vereinigung gegründet sey, so läßt sich

im Allgemeinen die durch Erfahrung vielfältig beurkundete Thatsache der Umwandlung einer organischen Substanz in eine andere durch bloße Störung dieses Mischungsverhältnisses wohl begreifen. Ueber das Einzelne dieser so höchst merkwürdigen Umwandlungen ist nun wohl keine andere Art von Untersuchungen geeigneter Licht zu verbreiten, als eben die Analyse der Körper in ihre Grundstoffe. Die Vergleichung der genau ausgemittelten Zusammensetzung der auf einander einwirkenden Substanzen mit den durch diese Einwirkung neu entstandenen Produkten ist wohl der einzige Weg von der Natur dieser Veränderung selbst eine klare Ansicht zu erhalten.

Dergleichen Umsetzungen der Bestandtheile organischer Körper zu neuen Verbindungen veranlaßt entweder durch bloße Einwirkung der Wärme oder anderer mehr materieller Körper, welche entweder nur diese Umwandlung veranlassen, ohne entweder ganz oder zum Theil in die Verbindung einzugehen oder aber dieses letztere wirklich thun, sind bereits eine große Menge bekannt. Als besonders hieher gehörig und noch in manchen Stücken räthselhaft dürfen z. B. die verschiedenen Gährungen angeführt werden. Hieher gehören ferner die mannigfaltigen Veränderungen, welche manche organische Produkte durch Einwirkung des Wassers bei erhöhter Temperatur erleiden, die neulich Gmelin*) beschrieben hat. Die Bereitung der Ameisensäure durch Behandlung der Weinsteinsäure mit Wasser, Schwefelsäure und Braunstein,

*) Tiedemanns Zeitschrift für Physiologie. III.

die schon von Scheele*) beobachtet worden, obgleich er die erhaltene Säure für Essigsäure nahm, die vor einigen Jahren von Döbereiner genauer untersucht und seither von Wöhler und andern auf viele andere Stoffe ausgedehnt worden ist.

Die kräftige Einwirkung des Chlors auf organische Körper ist zwar im Allgemeinen bekannt. Noch ist aber keine genaue Erklärung davon gegeben worden. Auf ähnliche Weise wären die Veränderungen, welche das Brom und Jod hervorbringen, zu untersuchen.

Hieher gehört noch die Verwandlung vieler organischer Substanzen in Säuren durch Einwirkung mineralischer Säuren, worauf die Darstellung der Kamphersäure, Korksäure, Milchzuckersäure, Kohlenstickstoffsäure u. s. w., beruht, die Erzeugung der in den Seifen enthaltenen Säuren durch Einwirkung ätzender Alkalien auf Fette, diejenige der Sauerkleesäure durch Einwirkung ätzender Alkalien auf viele organische Körper bei erhöhter Temperatur, und viele andere.

Hieher gehören endlich auch noch diejenigen chemischen Veränderungen, welche die Theile des lebenden Organismus in den verschiedenen Perioden ihrer Entwicklung erleiden, und welche als lauter langsam fortschreitende Gährungsprozesse angesehen werden können. Von dem Erwachen des Keimes an sehen wir beim Thier und bei der Pflanze gewisse Substanzen sich aus der Nahrung

---

*) Scheele, physikalisch-chem. Werke. II. 62.

erzeugen, sich in neue verwandeln und diese wunderbare Verwandlung, welche den lebenden Organismus zu einer beständig selbstthätigen chemischen Werkstätte stempelt, ist obgleich unter ganz veränderten Umständen und nach neuen von den frühern ganz verschiedenen Gesetzen fortwirkend, selbst nach dem Tode noch thätig. Erst dann tritt Ruhe ein, wenn durch dieses beständige Spiel der chemischen Verwandtschaft alles in binäre Verbindungen aufgelöst und theils als Erde, theils als Luft und Wasser dem Universum wiedergegeben ist.

Von diesen mannigfaltigen, in dem lebenden Organismus vor sich gehenden chemischen Prozessen sind nur wenige mit befriedigender Genauigkeit erforscht.

Eine von mehrern Neuern, zuerst von Wahlenberg ausgesprochene Ansicht läßt die Pflanzen aus niedrigern Verbindungen durch ihre Vegetationskraft höherer entwickeln, z. B. aus Zucker Gummi, aus diesem Stärkemehl und endlich die Holzfaser. Allein es giebt auch Beispiele, wo diese Umwandlung in umgekehrter Ordnung statt findet. So wird beim Keimen des Saamens aus dem Stärkemehl zuerst Schleim, dann Zucker worauf sich ja die Operation des Malzens gründet. Wollte man dieses Rückschreiten aus der Annahme erklären, daß in diesem Falle die Lebenskraft noch wenig thätig sey und die Umwandlung nach bloß chemischen Gesetzen erfolge, so könnte mit Recht gefragt werden, warum denn gerade beim ersten Erwachen des Lebens diese wunderbare Lebenskraft so wenig vermögend sey. Auch die

andern Lebensperioden der organischen Körper sind noch unvollkommen chemisch untersucht. Das Reifwerden der Früchte, eine der interessantesten Erscheinungen in der Phylosophie der Pflanzenwelt ist in neuerer Zeit der Gegenstand mehrerer der vorzüglichsten Arbeiten geworden. Es ließe sich der ganze Lebensprozeß der Pflanzen auf diese Weise Schritt für Schritt verfolgen und die Entwicklung des einen Stoffes aus dem andern erforschen. Allein diese Untersuchungen bieten in vielen Fällen unüberwindliche Schwierigkeiten dar. Der mechanische Bau der Pflanze macht es unmöglich die einzelnen Organe und die einzelnen Theile derselben so von einander zu trennen, wie es die chemische Zerlegung eines jeden erforderte.

Beinahe noch schwieriger sind dergleichen Untersuchungen bei den thierischen Körpern, indem hier die Veränderungen noch viel mannigfaltiger sind. Obgleich bei denselben die einzelnen Organe und die in ihnen enthaltenen Substanzen in der Regel leichter von einander getrennt werden können, als dieses bei den Pflanzen möglich ist, so bietet die Nahrung des Thieres, die Thätigkeit desselben unendlich mehr Verschiedenheit dar, als diejenigen der an den Boden gefesselten, größtentheils von Luft und Wasser lebenden Pflanze.

Obgleich seit vielen Jahren die Chemie der thierischen Körper, die, zumal in Bezug auf die Arzneykunde, Interesse genug darbietet, ein Gegenstand besonderer Forschung ist, so muß man doch gestehen, daß dieser Theil der Wissenschaft wohl noch die meisten dunkeln Stellen

darbietet. Es kommt hier als eine neue Schwierigkeit noch der zufällige Umstand hinzu, daß durch unsere gewöhnliche Eintheilung der Naturwissenschaften die Thätigkeit der Gelehrten so zersplittert wird, daß gerade diejenigen Theile derselben, durch deren gemeinschaftliches Wirken es allein möglich wäre in dem bezeichneten Gebiete der Wissenschaft fortzuschreiten, nemlich die Anatomie, Physiologie und Chemie selten oder vielleicht nie von dem nemlichen Individuum mit der hiezu erforderlichen speziellen Kenntniß ausgeübt wird. Nur durch Verbindung mehrerer Gelehrten, deren jeder eines dieser Fächer zum besondern Gegenstand seines Forschens gemacht hat, ist es möglich zum Zwecke zu gelangen. Glücklicher Weise besitzen wir bereits mehrere Beispiele solcher vereinter Bemühungen und verdanken ihnen wichtige Entdeckungen.

Ob wir aber selbst auf diesem Wege durch die genauesten Forschungen jemals Aufschluß über die innere Natur des organischen Lebens und über die ihm zum Grunde liegende Thäthigkeit erhalten werden, ist eine andere Frage, deren Beantwortung je länger je mehr negativ zu werden scheint. Kann auch die Chemie einst nachweisen wie ein Produkt aus dem andern entsteht, kann sie dahin gelangen, mit mathematischer Genauigkeit zu zeigen, daß in der organischen wie in der unorganischen Natur nichts Materielles aus sich selbst entsteht und nichts verschwindet, so scheint doch die Kraft, welche alle diese Veränderungen einleitet, uns stets verborgen blei-

ben zu sollen. Je weiter wir in der chemischen Kenntniß der uns umgebenden Natur vorrücken, desto bestimmter lehren uns die Erscheinungen den Einfluß dieser uns ihrem inneren Wesen nach so viel als gänzlich unbekannten Kraft anerkennen, desto auffallender wird die Ansicht bekräftigt, daß in der organischen Natur eine von den Gesetzen, die wir in der unorganischen verbreitet sehen, unabhängige und gleichsam diesen gebietende, dennoch aber durch sie auf gewisse Art beschränkte Thätigkeit herrscht, welche in ihrem innern Wesen zu erforschen uns nie möglich seyn wird. Wir nennen sie die Lebenskraft. Es liegt dieselbe auf jeden Fall außerhalb des Bereiches der Chemie. Ihre Wirkungen zu erforschen und mit einander in Uebereinstimmung darzustellen, ist die Aufgabe eines der wichtigsten Theile der allgemeinen Naturwissenschaft, der Physiologie. Allein unentbehrlich ist hiezu die Hülfe der Chemie. Nur sie kann über die innere Natur der materiellen Erzeugnisse Aufschluß geben. Nur sie kann die Stoffe, welche die Lebenskraft verarbeitet und die, welche sie schafft mit einander vergleichen.

Doch es ist Zeit meine Betrachtungen über einen Gegenstand, welcher wohl nur durch speziellere Bearbeitung die nöthige Klarheit und das Interesse des Fachkenners gewinnen möchte, und dessen Behandlung vielleicht

bereits zu lang für diejenigen geworden, die mit dem einzelnen Theile der Wissenschaft weniger vertraut sind, zu schließen.

Es sey mir nur noch vergönnt, eine kurze Zeit dem Rückblicke auf das zurückgelegte Studienjahr unserer Akademie zu widmen. Das Bedeutungsvolle dieses Zeitabschnittes in jeder Beziehung auf die Culturgeschichte des Menschengeschlechtes böte einen Gegenstand zu einem eigenen Vortrage dar, zu welchem ich weder Beruf noch Fähigkeit fühle. Nicht die politischen Bewegungen, deren Zeugen wir gewesen, werde ich berühren. Nur mittelbar durch den Einfluß, welchen dieselben auf die Richtung des Geistes ausüben, durch die Gestalt, die sie dadurch der Wissenschaft aufprägen, gehören sie dem Gebiete derselben an. Diese Folgen zu beurtheilen, aus der Maße der Ereignisse Schlüße auf die Zukunft zu ziehen, wer dürfte solches jetzt schon unternehmen. Nichts hat sich in der letzten Zeit beständig erzeigt, als der Widerspruch der Ereignisse mit den Erwartungen. Laßt uns den Blick abwenden von diesem Gemälde, dessen Grund erst gelegt ist und über dessen Gelingen wir kaum Vermuthungen hegen können. Wir wollen ihn lieber wenden auf die Geschichte unserer Anstalt selbst und das Bild des Friedens in der Thätigkeit der Musen festzuhalten suchen, so lange es uns möglich ist.

Und hier sollen wir billig zuerst mit Dank gegen die Vorsehung erkennen, daß im allgemeinen Sturme die Stille unserer Hörsäle kaum auf einige Augenblicke unterbrochen wurde. Er ist bis jetzt an denselben vorüber

gegangen als an einem Reiche, welches von demjenigen, für welches gestritten wurde, unabhängig ist, dem Reiche der Wissenschaft, die nicht dieser oder jener äußern Gestalt der Gesellschaft angehört, sondern auf sich selbst begründet da steht und unbekümmert um das allgemeine Geschrei ihren unaufhaltsamen Gang verfolgt.

Allein auch einen Gegenstand der Trauer bietet uns dieser Rückblick dar. Das letzt verflossene Jahr zeigt uns zwar keine Lücke in der Reihe der Lehrer. Sie stehen noch alle da, welche die Arbeit theilen halfen, bereit sie von Neuem zu übernehmen. Auch die bisherigen Vorsteher und Leiter unserer Anstalt, obgleich durch die Ereignisse derselben zum Theil entrissen, sind noch unter uns und vernehmen den aufrichtigen Dank, den wir ihnen für ihre Bemühungen darbringen. Einen aber vermissen wir, den wir während vielen Jahren an unserer Spitze zu sehen gewohnt waren, der zwar seit einiger Zeit durch die Schwäche der gebrechlichen Menschennatur uns entrückt, dennoch in der Entfernung die Anstalt, die er geschaffen, stets mit Liebe im Auge behielt. Wem von Ihnen ist sein Bild nicht noch gegenwärtig! Wer erinnert sich nicht des glühenden Eifers, der ihn beseelte, wenn ihn die Sorge für die kleinsten Theile der Verwaltung beschäftigte, des Eifers das Mögliche zu leisten zum Nutzen und zur Ehre seines Vaterlandes. Er wußte es wohl, daß er die Früchte seiner Arbeit nicht selbst einernten würde. Er sprach es selbst aus*), als er vor

*) Literarisches Archiv der Akademie, I. 4.

25 Jahren die Eröffnung unserer Anstalt feierlich begieng. „Erscheinungen, wie die Errichtung von Erziehungsan„stalten“, so lauten seine Worte — „haben in der Culturge„schichte aller Völker das Eigenthümliche unter sich gemein, „daß sie beinahe unbemerkt an den Zeitgenossen vorüber„gleiten, allein mit desto größerer Kraft und Thätigkeit „sich in dem folgenden Geschlechte entwickeln und die un„widerstehbare Macht ihres ganzes Einflusses erst über die „Nachwelt in tausendfältigen Resultaten verbreiten.“

Laßt uns noch dankbar des Mannes gedenken, der dieser Ueberzeugung ungeachtet seine ganze Kraft der Errichtung und der Pflege unserer Anstalt wiedmete.

Allein auch vorwärts laßt uns mit Muth blicken. Sind uns vielleicht auch noch schlimme Zeiten beschieden so wollen wir doch getrost und im Vertrauen auf denjenigen, der uns bisher bewahrt hat, das neue Studienjahr antreten. Laßt uns immer bedenken, daß nicht die in unserer Zeit so oft mit dem Wesen verwechselte Form, in welcher sich die menschliche Gesellschaft bewegt, die Cultur derselben bedingt, daß der innere Geist sich selbst entwickelt und die äußere Form in mannigfaltigen Uebergängen herbeiführt. Diesen innern Geist, die Seele der Gesellschaft auszubilden und ihn ie länger je mehr der höchsten Vollendung, welcher die Menschen-Natur fähig ist, entgegen zu führen, ist aber das höchste Ziel der Wissenschaft und also auch der Zweck unserer Anstalt. Nicht durch Aufstellung unverdauter Theorien und durch große

Worte kann solches geschehen, sondern nur durch mühsames und rastloses Forschen in den Tiefen der Erfahrung und der Erkenntniß. Laßt uns daher, sowohl Lehrer als Schüler stets diesen Pfad verfolgen, mit Bescheidenheit die Quellen des menschlichen Wissens benutzen und das Gebäude der Wissenschaft auf seinen eigenen Boden begründen, so wird es fest stehen in den äußern Stürmen und dazu beitragen die Gesellschaft vor dem Untergange zu bewahren, selbst wenn sie in ihrem Wahnsinn das Schwerdt gegen den eigenen Busen zückt.

Anzeige von L. in Gött. Anz. 1832, 1830 – 1836. Neanders Lob, mit Tadel:

1. der Vergleichung des Manichäismus mit dem römischen Katholizismus.

2. des Mangels einer Untersuchung über die von den Manichäern für kanonisch gehaltenen Schriften Manis.

Ueber den
Kanon, die Kritik und Exegese
der
Manichäer.

Ein historisch-kritischer Versuch

von

F. Trechsel,
Spitalprediger und Docent an der Bernischen Akademie.

Haec *Paulus*, haec *ipse* testatur *Manichaeus*.
Secundin. Man.

Bern,
bey Christian Albrecht Jenni, Buchhändler.
1832.

Seinem theuren und würdigen Vater,

F. Trechsel,

Professor der Mathematik und Physik an der Bernischen Akademie,

und

seinem unvergeßlichen Lehrer,

Herrn Dr. F. Lücke,

Professor der Theologie zu Göttingen,

in Liebe, Dank und Hochachtung

gewiedmet

vom

Verfasser.

gegangen als an einem Reiche, welches von demjenigen, für welches gestritten wurde, unabhängig ist, dem Reiche der Wissenschaft, die nicht dieser oder jener äußern Gestalt der Gesellschaft angehört, sondern auf sich selbst begründet da steht und unbekümmert um das allgemeine Geschrei ihren unaufhaltsamen Gang verfolgt.

Allein auch einen Gegenstand der Trauer bietet uns dieser Rückblick dar. Das letzt verflossene Jahr zeigt uns zwar keine Lücke in der Reihe der Lehrer. Sie stehen noch alle da, welche die Arbeit theilen halfen, bereit sie von Neuem zu übernehmen. Auch die bisherigen Vorsteher und Leiter unserer Anstalt, obgleich durch die Ereignisse derselben zum Theil entrissen, sind noch unter uns und vernehmen den aufrichtigen Dank, den wir ihnen für ihre Bemühungen darbringen. Einen aber vermissen wir, den wir während vielen Jahren an unserer Spitze zu sehen gewohnt waren, der zwar seit einiger Zeit durch die Schwäche der gebrechlichen Menschennatur uns entrückt, dennoch in der Entfernung die Anstalt, die er geschaffen, stets mit Liebe im Auge behielt. Wem von Ihnen ist sein Bild nicht noch gegenwärtig! Wer erinnert sich nicht des glühenden Eifers, der ihn beseelte, wenn ihn die Sorge für die kleinsten Theile der Verwaltung beschäftigte, des Eifers das Mögliche zu leisten zum Nutzen und zur Ehre seines Vaterlandes. Er wußte es wohl, daß er die Früchte seiner Arbeit nicht selbst einernten würde. Er sprach es selbst aus*), als er vor

*) Literarisches Archiv der Akademie, I. 4.

25 Jahren die Eröffnung unserer Anstalt feierlich begieng. „Erscheinungen, wie die Errichtung von Erziehungsan-„stalten", so lauten seine Worte — „haben in der Culturge-„schichte aller Völker das Eigenthümliche unter sich gemein, „daß sie beinahe unbemerkt an den Zeitgenossen vorüber-„gleiten, allein mit desto größerer Kraft und Thätigkeit „sich in dem folgenden Geschlechte entwickeln und die un-„widerstehbare Macht ihres ganzes Einflusses erst über die „Nachwelt in tausendfältigen Resultaten verbreiten."

Laßt uns noch dankbar des Mannes gedenken, der dieser Ueberzeugung ungeachtet seine ganze Kraft der Errichtung und der Pflege unserer Anstalt wiedmete.

Allein auch vorwärts laßt uns mit Muth blicken. Sind uns vielleicht auch noch schlimme Zeiten beschieden so wollen wir doch getrost und im Vertrauen auf denjenigen, der uns bisher bewahrt hat, das neue Studienjahr antreten. Laßt uns immer bedenken, daß nicht die in unserer Zeit so oft mit dem Wesen verwechselte Form, in welcher sich die menschliche Gesellschaft bewegt, die Cultur derselben bedingt, daß der innere Geist sich selbst entwickelt und die äußere Form in mannigfaltigen Uebergängen herbeiführt. Diesen innern Geist, die Seele der Gesellschaft auszubilden und ihn je länger je mehr der höchsten Vollendung, welcher die Menschen-Natur fähig ist, entgegen zu führen, ist aber das höchste Ziel der Wissenschaft und also auch der Zweck unserer Anstalt. Nicht durch Aufstellung unverdauter Theorien und durch große

Worte kann solches geschehen, sondern nur durch mühsames und rastloses Forschen in den Tiefen der Erfahrung und der Erkenntniß. Laßt uns daher, sowohl Lehrer als Schüler stets diesen Pfad verfolgen, mit Bescheidenheit die Quellen des menschlichen Wissens benutzen und das Gebäude der Wissenschaft auf seinen eigenen Boden begründen, so wird es fest stehen in den äußern Stürmen und dazu beitragen die Gesellschaft vor dem Untergange zu bewahren, selbst wenn sie in ihrem Wahnsinn das Schwerdt gegen den eigenen Busen zückt.

Anzeige von L. in Gött. Anz. 1832, 1830 – 1836. Verdientes Lob, mit Tadel:

1. der Vergleichung des Manichäismus mit dem römischen Katholizismus.
2. des Mangels einer Untersuchung über die von den Manichäern für kanonisch gehaltenen Schriften Manis.

Ueber den Kanon, die Kritik und Exegese der Manichäer.

Ein historisch-kritischer Versuch

von

F. Trechsel,

Spitalprediger und Docent an der Bernischen Akademie.

Haec *Paulus*, haec *ipse* testatur *Manichaeus*.

Secundin. Man.

Bern,

bey Christian Albrecht Jenni, Buchhändler.

1832.

Seinem theuren und würdigen Vater,

F. Trechsel,

Professor der Mathematik und Physik an der Bernischen Akademie,

und

seinem unvergeßlichen Lehrer,

Herrn Dr. F. Lücke,

Professor der Theologie zu Göttingen,

in Liebe, Dank und Hochachtung

gewiedmet

vom

Verfasser.

Ihnen, mein geliebter Vater, die erste Frucht meiner Studien wiedmen zu können, war schon von früher Jugend an mein liebster Wunsch, ein Wunsch, der Vieles beytrug, meinen Muth wieder zu beleben, wenn er zuweilen unter der Last der Berufsgeschäfte und unter dem Drucke einer schmachvollen Zeit zu ersterben drohte.

Wenn gleich gegenwärtig unsere wissenschaftlichen Bestrebungen in ziemlich verschiedene Gebiete fallen, so weiß ich doch gar wohl, daß Sie dem meinigen, welches ja einst auch das Ihrige war, noch keineswegs so gänzlich entfremdet sind, daß meine Leistungen auf demselben nicht auch an sich selber einiges Interesse für Sie besitzen sollten. Auf der andern Seite hingegen achte ich es für einen hohen Gewinn und für eine nicht geringe Wohlthat, daß die Vorsehung mir vergönnte, Ihres nähern, ununterbrochenen Umgangs zu genießen und an Ihren Studien fortwährend einigen Antheil zu nehmen, denn

diesem Umstande hauptsächlich verdanke ich den Vortheil, die Klippe theologischer Beschränktheit und Einseitigkeit besser, als es mir sonst gelungen wäre, vermieden, und auch das übrige große Reich der Wahrheit und der Wissenschaft stets noch einigermaßen im Auge behalten zu haben. —

Ihnen aber, mein hochverehrter, väterlicher Freund und Lehrer! fühlte ich mich schon lange zu innigem Danke verpflichtet, und diesen aus der Fülle meines Herzens auszusprechen, ergreife ich die erste, beste Gelegenheit. Sie waren es, der mich mit der Exegese in ihrer höchsten Bedeutung bekannt machte; Sie waren es, der mich mit Lust und Liebe zu den ewigen Quellen des Heils und zum Worte des Lebens erfüllte; Sie lehrten mich durch Ihr schönes Beyspiel den strengen Ernst der wissenschaftlichen Forschung mit Glaube, Andacht und Begeisterung verbinden; Sie waren es zumal, unter dessen Augen gleichsam der erste, unvollkommene Entwurf der vorliegenden Arbeit entstand. Mag dieselbe, auch in ihrer gegenwärtigen Gestalt, des wahrhaft Gediegenen und Werthvollen wenig enthalten, das Beste verdanke ich stets noch Ihnen und Ihrem gütigen Rathe, und oft, sehr oft, während ich mit der zweyten Bearbeitung beschäftigt war, umschwebte mich Ihr theures Bild, und ich glaubte mich von Neuem in Ihre Nähe, in den trauten Kreis unserer gemeinsamen Freunde versetzt.

In Bezug auf meinen Gegenstand habe ich hauptsächlich das Lob, welches Sie mir hinsichtlich des Fleißes beym Sammeln und Benutzen der Quellen einst so gütig und nachsichtsvoll angedeihen ließen, wenigstens zu verdienen gesucht. So sehr ich mir aber Mühe gab, wo möglich aller Quellen habhaft zu werden, so entgieng mir doch eine der wichtigsten, die ich mir, trotz aller meiner Bemühungen und alles Eifers meiner Freunde nicht verschaffen konnte: es ist dieß nemlich die bekannte Schrift des Alexander von Lykopolis. Eben so stand mir nur das erste Buch der Arbeit von Photius zu Gebote, in *Montfaucon* Biblioth. Coislin. pag. 349 — 375. Dieser Mangel ließ sich oft nur sehr nothdürftig aus secundären Quellen und Hülfsmitteln ergänzen. Von Letztern vermißte ich besonders: *J. D. Heilmanni* Epist. de auctoritate librorum N. T. apud Manichæos. — in dessen Opusc. ed. Danov. Vol. I. p. 75. sqq. — Das neueste Werk von Hrn. Dr. Baur lernte ich erst nach bereits erfolgtem Abdruck meiner Arbeit durch die treffliche Recension des Herrn Dr. von Cölln kennen.

Hinsichtlich der Sprache habe ich vielleicht allzusehr auf das Vorurtheil gebaut, welches in dieser Beziehung nun einmal auf uns Schweizern lastet; in der Ueberzeugung nemlich, dasselbe meinerseits nicht gänzlich Lügen strafen zu können, habe ich vielleicht die Sorge für die Richtigkeit des Styles öfters allzusehr vernachläßigt.

Auch der Druck ist, leider! weit davon entfernt geblieben, als ein Muster von Correktheit gelten zu können. Jedoch hoffe ich, daß nur wenige, eigentlich sinnstörende Druckfehler vorkommen werden.

Daß ich es überhaupt sehr bedaure, Ihnen kein besseres und in sich gediegeneres Zeichen meiner dankbaren Verehrung darbringen zu können, das glauben Sie mir gewiß auf's Wort; und auch die Welt wird, bey aller rücksichtlosen Strenge der Beurtheilung, die sie dem Interesse der Wissenschaft schuldig ist, doch nicht so ungerecht seyn wollen, die Wärme und Aufrichtigkeit meiner Empfindungen nach dem Werthe und der Gediegenheit eines ersten wissenschaftlichen Versuches zu messen.

Bern, im Junius 1832.

F. Trechsel.

Einleitende Betrachtungen.

Der gelehrte Canzler von Mosheim vergleicht den Manes öfters mit Mohammed, und es ist allerdings nicht zu läugnen, daß sich einige auffallende Punkte der Vergleichung zwischen diesen beyden Männern darbieten. Betrachtet man aber den Manichäismus genauer als eine, wiewohl durch Fremdartiges sehr verunreinigte, Entwickelung des Christenthums, so drängt sich oft ganz ungerufen das Bild des spätern, römischen Katholicismus dem aufmerksamen Forscher auf. Freylich ist es nicht das Materielle der Lehre, was die meisten Vergleichungspunkte darbietet, sondern vielmehr die Art der Begründung, die Form und Anlage des ganzen Systems. Hier wie dort nemlich tritt zwischen Christum und die Gläubigen noch ein Drittes, Vermittelndes, Erklärendes und Vervollständigendes hinein. Dort ist es ein Mann, der sich in einem vorzüglichern Sinne einen Apostel Jesu Christi nennt, durch den erst das Christenthum seine vollständige Ausbildung erhalten habe, und nach dessen Aussprüchen Christus und seine Lehre zu verstehen und zu begreifen sey; — hier hingegen ist es die Kirche in ihrer sichtbaren, menschlichen Gestalt mit ihren Häuptern, durch welche das Verhältniß der Gläubigen zu Christo bedingt wird. Das Wahre, woran beyde Systeme sich anknüpfen, ist die Lehre vom Paraklet, als dem Bande der Gemeinschaft zwischen dem Herrn und seinen Nachfolgern; allein beyde begehen wissentlich oder unwissentlich

den Irrthum, daß sie dieses Vermittelnde und sein Wirken vorzugsweise oder einzig auf einen einzelnen Menschen oder auf eine abgeschlossene äußere Gemeinschaft beschränken, an welche mithin alle christliche Wahrheit gebunden sey.

Es liegt nicht in meinem Plane, diese Vergleichung, so interessant sie an sich seyn möchte, weiter auszuführen. Was ich mit jener Andeutung bezweckte, geht lediglich dahin, das Verhältniß des manichäischen Glaubens zum Kanon des göttlichen Wortes anschaulich zu machen. So wie nemlich der römisch-katholische Christ seinen Glauben zunächst nicht auf die schriftlichen Quellen des göttlichen Wortes, sondern auf den Glauben der sancta mater Ecclesia gründet, und im Kanon nur dasjenige finden will, was diese lehrt, so berief sich auch der Manichäer zunächst keineswegs auf das Wort Gottes und Christi, sondern auf das Wort seines Gesandten und authentischen Erklärers.

Es ist leichter zu begreifen, obschon immerhin höchst sonderbar, wie die römische Kirche sich dieser Autorität zu versichern gewußt habe; ihr Entwickelungsgang liegt uns klar vor Augen, alles geschah allmählig, alles wurde theils durch die Umstände, theils durch die schlaue Politik der Kirchenhäupter vorbereitet, und eine gewisse vis inertiae in den Menschen läßt sie, besonders in dunkeln Zeiten, in alles eingehen, was mit Behutsamkeit und Vorsicht und ohne schroffe Uebergänge erst empfohlen und gepriesen, dann auch wirklich eingeführt wird. Wie aber ein einzelner Mann, gleichsam aus der Dunkelheit plötzlich auftauchend, sich ein solches Ansehen zu verschaffen verstand, daß er ungescheut zu bekennen wagte, er knüpfe seine Lehre nicht an die Apostel und ihre Schriften, sondern an Christum selber an, er sey berufen, was Christus unvollendet gelassen, zu vervollständigen, und die christ-

liche Lehre von allem demjenigen wieder zu reinigen, was spätere Halbjuden auf Eingebung des Dämons beygemischt *), — das Festhalten am Buchstaben der Schrift passe höchstens für gemeine Christen (die ἁπλούστεροι oder Γαλιλαῖοι), nicht aber für die τέλειοι; — das ist ein Phänomen, welches sich nicht anders erklären läßt, als durch einen gewissen geistigen Krankheitsstoff, der damals noch immer in der christlichen Welt verbreitet seyn mußte, und von dem selbst ausgezeichnete Männer, wie ein Augustin in seinen jüngern Jahren, ein Faustus u. a. nicht frey waren. — Nirgends sehen wir, daß er sich die Mühe genommen hätte, seine Sendung eigentlich zu erweisen, nirgends beruft er sich auf Zeugnisse von ihm, ja ohne einen offenbaren Widerspruch gegen sich selbst hätten weder er, noch seine Jünger dieß gekonnt, da ja gerade die Autorität apostolischer Schriften wesentlich auf seinem Zeugnisse beruhte, nicht aber umgekehrt.

Zwar sollte es scheinen, als ob nach einer Stelle bey Augustinus **) die Manichäer sich auf die Verheissungen des Paraklets im Johannes-Evangelium und auf 1. Cor. XIII, 10. berufen hätten. Allein betrachten wir die Sache genauer, so gewinnt sie ein anderes Ansehen. Augustinus, der die Blößen des manichäischen Systems vortrefflich kannte, dringt in den Felix mit der erneuerten Forderung, daß er ihm den Beweis für die Apostelwürde des Manes liefere. Dieser, um solchen unbequemen Anforderungen zu entgehen, sucht seinen Gegner ad absurdum zu führen, indem er dessen Behauptung,

*) *Augustin.* c. Adim. Man. c. 3. — Quod si dicunt, hoc capitulum (Matth. XIX, 8, 9.) falsum esse et a corruptoribus scripturarum additum (nam hoc solent, quando non inveniunt, quod respondeant, dicere) etc.

**) De Act. c. Fel. Man. I, 9. — cf. c. Faust. Man. L. XXXII, c. 17.

daß der Paraklet in und über die Apostel gekommen sey, mit jenen evangelischen und apostolischen Stellen vergleicht, und zu beweisen sucht, daß Paulus selber den Paraklet noch als zukünftig betrachtet habe. — Er verläßt also den apologetischen Boden, und spielt den Krieg hinüber in's polemische Gebiet, und darum können wir aus dieser Stelle, im Zusammenhang betrachtet, nicht dasjenige schließen, was sich, wenn sie abgerissen da stände, allerdings wohl daraus ergäbe. Die Argumentation ist kürzlich diese: Christus versprach, einen Mann zu senden, der seine Lehre ergänzen sollte; dieß haben die ersten Apostel keineswegs gethan, wohl aber Manes; mithin ist er der verheißene Paraklet. Schwerlich aber konnte es ihnen mit dieser Argumentation wirklicher Ernst seyn, das beweist eine Stelle in der nemlichen Schrift cap. 6. wo Felix sagt: Quia sanctitas tua dicit, quod apostoli ipsi acceperunt spiritum sanctum paracletum; iterum dico, de ipsis apostolis, quem volueris, doceat me, quod me Manichaeus docuit; aut ipsius doctrinam evacuet de duodecim, quem volueris. — Wie inconsequent sie gehandelt haben würden, wenn sie sich für die Würde ihres Meisters auf die neutestamentlichen Schriften berufen hätten, das setzt Augustin sehr beredt und klar auseinander *), jedoch so, daß man wohl sieht, er setze selber voraus, sie hätten es nie im Ernste gewollt und gethan.

Gerade die Frechheit, womit Manes ohne weitern Beweis als Apostel und Paraklet auftrat, mochte die Einen, seine geheimnißvolle Lehre die Andern für ihn gewinnen. Es ist oft der Fall, daß ein kühnes zuversichtliches Behaupten und Beharren bey Menschen von etwas befangenem Geiste die Stelle eines bündigen Beweises vertritt. Dieß scheint auch bey den meisten Manichäern

*) Contra Faust. Man. L. XXXIII, c. 16.

der Fall gewesen zu seyn: und ist es nicht auch bey den meisten Katholiken der Fall, die an der Autorität ihrer Kirche gar nicht zu zweifeln wagen? Gehen nicht die meisten ihrer Beweise endlich auf den kategorischen Satz zurück: „die römische Kirche ist die katholische, in welcher der wahre Geist Christi wohnt.“ — also auf das quod erat demonstrandum? — Und so geschah es denn, daß im Manichäismus die heil. Schriften, wenigstens der Grundansicht und dem Wesen nach, in das nemliche Verhältniß zu stehen kamen, wie im römischen Katholicismus, mit dem einzigen Unterschiede, daß die Manichäer sich niemals scheuten, ihre Principien folgerecht durchzuführen, und die Ergebnisse einzugestehen.

Auf diese Art nun fühlte sich Manes durch keine Autoritäten mehr gebunden; er stand als unmittelbarer Apostel Jesu Christi über der Kirchenlehre; er stand aber als derjenige, in dem der verheißene Paraklet erschienen war, selbst über den Aposteln; und da alle Nachrichten von Christo nur durch diese auf die Nachwelt gelangt sind, so stand es auch völlig in seiner Macht, sich der Sache nach von der Autorität Christi loszusagen, ohne jedoch den Schein der innern Einheit zu verletzen; er brauchte nur, was in den apostolischen Schriften von seiner Lehre abwich, für einen Mißverstand und für spätere Verfälschung zu erklären, die er, neben vielem andern, zu berichtigen beauftragt sey, — wobey er denn aber auch alles benutzen konnte, was zu seinem Zwecke paßte, ohne sich viel darum zu bekümmern, wie die Schriftsteller es ursprünglich gemeint *). Damit verband er einen gewissen,

*) *Epiphan.* Haer. LXVI, §. 5. Ὁ δὲ Μάνης λαβὼν (Νόμου τε καὶ Προφητῶν καὶ Εὐαγγελίων καὶ Ἀποστόλων βίβλια) καὶ ἀνερευνήσας ἐρραδιούργησε, προσπλέξας τῇ ἀληθείᾳ τὸ ἴδιον ψεῦδος, ἔνθα που εὗρε πρόσωπον λόγου ἢ κλῆσιν δυναμένην ἀποτελεῖν

höchst sonderbaren **Rationalismus**, indem er behauptete, nichts dulden zu können, was nicht der gesunden Vernunft gemäß sey *). Diese gesunde Vernunft war aber ganz natürlich keine andere, als gerade die concrete des Sektenstifters selbst, und während die Ausgezeichnetern seiner Schüler durch eine sonderbare, aber doch sehr häufig vorkommende, Selbsttäuschung, mittelst eigenen Vernunftgebrauchs die nemlichen Resultate gewonnen zu haben meinten, da sie sich doch lediglich von ihrem Führer leiten ließen **), so wurde der Rationalismus bey den weniger Ausgezeichneten hingegen bald wieder mehr oder minder zum Autoritätsglauben, gestützt und begründet durch die Lehre von der Schwäche und Unzulänglichkeit der menschlichen Vernunft ***). Als Typus eines Manichäers der erstern Art können wir den **Faustus** betrachten, als Typus der letztern hingegen seinen Zeit- und Volksgenossen **Secundinus**. Die Armseligkeit und den innern Widerspruch dieses sogenannten Rationalismus hat **Augustinus** vorzüglich scharf und klar dargethan †).

ὁμοίωμα τοῦ αὐτοῦ (αὑτοῦ) φρονήματος., καὶ ἐντεῦθεν λοιπὸν ἐκράτυνε τὸ ἐπίπλαστον τοῦ αὐτοῦ (αὑτοῦ) κοσμήματος. —

*) Τὴν δὲ πίστιν οὐκ οὖσαν κατὰ τὸν ὀρθὸν λόγον ἤχθέσθην. *Manes* in Epistol. ad Marcellum — ap. *Epiph.* l. l. §. 6.

) **Faustus sagt im Tone des Vorwurfs zu seinem katholischen Gegner: — „tu, qui naturae beneficium, rationem ex hominibus damnas." — ap. August. L. XVIII, 3.

***) „Quia sunt quaedam res, quae exponi sic non possunt, ut intelligantur; *excedit enim divina ratio mortalium pectora.*" *Secundini* Ep. ad August.

†) Contra Faustum Man. L. XXXII, c. 19. „Videtis ergo, id vos agere, ut omnis de medio scripturarum auferatur auctoritas, ut suus cuique animus auctor sit, quod

Aus Allem aber ergiebt sich als durchaus nothwendiger Schluß, daß eine selbstständige Kritik und Exegese in der manichäischen Schule niemals aufkommen konnte. Denn überall, wo eine andere Autorität gilt, als die der Schrift selbst, da ist diese stets nur Nebensache; und sollte man eine auch noch so hohe Achtung gegen sie vorgeben, sie wird doch stets nur so benützt werden, wie es jener Autorität (sey sie nun ein Einzelner, oder eine Kirche mit ihren Vorstehern und Symbolen) genehm ist, — sie wird, statt die Quelle, vielmehr blos die Dienerin der gegebenen Lehre seyn, und man wird es meistentheils nicht einmal der Mühe werth achten, sich mit ihr mehr als höchstens gelegentlich zu befassen, und sie zum Gegenstande eines eigentlichen Studiums zu machen. In welche Willkührlichkeiten sich eine christliche Kirchenparthey mit solchen Prinzipien verlieren, wohin der Grundsatz einer zweyten Autorität, neben derjenigen Christi, führen müsse, und wohin die manichäische Schule auf diesem Wege wirklich gekommen sey, das zeigt uns in der Kürze Augustin *) mit seiner gewohnten Schärfe und Consequenz, und davon wird unser ganzer Versuch nur die weitere Entwickelung und Darstellung liefern. Jenes Prinzip war aber im Grunde und wesentlich kein anderes als dieß: alles in den heil. Schriften für untergeschoben und verfälscht zu erklären, was mit der manichäischen Lehre unvereinbar schien, und nur dasjenige für ächt und ursprünglich-evangelisch zu halten, was mit dem, durch den Paraklet

---

in quaque scriptura probet, quod improbet etc. — Quo te committis, anima misera, infirma, carnalibus nebulis involuta! quo te committis? — Remove ergo auctoritatem, videamus! remove auctoritatem, redde rationem. — Eone ratio tua perducitur, ut nisi Dei natura violabilis corruptibilisque credatur, exitum theatricum longa illa fabula vestra reperire non possit?" e. q. s.

*) Contra Faust. L. XI, 2. sqq.

gereinigten und vervollständigten, christlichen Religionssysteme in irgend einem Sinne sich vereinbaren ließ.

Da nun aber die Manichäer bey der Bestimmung des Aechten und ursprünglich Christlichen den historischen Standpunkt gänzlich verließen, so konnte auch von ihnen manche Schrift unter apostolischem Namen, trotz des Widerspruches, den sie von Seite der Kirche und der Tradition erlitt, dennoch den kanonischen Büchern an die Seite, — und wohl gar über sie hinaufgestellt werden. — Es waren dieß natürlich meist solche Schriften, die, in häretisch-gnostischem Geiste geschrieben, den eigenthümlichen Ansichten und Lehren unserer Schule Nahrung, Stütze und apostolisches Ansehen zu geben geeignet schienen. Es ist auch, meiner Meynung nach, die Vermuthung nicht ganz ungegründet, daß einige dieser Apokryphen von manichäischen Verfassern selber herrühren mochten; denn so gut es in der katholischen Kirche Leute gab, die eine solche pia fraus eher für verdienstlich, als für tadelnswerth hielten, so scheinen auch die häretischen, besonders die gnostischen und gnostisirenden, Partheyen in dieser Hinsicht kein allzu zartes Gewissen gehabt zu haben. Wenigstens wird den Manichäern dieses von manchen Kirchenvätern, wiewohl nicht immer mit Recht, Schuld gegeben.

Und nun können wir uns näher mit dem Kanon, der Kritik und endlich gewissermaßen anhangsweise mit der Exegese der Manichäer beschäftigen. Sollte man zuweilen die volle Strenge der historischen Entwickelung vermissen, so möge man es zum Theil den Quellen beymessen, die oft nur trübe und fragmentarisch fließen, und daher auch in demselben Verhältniß die Combination und zusammenhängende Darstellung erschweren. —

I.

Kanon.

Es bedarf vor allem aus der Erklärung, in welchem Sinne wir von einem Kanon der Manichäer sprechen. Wird unter Kanon eine *norma et regula fidei* verstanden, wie dieß die ursprüngliche Bedeutung des Wortes zu seyn scheint, so wäre der manichäische Kanon zunächst die Sammlung der Schriften des Manes, wie sie z. B. Fabricius zusammengestellt hat*). Wird hingegen der Ausdruck Kanon nach seiner historischen Bedeutung genommen, so bezeichnet er die Sammlung derjenigen Schriften, welche der orthodoxen Kirche als *regula fidei et veritatis* galten, und welche auch wir dafür anerkennen; und die Frage, die wir uns in diesem ersten Abschnitte zu lösen vorgenommen, lautet bestimmter und genauer gefaßt folgendermaßen: „Wie urtheilten Manes und seine Schule von den Schriften, die wir heilige nennen, und welche fügten sie denselben noch ausserdem bey?" — Der ganze

*) Biblioth. graeca T. V. p. 284 sqq. — ed. *Harles*. T. VII, pag. 311 sqq. — (Wir werden in Zukunft immer die letztere Ausgabe citiren, und zwar, wenn nichts besonders bemerkt wird, den siebenten Band.) Vgl. die Aufzählungen bey *Beausobre* T. I. pag. 425 — 430. Walch Ketzerhist. Th. I, S. 720 — 724. Gieseler Kirchengesch. 2te Ausgabe. Bd. I, S. 226.

Abschnitt zerfällt daher natürlich in die drey Kapitel vom jüdischen Codex, vom christlichen Kanon und von den Apokryphen *).

A.

Der jüdische Codex.

Die polemische Stellung, welche die manichäische Schule fortwährend gegen das A. T. behauptete, ist bekannt genug. Sie folgte darin dem Beyspiele mancher ihrer gnostischen Vorgänger, obschon sie allerdings von weniger reinen Gründen ausgieng, als z. B. Marcion. Während dieser nemlich, wahrscheinlich schon vor seiner Bekanntschaft mit dem Gnostiker Cerdo, die paulinische Ansicht vom Christenthum bis zu ihren letzten, unbefugten Consequenzen verfolgte, und den Gegensatz gegen alles Ebionitische so weit trieb, die Verschiedenheit zwischen Gesetz und Evangelium geradezu in eine, wenigstens relative, Feindschaft zu verwandeln, so daß ihm der θεὸς ὁ δίκαιος des A. T. als verschieden erschien von dem θεὸς ὁ ἀγαθὸς des Neuen; — brachte Manes dagegen die dualistische Theorie schon fertig und ausgebildet in's Christenthum hinüber, und da er im Gotte des Evangeliums seine Lichtnatur wiederfand, so wollte es sein System, daß er den entsprechenden idealen Gegensatz auch in Realität und Geschichte nachwiese. Es mußte ihm daher sehr willkommen seyn, daß in der That das A. T. auf einer beziehungsweise sehr untergeordneten sittlichen und religiösen Stufe zu stehen schien, und so lag ihm der Gedanke nahe,

*) Am weitläufigsten hat ihn, wie zu erwarten stand, Beausobre bearbeitet, der aber durch seine Abschweifungen öfters sehr ermüdend wird. Hist. de Manichée et du Manichéisme. T. I, pag. 269 — 424.

den Gott des Judenthums mit dem ἄρχων τοῦ σκότους zu identificiren.

So spricht sich denn Manes wiederholt dahin aus, der Gott des A. T. sey kein anderer, als das Prinzip der Finsterniß *). Eine seiner Schriften, das sogenannte Μυστήριον, hatte zum Zweck, „das Gesetz umzustürzen **).“ Er stellte nach Joh. VIII, 44. die Juden als Söhne des bösen Princips dar ***), und machte auf das viele moralisch Schlechte im A. T. aufmerksam †). Hiermit stimmt denn auch im Ganzen völlig überein, was die sogenannter Acta Archelai ihn über diesen Hauptpunkt seiner Lehre sagen lassen, so wie sich überhaupt in dieser, sonst kritisch nicht ganz unverdächtigen, Schrift in Bezug auf das System manches Wahre und eigenthümlich Manichäische nicht verkennen läßt ††).

Aus seiner Schule müssen wir zuerst den Adiman-

*) *Cyrill. Hieros.* Cat. VI. §. 15. läßt ihn in einem Fragmente seiner Disputation mit Archelaus sagen: Ὁ τῆς παλαιᾶς θεὸς κακῶν ἐστιν εὑρετὴς, λέγων περὶ ἑαυτοῦ, Ἐγὼ πῦρ καταναλίσκον. (Deuteron. IV, 24.)

**) Anathematismi Manichaeor. bey *Coteler.* Patres apostol. T. I, pag. 537.

***) *Epiphan.* haer. LXVI, §. 63. — cf. *Tit. Bostr.* c. Man. L. III, c. 8.

†) Z. B. Exod. XI, 2. ungefähr wie Voltaire. *Epiph.* l. l. §. 70. —

††) Acta Archelai c. 10. 11. und besonders c. 13. (*Routh.* Reliquiae Sacrae. Vol. IV, p. 164 sqq.): Sed et ea, quae in prophetis et lege scripta sunt, ipsi (Satanae) adscribenda sunt; ipse est enim, qui in prophetis tunc locutus est, plurimas eis de Deo ignorantias suggerens, et tentationes et concupiscentias. Sed et devoratorem eum sanguinis et carnis ostendunt, quae omnia ad eum pertinent Satanam et ad prophetas ejus, quae transformare voluit in patrem Christi, et scribere pauca quaedam vera, ut per haec etiam cetera, quae sunt falsa, cre-

tus erwähnen, der nach Augustinus *) einer seiner zwölf unmittelbaren Schüler war. Von seinen Disputationen contra Legem et Prophetas **) und dem Geiste, der darin geherrscht haben muß, giebt uns die Gegenschrift des Bischofs von Hippo eine ziemlich deutliche, jedoch nicht sehr vortheilhafte Idee. Augustin hatte sie schon früher einmal widerlegt, allein diese Arbeit war verloren gegangen, und er hatte es der Mühe werth geachtet, ein neues Werk zu schreiben. Die Art, wie Adimantus argumentirt, ist zwar leicht und zu allen Zeiten üblich gewesen, allein sie ist ungründlich und unredlich zugleich: er stellt nämlich immer einen Ausspruch des A. T. und einen des Neuen, die er gewöhnlich ganz aus dem Zusammenhange herausreißt, einander entgegen, und sucht zu zeigen, wie einer dem andern geradezu widerspreche. So glaubt er einen Widerspruch zu finden zwischen der Lehre von der Weltschöpfung durch Gott in der Genesis und der Stelle Joh. I, 10. vom Logos als Urheber der Welt, wobey denn freylich nicht ganz klar wird, wie er nach seinem System die letztere Stelle erklärt habe. Auffallend ist auch das absichtliche oder unabsichtliche Verkennen der symbolischen Darstellungsart in den propheti-

derentur (vgl. *Epiph.* l. l. §. 70.). Unde bonum nobis est, ex omnibus, quae usque ad Johannem scripta sunt, nihil omnino suscipere, a diebus vero ejus evangelizatum regnum coelorum solum amplecti; semet ipsos enim irriserunt, ridicula et ludicra introducentes, exiguis quibusdam verbis in lege adumbratis (sic — ?), ignorantes, quia malis si admiscerentur bona, malorum corruptione, quae bona sunt, exterminantur. —

*) *August.* Retract. I, 22. cf. *Photius* c. Man. in Wolfii Anecdot. graec. T. I, p. 54.

**) Sie werden auch genannt in den angeführten *Anathem. Manich.*: *καὶ τὴν γεγραμμένην Ἄδδᾳ καὶ Ἀδιμάντῳ κατὰ Μούσεως καὶ τῶν ἄλλων προφητῶν βίβλον.*

schen und poetischen Büchern: so bringt er die herrliche Vision des Jesajas (cap. VI.) in Gegensatz mit dem paulinischen Ausspruch 1 Tim. I, 17. indem er aus dem θεὸς ἀόρατος beweisen will, daß jene Vision sich nicht auf den wahren Gott des Lichtes beziehen könne*). Solcher Antithesen, die meist alle eben so schief sind, ist die ganze Schrift voll, und es würde nur Langeweile und Eckel erwecken, wenn wir sie der Reihe nach durchgehen wollten.

Unter den spätern, occidentalischen Manichäern zeichnet sich durch Geist, Gelehrsamkeit und Scharfsinn Faustus von Mileve aus. Er hatte für seine Glaubensgenossen eine Schrift abgefaßt, um sie in Stand zu setzen, auf die verfänglichen Fragen der Katholiker bündig und schlagend zu antworten. Von dieser Schrift hat uns Augustinus in seinen Libb. XXXIII. contra Faustum Manichaeum, wo nicht das Ganze, doch den größten und wichtigsten Theil aufbehalten. Es zeigt sich darin bereits deutlich der Einfluß des klarern und schärfern occidentalischen Geistes, und man ist zuweilen überrascht, die kritische Methode neuerer Zeiten, freylich noch auf unvollkommene Weise und willkührlich angewandt, wiederzufinden. In Bezug auf das A. T. scheint er vorzugsweise dem Adimantus zu folgen, gegen den er eine gränzenlose Hochachtung zu hegen vorgiebt**). Indessen ist es unverkennbar, daß der Schüler und Nachfolger seinen Vorgänger an richtigem Takte und gewissermaßen an Gründlichkeit weit übertraf. Faustus gieng tiefer auf den eigenthümlichen Charakter und die relative

---

*) *Augustin.* c. Adim. c. 28.

**) Bey August. L. I, c. 2. Satis superque in lucem jam traductis erroribus, et judaicae superstitionis, simul et semichristianorum abunde detecta fallacia — *a doctissimo scilicet et solo nobis post beatum patrem Manichaeum stupendo Adimanto e. q. s.*

Verschiedenheit des Judenthums und Christenthums ein, obschon sein kritisches Gefühl durch dogmatische Vorurtheile ebenfalls so weit geblendet wurde, daß er in jenem relativen Gegensatz stets noch einen absoluten erblickte. Vorerst macht er deßhalb auf den Spruch Christi (Matth. IX, 16.) aufmerksam, daß es Thorheit sey, einen neuen Lappen an ein altes Kleid nähen zu wollen. Nach dieser Regel, meint er, habe es niemals Christi Absicht seyn können, das Evangelium auf das A. T. zu gründen. Im nemlichen Sinne spreche auch Paulus im Briefe an die Galater (V, 1.), wenn er seine Leser ermahne, bey der durch Christum errungenen Freyheit zu bleiben, und sich nicht wiederum durch das Joch der Knechtschaft binden zu lassen *). Vorzüglich stark drückt er aber auf den Umstand, daß das A. T. der jüdischen Nation ein Erbe verheiße, das nur für sie passe, nemlich den Besitz ihres Stammlandes Canaan, mit der Bedingung gewissenhafter Erfüllung der Ceremonialgesetzes. Da aber dieses letztere eingestandenermaßen für Christen keine Verbindlichkeit habe, so sey folgerechterweise der Christ keineswegs befugt, auf jenes Erbe Anspruch zu machen, und daher gehe ihn überhaupt die ganze Urkunde nicht im Geringsten an **). Dann fährt er ferner fort: „Secunda vero causa est, quod tam etiam misera ejus (V. T.) et corporalis ac longe ab animae commodis hereditas est, ut post beatam illam Novi Test. pollicitationem, quae regnum mihi coelorum et vitam perpetuam repromittit, etiamsi gratis (ohne Bedingung) eam mihi testator suus ingereret, fastidirem ***). Natürlich mußte er auch

*) L. VIII, c. 1.

**) Dignum est, ut cum refusa hereditate reddamus et tabulas. Die Argumentation beruht somit auf der juristischen Bedeutung des Wortes testamentum.

***) L. IV, 1. vgl. auch VI, 1. X, 1.

im N. T. und namentlich in den paulinischen Schriften eine Menge von Stellen finden, die er zur Bestätigung dieser Ansichten gebrauchen oder mißbrauchen konnte, z. B. das Bild von dem Weibe, das als Ehebrecherin zu betrachten sey, wenn es bey seines Mannes Leben sich mit einem Andern verbinde (Rom. VII, 2, 3.): „Per hoc ostendens (Paulus), fährt er fort, spiritu moechari eos, qui non ante repudiantes et in mortuis quodammodo ponentes Legis auctorem, tum demum se copulaverint Christo e. q. s. *).“ „Wenn es übrigens den Aposteln erlaubt war, meint Faustus, von dem A. T. abzuweichen, unter dem sie geboren waren, warum sollte es mir nicht vergönnt seyn, keinen Gebrauch von dem zu machen, womit ich von Geburt an in keinerley Berührung und keinerley Verhältniß stand? — Omnes quippe gentiles nascimur, non Judaei, non denique Christiani, sed alios ad se ex eadem gentilitate T. V. adducit, facitque Judaeos, alios Novum et initiat Christianos **). — “

Allfällige Einwürfe seiner Gegner wußte Faustus von vorne herein so geschickt zu widerlegen, daß er manchen Ungebildeten und Halbgebildeten überzeugen mochte. — Die Stelle Matth. V, 17. vom Nichtauflösen sondern Erfüllen des Gesetzes erklärt er gewissermaßen als Accomodation, die aber eher auf eine Art von Reservatio mentalis von Seite Christi hinauszulaufen scheint ***).

---

*) L. XV, c. 1.

**) L. IX, c. 1.

***) L. XIX, c. 1. Ex quibus quum iidem (Judaei) colligerent, legem et prophetas suos ab eodem solvi, indignarentur necesse est: *ac per hoc, reprimendi furoris eorum gratia, non ab re fuerit dixisse, uti ne putarent, quia venisset legem solvere, sed adimplere. Nec hoc ipsum mentitus est, nec fefellit; indifferenter enim et absolute nominavit legem.*

Faustus unterscheidet nemlich im Folgenden dreyerley Gesetze, das Gesetz der Hebräer, nach Paulus (Rom. VIII, 2.) das Gesetz der Sünde und des Todes, — ferners das natürliche Sittengesetz, und endlich das Gesetz der Wahrheit, das durch Christum gegeben worden sey. — Nun ließe sich freylich nicht zweifeln, daß Christus an jener Stelle wirklich das jüdische Gesetz gemeint habe, wenn er in der Folge von Beschneidung, Opfern, Sabbath u. dgl. jüdischen Observanzen gesprochen, und Ergänzungen, die sich auf solches bezögen, beygefügt hätte: dieß habe er aber nicht gethan, und es bleibe also nur die lex naturae übrig. Daß er nun allerdings diese und keine andere verstanden haben müsse, beweisen die allgemein-sittlichen Gebote, die er im Folgenden erkläre und ergänze, nemlich: „Du sollst nicht tödten, nicht ehebrechen u. s. w." Von diesen sage Christus, sie seyen von Alters her den Völkern durch Seth, Enoch und andere Gerechte verkündigt worden, und betrachte sie für älter als Mosen. Wenn aber etwas vorkomme, meint Faustus, das dem jüdischen Codex eigenthümlich angehöre, so hebe es Christus geradezu durch entgegengesetzte Vorschriften auf, und von Ergänzen sey dann keine Rede mehr: so z. B. das Recht der Vergeltung, das Recht und die Pflicht, dem verstoßenen Weibe einen Scheidebrief zu geben, u. dgl. m. — Die Stellen, in denen sich Christus auf Zeugnisse des A. T. von ihm beruft, erklärt Faustus geradezu für untergeschoben. Tibi sane, schreibt er *), sufficientes referam gratias, si, quemadmodum ostendis, quia Christus Moysen de se scripsisse testatus est, ita etiam illud doceas, quaenam sint ea, quae scripsit. Nam ego quidem scripturas ejus perscrutatus, ut visum est, nullas ibi de Christo prophetias inveni, sive quia nullae sunt, sive quia intelligere ipse non potui. Unde

*) L. XVI, c. 2.

in ingenti positus aestu, ratione cogebar in alterum e duobus: ut aut falsum pronunciarem capitulum hoc, aut mendacem Jesum. Sed id quidem alienum pietatis erat, Deum existimare mentitum; rectius ergo visum est, scriptoribus adscribere falsitatem, quam veritatis auctoritati mendacium; quippe quum et ipsum dicentem audirem, „fures fuisse et latrones omnes, qui venerint ante se;“ (Joh. X, 8.) — qua sententia primo omnium video feriri Mosen. — Er durchgeht nun mit ziemlich scharfer Kritik die Stellen des Pentateuchs, die gewöhnlich als Prophetien von Christo betrachtet wurden, und weist, was ihm allerdings oft sehr leicht werden mußte, überall das Mangelhafte und Unpassende nach.

Faustus nennt übrigens den Gott des A. T. Adonäus, was er für einen Namen des bösen Prinzips gehalten oder selbst dazu gemacht zu haben scheint *).

---

*) L. XV, c. 1. Vgl. damit was Tyrbo in den Actis Archelai, cap. 10. sagt: Καὶ πάλιν τὸ παρ᾽ ὑμῶν τίμιον καὶ μέγα ὄνομα Σαβαώθ, αὐτὸ εἶναι (φησὶν ὁ M.) τὴν φύσιν τοῦ ἀνθρώπου καὶ πατέρα τῆς ἐπιθυμίας, καὶ διὰ τοῦτο ἁπλάριοι (Catholici) προσκυνοῦσι τὴν ἐπιθυμίαν, Θεὸν αὐτὴν ἡγούμενοι. Auch die Zabier machten den Adunai oder El-Kadusch zu einem besondern, höhern Wesen. Er war nach ihnen einer der sieben bösen Planetengeister, die mit den 12 Vorstehern des Zodiakus die Welt regieren. Sein Reich ist die Sonne. S. Gesenius, Commentar über den Jesajas, Beyl. II. S. 332. Diesen Adunai finden wir wieder im Jaldabaoth der christlichen Ophiten. Auch er ist Demiurg, Vorsteher der Planetengeister, — übrigens der abgefallene Sohn der Achamoth. Die hebräischen Gottesnamen Jao, Sabaoth, Adonai spielen überhaupt eine große Rolle in den gnostischen Systemen (S. Mosheim, Ketzergesch. §. XXXI. Neander, Gnost. Syst. S. 234 u. ff.) namentlich auf den sogenannten Abraxas-

Wir müssen, noch ehe wir zum christlichen Kanon übergehen, die Vorstellungen der Manichäer über zwey spezielle Gegenstände, die dem A. T. angehören, entwickeln und erläutern, es sind nemlich dieß die Schriften, und besonders die Urgeschichte Mosis, und zweytens die alttestamentliche Prophetie.

---

1. Moses und die Genesis.

Schon der Presbyter Diodorus läßt den Manes mit Berufung auf 2. Cor. III, 6—12. lehren, daß den mosaischen Schriften weder in göttlichen noch in menschlichen Dingen Glauben beyzumessen sey *). Was aber namentlich die mosaische Schöpfungsgeschichte betrifft, so mußte er ihr natürlich sehr wenig gewogen seyn, da sie so gänzlich seiner Lehre von der materiellen Welt und dem Urheber derselben zuwider war. Gleichwohl erklärt er die Erzählung der Genesis nicht geradehin für reine Lüge und Erdichtung, wohl aber für eine absichtliche Entstellung der Wahrheit, die sich denn auch durch mancherley Ungereimtheiten und Widersprüche verrathe, und in welcher der Satan die Rolle des guten Gottes spiele. Das Paradies, sagt Manes, ist die Welt, die Gewächse

---

Steinen (Neander a. a. O. S. 76.) und den Gemmen der Ophiten. Zu den letztern rechne ich auch die von Graf Caylus (Recueil d'antiquités. Vol. VI, Tab. 21.) abgebildete und neuerlich wieder von Kopp (Heidelberger Jahrbücher, Juniheft 1828.) in Erinnerung gebrachte memphitische Gemme mit der mysteriösen Inschrift: Ιαω Σαβαωϑ Αδονη ιη και ια λαξσαι αυτου Ταρταρου σκοτιν.

*) Acta Archel. C. 40, cf. 43.

derselben sind die weltlichen Begierden und Täuschungen, welche die Gedanken der Menschen verführen; dasjenige Gewächs des Paradieses hingegen, von dem die Erkenntniß des Guten kömmt, ist Jesus und die von ihm in der Welt vorhandene Kunde (ἡ γνῶσις αὐτοῦ ἡ ἐν τῷ κόσμῳ), wer davon nimmt, unterscheidet das Gute und das Böse *). — Daher wandten die Mächte der Finsterniß Alles an, um die ersten Menschen von jenem Baum der Erkenntniß abzuhalten, damit nicht bey wiedererworbener Einsicht in den Unterschied von Gut und Böse, Licht und Finsterniß, jener Theil des göttlichen Lichtes, den der πρῶτος ἄνθρωπος in seinem unglücklichen Kampfe mit dem Reiche des Bösen hatte zurücklassen müssen, und den der Dämon in einen materiellen Menschenkörper eingeschlossen hatte, sich zu befreyen und in sein vaterländisches Lichtreich zurückzukehren trachten möchte. Indessen auf Veranstaltung des guten Gottes vermochte der Genius der Sonne die Menschen, von jener Frucht der Erkenntniß des Guten zu kosten, und so war die Seele wieder im Begriffe, dem Lichtreich gewonnen und zugeführt zu werden. In der Genesis freylich wurde auf Eingebung des Dämons jener wohlthätige Sonnengenius unter dem abschreckenden Bilde einer Schlange dargestellt und so der ganze Standpunkt der Sache für ungeweihte und ungewarnte Leser verrückt. — Allein durch diesen mißlungenen Versuch, die menschliche Seele von der Erkenntniß des Guten und Bösen abzuhalten, ließen sich die finstern Mächte doch nicht in dem Vorsatze irre machen, die gefangene Lichtmasse zu bannen; sie gesellten nemlich dem Adam die Eva bey, oder genauer, — da diese schon vorher in seiner Gesellschaft erscheint, — sie weckten

---

*) Vgl. die Schrift des Manichäers Agapius an die Urania, im Auszug bey Photius, Biblioth. Cod. 179. — καὶ τὸ ἐν Παραδείσῳ φυτὸν τὸν Χριστὸν εἶναι τερατολογεῖ. —

jetzt erst den sinnlichen Trieb in ihm, um durch Fortpflanzung die Lichtmaterie in viele menschliche Körper zu vertheilen, wodurch ihnen die Herrschaft über dieselbe erleichtert werden mußte *).

Dieß ist, wie ich glaube, die richtige Aufeinanderfolge der Begebenheiten nach dem manichäischen System. Wenn Herr Dr. Neander **) darüber ungewiß ist, so muß man bedenken, daß auf diese Weise einzig die manichäische Darstellung mit der Erzählung der Genesis Hand in Hand geht, und zugleich den Gang der Menschheitsentwickelung typisch ausdrückt, was unsere Schule hier hauptsächlich beabsichtigt zu haben scheint. — Vorerst also befand sich die Menschheit in einem Zustande, nicht der Unschuld, — denn dieser Begriff mußte den Manichäern gewissermaßen hohl vorkommen, — sondern vielmehr einer unbewußten Gesetzlosigkeit, — dieser endigte damit, daß die Menschen zur Erkenntniß des Guten und Bösen gelangten; allein mit dem Gesetze trat zugleich die Periode der sündlichen Lust ein, welche erst in der Periode der Gnade durch Jesum Christum ihr Ziel erreichte — eine Ansicht, die unsere Schule offenbar der Lehre des Paulus verdankt ***). —

---

*) Vgl. zu Act. Archel. c. 10. Tit. Bostr. Prooem. in l. III.

**) Allg. Gesch. d. christl. Rel. und Kirche (gewöhnliche Ausgabe) Bd. I. Abthl. 2. S. 558.

***) Vergleiche das Fragment aus einem Briefe des Manes bey August. Opus imperf. ad Julian. II, cap. 186. Operae, inquit Manichaeus, pretium est, advertere, quia prima anima, quae a Deo luminis manavit, accepit fabricam istam corporis, ut eam fraeno suo regeret. Venit mandatum, peccatum revixit, quod videbatur captivum: invenit articulos suos Diabolus, materiam concupiscentiae in eam (animam) reduxit, et per illam occidit. Lex quidem sancta, sed sancta sanctae, et mandatum et justum et bonum, sed justae et bonae.

Hiebey ist aber eben so wenig die durchgängige Beziehung auf die Erlösung, und zwar durch Christum, zu übersehen, welche Manes und seine Schule dem mosaischen Mythus zu geben wußten. Als alleiniges erlösendes Princip erscheint Christus, aber die Erlösung selber zerfällt durch den Widerstand der Finsterniß in mehrere Momente. Erst mußte der gefangenen Menschenseele über ihre eigentliche Natur und über ihren dermaligen Zustand das Auge geöffnet, d. h. erst mußte die Unwissenheit, dann aber auch die Lust überwunden werden. Das Letztere geschah bey der Sichtbarwerdung Jesu in menschlicher Gestalt, das Erstere geschah zu der Zeit, auf welche die mosaische Geschichte sich bezieht. Der Sonnengenius nemlich, der die Menschen zum Genusse jener Frucht der Erkenntniß einlud, war niemand anderes als entweder Christus selbst oder wenigstens ein mit ihm in genauer Verbindung stehendes Wesen. Darauf deutet Alles hin, namentlich die Rolle, welche Sonne und Mond beym Läuterungs- d. h. Erlösungs-Prozesse zu spielen haben *). — Es könnte allerdings auffallen, daß dann Christus einerseits selber der Baum der Erkenntniß, andererseits aber derjenige seyn soll, der die Menschen dahin gebracht habe, von der Frucht dieses Baumes zu kosten; allein es ist zu bemerken, daß er im erstern Sinne objektiv und passiv, im Letztern subjektiv und aktiv erscheint, so daß die Bedeutung der ganzen Allegorie in klaren Worten ausgesprochen, keine andere ist, als die: Christus hat sich schon früher selbst den Menschen

---

*) *Acta Archel.* c. 8. vgl. Neander, Gnost. Syst. S. 89. Kirchengesch. a. a. O. S. 554. Theodoret behauptet bestimmt, die Manichäer hätten zuweilen die Sonne Christus genannt, und als Beweis der Identität die Sonnenfinsterniß bey Christi Tode angeführt. Fab. haer. I, 26.

als den Grund der Erkenntniß des Guten und Bösen geoffenbart *), schon früher hat er sie von der Unwissenheit befreyt, seine letzte irdische Erscheinung und Thätigkeit hatte die Absicht, auch die Fesseln der ἐπιθυμία zu zerbrechen, — und an diese Vorstellungen knüpften sich dann von selber die enkratischen Grundsätze der Schule an.

Mehr als diese theosophischen Deutungen der mosaischen Urgeschichte scheinen die Fragen über den Ursprung, die Natur und Gültigkeit der mosaischen Gesetze die spätern, vornemlich die occidentalischen Manichäer beschäftigt zu haben, und hierin zeigt sich wiederum auf's deutlichste der Einfluß des occidentalischen Geistes, der überhaupt mehr dem Praktischen und Ethischen als dem Metaphysischen, mehr der Reflexion als der Contemplation sich zuneigt. Was also dieses mosaische Gesetz betrifft, so will Faustus nicht, daß es durchweg ein Werk der Finsterniß und des Bösen sey, sondern der gute Grund desselben, meint er, sey das allgemeine Sittengesetz, welches schon frühe, seit der Weltschöpfung her, der Menschheit bekannt gemacht worden sey; allein die jüdischen Schriftsteller hätten nachmals jener reinen und guten Grundlage ihre ceremoniellen Zusätze von Opfern, Beschneidung und dergleichen beygemischt **). —

*) Man erinnere sich, wie nach der Darstellung des Tyrbo, Christus und die Kunde von ihm der Baum der Erkenntniß ist und jeder, der davon nimmt, Gutes und Böses unterscheiden lernt. Act. Archel. c. 10.

**) Cui (sc. legi naturali) quia olim diffamatae in gentibus i. e. ex quo mundi hujus creatura consistit, Hebraeorum scriptores irruentes, tanquam lepram ac scabiem abominanda haec sua et turpissima praecepta commiscuerunt, quae ad peritomen spectant et sacrificia etc. Faust. ap. Aug. XXII, 2.

Daher sind es vorzüglich jene rein-ceremoniellen Vorschriften, über welche Faustus seinen spottenden Witz in reichem Maaße ausgießt und von denen er zu zeigen sucht, wie sehr sie jeder reinen Gotteserkenntniß widersprechen *). Nur der Dekalogus soll nach Faustus noch in seiner ursprünglichen Reinheit und unentweihten Gestalt auf uns gekommen seyn und deßhalb fordert er die Katholiker auf: „Reddite legi propriam dignitatem, Israëliticas ab ea turpitudines, tanquam verrucas, incidite, deformationis ejus crimen scriptoribus imputate, et statim videbitis, nos Judaismi inimicos fuisse et non legis **)."

Faustus scheint zwar einmal ***) einen Zweifel gegen die Authentie der mosaischen Schriften zu äußern, indem er sagt: „ut fere Moses indicat, sive quis alius historiae hujus conditor est, quae dicitur Geneseos." Allein es ist offenbar, daß diese Zweifel nicht sehr ernstlich gemeint seyn mochten, daß vielmehr Faustus von jenem Machwerk, wie es ihm vorkam, verächtlich sprechen wollte, und vielleicht den Dämon der Finsterniß als Urheber des A. T. und Gott der Juden im Sinne hatte. Kritische Forschungen im Geiste der neuern Zeit über den Pentatruch anzustellen, ließen den Manichäern ihre dogmatischen Vorurtheile gegen das A. T. nicht zu, und sie befanden sich in einem ähnlichen, obwohl entgegengesetzten Falle mit manchen, welche eine angeerbte unverständige Vorliebe für dasselbe und eine bestimmte, hergebrachte Deutung desselben verhindert, jene heiligen Urkunden mit der Fackel unbefangener Prüfung zu beleuchten.

---

*) Faust. ap. Aug. IV, 1. VI, 1. XVIII, 2. 6. cf. Hieron. in Jerem. VII, 2. Const. Apost. VI, 2.

**) Faust. ap. Aug. XXII, 2.

***) Id. ibid. XXXIII, 1.

Verschiedenheit des Judenthums und Christenthums ein, obschon sein kritisches Gefühl durch dogmatische Vorurtheile ebenfalls so weit geblendet wurde, daß er in jenem relativen Gegensatz stets noch einen absoluten erblickte. Vorerst macht er deßhalb auf den Spruch Christi (Matth. IX, 16.) aufmerksam, daß es Thorheit sey, einen neuen Lappen an ein altes Kleid nähen zu wollen. Nach dieser Regel, meint er, habe es niemals Christi Absicht seyn können, das Evangelium auf das A. T. zu gründen. Im nemlichen Sinne spreche auch Paulus im Briefe an die Galater (V, 1.), wenn er seine Leser ermahne, bey der durch Christum errungenen Freyheit zu bleiben, und sich nicht wiederum durch das Joch der Knechtschaft binden zu lassen *). Vorzüglich stark drückt er aber auf den Umstand, daß das A. T. der jüdischen Nation ein Erbe verheiße, das nur für sie passe, nemlich den Besitz ihres Stammlandes Canaan, mit der Bedingung gewissenhafter Erfüllung der Ceremonialgesetzes. Da aber dieses letztere eingestandenermaßen für Christen keine Verbindlichkeit habe, so sey folgerechterweise der Christ keineswegs befugt, auf jenes Erbe Anspruch zu machen, und daher gehe ihn überhaupt die ganze Urkunde nicht im Geringsten an **). Dann fährt er ferner fort: „Secunda vero causa est, quod tam etiam misera ejus (V. T.) et corporalis ac longe ab animae commodis hereditas est, ut post beatam illam Novi Test. pollicitationem, quae regnum mihi coelorum et vitam perpetuam repromittit, etiamsi gratis (ohne Bedingung) eam mihi testator suus ingereret, fastidirem ***). Natürlich mußte er auch

*) L. VIII, c. 1.

**) Dignum est, ut cum refusa hereditate reddamus et tabulas. Die Argumentation beruht somit auf der juristischen Bedeutung des Wortes testamentum.

***) L. IV, 1. vgl. auch VI, 1. X, 1.

im N. T. und namentlich in den paulinischen Schriften eine Menge von Stellen finden, die er zur Bestätigung dieser Ansichten gebrauchen oder mißbrauchen konnte, z. B. das Bild von dem Weibe, das als Ehebrecherin zu betrachten sey, wenn es bey seines Mannes Leben sich mit einem Andern verbinde (Rom. VII, 2, 3.): „Per hoc ostendens (Paulus), fährt er fort, spiritu moechari eos, qui non ante repudiantes et in mortuis quodammodo ponentes Legis auctorem, tum demum se copulaverint Christo e. q. s. *).“ „Wenn es übrigens den Aposteln erlaubt war, meint Faustus, von dem A. T. abzuweichen, unter „dem sie geboren waren, warum sollte es mir nicht vergönnt „seyn, keinen Gebrauch von dem zu machen, womit ich „von Geburt an in keinerley Berührung und keinerley „Verhältniß stand? — Omnes quippe gentiles nascimur, non Judaei, non denique Christiani, sed alios „ad se ex eadem gentilitate T. V. adducit, facitque „Judaeos, alios Novum et initiat Christianos **). — “

Allfällige Einwürfe seiner Gegner wußte Faustus von vorne herein so geschickt zu widerlegen, daß er manchen Ungebildeten und Halbgebildeten überzeugen mochte. — Die Stelle Matth. V, 17. vom Nichtauflösen sondern Erfüllen des Gesetzes erklärt er gewissermaßen als Accomodation, die aber eher auf eine Art von Reservatio mentalis von Seite Christi hinauszulaufen scheint ***).

---

*) L. XV, c. 1.

**) L. IX, c. 1.

***) L. XIX, c. 1. Ex quibus quum iidem (Judaei) colligerent, legem et prophetas suos ab eodem solvi, indignarentur necesse est: *ac per hoc, reprimendi furoris eorum gratia, non ab re fuerit dixisse, uti ne putarent, quia venisset legem solvere, sed adimplere. Nec hoc ipsum mentitus est, nec fefellit; indifferenter enim et absolute nominavit legem.*

Faustus unterscheidet nemlich im Folgenden dreyerley Gesetze, das Gesetz der Hebräer, nach Paulus (Rom. VIII, 2.) das Gesetz der Sünde und des Todes, — ferners das natürliche Sittengesetz, und endlich das Gesetz der Wahrheit, das durch Christum gegeben worden sey.— Nun ließe sich freylich nicht zweifeln, daß Christus in jener Stelle wirklich das jüdische Gesetz gemeint habe, wenn er in der Folge von Beschneidung, Opfern, Sabbath u. dgl. jüdischen Observanzen gesprochen, und Ergänzungen, die sich auf solches bezögen, beygefügt hätte: dieß habe er aber nicht gethan, und es bleibe also nur die lex naturae übrig. Daß er nun allerdings diese und keine andere verstanden haben müsse, beweisen die allgemein sittlichen Gebote, die er im Folgenden erkläre und ergänze, nemlich: „Du sollst nicht tödten, nicht ehebrechen u. s. w." Von diesen sage Christus, sie seyen von Alters her den Völkern durch Seth, Enoch und andere Gerechte verkündigt worden, und betrachte sie für älter als Moses. Wenn aber etwas vorkomme, meint Faustus, das dem jüdischen Codex eigenthümlich angehöre, so hebe es Christus geradezu durch entgegengesetzte Vorschriften auf, und von Ergänzen sey dann keine Rede mehr: so z. B. das Recht der Vergeltung, das Recht und die Pflicht, dem verstoßenen Weibe einen Scheidebrief zu geben, u. dgl. m. — Die Stellen, in denen sich Christus auf Zeugnisse des A. T. von ihm beruft, erklärt Faustus geradezu für untergeschoben. Tibi sane, schreibt er *), sufficientes referam gratias, si, quemadmodum ostendis, quia Christus Moysen de se scripsisse testatus est, ita etiam illud doceas, quaenam sint ea, quae scripsit. Nam ego quidem scripturas ejus perscrutatus, ut visum est, nullas ibi de Christo prophetias inveni, sive quia nullae sunt, sive quia intelligere ipse non potui. Unde

---

*) L. XVI, c. 2.

in ingenti positus aestu, ratione cogebar in alterum e duobus: ut aut falsum pronunciarem capitulum hoc, aut mendacem Jesum. Sed id quidem alienum pietatis erat, Deum existimare mentitum; rectius ergo visum est, scriptoribus adscribere falsitatem, quam veritatis auctoritati mendacium; quippe quum et ipsum dicentem audirem, „fures fuisse et latrones omnes, qui venerint ante se;“ (Joh. X, 8.) — qua sententia primo omnium video feriri Mosen. — Er durchgeht nun mit ziemlich scharfer Kritik die Stellen des Pentateuchs, die gewöhnlich als Prophetien von Christo betrachtet wurden, und weist, was ihm allerdings oft sehr leicht werden mußte, überall das Mangelhafte und Unpassende nach.

Faustus nennt übrigens den Gott des A. T. Adonäus, was er für einen Namen des bösen Prinzips gehalten oder selbst dazu gemacht zu haben scheint *).

---

*) L. XV, c. 1. Vgl. damit was Tyrbo in den Actis Archelai, cap. 10. sagt: Καὶ πάλιν τὸ παρ᾽ ὑμῶν τίμιον καὶ μέγα ὄνομα Σαβαώθ, αὐτὸ εἶναι (φησὶν ὁ M.) τὴν φύσιν τοῦ ἀνθρώπου καὶ πατέρα τῆς ἐπιθυμίας, καὶ διὰ τοῦτο ἁπλάριοι (Catholici) προσκυνοῦσι τὴν ἐπιθυμίαν, Θεὸν αὐτὴν ἡγούμενοι. Auch die Zabier machten den Adunai oder El-Kadusch zu einem besondern, höhern Wesen. Er war nach ihnen einer der sieben bösen Planetengeister, die mit den 12 Vorstehern des Zodiakus die Welt regieren. Sein Reich ist die Sonne. S. Gesenius, Commentar über den Jesajas, Beyl. II. S. 332. Diesen Adunai finden wir wieder im Jaldabaoth der christlichen Ophiten. Auch er ist Demiurg, Vorsteher der Planetengeister, — übrigens der abgefallene Sohn der Achamoth. Die hebräischen Gottesnamen Jao, Sabaoth, Adonai spielen überhaupt eine große Rolle in den gnostischen Systemen (S. Mosheim, Ketzergesch. §. XXXI. Neander, Gnost. Syst. S. 234 u. ff.) namentlich auf den sogenannten Abraxas-

Wir müssen, noch ehe wir zum christlichen Kanon übergehen, die Vorstellungen der Manichäer über zwey spezielle Gegenstände, die dem A. T. angehören, entwickeln und erläutern, es sind nemlich dieß die Schriften und besonders die Urgeschichte Mosis, und zweytens die alttestamentliche Prophetie.

---

1. Moses und die Genesis.

Schon der Presbyter Diodorus läßt den Manes mit Berufung auf 2. Cor. III, 6—12. lehren, daß den mosaischen Schriften weder in göttlichen noch in menschlichen Dingen Glauben beyzumessen sey *). Was aber namentlich die mosaische Schöpfungsgeschichte betrifft, so mußte er ihr natürlich sehr wenig gewogen seyn, da sie so gänzlich seiner Lehre von der materiellen Welt und dem Urheber derselben zuwider war. Gleichwohl erklärt er die Erzählung der Genesis nicht geradehin für reine Lüge und Erdichtung, wohl aber für eine absichtliche Entstellung der Wahrheit, die sich denn auch durch mancherley Ungereimtheiten und Widersprüche verrathe, und in welcher der Satan die Rolle des guten Gottes spiele. Das Paradies, sagt Manes, ist die Welt, die Gewächse

Steinen (Neander a. a. O. S. 76.) und den Gemmen der Ophiten. Zu den letztern rechne ich auch die von Graf Caylus (Recueil d'antiquités. Vol. VI, Tab. 21.) abgebildete und neuerlich wieder von Kopp (Heidelberger Jahrbücher, Juniheft 1828.) in Erinnerung gebrachte memphitische Gemme mit der mysteriösen Inschrift: Ιαω Σαβαωϑ Αδωνη ιη και τα λαξραι αυτου Ταρταρου σκοτιν.

*) Acta Archel. C. 40. cf. 43.

desselben sind die weltlichen Begierden und Täuschungen, welche die Gedanken der Menschen verführen; dasjenige Gewächs des Paradieses hingegen, von dem die Erkenntniß des Guten kömmt, ist Jesus und die von ihm in der Welt vorhandene Kunde (ἡ γνῶσις αὐτοῦ ἡ ἐν τῷ κόσμῳ), wer davon nimmt, unterscheidet das Gute und das Böse *). — Daher wandten die Mächte der Finsterniß Alles an, um die ersten Menschen von jenem Baum der Erkenntniß abzuhalten, damit nicht bey wiedererworbener Einsicht in den Unterschied von Gut und Böse, Licht und Finsterniß, jener Theil des göttlichen Lichtes, den der πρῶτος ἄνθρωπος in seinem unglücklichen Kampfe mit dem Reiche des Bösen hatte zurücklassen müssen, und den der Dämon in einen materiellen Menschenkörper eingeschlossen hatte, sich zu befreyen und in sein vaterländisches Lichtreich zurückzukehren trachten möchte. Indessen auf Veranstaltung des guten Gottes vermochte der Genius der Sonne die Menschen, von jener Frucht der Erkenntniß des Guten zu kosten, und so war die Seele wieder im Begriffe, dem Lichtreich gewonnen und zugeführt zu werden. In der Genesis freylich wurde auf Eingebung des Dämons jener wohlthätige Sonnengenius unter dem abschreckenden Bilde einer Schlange dargestellt und so der ganze Standpunkt der Sache für ungeweihte und ungewarnte Leser verrückt. — Allein durch diesen mißlungenen Versuch, die menschliche Seele von der Erkenntniß des Guten und Bösen abzuhalten, ließen sich die finstern Mächte doch nicht in dem Vorsatze irre machen, die gefangene Lichtmasse zu bannen; sie gesellten nemlich dem Adam die Eva bey, oder genauer, — da diese schon vorher in seiner Gesellschaft erscheint, — sie weckten

*) Vgl. die Schrift des Manichäers Agapius an die Urania, im Auszug bey Photius, Biblioth. Cod. 179. — καὶ τὸ ἐν Παραδείσῳ φυτὸν τὸν Χριστὸν εἶναι τερατολογεῖ. —

jetzt erst den sinnlichen Trieb in ihm, um durch Fortpflanzung die Lichtmaterie in viele menschliche Körper zu vertheilen, wodurch ihnen die Herrschaft über dieselbe erleichtert werden mußte *).

Dieß ist, wie ich glaube, die richtige Aufeinanderfolge der Begebenheiten nach dem manichäischen System. Wenn Herr Dr. Neander**) darüber ungewiß ist, so muß man bedenken, daß auf diese Weise einzig die manichäische Darstellung mit der Erzählung der Genesis Hand in Hand geht, und zugleich den Gang der Menschheitsentwickelung typisch ausdrückt, was unsere Schule hier hauptsächlich beabsichtigt zu haben scheint. — Vorerst also befand sich die Menschheit in einem Zustande, nicht der Unschuld, — denn dieser Begriff mußte den Manichäern gewissermaßen hohl vorkommen, — sondern vielmehr einer unbewußten Gesetzlosigkeit, — dieser endigte damit, daß die Menschen zur Erkenntniß des Guten und Bösen gelangten; allein mit dem Gesetze trat zugleich die Periode der sündlichen Lust ein, welche erst in der Periode der Gnade durch Jesum Christum ihr Ziel erreichte — eine Ansicht, die unsere Schule offenbar der Lehre des Paulus verdankt ***). —

---

*) Vgl. zu Act. Archel. c. 10. Tit. Bostr. Prooem. in l. III.

**) Allg. Gesch. d. christl. Rel. und Kirche (gewöhnliche Ausgabe) Bd. I. Abthl. 2. S. 558.

***) Vergleiche das Fragment aus einem Briefe des Manes bey August. Opus imperf. ad Julian. II, cap. 186. Operae, inquit Manichaeus, pretium est, advertere, quia prima anima, quae a Deo luminis manavit, accepit fabricam istam corporis, ut eam fraeno suo regeret. Venit mandatum, peccatum revixit, quod videbatur captivum: invenit articulos suos Diabolus, materiam concupiscentiae in eam (animam) reduxit, et per illam occidit. Lex quidem sancta, sed sancta sanctae, et mandatum et justum et bonum, sed justae et bonae.

Hiebey ist aber eben so wenig die durchgängige Beziehung auf die Erlösung, und zwar durch Christum, zu übersehen, welche Manes und seine Schule dem mosaischen Mythus zu geben wußten. Als alleiniges erlösendes Princip erscheint Christus, aber die Erlösung selber zerfällt durch den Widerstand der Finsterniß in mehrere Momente. Erst mußte der gefangenen Menschenseele über ihre eigentliche Natur und über ihren dermaligen Zustand das Auge geöffnet, d. h. erst mußte die Unwissenheit, dann aber auch die Lust überwunden werden. Das Letztere geschah bey der Sichtbarwerdung Jesu in menschlicher Gestalt, das Erstere geschah zu der Zeit, auf welche die mosaische Geschichte sich bezieht. Der Sonnengenius nemlich, der die Menschen zum Genusse jener Frucht der Erkenntniß einlud, war niemand anderes als entweder Christus selbst oder wenigstens ein mit ihm in genauer Verbindung stehendes Wesen. Darauf deutet Alles hin, namentlich die Rolle, welche Sonne und Mond beym Läuterungs- d. h. Erlösungs-Prozesse zu spielen haben *). — Es könnte allerdings auffallen, daß dann Christus einerseits selber der Baum der Erkenntniß, andererseits aber derjenige seyn soll, der die Menschen dahin gebracht habe, von der Frucht dieses Baumes zu kosten; allein es ist zu bemerken, daß er im erstern Sinne objektiv und passiv, im Letztern subjektiv und aktiv erscheint, so daß die Bedeutung der ganzen Allegorie in klaren Worten ausgesprochen, keine andere ist, als die: Christus hat sich schon früher selbst den Menschen

*) *Acta Archel.* c. 8. vgl. Neander, Gnost. Syst. S. 89. Kirchengesch. a. a. O. S. 554. Theodoret behauptet bestimmt, die Manichäer hätten zuweilen die Sonne Christus genannt, und als Beweis der Identität die Sonnenfinsterniß bey Christi Tode angeführt. Fab. haer. I, 26.

als den Grund der Erkenntniß des Guten und Bösen geoffenbart *), schon früher hat er sie von der Unwissenheit befreyt, seine letzte irdische Erscheinung und Thätigkeit hatte die Absicht, auch die Fesseln der ἐπιθυμία zu zerbrechen, — und an diese Vorstellungen knüpfen sich dann von selber die enkratischen Grundsätze der Schule an.

Mehr als diese theosophischen Deutungen der mosaischen Urgeschichte scheinen die Fragen über den Ursprung, die Natur und Gültigkeit der mosaischen Gesetze die spätern, vornemlich die occidentalischen Manichäer beschäftigt zu haben, und hierin zeigt sich wiederum auf's deutlichste der Einfluß des occidentalischen Geistes, der überhaupt mehr dem Praktischen und Ethischen als dem Metaphysischen, mehr der Reflexion als der Contemplation sich zuneigt. Was also dieses mosaische Gesetz betrifft, so will Faustus nicht, daß es durchweg ein Werk der Finsterniß und des Bösen sey, sondern der gute Grund desselben, meint er, sey das allgemeine Sittengesetz, welches schon frühe, seit der Weltschöpfung her, der Menschheit bekannt gemacht worden sey; allein die jüdischen Schriftsteller hätten nachmals jener reinen und guten Grundlage ihre ceremoniellen Zusätze von Opfern, Beschneidung und dergleichen beygemischt **). —

*) Man erinnere sich, wie nach der Darstellung des Tyrbo, Christus und die Kunde von ihm der Baum der Erkenntniß ist und jeder, der davon nimmt, Gutes und Böses unterscheiden lernt. Act. Archel. c. 10.

**) Cui (sc. legi naturali) quia olim diffamatae in gentibus i. e. ex quo mundi hujus creatura consistit, Hebraeorum scriptores irruentes, tanquam lepram ac scabiem abominanda haec sua et turpissima praecepta commiscuerunt, quae ad peritomen spectant et sacrificia etc. Faust. ap. Aug. XXII, 2.

Daher sind es vorzüglich jene rein-ceremoniellen Vorschriften, über welche Faustus seinen spottenden Witz in reichem Maaße ausgießt und von denen er zu zeigen sucht, wie sehr sie jeder reinen Gotteserkenntniß widersprechen *). Nur der Dekalogus soll nach Faustus noch in seiner ursprünglichen Reinheit und unentweihten Gestalt auf uns gekommen seyn und deßhalb fordert er die Katholiker auf: „Reddite legi propriam dignitatem, Israëliticas ab ea turpitudines, tanquam verrucas, incidite, deformationis ejus crimen scriptoribus imputate, et statim videbitis, nos Judaismi inimicos fuisse et non legis **).“

Faustus scheint zwar einmal ***) einen Zweifel gegen die Authentie der mosaischen Schriften zu äußern, indem er sagt: „ut fere Moses indicat, sive quis alius historiae hujus conditor est, quae dicitur Geneseos.“ Allein es ist offenbar, daß diese Zweifel nicht sehr ernstlich gemeint seyn mochten, daß vielmehr Faustus von jenem Machwerk, wie es ihm vorkam, verächtlich sprechen wollte, und vielleicht den Dämon der Finsterniß als Urheber des A. T. und Gott der Juden im Sinne hatte. Kritische Forschungen im Geiste der neuern Zeit über den Pentatruch anzustellen, ließen den Manichäern ihre dogmatischen Vorurtheile gegen das A. T. nicht zu, und sie befanden sich in einem ähnlichen, obwohl entgegengesetzten Falle mit manchen, welche eine angeerbte unverständige Vorliebe für dasselbe und eine bestimmte, hergebrachte Deutung desselben verhindert, jene heiligen Urkunden mit der Fackel unbefangener Prüfung zu beleuchten.

---

*) Faust. ap. Aug. IV, 1. VI, 1. XVIII, 2. 6. cf. Hieron. in Jerem. VII, 2. Const. Apost. VI, 2.

**) Faust. ap. Aug. XXII, 2.

***) Id. ibid. XXXIII, 1.

2. Die Alttestamentliche Prophetie.

Ueber die alttestamentlichen Propheten und ihre Stellung zur christlichen Oekonomie drückte sich Manes, wenn wenigstens auf die Nachrichten des Tyrbo bey Epiphanius und in den Actis Archelai sicher gebaut werden darf, ganz unverholen folgendermaßen aus: „Περὶ δὲ τῶν παρ' ὑμῖν προφητῶν οὕτως λέγει (ὁ Μάνης), πνεῦμα εἶναι ἀσεβείας ἤτοι ἀνομίας τοῦ σκότους τοῦ ἀπ' ἀρχῆς ἀπελθόντος, καὶ διὰ τοῦτο πλανηθέντες οὐκ ἐλάλησαν τ' ἀληθῆ *), ἐτύφλωσεν γὰρ αὐτῶν ὁ ἄρχων τὴν διάνοιαν." Der Geist der jüdischen Prophetie ist ihm also ein Geist der Lüge und des Betrugs, vom Fürsten der Finsterniß ausgegangen, und wenn er je etwas von Christo prophezeihte, so geschah es, um dadurch mehr Zutrauen zu gewinnen und seinen Betrug sicherer fortsetzen zu können **)

Weniger bey'm Allgemeinen bleibt Faustus stehen; er behauptet geradezu, die jüdischen Propheten hätten gar nicht von Christo geweissagt ***), und beruft sich dabey auf

---

*) Der griechische Text bey Epiph. hat nur οὐκ ἐλάλησαν, der latein. Uebersetzer fügt bey: „in veritate." Petavius will das οὐκ auslassen, aber wohl mit Unrecht. Ich habe auf Herrn Dr. Lücke's Rath τ' ἀληθῆ ergänzt, was des Gleichlauts wegen leicht ausgefallen seyn kann.

**) Epiph. haer. LXVI, §. 70. „Ἐχεθύμως δὲ, φησὶ, ὀλίγα περὶ τοῦ Χριστοῦ προεφήτευσεν, ἵνα διὰ τῶν ὀλίγων πιστοποιήσῃ πιθανολογήσας." — Cf. Tit. Bostr. III, 8.

***) Faustus ap. Aug. XII, 1. — Imo tu dic potius, si quid habes, cur debeamus prophetas accipere. Propter testimonia, inquis, quae de Christo praefati sunt. — Ego equidem nulla inveni, quamvis attentius eos et curiosissime legerim.

die Untersuchungen älterer Manichäer *). Wahrscheinlich stützte er sich also darauf, daß in jenen messianischen Weissagungen immer nur von einem irdischen Könige der Juden die Rede sey. Er dringt übrigens darauf, daß der christliche Glaube, selbst nach katholischer Ansicht, etwas Absolutes, nicht durch äußere Zeugnisse, sondern durch Gott selbst im Menschen Gewirktes sey. Daher sey es durchaus inconsequent, diesen einfachen und absoluten Glauben selbst hinwiederum auf Zeugnisse stützen zu wollen, und zwar auf Zeugnisse von Juden. Uebrigens sollte doch den Katholikern kein Zeuge höher gelten als Gott, und dieser habe ja selbst, nicht durch Seher oder Propheten, sondern durch eine unmittelbare himmlische Stimme von Christo Zeugniß gegeben in den Worten: Hic est filius meus dilectissimus, credite illi **). Ferner berufe sich Christus in den Erzählungen Joh. VIII, 12 u. ff. und Joh. X, 38 auf sein eigenes und seines himmlischen Vaters Zeugniß, so wie auch auf dasjenige

*) Id. ibid. Alioquin nihil eos de Christo prophetasse, abunde jam parentum nostrorum libris ostensum est.

**) Id. ibid. Die Stelle, die Faustus meint, kann nach dem ganzen Zusammenhange keine andere seyn, als Matth. III, 16. oder eine der Parallelen; denn es heißt, Gott habe diese Stimme damals erschallen lassen, cum eum mitteret ad terram. Nun aber heißt es dort nicht: αὐτοῦ ἀκούετε sondern ἐν ᾧ εὐδόκησα. Faustus scheint daher Matth. XVII, 5. damit verwechselt zu haben. Die nemlichen Worte citirt er übrigens noch L. XXIII, 2, und zwar auf doppelte Weise, einmal richtig: in quo bene complacui, das andere Mal: ego hodie genui te. Das Letztere ist eine Lesart, die Luc. III, 22 ausschließlich in den Monumenten der sogenannten occidentalischen Recension (Cod. D. Just. M. Clem. Al. Hilar.) vorkömmt. Ich schließe daraus vorläufig, daß die occidentalischen Manichäer sich des gangbaren occidentalischen Textes bedienten.

seiner Werke, keineswegs aber auf die Propheten. Der Propheten bedürfen wir also zum Glauben nicht, und besonders deßhalb möchte es rathsamer scheinen, sie ganz aus dem Spiele zu lassen, da sie bekannter Maßen in sittlicher Beziehung nicht eben ein musterhaftes Leben geführt, und Christus selbst den Ausspruch gethan: „Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, und Feigen von den Disteln *)?“ Die Stellen endlich, in denen sich Christus wirklich auf die Prophetien des A. B. beruft, erklärt Faustus wiederum für untergeschoben und verfälscht, — aus was für Gründen, wird uns später die Darstellung des manichäischen Verfahrens in Bezug auf historische Kritik lehren **). —

Mit großer Kunst und Gewandtheit weist übrigens Faustus den Cirkel nach, den die katholischen Kirchenlehrer häufig dadurch begiengen, daß sie das Ansehen Christi auf die Zeugnisse der hebräischen Propheten gründeten. „Freylich, meint er, mögen diese für Juden und Judenchristen von großem Gewichte seyn; aber eben nur für diese, weil sie den Glauben an die Propheten bereits zum Christenthum mitbringen. Bey einem Heiden hingegen muß dieser Glaube erst geweckt werden und zwar mittelst des Glaubens an Christum und dessen rückgreifendes Zeugniß. Es ist aber offenbar eine höchst lächerliche Petitio principii, daß das Ansehen der Propheten auf Christo, und hinwiederum das Ansehen Christi auf den Propheten beruhen soll. Für Heidenchristen — und

*) Matth. VII, 16. Anderwärts sagt Faustus, er würde sich sehr freuen, wenn man auch bey Moses und den Propheten Hinweisungen auf Christum finden, und Blumen von den Dornen pflücken könnte, lenkt aber freylich in sofern ein, als er behauptet, selber keine gefunden zu haben. L. XVI, 1 u. ff.

**) L. XVI, 2, 3.

als solche müssen wir uns selber betrachten — sollten im Gegentheil die Weissagungen der Sybille, des Hermes Trismegistus, des Orpheus (wenn sich wirklich nach dem allgemeinen Vorgeben dergleichen nachweisen ließen) von ungleich größerem Gewichte seyn *)." — Faustus beschließt die ganze, merkwürdige Stelle, in der ein gesunder, kritischer Geist waltet, mit den Worten: Hebraeorum vero testimonia, etiamsi sint vera, ante fidem inutilia sunt, post fidem supervacua, quia ante quidem iis credere non poteramus, nunc vero ex superfluo credimus **).

B.

Der christliche Kanon.

Wir haben bis dahin die Ansichten der Manichäer über eine Sammlung heiliger Schriften darzustellen versucht, welche mit dem eigentlichen Kern und Wesen des Christenthums in keinem unmittelbaren Zusammenhange stehen, und über welche daher, dem christlichen Glauben unbeschadet, die verschiedensten Meinungen gehegt und ausgesprochen worden sind; denn selbst einen Marcion wird man deßhalb nicht ganz aus dem Kreise des Christlichen verbannen wollen, weil er den paulinischen Ge-

---

*) Photius (Cod. 179.) sagt auch von Agapius: *κέχρηται δὲ ἀπηρυθριασμένως καὶ τοῖς τὴν ἕλληνα θρησκείαν ἠγαπηκόσι, μάλιστα δὲ Πλάτωνι, πρὸς σύστασιν τῆς ἰδίας θεομαχίας, θείους αὐτοὺς καὶ ἱερούς, ὥσπερ καὶ τὸν παρ' αὐτῷ Χριστὸν καὶ σωτῆρα, ἀποκαλῶν.*

**) Faust. ap. August. L. XIII, c. 1.

gensatz von Gesetz und Evangelium, Gerechtigkeit und Gnade auf die Spitze trieb. Ein Anderes ist es jedoch hinsichtlich der eigentlichen Religionsquellen des Christenthums, da muß es sich entscheiden, ob ein System wirklich auf christlichem Boden erwachsen, ob es nicht vielmehr eine exotische und nachher blos auf den Grund des Christenthums versetzte Pflanze sey; — mit andern Worten, es muß sich entscheiden, ob eine Lehre wesentlich und nothwendig oder blos zufällig mit dem Christenthum zusammenhänge. Daß aber beym Manichäismus wirklich der letztere Fall obwalte, daß seine Lehren blos willkührlicher und zufälliger Weise mit dem Christenthum in Verbindung gebracht worden seyen, dieß muß schon allein aus der Art hervorgehen, wie die heilige Grundquelle des Christenthums von den Manichäern betrachtet und behandelt ward.

Es war dem Manes offenbar daran gelegen, das Christenthum als Vehikel zur Verbreitung seiner neuen Lehre zu benutzen; zu diesem Ende mußte er suchen, in der Kirche Eingang zu finden und sich einen möglichst großen Anhang zu verschaffen. Um daher nicht von vorne herein Anstoß zu erregen, mußte er sich den Anschein geben, als schlöße er sich ganz an die christlichen Religionsschriften an *). Ohne weiteres und ohne nähere Erklärung beruft er sich daher oft auf neutestamentliche Stellen und warnt sogar die Christen, die neutestamentlichen Schriften mit denen des Alten Bundes nicht in Eine Classe und auf Eine Linie zu stellen, als ob sie beyde von Einem höchsten Urheber herrührten. — Indessen konnte ihm doch nicht gänzlich verborgen bleiben, wie wenig seine Lehre mit dem Buchstaben des Neuen Testamentes in Einklang zu bringen sey; denn er selber

*) Vergleiche, was von Valentin in dieser Beziehung gesagt wird, in Neanders Gnost. Syst. S. 92.

deutet schon darauf hin, daß man auch bey diesem Buchstaben nicht stehen bleiben dürfe, sondern daß die christliche Lehre ebenfalls in fortschreitender Entwickelung begriffen sey *).

Merkwürdig und eben so sehr hieher gehörig sind auch noch folgende Worte des Titus von Bostra *): Nachdem er gesagt, daß in den Augen der Manichäer die alttestamentlichen Schriften von dem bösen, die neutestamentlichen hingegen von dem guten Princip herrühren, fährt er also fort: „Dennoch behauptet der Lästerer (Manes), auch „diese seyen nicht völlig rein gelassen worden von dem „feindseligen Gott, wie er ihn nennt, sondern auch hierin „sey gleichsam mischungsweise manches der sogenannten „Hyle Zugehörige enthalten und man müsse solches wegschneiden und dasjenige allein übriglassen, was er dem „Reiche des Guten zuweist." Ob aber dieses ὑλικὸν im Neuen Testamente schon von den ursprünglichen Verfassern, oder von spätern Interpolatoren herrühre, darüber giebt unsere Stelle weiter keine Auskunft. Offenbar war es aber immer darauf abgesehen, wie auch Titus im Folgenden andeutet, ihm selber, als dem Paraklet, das Recht zu sichern, auch hier reformatorisch einzugreifen

*) Acta Archelai c. 13. Non est igitur sine periculo cuiquam vestrum, pariter cum Lege et Prophetis N. T., tanquam unius sint utraque, docere, *quippe cum renovet de die in diem Salvatoris nostri eruditio;* illa vero (lex) veterascens et senescens prope exterminium fiat. — vgl. Epiphan. a. a. O. §. 74. — Dergleichen feine Züge haben mich hinlänglich überzeugt, daß jenen Actis Archel. wenigstens in der Darstellung der Lehre ungleich mehr Glauben beyzumessen sey, als Beausobre, Lardner und Baumgarten ihnen zugestehen wollen, eine Ansicht, die, wie ich sehe, auch Hr. Dr. Neander theilt. — Kirchengesch. I, 2. S. 542.

*) Prooem. in L. III. (Canis.-Basnage. T. I, p. 136.)

und diejenigen Elemente zu bezeichnen, welche beyzubehalten oder zu verwerfen seyen.

Diese Andeutungen weiter auszuführen, mochte er für einmal noch nicht rathsam finden, und er konnte es füglich seinen Schülern und Nachfolgern überlassen, da sie, auch ohne seine Winke, von selber darauf hätten kommen müssen.

Daß nun dieses bald nach ihm, und zwar schon im Oriente geschehen sey, das ersehen wir aus einer sehr merkwürdigen, zugleich aber auch ziemlich dunkeln und schwerfälligen Stelle des Titus von Bostra. Sie lautet nämlich folgendermaßen: „Das Evangelium haben sie „anzunehmen für gut befunden, auf der andern Seite „hingegen alle Mühe angewandt, das Gesetz und die „Propheten herabzuwürdigen. Indem sie nun das ganze „Alte Testament mit Schmähungen überhäuften, meinten sie das Evangelium dafür ehren zu wollen; allein „auch diese Ehrfurcht gegen das Evangelium war vielmehr bloßer Schein, und hatte zur Absicht, diejenigen „anzulocken und zu bethören, die sie zu Opfern ihres Betruges auserſehen. Jenes Vorgeben von Achtung nemlich gieng keineswegs aus der Uebereinstimmung ihrer „Ueberzeugung mit den Evangelien hervor, sondern sie heuchelten solche blos darum, weil der Name Christi (darin) geehrt wird. Denn wenn sie wirklich eine solche „Ehrfurcht gegen die Evangelien hegten, so hätten sie „dieselben nicht beschneiden, nicht ganze Theile derselben „wegnehmen, nicht andere hinzufügen, nicht mit Worten, „nicht nach eigenen Ansichten die Evangelien erweitern „müssen (προςγράφειν τὰ εὐαγγέλια) *). — So viel ihnen

*) Hier ist offenbar im Text eine verderbte Stelle, die schon mit dem οὐδὲ λόγῳ. οὐδὲ ἰδίᾳ γνώμῃ προςγράφειν τὰ εὐαγγέλια zu beginnen scheint; dann heißt es: οὐδὲ

„ beliebte, haben sie beygefügt und hingegen ausgemärzt,
„ was sie für gut fanden; am Ende belegen sie nun, unwah-
„ rer Weise, das (so beschaffene) Evangelium mit dem Na-
„ men σῶμα τοῦ εὐαγγελίου, da sie doch die Samm-
„ lung nicht beybehielten, sondern eine andere Sammlung
„ von Schriften nach eigenem Gutdünken bildeten, welche
„ nur dem Namen nach ein Evangelium ist (μέχρι τοῦ
„ ὀνόματος τοῦ εὐαγγελίου φθάνον). Verächtlicher als
„ alle Andern (Juden und Heiden) sind sie mit dem Evan-
„ gelium umgegangen; denn diese nahmen es nicht an, ver-
„ fälschten es aber gerade deßhalb nicht, sie verwarfen
„ einfach die heiligen Schriften, ohne sie zum Gegenstande
„ einer willkührlichen und übermüthigen Behandlung zu
„ machen *). Die Manichäer hingegen verfahren damit
„ auf ungebührliche Weise, verdrehen sie unter dem Scheine
„ des Annehmens und üben Taschenspielerstreiche und böse
„ Künste an ihnen. Jene sind beym Unglauben ge-
„ blieben, bey einem nakten, einfachen Unglauben; woran
„ sie nicht glaubten, darüber haben sie sich keine weitere
„ Untersuchung erlaubt, diese hingegen sind in die Mitte
„ (zwischen Glauben und Unglauben) getreten und haben
„ es unternommen, die Harmonie zu stören und den
„ Rhythmus aufzulösen durch künstliche Doktrinen **)."

γλῶσσα ἔχει τὰ εὐαγγέλια ταῦτα καὶ ἀναγνώσει παραπέμπουσι. — Was aber dieß für eine γλῶσσα sey, darüber habe ich nie klug werden können; ich dachte freylich an die persische Sprache, in welcher keine Evangelien-Uebersetzung vorhanden sey; allein dafür ist der Ausdruck viel zu unbestimmt, und ebenso muß ich sehr zweifeln, daß die Redensart sich rechtfertigen ließe: γλῶσσα ἔχει γράμματι = diese oder jene Schrift ist in einer Sprache vorhanden.

*) Statt ἐμβατίσουσι ist offenbar zu lesen: ἐμβατεύουσι.

**) Tit. Bostr. adv. Man. L. III. im Anfange.

Diese ganze Stelle ist besonders deßhalb schwierig, weil man nicht weiß, ob Titus blos von einer willkührlichen sinnverdrehenden Kritik und Exegese *), oder von Apokryphen, die man an die Stelle der kanonischen Evangelien gesetzt habe, oder endlich von wirklicher Schriftverfälschung rede. Ich, meines Theils, glaube, von Allem zugleich, und zwar folgendermaßen: Zweyerley mußte ihm hier auffallen, erstens der Mangel an Geradheit und Offenheit in den Aussagen der Manichäer über das Neue Testament, daß sie nemlich bald ihrem Glauben an dasselbe bestimmt und ausdrücklich behaupteten, bald aber durch mannigfaltige Restrictionen das Gesagte wiederum zurücknahmen, das eine in den Evangelien für unächt und untergeschoben erklärten, anderes auf eine von dem ursprünglichen und einfachen Sinne gänzlich abweichende Weise auslegten, — und zweytens die Thatsache, daß bey den Manichäern gewiße apokryphische Evangelien in höherem Ansehen standen als die kanonischen. — Diese Apokryphen betrachtete aber Titus wahrscheinlich mit mehreren seiner Zeitgenossen als Machwerke der Manichäer selbst **). Er brachte also seine daherige

---

*) So erklärt unsere Stelle Hr. Dr. Neander, Kirchengesch. a. a. O. S. 565. Allein, da ausdrücklich von einem ἕτερον σῶμα γραμμάτων die Rede ist, so sehe ich mich dießmal genöthigt, von der Ansicht meines verehrten Lehrers abzugehen.

**) Man denke z. B. an das Evang. Thomae. *Cyrill. Hier.* Catech. VI, §. 18. Μηδεὶς ἀναγινωσκέτω τὸ κατὰ Θωμᾶν εὐαγγέλιον, οὐ γάρ ἐςιν ἕνος τῶν ιβ΄ Ἀποςόλων, ἀλλ᾽ ἕνος τῶν κακῶν τριῶν τοῦ Μάνη μαθητῶν. — vgl. Anathemat. Manich. apud *Coteler*: Patr. Apost. I, p. 537. Ἀναθεματίζω Θωμᾶν τὸν συνταξάμενον τὸ κατ᾽ αὐτὸν λεγόμενον Εὐαγγέλιον. *Timoth. Presb.* de iis, qui ad Ecclesiam accedunt, in *Meursii*

Vermuthung mit jener mala fides in Kritik und Exegese der kanonischen Schriften in Verbindung, und glaubte dieses manichäische σῶμα γϱαμμάτων sey gewissermaaßen das Endresultat ihrer willkührlichen Behandlung der neutestamentlichen Evangelien, auf eine willkührliche Weise hätten die Verfasser der Apokryphen aus diesen ihre Materialien geschöpft, Mehreres hinzugefügt, Anderes, das weniger zu ihren Ansichten paßte, weggelassen und so aus der ursprünglichen, evangelischen Sammlung eine neue gebildet, die mit jener nicht viel mehr als den Namen gemein habe. — So erklären sich denn auch ganz leicht die Vorwürfe über Schriftverfälschung, die Titus seinen Gegnern zu machen scheint; als Schriftverfälschung mußte ihm ein solches Verfahren allerdings vorkommen, durch welches man die heil. Schriften verstümmelte und interpolierte, um ein anderes Corpus Evangeliorum daraus zusammenzusetzen, das eine ganz andere Lehre enthalten sollte, als im Neuen Testamente enthalten war. — Die Frage aber, ob die Manichäer mit Wissen und Willen und wirklich den neutestamentlichen Text verfälscht haben oder nicht, müssen wir vorjetzt noch aufsparen, hier kann nur so viel behauptet werden, daß unsere Stelle, so sehr es auf den ersten Anblick scheinen möchte, dennoch genauer betrachtet, eine solche Anklage nicht enthält.

Auf dem bereits vom Meister angebahnten und von den Orientalen befolgten Wege giengen nun auch die occidentalischen Manichäer fort. Auch sie behaupteten, hohe Ehrfurcht gegen die neutestamentlichen Schriften

---

Variis div. p. 117. — *Petrus Sic.* hist. Manich. ed. *Rader.* p. 30. — *Concil. Nic. II.* act. VI, p. 6. — Mit noch größerem Rechte hätte man, wie wir unten sehen werden, das Evang. Philippi von einem manichäischen Verfasser ableiten können.

2. Die Alttestamentliche Prophetie.

Ueber die alttestamentlichen Propheten und ihre Stellung zur christlichen Oekonomie drückte sich Manes, wenn wenigstens auf die Nachrichten des Tyrbo bey Epiphanius und in den Actis Archelai sicher gebaut werden darf, ganz unverholen folgendermaßen aus: „Περὶ δὲ τῶν παρ' ὑμῖν προφητῶν οὕτως λέγει (ὁ Μάνης), πνεῦμα εἶναι ἀσεβείας ἤτοι ἀνομίας τοῦ σκότους τοῦ ἀπ' ἀρχῆς ἀπελθόντος, καὶ διὰ τοῦτο πλανηθέντες οὐκ ἐλάλησαν τ' ἀληθῆ *), ἐτύφλωσεν γὰρ αὐτῶν ὁ ἄρχων τὴν διάνοιαν." Der Geist der jüdischen Prophetie ist ihm also ein Geist der Lüge und des Betrugs, vom Fürsten der Finsterniß ausgegangen, und wenn er je etwas von Christo prophezeihte, so geschah es, um dadurch mehr Zutrauen zu gewinnen und seinen Betrug sicherer fortsetzen zu können **)

Weniger bey'm Allgemeinen bleibt Faustus stehen; er behauptet geradezu, die jüdischen Propheten hätten gar nicht von Christo geweissagt ***), und beruft sich dabey auf

---

*) Der griechische Text bey Epiph. hat nur οὐκ ἐλάλησαν, der latein. Uebersetzer fügt bey: „in veritate." Petavius will das οὐκ auslassen, aber wohl mit Unrecht. Ich habe auf Herrn Dr. Lücke's Rath τ' ἀληθῆ ergänzt, was des Gleichlauts wegen leicht ausgefallen seyn kann.

**) Epiph. haer. LXVI, §. 70. „Ἐχεθύμως δὲ, φησὶ, ὀλίγα περὶ τοῦ Χριστοῦ προεφήτευσεν, ἵνα διὰ τῶν ὀλίγων πιστοποιήσῃ πιθανολογήσας." — Cf. Tit. Bostr. III, 8.

***) Faustus ap. Aug. XII, 1. — Imo tu dic potius, si quid habes, cur debeamus prophetas accipere. Propter testimonia, inquis, quae de Christo praefati sunt. — Ego equidem nulla inveni, quamvis attentius eos et curiosissime legerim.

die Untersuchungen älterer Manichäer *). Wahrscheinlich stützte er sich also darauf, daß in jenen messianischen Weissagungen immer nur von einem irdischen Könige der Juden die Rede sey. Er dringt übrigens darauf, daß der christliche Glaube, selbst nach katholischer Ansicht, etwas Absolutes, nicht durch äußere Zeugnisse, sondern durch Gott selbst im Menschen Gewirktes sey. Daher sey es durchaus inconsequent, diesen einfachen und absoluten Glauben selbst hinwiederum auf Zeugnisse stützen zu wollen, und zwar auf Zeugnisse von Juden. Uebrigens sollte doch den Katholikern kein Zeuge höher gelten als Gott, und dieser habe ja selbst, nicht durch Seher oder Propheten, sondern durch eine unmittelbare himmlische Stimme von Christo Zeugniß gegeben in den Worten: Hic est filius meus dilectissimus, credite illi **). Ferner berufe sich Christus in den Erzählungen Joh. VIII, 12 u. ff. und Joh. X, 38 auf sein eigenes und seines himmlischen Vaters Zeugniß, so wie auch auf dasjenige

*) Id. ibid. Alioquin nihil eos de Christo prophetasse, abunde jam parentum nostrorum libris ostensum est.

**) Id. ibid. Die Stelle, die Faustus meint, kann nach dem ganzen Zusammenhange keine andere seyn, als Matth. III, 16. oder eine der Parallelen; denn es heißt, Gott habe diese Stimme damals erschallen lassen, cum eum mitteret ad terram. Nun aber heißt es dort nicht: αὐτοῦ ἀκούετε sondern ἐν ᾧ εὐδόκησα. Faustus scheint daher Matth. XVII, 5. damit verwechselt zu haben. Die nemlichen Worte citirt er übrigens noch L. XXIII, 2, und zwar auf doppelte Weise, einmal richtig: in quo bene complacui, das andere Mal: ego hodie genui te. Das Letztere ist eine Lesart, die Luc. III, 22 ausschließlich in den Monumenten der sogenannten occidentalischen Recension (Cod. D. Just. M. Clem. Al. Hilar.) vorkömmt. Ich schließe daraus vorläufig, daß die occidentalischen Manichäer sich des gangbaren occidentalischen Textes bedienten.

seiner Werke, keineswegs aber auf die Propheten. Der Propheten bedürfen wir also zum Glauben nicht, und besonders deßhalb möchte es rathsamer scheinen, sie ganz aus dem Spiele zu lassen, da sie bekannter Maßen in sittlicher Beziehung nicht eben ein musterhaftes Leben geführt, und Christus selbst den Ausspruch gethan: „Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, und Feigen von den Disteln *)?" Die Stellen endlich, in denen sich Christus wirklich auf die Prophetien des A. B. beruft, erklärt Faustus wiederum für untergeschoben und verfälscht, — aus was für Gründen, wird uns später die Darstellung des manichäischen Verfahrens in Bezug auf historische Kritik lehren **). —

Mit großer Kunst und Gewandtheit weist übrigens Faustus den Cirkel nach, den die katholischen Kirchenlehrer häufig dadurch begiengen, daß sie das Ansehen Christi auf die Zeugnisse der hebräischen Propheten gründeten. „Freylich, meint er, mögen diese für Juden und Judenchristen von großem Gewichte seyn; aber eben nur für diese, weil sie den Glauben an die Propheten bereits zum Christenthum mitbringen. Bey einem Heiden hingegen muß dieser Glaube erst geweckt werden und zwar mittelst des Glaubens an Christum und dessen rückgreifendes Zeugniß. Es ist aber offenbar eine höchst lächerliche Petitio principii, daß das Ansehen der Propheten auf Christo, und hinwiederum das Ansehen Christi auf den Propheten beruhen soll. Für Heidenchristen — und

*) Matth. VII, 16. Anderwärts sagt Faustus, er würde sich sehr freuen, wenn man auch bey Moses und den Propheten Hinweisungen auf Christum finden, und Blumen von den Dornen pflücken könnte, lenkt aber freylich in sofern ein, als er behauptet, selber keine gefunden zu haben. L. XVI, 1 u. ff.

**) L. XVI, 2, 3.

als solche müssen wir uns selber betrachten — sollten im Gegentheil die Weissagungen der Sybille, des Hermes Trismegistus, des Orpheus (wenn sich wirklich nach dem allgemeinen Vorgeben dergleichen nachweisen ließen) von ungleich größerem Gewichte seyn *)." — Faustus beschließt die ganze, merkwürdige Stelle, in der ein gesunder, kritischer Geist waltet, mit den Worten: Hebraeorum vero testimonia, etiamsi sint vera, ante fidem inutilia sunt, post fidem supervacua, quia ante quidem iis credere non poteramus, nunc vero ex superfluo credimus **).

B.

Der christliche Kanon.

Wir haben bis dahin die Ansichten der Manichäer über eine Sammlung heiliger Schriften darzustellen versucht, welche mit dem eigentlichen Kern und Wesen des Christenthums in keinem unmittelbaren Zusammenhange stehen, und über welche daher, dem christlichen Glauben unbeschadet, die verschiedensten Meinungen gehegt und ausgesprochen worden sind; denn selbst einen Marcion wird man deßhalb nicht ganz aus dem Kreise des Christlichen verbannen wollen, weil er den paulinischen Ge-

---

*) Photius (Cod. 179.) sagt auch von Agapius: κέχρηται δὲ ἀπηρυθριασμένως καὶ τοῖς τὴν ἕλληνα θρησκείαν ἠγαπηκόσι, μάλιστα δὲ Πλάτωνι, πρὸς σύστασιν τῆς ἰδίας θεομαχίας, θείους αὐτοὺς καὶ ἱερούς, ὥσπερ καὶ τὸν παρ' αὐτῷ Χριστὸν καὶ σωτῆρα, ἀποκαλῶν.

**) Faust. ap. August. L. XIII, c. 1.

gensatz von Gesetz und Evangelium, Gerechtigkeit und Gnade auf die Spitze trieb. Ein Anderes ist es jedoch hinsichtlich der eigentlichen Religionsquellen des Christenthums, da muß es sich entscheiden, ob ein System wirklich auf christlichem Boden erwachsen, ob es nicht vielmehr eine exotische und nachher blos auf den Grund des Christenthums versetzte Pflanze sey; — mit andern Worten, es muß sich entscheiden, ob eine Lehre wesentlich und nothwendig oder blos zufällig mit dem Christenthum zusammenhänge. Daß aber beym Manichäismus wirklich der letztere Fall obwalte, daß seine Lehren blos willkührlicher und zufälliger Weise mit dem Christenthum in Verbindung gebracht worden seyen, dieß muß schon allein aus der Art hervorgehen, wie die heilige Grundquelle des Christenthums von den Manichäern betrachtet und behandelt ward.

Es war dem Manes offenbar daran gelegen, das Christenthum als Vehikel zur Verbreitung seiner neuen Lehre zu benutzen; zu diesem Ende mußte er suchen, in der Kirche Eingang zu finden und sich einen möglichst großen Anhang zu verschaffen. Um daher nicht von vorne herein Anstoß zu erregen, mußte er sich den Anschein geben, als schlöße er sich ganz an die christlichen Religionsschriften an *). Ohne weiteres und ohne nähere Erklärung beruft er sich daher oft auf neutestamentliche Stellen und warnt sogar die Christen, die neutestamentlichen Schriften mit denen des Alten Bundes nicht in Eine Classe und auf Eine Linie zu stellen, als ob sie beyde von Einem höchsten Urheber herrührten. — Indessen konnte ihm doch nicht gänzlich verborgen bleiben, wie wenig seine Lehre mit dem Buchstaben des Neuen Testamentes in Einklang zu bringen sey; denn er selber

*) Vergleiche, was von Valentin in dieser Beziehung gesagt wird, in Neanders Gnost. Syst. S. 92.

deutet schon darauf hin, daß man auch bey diesem Buchstaben nicht stehen bleiben dürfe, sondern daß die christliche Lehre ebenfalls in fortschreitender Entwickelung begriffen sey *).

Merkwürdig und eben so sehr hieher gehörig sind auch noch folgende Worte des Titus von Bostra *): Nachdem er gesagt, daß in den Augen der Manichäer die alttestamentlichen Schriften von dem bösen, die neutestamentlichen hingegen von dem guten Princip herrühren, fährt er also fort: „Dennoch behauptet der Lästerer (Manes), auch „diese seyen nicht völlig rein gelassen worden von dem „feindseligen Gott, wie er ihn nennt, sondern auch hierin „sey gleichsam mischungsweise manches der sogenannten „Hyle Zugehörige enthalten und man müsse solches weg„schneiden und dasjenige allein übriglassen, was er dem „Reiche des Guten zuweist." Ob aber dieses ὑλικὸν im Neuen Testamente schon von den ursprünglichen Verfassern, oder von spätern Interpolatoren herrühre, darüber giebt unsere Stelle weiter keine Auskunft. Offenbar war es aber immer darauf abgesehen, wie auch Titus im Folgenden andeutet, ihm selber, als dem Paraklet, das Recht zu sichern, auch hier reformatorisch einzugreifen

*) Acta Archelai c. 13. Non est igitur sine periculo cuiquam vestrum, pariter cum Lege et Prophetis N. T., tanquam unius sint utraque, docere, *quippe cum renovet de die in diem Salvatoris nostri eruditio;* illa vero (lex) veterascens et senescens prope exterminium fiat. — vgl. Epiphan. a. a. O. §. 74. — Dergleichen feine Züge haben mich hinlänglich überzeugt, daß jenen Actis Archel. wenigstens in der Darstellung der Lehre ungleich mehr Glauben beyzumessen sey, als Beausobre, Lardner und Baumgarten ihnen zugestehen wollen, eine Ansicht, die, wie ich sehe, auch Hr. Dr. Neander theilt. — Kirchengesch. I, 2. S. 542.

*) Prooem. in L. III. (Canis.-Basnage. T. I, p. 136.)

und diejenigen Elemente zu bezeichnen, welche beyzubehalten oder zu verwerfen seyen.

Diese Andeutungen weiter auszuführen, mochte er für einmal noch nicht rathsam finden, und er konnte es füglich seinen Schülern und Nachfolgern überlassen, da sie, auch ohne seine Winke, von selber darauf hätten kommen müssen.

Daß nun dieses bald nach ihm, und zwar schon im Oriente geschehen sey, das ersehen wir aus einer sehr merkwürdigen, zugleich aber auch ziemlich dunkeln und schwerfälligen Stelle des Titus von Bostra. Sie lautet nämlich folgendermaßen: „Das Evangelium haben sie „anzunehmen für gut befunden, auf der andern Seite „hingegen alle Mühe angewandt, das Gesetz und die „Propheten herabzuwürdigen. Indem sie nun das ganze „Alte Testament mit Schmähungen überhäuften, mein„ten sie das Evangelium dafür ehren zu wollen; allein „auch diese Ehrfurcht gegen das Evangelium war viel„mehr bloßer Schein, und hatte zur Absicht, diejenigen „anzulocken und zu bethören, die sie zu Opfern ihres Be„truges ausersehen. Jenes Vorgeben von Achtung nem„lich gieng keineswegs aus der Uebereinstimmung ihrer „Ueberzeugung mit den Evangelien hervor, sondern sie heu„chelten solche blos darum, weil der Name Christi (dar„in) geehrt wird. Denn wenn sie wirklich eine solche „Ehrfurcht gegen die Evangelien hegten, so hätten sie „dieselben nicht beschneiden, nicht ganze Theile derselben „wegnehmen, nicht andere hinzufügen, nicht mit Worten, „nicht nach eigenen Ansichten die Evangelien erweitern „müssen (προσγράφειν τὰ εὐαγγέλια) *). — So viel ihnen

*) Hier ist offenbar im Text eine verderbte Stelle, die schon mit dem οὐδὲ λόγῳ. οὐδὲ ἰδίᾳ γνώμῃ προσγράφειν τὰ εὐαγγέλια zu beginnen scheint; dann heißt es: οὐδὲ

„beliebte, haben sie beygefügt und hingegen ausgemärzt,
„was sie für gut fanden; am Ende belegen sie nun, unwahrer Weise, das (so beschaffene) Evangelium mit dem Namen σῶμα τοῦ εὐαγγελίου, da sie doch die Sammlung nicht beybehielten, sondern eine andere Sammlung von Schriften nach eigenem Gutdünken bildeten, welche nur dem Namen nach ein Evangelium ist (μέχρι τοῦ ὀνόματος τοῦ εὐαγγελίου φθάνον). Verächtlicher als alle Andern (Juden und Heiden) sind sie mit dem Evangelium umgegangen; denn diese nahmen es nicht an, verfälschten es aber gerade deßhalb nicht, sie verwarfen einfach die heiligen Schriften, ohne sie zum Gegenstande einer willkührlichen und übermüthigen Behandlung zu machen *). Die Manichäer hingegen verfahren damit auf ungebührliche Weise, verdrehen sie unter dem Scheine des Annehmens und üben Taschenspielerstreiche und böse Künste an ihnen. Jene sind beym Unglauben geblieben, bey einem nakten, einfachen Unglauben; woran sie nicht glaubten, darüber haben sie sich keine weitere Untersuchung erlaubt, diese hingegen sind in die Mitte (zwischen Glauben und Unglauben) getreten und haben es unternommen, die Harmonie zu stören und den Rhythmus aufzulösen durch künstliche Doktrinen **).“

γλῶσσα ἔχει τὰ εὐαγγέλια ταῦτα καὶ ἀναγνώσει παραπέμπουσι. — Was aber dieß für eine γλῶσσα sey, darüber habe ich nie klug werden können; ich dachte freylich an die persische Sprache, in welcher keine Evangelien-Uebersetzung vorhanden sey; allein dafür ist der Ausdruck viel zu unbestimmt, und ebenso muß ich sehr zweifeln, daß die Redensart sich rechtfertigen ließe: γλῶσσα ἔχει γράμματι = diese oder jene Schrift ist in einer Sprache vorhanden.

*) Statt ἐμβατίσουσι ist offenbar zu lesen: ἐμβατεύουσι.

**) Tit. Bostr. adv. Man. L. III. im Anfange.

Diese ganze Stelle ist besonders deßhalb schwierig, weil man nicht weiß, ob Titus blos von einer willkührlichen sinnverdrehenden Kritik und Exegese *), oder von Apokryphen, die man an die Stelle der kanonischen Evangelien gesetzt habe, oder endlich von wirklicher Schriftverfälschung rede. Ich, meines Theils, glaube, von Allem zugleich, und zwar folgendermaßen: Zweyerley mußte ihm hier auffallen, erstens der Mangel an Geradheit und Offenheit in den Aussagen der Manichäer über das Neue Testament, daß sie nemlich bald ihrem Glauben an dasselbe bestimmt und ausdrücklich behaupteten, bald aber durch mannigfaltige Restrictionen das Gesagte wiederum zurücknahmen, das eine in den Evangelien für unächt und untergeschoben erklärten, anderes auf eine von dem ursprünglichen und einfachen Sinne gänzlich abweichende Weise auslegten, — und zweytens die Thatsache, daß bey den Manichäern gewiße apokryphische Evangelien in höherem Ansehen standen als die kanonischen. — Diese Apokryphen betrachtete aber Titus wahrscheinlich mit mehreren seiner Zeitgenossen als Machwerke der Manichäer selbst **). Er brachte also seine daherige

*) So erklärt unsere Stelle Hr. Dr. Neander, Kirchengesch. a. a. O. S. 565. Allein, da ausdrücklich von einem ἕτερον σῶμα γραμμάτων die Rede ist, so sehe ich mich dießmal genöthigt, von der Ansicht meines verehrten Lehrers abzugehen.

**) Man denke z. B. an das Evang. Thomae. *Cyrill. Hier.* Catech. VI, §. 18. Μηδεὶς ἀναγινωσκέτω τὸ κατὰ Θωμᾶν εὐαγγέλιον, οὐ γάρ ἐστιν ἑνὸς τῶν ιβ' Ἀποστόλων, ἀλλ' ἑνὸς τῶν κακῶν τριῶν τοῦ Μάνη μαθητῶν. — vgl. Anathemat. Manich. apud *Coteler*: Patr. Apost. I, p. 537. Ἀναθεματίζω Θωμᾶν τὸν συνταξάμενον τὸ κατ' αὐτὸν λεγόμενον Εὐαγγέλιον. *Timoth. Presb.* de iis, qui ad Ecclesiam accedunt, in *Meursii*

Vermuthung mit jener mala fides in Kritik und Exegese der kanonischen Schriften in Verbindung, und glaubte dieses manichäische σῶμα γραμμάτων sey gewissermaaßen das Endresultat ihrer willkührlichen Behandlung der neutestamentlichen Evangelien, auf eine willkührliche Weise hätten die Verfasser der Apokryphen aus diesen ihre Materialien geschöpft, Mehreres hinzugefügt, Anderes, das weniger zu ihren Ansichten paßte, weggelassen und so aus der ursprünglichen, evangelischen Sammlung eine neue gebildet, die mit jener nicht viel mehr als den Namen gemein habe. — So erklären sich denn auch ganz leicht die Vorwürfe über Schriftverfälschung, die Titus seinen Gegnern zu machen scheint; als Schriftverfälschung mußte ihm ein solches Verfahren allerdings vorkommen, durch welches man die heil. Schriften verstümmelte und interpolierte, um ein anderes Corpus Evangeliorum daraus zusammenzusetzen, das eine ganz andere Lehre enthalten sollte, als im Neuen Testamente enthalten war. — Die Frage aber, ob die Manichäer mit Wissen und Willen und wirklich den neutestamentlichen Text verfälscht haben oder nicht, müssen wir vorjetzt noch aufsparen, hier kann nur so viel behauptet werden, daß unsere Stelle, so sehr es auf den ersten Anblick scheinen möchte, dennoch genauer betrachtet, eine solche Anklage nicht enthält.

Auf dem bereits vom Meister angebahnten und von den Orientalen befolgten Wege giengen nun auch die occidentalischen Manichäer fort. Auch sie behaupteten, hohe Ehrfurcht gegen die neutestamentlichen Schriften

---

Variis div. p. 117. — *Petrus Sic.* hist. Manich. ed. *Rader.* p. 30. — *Concil. Nic. II.* act. VI, p. 5. — Mit noch größerem Rechte hätte man, wie wir unten sehen werden, das Evang. Philippi von einem manichäischen Verfasser ableiten können.

zu hegen, aber auch sie nahmen unreine Bestandtheile in denselben an. — Das Letztere will Faustus durch das Gleichniß Christi selber Matth. XIII, 24—30. erhärten, wo unter dem Unkraute jene unreinen Elemente des Neuen Testamentes und namentlich der Evangelien verstanden seyn sollen *). Allein nicht nur in diesen, behauptet Faustus, sondern auch in den paulinischen Briefen sey gar manches Unächte enthalten, so soll z. B. die Stelle Rom. I, 3. wahrscheinlicher Weise unächt seyn. Wenn dort nemlich Paulus lehre, der Sohn Gottes sey aus Davidischem, also menschlichem Stamme entsprossen, so müsse er diese Ansicht nach 2. Cor. V, 16. später als irrig erkannt und aufgegeben haben, oder die Stelle des Römerbriefes müsse nothwendig untergeschoben seyn **). Daß er aber für seine Person die letztere Auskunft vorziehe, sagt er ziemlich deutlich und unverhohlen: Quamvis hoc (daß Paulus Meinung geändert habe) ad duritiam vestram ita responderim: alioquin absit, Apostolum Dei, quod aedificavit, unquam destruere, ne ipse praevaricatorem (se) constituat, ut contestatus est. Veruntamen si ejus est prior illa sententia, nunc emendata est; *sin fas non est*, Paulum inemendatum aliquid dixisse unquam, ipsius non est.

Die Frage endlich, ob die Verfälschung der neutestamentlichen Schriften und die Einschwärzung des ὑλικὸν in dieselben den Verfassern selber oder gewissen spätern Interpolatoren beyzumessen sey, muß für die Evangelien und die paulinischen Briefe verschieden beantwortet werden, weßhalb wir sogleich zu den einzelnen Abtheilungen des neutestamentlichen Kanons übergehen.

---

*) Faust. ap. Aug. L. XVIII, 3.

**) L. XI, 1. Merkwürdig sind auch die Worte eben daselbst: Sed quia vobis ita placet, qui nunquam sine stomacho auditis, *aliquid in Apostolo esse cauponatum.*

1. Τὸ Εὐαγγέλιον.

Hier müssen wir zuerst die Frage über das Verhältniß des Hylischen in den kanonischen Evangelien zum Reinchristlichen aufnehmen, und erörtern, ob nach Manichäischen Ansichten das In- und Nebeneinanderseyn von beyden Elementen mehr ein Werk ursprünglicher Vermischung oder späterer Interpolation gewesen sey. — Das Erstere behauptet Faustus, indem er lehrt: „Die Evangelien seyen weder von Christo selbst, noch von seinen Aposteln geschrieben, sondern erst lange nach ihrer Aufnahme in den Himmel von gewissen unbekannten, und unter sich keineswegs harmonirenden Halbjuden mit Hülfe von Sagen und Meinungen erfunden worden (per famas opinionesque comperta sunt). Sie hätten dieß alles unter dem Namen von Aposteln und Apostelschülern zusammengetragen, und ihre Lügen und Irrthümer vorgeblich nach denselben (secundum eos) niedergeschrieben *)." Hier erscheinen also die Schriften schon in ihrer ursprünglichen Gestalt als verfälscht und untergeschoben, und das Unreine, dem materiellen Reiche Angehörige derselben, als Werk des in den Verfassern selber noch wirksamen jüdischen und also bösen Princips. — Die andere Ansicht hingegen, welche Verfasser und Interpolatoren unterscheidet, wird von Augustin den Manichäern beygelegt: „Sie behaupten nemlich, schreibt er, schon vor dem Zeitalter des Manes selbst, habe es gewisse unbekannte Schriftverfälscher gegeben, deren Absicht dabey diejenige gewesen sey, das jüdische Gesetz mit dem Evangelium zu vermischen **)." Durch diese Zeitbestimmung ist also ziemlich klar und entschieden angedeutet, Abfas-

---

*) Faust. ap. Aug. L. XXXII, 2. XXXIII, 3.

**) August. de util. cred. c. 3.

sung und Verfälschung gehören verschiedenen Perioden, und somit auch verschiedenen Personen an. — Ob aber Faustus oder Augustinus die wahre Ansicht der Schule ausgesprochen, können wir vorläufig erst nach äußern Gründen beurtheilen; allein auch diesen zufolge gebührt dem Erstern der Vorzug größerer Glaubwürdigkeit; denn während Augustin in den zehn Jahren, die er in der manichäischen Gemeinschaft verlebte, stets nur Auditor blieb, und nie eine Lehrerstelle bekleidete, gehörte hingegen Faustus zu den Electis und zu den ausgezeichnetesten Lehrern der Parthey. Wir werden aber auch später Gelegenheit finden, zu zeigen, daß nur die von Faustus ausgesprochene Ansicht zum ganzen kritischen Verfahren der Manichäer paßt.

Auf diese Mischung verschiedenartiger und sogar feindseliger Elemente in den Evangelien gründet nun Faustus die Befugniß des Christen, die in denselben enthaltenen Berichte von Christi Leben und Lehren kritisch zu sichten, indem er sich auf das eigene Verfahren der Katholiker in Bezug auf das Alte Testament beruft *). „Denn so wie diese, sagt er, aus dem Alten Testamente blos einige Weissagungen vom jüdischen Messias und einige sittliche Vorschriften (er nennt sie sogar: pauca quaedam civilis disciplinae praecepta communia) annehmen, so könne es wahrlich niemanden befremden, wenn auch er aus dem Neuen Testamente nur dasjenige auswähle, was ihm am ächtesten und ursprünglichsten, so wie auch seinem eigenen Heile am zuträglichsten vorkomme, und dasjenige übergehe, was von den Vorfahren seiner katholischen Zeitgenossen trüglicherweise eingewoben und beygemischt, die Würde und Anmuth (gratiam) desselben verdunkle und entstelle.“ — Als leitenden Kanon für die

*) Faust. ap. Aug. L. XXXII, 1.

Sichtung des ganzen Vorraths evangelischer Nachrichten giebt er Folgendes an: — aequissimum judicavimus, utilibus acceptis ex iisdem, i. e. eis, quae et fidem nostram aedificent, et Christi Domini et patris ejus omnipotentis Dei propagent gloriam, cetera repudiare, quae nec ipsorum majestati, nec fidei nostrae conveniant*). — Aus diesem Allem ergiebt sich, daß nach manichäischer Ansicht Manes selbst ungefähr im nemlichen Verhältniß zum N. T. stand, wie Christus zum Alten, daß es zu seiner Aufgabe gehörte, die Grundquellen des Christenthums wieder zu reinigen, und daß von ihm an den heil. Schriften keine normale Autorität mehr zustand, sondern daß er allein für seine Anhänger als solche zu betrachten war**). —

Berücksichtigen wir nun auch die Gründe, um deren willen Faustus unsern Evangelien das apostolische Ansehn und die Axiopistie absprach, so finden wir dieselben so schwach, daß wir uns über die Gewalt des dogmatischen Vorurtheils nicht genug verwundern können, welche selber einen so klaren und scharfsinnigen Geist in solchem Grade zu blenden vermocht. Diese Gründe sind nemlich: 1) das κατὰ vor den Namen der angeblichen Verfasser***), — und 2) die Widersprüche in manchen Erzählungen, wo ein Evangelist so berichtet, der andere anders †). — Was aber den Matthäus besonders betrifft, so weist schon Faustus auf die Erzählung von der Berufung des Levi hin, da spreche der Verfasser sonderbarer Weise in der dritten Person, und thue überhaupt so fremde und unbekannt, daß einem jeden einleuchten müsse, der Erzähler rede keines-

---

*) Faust. ap. Aug. L. XVII. 3.

**) L. XXXII, 6. 7.

***) L. XXXII, 2.

†) Augustin. c. 16.

wegs von sich selbst, sondern ein anderer müsse diese Stelle und also auch das Evangelium geschrieben haben *). Wäre es unserem Kritiker nicht so sehr darum zu thun gewesen, die Authentie des ersten Evangeliums überhaupt zweifelhaft zu machen, so hätte er aus dem angeführten Umstand wohl nur das geschlossen, daß die Stelle Matth. IX, 9. interpoliert seyn müsse, wie er es in andern ähnlichen Fällen, namentlich in den paulinischen Briefen thut **).

---

2) Ὁ Ἀπόστολος.

Weit günstiger als für die Evangelien scheinen unsere Häretiker für die Schriften des Paulus gestimmt gewesen zu seyn. Wenn sich auch nicht von allen Briefen nachweisen läßt, daß sie von Manes selber angenommen und benutzt worden seyen ***), so wird das Stillschweigen der katholischen Schriftsteller, die ihm deßhalb niemals einen Vorwurf machen, als ein genügendes Zeugniß gelten können. — Ganz das Nemliche läßt sich auch von Faustus sagen †). Auch scheint mir die Bemerkung Beausobre's sehr richtig, daß die Manichäer um desto mehr Ehrfurcht für Paulus hegen mußten, da er sich vorzüglich der Einführung oder Beybehaltung des Judenthums im Christenthum widersetzt hatte ††). Paulus war überhaupt der Lieblings-Schriftsteller

*) Faust. ap. Aug. L. XVII, 1. 2.

**) L. XI, 1.

***) In den Actis Archel. citirt er folgende: Rom. 1 und 2. Cor. Galat. Philipp. 1. Timoth.

†) Er citirt Rom. 1 u. 2. Cor. Galat. Ephes. Philipp. 1. Tim. u. Tit.

††) Hist. du Manichéisme. T. I, p. 291.

derjenigen Partheyen im Christenthum, welche eine vorzugsweise idealistische Geistesrichtung verfolgten; so war er ja im Grunde die einzige Autorität des Marcion, so wie auch nachher die einzige der Paulicianer, welche Letztern dagegen den Petrus, diesen Repräsentanten der judaisirenden Richtung, und seine zwey Briefe durchaus nicht als Glaubensnorm anerkennen wollten *).

Indessen würde man sich sehr irren, wenn man glauben wollte, die paulinischen Schriften seyen in den Augen der Manichäer über jeden Verdacht der Verfälschung erhaben gewesen. Einen Zweifel, den Faustus gegen die Aechtheit von Rom. I, 3. erhebt, haben wir bereits oben angeführt. Der Grund zu diesem Zweifel war wiederum bestimmt dogmatischer Art, so sehr sich Faustus den Schein eines unbefangenen Kritikers zu geben sucht. Es war ihm nemlich sehr ungelegen, daß Paulus selber gerade im Anfange des wichtigsten seiner Briefe Christum einen γενόμενον ἐκ σπέρματος Δαυὶδ κατὰ σάρκα nennt, was für den Doketismus der Schule allerdings sehr bedenklich lauten mußte, und was er daher auf jede Weise unschädlich machen wollte **). Wahrscheinlicherweise hielt er auch die Stelle Tit. I, 15. die ihm von den Katholikern entgegengestellt wurde, für unächt; denn obschon er sich zuerst darauf zu beschränken scheint, aus Act. XV, 29. nachzuweisen, daß nicht nur Juden und Heiden, sondern auch die gewöhnlichen Chri-

---

*) Aus den Worten des Manes: (Act. Archel. c. 13.) sicut Paulus, qui apud vos probatissimus habetur, ait etc. wird wohl niemand im Ernste schließen wollen, Paulus habe bey den Manichäern kein Ansehen genossen, denn Manes will damit blos andeuten, wie viel Gewicht er auf die im Folgenden angeführte Stelle (Gal. II, 18,) lege. —

**) Faust. ap. Aug. XI, 1.

sten Reines und Unreines (z. B. in den Speisen) unterschieden, — so schließt er dennoch mit den Worten: At vero qui hoc capitulum scripsit, videtur mihi ille nulla prorsus religione fuisse subnixus *). Diese Einschiebsel und Zusätze hingegen werden niemals dem Paulus selber zugeschrieben, und es scheint also, Faustus habe bey den Paulinischen Briefen nicht, wie bey den Evangelien eine ursprüngliche Mischung von Wahrheit und Unwahrheit, von Gutem und Bösem, sondern wirkliche, spätere Interpolationen angenommen.

Der bereits früher angeführte Presbyter Timotheus von Constantinopel erwähnt unter den heil. Schriften, welche sich die Manichäer selber gemacht (καινοτομοῦσιν ἑαυτοῖς δαιμονιώδη βιβλία) einer πεντεκαιδεκάτη (Παύλου) πρὸς Λαοδικεῖς ἐπιστολή. Zweyerley ist bei dieser Nachricht beachtenswerth: 1) nemlich, daß die Manichäer einen apokryphischen Brief an die Laodicener unter die paulinischen Schriften aufgenommen, — und 2) daß sie den Brief an die Hebräer ebenfalls für paulinisch gehalten haben sollen. — Hinsichtlich des ersten Punktes frägt es sich, war es unser apokryphischer Brief an die Laodicener, oder ein anderer? Daß es unser Brief gewesen sey, ist zwar an sich gar nicht unmöglich; allein er war niemals in die Sammlung des Ἀπόστολος aufgenommen **), und da die Manichäer sonst diese Sammlung unverändert von der katholischen Kirche angenommen zu haben scheinen, so hätte es doch für sie wenigstens eines besondern, ihre Lehre oder Disciplin betreffenden Umstandes bedurft, um die Zahl der recipirten Briefe um einen zu vermehren. Allein

---

*) Faust. ap. Aug. XXXI, 2.

**) Legunt quidam et ad Laodicenses, sed ab omnibus exploditur. *Hieron.* Cat. Script. Eccl. v. *Paulus.*

ein solcher Umstand läßt sich gerade bey der vorliegenden, äusserst kurzen, apokryphischen Schrift gar nicht entdecken und nachweisen. Sie enthält durchaus nichts, wodurch sie sich den Manichäern besonders hätte empfehlen können, und trägt im Gegentheil den Charakter einer geistlosen Compilation offenbar an der Stirne. Es ist kein einziger Gedanke darin, der nicht auch in andern Briefen des Paulus, gewöhnlich mit den nemlichen Worten ausgedrückt, vorkäme. Warum hätten sich also die Manichäer mit einem schaalen Machwerk beladen sollen, das ihnen von keinem Nutzen hätte seyn, — ihren Gegnern aber wenigstens zu beständigen Neckereyen hätte dienen können. — Von einem andern Apokryphum dieses Namens haben wir hingegen gar keine Spur, und da auch die frühern Schriftsteller, die wider Manes und seine Schule schrieben, die Aussage des Timotheus keineswegs unterstützen, so ist es mehr als wahrscheinlich, daß er sich in diesem Punkte geirrt, indem er vielleicht von der ganzen Schule behauptete, was er bey einem spätern abgesonderten Zweige vorfand. —

Was aber den Brief an die Hebräer betrifft, so können wir schon deßhalb die Aussage des Presbyter Timotheus nicht als einen Beweis anerkennen, daß er von den Manichäern angenommen und als paulinisch betrachtet worden sey, weil es sich nicht sicher bestimmen läßt, ob das πεντεκαιδεκάτη auf die Zählung der Manichäer oder des Timotheus selber sich beziehen solle. Hingegen kann ich Beausobre's Bemerkung nicht beystimmen, der *a priori* behauptet, die Manichäer hätten den Brief an die Hebräer nicht annehmen können: „parcequ'il ne paraît pas possible, de la reconnaitre, sans reconnaitre en même tems que le Sacerdoce et le Culte Lévitiques, tout abrogés qu'ils sont, étaient néanmoins d'institution divine *)." Denn gerade in

*) Hist. du Manichéisme. T. I, p. 292.

keiner Schrift des Neuen Testaments werden Judenthum und Christenthum in so offenbaren Gegensatz gestellt, wie im Briefe an die Hebräer, und wenn auch Einiges darin auf den göttlichen Ursprung und die göttliche Sanktion des Erstern hindeutet, so mußte es den Manichäern ein Leichtes seyn, diese Stellen vermittelst einiger kritisch-exegetischer Kunstgriffe, vielleicht durch Annahme einer Accommodation zu den Vorurtheilen der Judenchristen, ihrer Ansicht unschädlich zu machen. — Ja es finden sich bestimmte Spuren, daß die Manichäer gewisse andere Stellen dieses Briefes gerade dazu benutzt, die Verschiedenheit der höchsten Urheber von Judenthum und Christenthum gegen die Katholiker zu erweisen und festzustellen, und zwar so, daß sich nirgends schließen läßt, es sey blos ein Argumentum ex concessis gewesen. In dem bekannten Briefe an Marcellus, den selbst Beausobre für weit glaubwürdiger hält, als alles Uebrige in den sogenannten Akten des Archelaus Enthaltene, — spricht Manes von der Nothwendigkeit, den guten und bösen Gott und das einem Jeden zugehörige Gebiet zu unterscheiden, und bey dieser Gelegenheit bedient er sich der, blos aus dem Gedächtniß angeführten, Worte Hebr. VI, 8. ὧν τὸ τέλος κατάρας ἐγγὺς *). Hätte er den Hebräerbrief dem bösen, nicht dem guten Gotte zugeschrieben, so hätte er sich gerade bey dieser Gelegenheit am allerwenigsten einer μίξις und ἕνωσις, die er so sehr tadelt, selber schuldig machen dürfen. Epiphanius führt aber noch einen andern Ausspruch des Häresiarchen an, wo er sich nicht blos der Worte, sondern auch der

*) Epiphan. haer. LXVI, §. 6. Act. Archel. c. 5. — Die Worte des Hebräer-Briefes lauten folgendermaaßen: ἀδόκιμος καὶ κατάρας ἐγγὺς, ἧς τὸ τέλος εἰς καῦσιν. woraus Manes ziemlich offenbar seinen Ausdruck componirt hat.

Autorität des Hebräerbriefes zu dogmatischem Zwecke bedient; er sagt nemlich*): εἶτα πάλιν λέγει ὁ αὐτὸς Μάνης, οὐ δύναται ἑνὸς διδασκάλου εἶναι παλαιὰ καὶ καινὴ διαθήκη, ἡ μὲν γὰρ παλαιοῦται ἡμέραν ἐξ ἡμέρας, ἡ δὲ ἀνακαινίζεται ἡμέραν καθ᾽ ἡμέραν, πᾶν γὰρ παλαιούμενον καὶ γηράσκον ἐγγὺς ἀφανισμοῦ γίνεται. In diesen Worten ist aber die Anspielung auf Hebr. VIII, 13. nicht zu verkennen.

Solche Stellen scheinen mir hinlänglich zu beweisen, daß Manes den Brief an die Hebräer als inspiriert und kanonisch betrachtet und benutzt habe; — ob aber auch als paulinisch, wage ich nicht zu entscheiden, obschon ich es aus dem Grunde eher zu bejahen geneigt wäre, weil der Brief im dritten und den folgenden Jahrhunderten in den Kirchen Aegyptens und Hinter- und Vorder-Syriens ziemlich allgemein für paulinisch galt**). — Eben so gebrauchen die Gegner der Manichäer, namentlich Didymus von Alexandrien ***) und Titus von Bostra †), den Brief an die Hebräer ohne Bedenken und ohne weitere Bemerkung als eine paulinisch-kanonische Schrift.

Es könnte indessen vielleicht auffallend erscheinen, daß die occidentalischen Manichäer, ein Felix, Secundinus, Fortunatus und vor Allem aus Faustus unsere Schrift gar nie anführen, und sie überhaupt gar nicht zu kennen scheinen. — Allein auch dieser Umstand läßt sich aus der Geschichte des Kanons leicht erklären; denn bekanntlich hatte am Ende des vierten Jahrhunderts der Brief an die Hebräer im Occident noch lange nicht

*) Epiphan. a. a. O. §. 74. cf. 79.

**) Bleek, Einl. in den Brief an die Hebräer S. 131. ff.

***) Adv. Man. ap. Canis-Basnage I, p. 209.

†) Adv. Man. III. ibid. p. 142.

allgemeine Anerkennung gefunden, Augustinus und Hieronymus waren selber beynahe die ersten namhaften Männer in diesem Theile der Kirche, die sich desselben als eines kanonischen und apostolischen Buches, und zwar eben nur auf das Zeugniß des Orientes hin, bedienten, und selbst nach den Beschlüssen von Hippo und Carthago (393 u. 397) scheint die Schrift noch lange nicht allgemein gebraucht worden zu seyn *). Es ist daher kein Wunder, daß die in jenen Gegenden sich aufhaltenden Manichäer gar keine Bekanntschaft mit diesem Briefe verrathen, und es läßt sich vielmehr aus diesem Umstande, so wie aus allem Bisherigen die Regel als Schluß ziehen, daß diese Parthey, wo möglich und so lange nicht besondere und höhere Rücksichten eintraten, an denjenigen Kanon sich angeschlossen habe, der gerade im Lande ihres Aufenthaltes der geltende war.

---

3) Die katholischen Briefe und die johanneische Apokalypse.

In Hinsicht der sogenannten katholischen Briefe und der johanneischen Apokalypse möchte ich beynahe das freymüthige Bekenntniß Mosheims **) wiederholen: de reliquis N. T. libris quid senserint Manichaei, incertum est. Indessen da es im Begriffe einer Monographie liegt, mit möglichster Vollständigkeit alles auf den Gegenstand Bezügliche, so wenig Bedeutung es auch an und für sich selber haben mag, zusammenzutragen, zu benutzen, und, so weit es sich thun läßt, durch histo-

*) Bleek a. a. O. p. 228. ff.

**) Comment. de reb. christ. ante Constant. M. p. 753.

rische Conjectur die Lücken auszufüllen, so werden wir es nicht unterlassen, wenigstens die schwachen Spuren, die uns vom Gebrauche dieser Schriften bey den Manichäern übrig sind, zu verfolgen, wobey uns zum Theil auch Beausobre's Untersuchungen von besonderem Nutzen seyn werden *). —

Von den katholischen Briefen finde ich nur Einen von Manes selber angeführt, nemlich den ersten des Johannes. Er benutzt nemlich die Worte 1. Joh. V, 19. Totus mundus in maligno est positus. zum Beweise, daß die materielle Welt ein Werk des bösen Gottes sey, und schreibt sie bestimmt und namentlich dem Johannes zu **). Weiter reichen unsere Spuren im Oriente nicht. — Indeß wissen wir nun bereits, daß wenigstens nicht alle katholischen Briefe im manichäischen Kanon fehlten, und so können wir nach der oben aufgefundenen Regel schließen, welche derselben auch bey ihnen kanonisches Ansehen genossen haben mögen. — Die syrische Kirche, auf welche wir in dieser Beziehung immer zuerst Rücksicht nehmen müssen, nahm bekannter Maaßen ursprünglich nur drey katholische Briefe an, nemlich den ersten des Petrus, den ersten des Johannes und den des Jakobus, und wenn auch das Ansehn des Letztern in der griechischen und alexandrinischen Kirche vor dem 4ten Jahrhundert nicht ganz fest stand, so war es doch in Syrien stets unangefochten, denn die Zweifel eines Theodor von Mopsvestia scheinen blos das Resultat seiner eigenen, kritischen Untersuchungen gewesen zu seyn, und in der Kirche niemals Eingang gefunden zu haben. So ist es denn höchst wahrscheinlich, daß jene drey, — weniger wahrscheinlich hinge-

*) Hist. du Manich. I. p. 292 u. 294. ff.

**) Act. Archel. c. 14.

gen, daß die übrigen vier Briefe von den orientalischen Manichäern angenommen worden seyen. —

Was aber den occidentalischen Zweig dieser Secte betrifft, so findet sich in den noch vorhandenen Schriften ihrer Mitglieder keine Anführung kathol. Briefe, ausser 1. Joh. I, 5. welche Stelle von Felix citirt wird *). Allein mit Recht hat Beausobre bemerkt, daß Augustinus selber noch diesen Mangel zum Theil ergänze. Er führt nemlich die Worte 1. Petri IV, 17. an, und sagt dann unter Anderem: Sed tamen, si paganus in N. T. talia reprehenderet, qualia isti reprehendunt in veteri, nonne et ipsi (Manichaei) ea defendenda susciperent **)? Um aber etwas vertheidigen zu können, muß man es wohl auch als gültig anerkennen, und so muß uns denn auch das Zeugniß eines Augustinus hinreichen, um so da mehr, da er lange Zeit ein Glied der manichäischen Gemeinde gewesen war. — Wenn es also ziemlich gewiß ist, daß auch bey den occidentalischen Manichäern gewisse katholische Briefe kanonisches Ansehen genoßen, so können wir auch hier füglich annehmen, sie haben sich in Hinsicht auf die Zahl derselben nach dem Gebrauche der Landeskirche gerichtet, und also alle sieben gelesen und benutzt; wenigstens ist mir keine Spur vorgekommen, daß der eine oder der andere bestimmt ausgeschlossen worden sey. Wenn aber Beausobre aus den Worten Augustins ***): — ut, quicquid est in Evangelio, vel in epistolis *canonicis*, quo adjuvari haeresim suam putent, id esse a Christo et Apostolis dictum, teneant atque suadeant — bestimmt auf die Anerkennung der katholischen Briefe schließen will, so begeht er einen starken Anachro-

*) Aug. de actis c. Fel. Man. II, 15.

**) Aug. c. Faust. XXII, 14.

***) ibid. c. 15.

nismus dadurch, daß er die Benennung kanonischer Briefe im speciellen Sinne, die, so viel ich weiß, erst seit dem sechsten Jahrhundert aufkam, bereits im Zeitalter des Augustinus auf die katholischen Briefe ausschließlich bezogen haben will. —

Ueber die johanneische Apokalypse und ihre Geltung bey den orientalischen Manichäern sind uns keine Angaben erhalten worden; im Occidente hingegen scheint auch diese Schrift von ihnen angenommen worden zu seyn; denn in der nemlichen Stelle, wo der erste Brief des Petrus citirt wird, führt Augustin auch die Stelle Apoc. III, 19. an, und so beziehen sich denn auch die folgenden, oben angeführten Worte wahrscheinlich ebenfalls auf diese Schrift. Und überhaupt ist es bekannt, daß die Apokalypse damals im Occident eines weit größern und allgemeinern Ansehens genoß als im Orient, so daß also auch hier die Regel von der Uebereinstimmung des manichäischen mit dem jedesmaligen, landesüblichen Kanon sich zu bewähren scheint. —

---

4) Die Apostelgeschichte des Lukas.

Absichtlich habe ich diese Schrift bis zuletzt aufgespart, weil sie der Gegenstand einer ganz besondern Abneigung und Feindschaft von Seite der Manichäer gewesen zu seyn scheint. — Zwar hat man diese besondere Feindschaft im Anfange unsers Jahrhunderts abläugnen wollen, denn der verstorbene Dr. Keil sagt in Bezug darauf: Dubito' equidem, eos ullum aliquem librum N. T. apertius dici posse altero repudiasse *). Indessen er-

*) In einer Note zur Bibliotheca graeca Fabriciana ed. Harles. Vol. VII, p. 315.

scheint dieser Zweifel wenigstens in Bezug auf die Apostelgeschichte als ungegründet, wie dieses schon die von Beausobre und Mosheim angeführten Stellen hinlänglich beweisen, wo sich von manichäischer Seite eine starke Animosität gegen dieses Buch verräth. Es möchte aber beynahe scheinen, als ob diese Animosität erst im Occidente entstanden wäre. Zwar wird die Apostelgeschichte in den wenigen Ueberresten orientalisch-manichäischer Schriften gar nie citirt, allein die orientalischen Gegner des Manichäismus benutzen sie häufig und ohne Bedenken *). Ja es finden sich Stellen, wo die ganze Argumentation einzig auf der Voraussetzung beruht, daß die Autorität der kanonischen Apostelgeschichte auch von den Manichäern anerkannt werde. Dahin gehört besonders eine Stelle des Serapion von Thmuis **). Er will beweisen, daß die Körper der Heiligen zuweilen wunderbare Heilungen bewirkt, und daß also die manichäische Ansicht von der ὕλη, als dem Reiche des Bösen angehörig, falsch sey. Deshalb führt er als erstes Beyspiel den Elisa (2. Reg. XIII, 21.) an. Dann fährt er weiter fort: „Wenn aber die Manichäer auch diese Stelle als unwahr schildern, indem sie ja das A. T. ihrer Achtung unwerth glauben, so sollten sie doch durch etwas Aehnliches sich überführen lassen, so sollte doch der Schatten des Petrus ihre Ansicht widerlegen, denn es war der Schatten seines Körpers, der, wenn er auf erkrankte Körper fiel, sie von ihren Uebeln befreyte (Act. V, 15.) —" Offenbar setzt er voraus, daß die Apostelgeschichte bey ihnen in höherem Ansehen stehe als das A. T. —

*) *Tit. Bostr.* l. lli. ap. Canis-Basnage I. p. 155. *Didym. Alex.* ibid. p. 208. *Archel.* in Act. c. 34.

**) Ap. Canis-Basnage I. p. 47.

Will man einwenden, Serapion habe vielleic
mehr die apokryphischen Πράξεις oder Περίοδ
Πέτρου im Sinne gehabt, so kann ich freylich dara
nichts Anderes erwiedern, als daß zu einer solchen Ve
muthung in den Worten selber auch nicht die gering
Veranlassung liege. Die Erscheinung aber, daß d
orientalischen Manichäer weder eine genauere Bekann
schaft mit der kanonischen Apostelgeschichte, noch ei
bestimmte Abneigung gegen dieselbe verrathen, erklä
sich zum Theil sehr leicht aus der Klage des Chrys
stomus, daß Vielen seiner Zeitgenossen weder die Ex
stenz, noch der Verfasser dieser Schrift bekannt sey *).

Hingegen läßt es sich gar nicht bezweifeln, d
unsere Apostelgeschichte im Occidente mehr als jed
andere neutestamentliche Buch ein Gegenstand des Wide
willens und des Anstoßes für die Manichäer **), un
gänzlich aus ihrem Kanon verbannt gewesen sey. S
betrachteten es nicht nur, wie die Evangelien und
geringerm Grade die Episteln, als verfälscht, sondern g
radehin als erdichtet und von Anfang an auf Lug un
Trug berechnet ***), und gaben sich daher auch kei

---

*) *Chrysost.* in Act. Ap. Hom. I. — Πολλοῖς τουτὶ
βίβλιον οὐδ᾽ ὅτι ἔστι γνώριμόν ἐστι, οὔτε αὐτὸ, οὔ
ὁ γράψας αὐτὸ καὶ συνθείς. — Man vergl. hierüb
noch Lardner, Glaubw. d. Evang. Gesch. Deuts
Uebers. Bd. 4. S. 658. u. ff.

**) Augustin sagt von ihr c. Faust. L. XXII, c. 15:
in eo libro, quem nominare etiam formidatis. —

***) *August.* de util. cred. c. 3. — Wir wollen die Ste
ganz beyfügen, da sie die manichäische Ansicht klarer u
anschaulicher macht, als jede andere Auseinandersetzu
es zu thun im Stande wäre: „ — nihil mihi videtur
eis impudentius dici, vel, ut mitius loquar, incuriosi
et imbecillius, quam scripturas divinas esse corrupt

Mühe, in den Erzählungen der Apostelgeschichte das Wahre vom Falschen zu sondern, wie sie es in den Evangelien und Briefen nach Maaßgabe ihrer Dogmatik gethan. Wo sie etwas aus dieser Apostelgeschichte hervorheben, so geschieht es jedesmal auf tadelnde Art und in rein polemischer Tendenz. So mißbilligen sie z. B. heftig die harte, unverhältnißmäßige Strafe, welche Petrus (Act. V, 5. 10.) um eines kleinen Vergehens willen über den Ananias und seine Gattin verhängt *). So verwundert sich Faustus gewaltig über das Gesicht, welches dem Petrus (Act. X, 10 u. ff.) zu Joppe erschien und den Befehl, den er erhielt, reine und unreine Thiere ohne Unterschied zu schlachten und zu essen, worin er einen Widerspruch mit dem Buche selber, nemlich mit Act. XV, 29. zu erblicken meint **). Am meisten auffallend ist aber das Stillschweigen, welches sie über die große Begebenheit des ersten christ-

---

cum id nullis in tam recenti memoria extantibus exemplaribus possint convincere. Si enim dicerent, eas sibi penitus accipiendas non putasse, quod ab his essent conscriptae, quos verum scripsisse non arbitrarentur, esset utcunque tergiversatio eorum rectior, vel error humanior; *hoc enim de illo libro fecerunt, qui Actus Apostolorum inscribitur:* quod eorum consilium, cum mecum ipse pertracto, nequeo satis mirari; non enim sapientiam humanam in hac re, sed cor mediocre desidero; tanta enim liber iste habet, quae similia sunt his, quae accipiunt, ut magnae stultitiae mihi videatur, non et hunc accipere, et si quid ibi eos offendit, falsum atque immissum dicere. Aut si talis oratio impudens est, sicuti est, cur in Pauli epistolis, cur in quatuor Evangelii libris ea valere aliquid putent, in quibus haud scio, an multo plura sint proportione, quae a corruptoribus interjecta credi volunt."

*) *August.* c. Adim. Man. c. 17.

**) *Faust.* ap. Aug. L. XXXI, c. 2, 3.

lichen Pfingstfestes beobachten, selbst da beobachten, wo Gelegenheit zur Erwähnung derselben vorhanden ist, — die Nichterwähnung hingegen höchst sonderbar und befremdend erscheinen muß. Faustus spricht zwar vom Pfingstfeste, allein er giebt sich den Anschein, als kenne er nur die jüdische Bedeutung desselben und die christliche gar nicht, und als rechne er es zu dem Vielen, was aus dem Judenthum ins Christenthum hinübergenommen worden sey *). Es scheint daher, auch dieses Stillschweigens wegen, die Vermuthung Vieles für sich zu haben, daß gerade die Erzählung vom Pfingstfeste und der Ausgießung des h. Geistes als des Paraklets für die Manichäer das Hauptmotiv zur Verwerfung der Apostelgeschichte gewesen sey, eine Vermuthung, die schon Augustinus aussprach **), und die seither oft genug, namentlich von Mosheim u. a. wiederholt worden ist. Allein wir können dennoch nicht umhin, auch die Verwunderung Augustins zu theilen, daß nemlich, gerade bey diesem Buche einzig, die Parthey einen so gewaltsamen und verzweifelten Ausweg getroffen habe, da sie sich doch offenbar auch hier mit ähnlichen Restrictionen hätte helfen können, wie bey den Evangelien ***). Ueberdieß unterscheiden die Manichäer den Paraklet immer vom heil. Geiste, der Erstere war Manes selbst, der Letztere hatte seinen Sitz in der Atmosphäre; diesemnach hätte also die Ausgießung des heil. Geistes über die Jünger am Pfingstfeste für die Manichäer nicht so viel Verfängliches haben können, um so weniger, da er in der Apostelgeschichte selber nirgends Paraklet genannt wird, ein Ausdruck, den überhaupt nur Johannes gebraucht. — Wenn wir daher

*) Faust. ap. Aug. L. XXXII, c. 3.

**) August. c. Adim. Man. c. 17. c. Faust. XIX, 31.

***) Id. de util. cred. c. 3.

keiner Schrift des Neuen Testaments werden Judenthum und Christenthum in so offenbaren Gegensatz gestellt, wie im Briefe an die Hebräer, und wenn auch Einiges darin auf den göttlichen Ursprung und die göttliche Sanktion des Erstern hindeutet, so mußte es den Manichäern ein Leichtes seyn, diese Stellen vermittelst einiger kritisch-exegetischer Kunstgriffe, vielleicht durch Annahme einer Accommodation zu den Vorurtheilen der Judenchristen, ihrer Ansicht unschädlich zu machen. — Ja es finden sich bestimmte Spuren, daß die Manichäer gewisse andere Stellen dieses Briefes gerade dazu benutzt, die Verschiedenheit der höchsten Urheber von Judenthum und Christenthum gegen die Katholiker zu erweisen und festzustellen, und zwar so, daß sich nirgends schließen läßt, es sey blos ein Argumentum ex concessis gewesen. In dem bekannten Briefe an Marcellus, den selbst Beausobre für weit glaubwürdiger hält, als alles Uebrige in den sogenannten Akten des Archelaus Enthaltene, — spricht Manes von der Nothwendigkeit, den guten und bösen Gott und das einem Jeden zugehörige Gebiet zu unterscheiden, und bey dieser Gelegenheit bedient er sich der, blos aus dem Gedächtniß angeführten, Worte Hebr. VI, 8. ὧν τὸ τέλος κατάρας ἐγγὺς *). Hätte er den Hebräerbrief dem bösen, nicht dem guten Gotte zugeschrieben, so hätte er sich gerade bey dieser Gelegenheit am allerwenigsten einer μίξις und ἕνωσις, die er so sehr tadelt, selber schuldig machen dürfen. Epiphanius führt aber noch einen andern Ausspruch des Häresiarchen an, wo er sich nicht blos der Worte, sondern auch der

*) Epiphan. haer. LXVI, §. 6. Act. Archel. c. 5. — Die Worte des Hebräer-Briefes lauten folgendermaaßen: ἀδόκιμος καὶ κατάρας ἐγγὺς, ἧς τὸ τέλος εἰς καῦσιν. woraus Manes ziemlich offenbar seinen Ausdruck componirt hat.

Autorität des Hebräerbriefes zu dogmatischem Zwecke bedient; er sagt nemlich*): *εἶτα πάλιν λέγει ὁ αὐτὸς Μάνης, οὐ δύναται ἑνὸς διδασκαλίου εἶναι παλαιὰ καὶ καινὴ διαθήκη, ἡ μὲν γὰρ παλαιοῦται ἡμέραν ἐξ ἡμέρας, ἡ δὲ ἀνακαινίζεται ἡμέραν καθ' ἡμέραν, πᾶν γὰρ παλαιούμενον καὶ γηράσκον ἐγγὺς ἀφανίσμου γίνεται.* In diesen Worten ist aber die Anspielung auf Hebr. VIII, 13. nicht zu verkennen.

Solche Stellen scheinen mir hinlänglich zu beweisen, daß Manes den Brief an die Hebräer als inspiriert und kanonisch betrachtet und benutzt habe; — ob aber auch als paulinisch, wage ich nicht zu entscheiden, obschon ich es aus dem Grunde eher zu bejahen geneigt wäre, weil der Brief im dritten und den folgenden Jahrhunderten in den Kirchen Aegyptens und Hinter- und Vorder-Syriens ziemlich allgemein für paulinisch galt**). — Eben so gebrauchen die Gegner der Manichäer, namentlich Didymus von Alexandrien***) und Titus von Bostra †), den Brief an die Hebräer ohne Bedenken und ohne weitere Bemerkung als eine paulinisch-kanonische Schrift.

Es könnte indessen vielleicht auffallend erscheinen, daß die occidentalischen Manichäer, ein Felix, Secundinus, Fortunatus und vor Allem aus Faustus unsere Schrift gar nie anführen, und sie überhaupt gar nicht zu kennen scheinen. — Allein auch dieser Umstand läßt sich aus der Geschichte des Kanons leicht erklären; denn bekanntlich hatte am Ende des vierten Jahrhunderts der Brief an die Hebräer im Occident noch lange nicht

*) Epiphan. a. a. O. §. 74. cf. 79.

**) Bleek, Einl. in den Brief an die Hebräer S. 131. ff.

***) Adv. Man. ap. Canis-Basnage I, p. 209.

†) Adv. Man. III. ibid. p. 142.

allgemeine Anerkennung gefunden, Augustinus und Hieronymus waren selber beynahe die ersten namhaften Männer in diesem Theile der Kirche, die sich desselben als eines kanonischen und apostolischen Buches, und zwar eben nur auf das Zeugniß des Orientes hin, bedienten, und selbst nach den Beschlüssen von Hippo und Carthago (393 u. 397) scheint die Schrift noch lange nicht allgemein gebraucht worden zu seyn *). Es ist daher kein Wunder, daß die in jenen Gegenden sich aufhaltenden Manichäer gar keine Bekanntschaft mit diesem Briefe verrathen, und es läßt sich vielmehr aus diesem Umstande, so wie aus allem Bisherigen die Regel als Schluß ziehen, daß diese Parthey, wo möglich und so lange nicht besondere und höhere Rücksichten eintraten, an denjenigen Kanon sich angeschlossen habe, der gerade im Lande ihres Aufenthaltes der geltende war.

---

3) Die katholischen Briefe und die johanneische Apokalypse.

In Hinsicht der sogenannten katholischen Briefe und der johanneischen Apokalypse möchte ich beynahe das freymüthige Bekenntniß Mosheims **) wiederholen: de reliquis N. T. libris quid senserint Manichaei, incertum est. Indessen da es im Begriffe einer Monographie liegt, mit möglichster Vollständigkeit alles auf den Gegenstand Bezügliche, so wenig Bedeutung es auch an und für sich selber haben mag, zusammenzutragen, zu benutzen, und, so weit es sich thun läßt, durch histo-

---

*) Bleek a. a. O. p. 228. ff.

**) Comment. de reb. christ. ante Constant. M. p. 753.

rische Conjectur die Lücken auszufüllen, so werden wir es nicht unterlassen, wenigstens die schwachen Spuren, die uns vom Gebrauche dieser Schriften bey den Manichäern übrig sind, zu verfolgen, wobey uns zum Theil auch Beausobre's Untersuchungen von besonderem Nutzen seyn werden *). —

Von den katholischen Briefen finde ich nur Einen von Manes selber angeführt, nemlich den ersten des Johannes. Er benutzt nemlich die Worte 1. Joh. V, 19. Totus mundus in maligno est positus. zum Beweise, daß die materielle Welt ein Werk des bösen Gottes sey, und schreibt sie bestimmt und namentlich dem Johannes zu **). Weiter reichen unsere Spuren im Oriente nicht. — Indeß wissen wir nun bereits, daß wenigstens nicht alle katholischen Briefe im manichäischen Kanon fehlten, und so können wir nach der oben aufgefundenen Regel schließen, welche derselben auch bey ihnen kanonisches Ansehen genossen haben mögen. — Die syrische Kirche, auf welche wir in dieser Beziehung immer zuerst Rücksicht nehmen müssen, nahm bekannter Maaßen ursprünglich nur drey katholische Briefe an, nemlich den ersten des Petrus, den ersten des Johannes und den des Jakobus, und wenn auch das Ansehn des Letztern in der griechischen und alexandrinischen Kirche vor dem 4ten Jahrhundert nicht ganz fest stand, so war es doch in Syrien stets unangefochten, denn die Zweifel eines Theodor von Mopsvestia scheinen blos das Resultat seiner eigenen, kritischen Untersuchungen gewesen zu seyn, und in der Kirche niemals Eingang gefunden zu haben. So ist es denn höchst wahrscheinlich, daß jene drey, — weniger wahrscheinlich hinge-

*) Hist. du Manich. I. p. 292 u. 294. ff.

**) Act. Archel. c. 14.

gen, daß die übrigen vier Briefe von den orientalischen Manichäern angenommen worden seyen. —

Was aber den occidentalischen Zweig dieser Secte betrifft, so findet sich in den noch vorhandenen Schriften ihrer Mitglieder keine Anführung kathol. Briefe, ausser 1. Joh. I, 5. welche Stelle von Felix citirt wird *). Allein mit Recht hat Beausobre bemerkt, daß Augustinus selber noch diesen Mangel zum Theil ergänze. Er führt nemlich die Worte 1. Petri IV, 17. an, und sagt dann unter Anderem: Sed tamen, si paganus in N. T. talia reprehenderet, qualia isti reprehendunt in veteri, nonne et ipsi (Manichaei) ea defendenda susciperent **)? Um aber etwas vertheidigen zu können, muß man es wohl auch als gültig anerkennen, und so muß uns denn auch das Zeugniß eines Augustinus hinreichen, um so da mehr, da er lange Zeit ein Glied der manichäischen Gemeinde gewesen war. — Wenn es also ziemlich gewiß ist, daß auch bey den occidentalischen Manichäern gewisse katholische Briefe kanonisches Ansehen genoßen, so können wir auch hier füglich annehmen, sie haben sich in Hinsicht auf die Zahl derselben nach dem Gebrauche der Landeskirche gerichtet, und also alle sieben gelesen und benutzt; wenigstens ist mir keine Spur vorgekommen, daß der eine oder der andere bestimmt ausgeschlossen worden sey. Wenn aber Beausobre aus den Worten Augustins ***): — ut, quicquid est in Evangelio, vel in epistolis *canonicis*, quo adjuvari haeresim suam putent, id esse a Christo et Apostolis dictum, teneant atque suadeant — bestimmt auf die Anerkennung der katholischen Briefe schließen will, so begeht er einen starken Anachro-

*) Aug. de actis c. Fel. Man. II, 15.

**) Aug. c. Faust. XXII, 14.

***) ibid. c. 15.

nismus dadurch, daß er die Benennung kanonischer Briefe im speciellen Sinne, die, so viel ich weiß, erst seit dem sechsten Jahrhundert aufkam, bereits im Zeitalter des Augustinus auf die katholischen Briefe ausschließlich bezogen haben will. —

Ueber die johanneische Apokalypse und ihre Geltung bey den orientalischen Manichäern sind uns keine Angaben erhalten worden; im Occidente hingegen scheint auch diese Schrift von ihnen angenommen worden zu seyn; denn in der nemlichen Stelle, wo der erste Brief des Petrus citirt wird, führt Augustin auch die Stelle Apoc. III, 19. an, und so beziehen sich denn auch die folgenden, oben angeführten Worte wahrscheinlich ebenfalls auf diese Schrift. Und überhaupt ist es bekannt, daß die Apokalypse damals im Occident eines weit größern und allgemeinern Ansehens genoß als im Orient, so daß also auch hier die Regel von der Uebereinstimmung des manichäischen mit dem jedesmaligen, landesüblichen Kanon sich zu bewähren scheint. —

---

4) Die Apostelgeschichte des Lukas.

Absichtlich habe ich diese Schrift bis zuletzt aufgespart, weil sie der Gegenstand einer ganz besondern Abneigung und Feindschaft von Seite der Manichäer gewesen zu seyn scheint. — Zwar hat man diese besondere Feindschaft im Anfange unsers Jahrhunderts abläugnen wollen, denn der verstorbene Dr. Keil sagt in Bezug darauf: Dubito equidem, eos ullum aliquem librum N. T. apertius dici posse altero repudiasse *). Indessen er-

*) In einer Note zur Bibliotheca graeca Fabriciana ed. Harles. Vol. VII, p. 315.

scheint dieser Zweifel wenigstens in Bezug auf die Apostelgeschichte als ungegründet, wie dieses schon die von Beausobre und Mosheim angeführten Stellen hinlänglich beweisen, wo sich von manichäischer Seite eine starke Animosität gegen dieses Buch verräth. Es möchte aber beynahe scheinen, als ob diese Animosität erst im Occidente entstanden wäre. Zwar wird die Apostelgeschichte in den wenigen Ueberresten orientalisch-manichäischer Schriften gar nie citirt, allein die orientalischen Gegner des Manichäismus benutzen sie häufig und ohne Bedenken *). Ja es finden sich Stellen, wo die ganze Argumentation einzig auf der Voraussetzung beruht, daß die Autorität der kanonischen Apostelgeschichte auch von den Manichäern anerkannt werde. Dahin gehört besonders eine Stelle des Serapion von Thmuis **). Er will beweisen, daß die Körper der Heiligen zuweilen wunderbare Heilungen bewirkt, und daß also die manichäische Ansicht von der ὕλη, als dem Reiche des Bösen angehörig, falsch sey. Deshalb führt er als erstes Beyspiel den Elisa (2. Reg. XIII, 21.) an. Dann fährt er weiter fort: „Wenn aber die Manichäer auch diese Stelle als unwahr schildern, indem sie ja das A. T. ihrer Achtung unwerth glauben, so sollten sie doch durch etwas Aehnliches sich überführen lassen, so sollte doch der Schatten des Petrus ihre Ansicht widerlegen, denn es war der Schatten seines Körpers, der, wenn er auf erkrankte Körper fiel, sie von ihren Uebeln befreyte (Act. V, 15.) —“ Offenbar setzt er voraus, daß die Apostelgeschichte bey ihnen in höherem Ansehen stehe als das A. T. —

---

*) *Tit. Bostr.* l. lli. ap. Canis-Basnage I. p. 155. *Didym. Alex.* ibid. p. 208. *Archel.* in Act. c. 34.

**) Ap. Canis-Basnage I. p. 47.

Will man einwenden, **Serapion** habe vielleicht mehr die **apokryphischen** Πράξεις oder Περίοδοι Πέτρου im Sinne gehabt, so kann ich freylich darauf nichts Anderes erwiedern, als daß zu einer solchen Vermuthung in den Worten selber auch nicht die geringste Veranlassung liege. Die Erscheinung aber, daß die orientalischen Manichäer weder eine genauere Bekanntschaft mit der kanonischen Apostelgeschichte, noch eine bestimmte Abneigung gegen dieselbe verrathen, erklärt sich zum Theil sehr leicht aus der Klage des **Chrysostomus**, daß Vielen seiner Zeitgenossen weder die Existenz, noch der Verfasser dieser Schrift bekannt sey *).

Hingegen läßt es sich gar nicht bezweifeln, daß unsere Apostelgeschichte im **Occidente** mehr als jedes andere neutestamentliche Buch ein Gegenstand des Widerwillens und des Anstoßes für die Manichäer **), und gänzlich aus ihrem Kanon verbannt gewesen sey. Sie betrachteten es nicht nur, wie die Evangelien und in geringerm Grade die Episteln, als verfälscht, sondern geradehin als erdichtet und von Anfang an auf Lug und Trug berechnet ***), und gaben sich daher auch keine

---

*) *Chrysost.* in Act. Ap. Hom. I. — Πολλοῖς τουτὶ τὸ βίβλιον οὐδ' ὅτὶ ἔστι γνώριμόν ἐστι, οὔτε αὐτὸ, οὔτε ὁ γρέψας αὐτὸ καὶ συνθείς. — Man vergl. hierüber noch **Lardner**, Glaubw. d. Evang. Gesch. Deutsche Uebers. Bd. 4. S. 658. u. ff.

) **Augustin sagt von ihr c. Faust. L. XXII, c. 15: — in eo libro, quem nominare etiam formidatis. —

***) *August.* de util. cred. c. 3. — Wir wollen die Stelle ganz beyfügen, da sie die manichäische Ansicht klarer und anschaulicher macht, als jede andere Auseinandersetzung es zu thun im Stande wäre: „ — nihil mihi videtur ab eis impudentius dici, vel, ut mitius loquar, incuriosius et imbecillius, quam scripturas divinas esse corruptas,

Mühe, in den Erzählungen der Apostelgeschichte das Wahre vom Falschen zu sondern, wie sie es in den Evangelien und Briefen nach Maaßgabe ihrer Dogmatik gethan. Wo sie etwas aus dieser Apostelgeschichte hervorheben, so geschieht es jedesmal auf tadelnde Art und in rein polemischer Tendenz. So mißbilligen sie z. B. heftig die harte, unverhältnißmäßige Strafe, welche Petrus (Act. V, 5. 10.) um eines kleinen Vergehens willen über den Ananias und seine Gattin verhängt *). So verwundert sich Faustus gewaltig über das Gesicht, welches dem Petrus (Act. X, 10 u. ff.) zu Joppe erschien und den Befehl, den er erhielt, reine und unreine Thiere ohne Unterschied zu schlachten und zu essen, worin er einen Widerspruch mit dem Buche selber, nemlich mit Act. XV, 29. zu erblicken meint **). Am meisten auffallend ist aber das Stillschweigen, welches sie über die große Begebenheit des ersten christ-

---

cum id nullis in tam recenti memoria extantibus exemplaribus possint convincere. Si enim dicerent, eas sibi penitus accipiendas non putasse, quod ab his essent conscriptae, quos verum scripsisse non arbitrarentur, esset utcunque tergiversatio eorum rectior, vel error humanior; *hoc enim de illo libro fecerunt, qui Actus Apostolorum inscribitur:* quod eorum consilium, cum mecum ipse pertracto, nequeo satis mirari; non enim sapientiam humanam in hac re, sed cor mediocre desidero; tanta enim liber iste habet, quae similia sunt his, quae accipiunt, ut magnae stultitiae mihi videatur, non et hunc accipere, et si quid ibi eos offendit, falsum atque immissum dicere. Aut si talis oratio impudens est, sicuti est, cur in Pauli epistolis, cur in quatuor Evangelii libris ea valere aliquid putent, in quibus haud scio, an multo plura sint proportione, quae a corruptoribus interjecta credi volunt."

*) *August.* c. Adim. Man. c. 17.

**) *Faust.* ap. Aug. L. XXXI, c. 2, 3.

lichen Pfingstfestes beobachten, selbst da beobachten, wo Gelegenheit zur Erwähnung derselben vorhanden ist, — die Nichterwähnung hingegen höchst sonderbar und befremdend erscheinen muß. Faustus spricht zwar vom Pfingstfeste, allein er giebt sich den Anschein, als kenne er nur die jüdische Bedeutung desselben und die christliche gar nicht, und als rechne er es zu dem Vielen, was aus dem Judenthum ins Christenthum hinübergenommen worden sey *). Es scheint daher, auch dieses Stillschweigens wegen, die Vermuthung Vieles für sich zu haben, daß gerade die Erzählung vom Pfingstfeste und der Ausgießung des h. Geistes als des Paraklets für die Manichäer das Hauptmotiv zur Verwerfung der Apostelgeschichte gewesen sey, eine Vermuthung, die schon Augustinus aussprach **), und die seither oft genug, namentlich von Mosheim u. a. wiederholt worden ist. Allein wir können dennoch nicht umhin, auch die Verwunderung Augustins zu theilen, daß nemlich, gerade bey diesem Buche einzig, die Parthey einen so gewaltsamen und verzweifelten Ausweg getroffen habe, da sie sich doch offenbar auch hier mit ähnlichen Restrictionen hätte helfen können, wie bey den Evangelien ***). Ueberdieß unterscheiden die Manichäer den Paraklet immer vom heil. Geiste, der Erstere war Manes selbst, der Letztere hatte seinen Sitz in der Atmosphäre; diesemnach hätte also die Ausgießung des heil. Geistes über die Jünger am Pfingstfeste für die Manichäer nicht so viel Verfängliches haben können, um so weniger, da er in der Apostelgeschichte selber nirgends Paraklet genannt wird, ein Ausdruck, den überhaupt nur Johannes gebraucht. — Wenn wir daher

*) Faust. ap. Aug. L. XXXII, c. 3.

**) August. c. Adim. Man. c. 17. c. Faust. XIX, 31.

***) Id. de util. cred. c. 3.

der von Augustin angegebene Grund für die Verwerfung der Apostelgeschichte nicht genügt, so muß ich doch eben so freymüthig bekennen, daß ich einen bessern und umfassendern anzugeben, vorjetzt nicht im Stande bin. — Vielleicht standen die apokryphischen, und namentlich die Leucianischen Περίοδοι, die bey den Manichäern gebräuchlich und weit mehr nach ihrem Sinne abgefaßt waren, mit der kanonischen Apostelgeschichte überhaupt in einem solchen Widerspruche, daß sie nothwendig die letztere ganz wegfallen lassen mußten. Besäßen wir mehr von jenen Leucianischen Schriften, so könnten wir darüber vielleicht besser Auskunft geben; Grabe versprach die Fragmente zu sammeln und herauszugeben, allein Hr. Dr. Thilo fand sie unter seinen Papieren auf der bodlejanischen Bibliothek nicht *). Hingegen findet sich in den, von Letzterem herausgegebenen, Actis Thomae Manches, was unsere Vermuthung sehr zu bestätigen scheint. —

C.

Die Apokryphen.

Wir haben schon früher, in den einleitenden Betrachtungen, die Ursachen angedeutet, wodurch die Manichäer dahin gebracht wurden, gewissen Schriften eine besondere Autorität beyzulegen, welche von der katholischen Kirche entweder als ketzerisch, d. h. mit unchristlichen Bestandtheilen versetzt, verworfen, oder doch weit unter die kanonischen Bücher herabgesetzt wurden. Die erste dieser Ursachen war das gänzliche Verlassen des historischen Standpunktes im Christenthum;

*) Acta S. Thomae ed. et ill. *C. Thilo*. p. LXIII. Not.

dadurch nemlich wurden sie veranlaßt, die kirchliche Tradition nicht blos in Bezug auf das Dogmatische, sondern auch auf des Reinhistorische gering zu achten, und so das Zeugniß der ältern Kirche über apostolischen und nicht-apostolischen Ursprung jener Schriften unberücksichtigt zu lassen, wodurch dann das Geschäft der Kritik der unbedingtesten Willkühr preisgegeben ward. — Auf der andern Seite mußte eine Parthey, die so viel Fremdartiges in ihr Christenthum hineingemischt hatte, daß man beynahe eher sagen könnte, das Christliche in ihrem Systeme sey selber das Fremdartige und Hinzugekommene gewesen, — eine solche Parthey mußte nothwendig mit besonderer Vorliebe zu denjenigen Schriften sich hingezogen fühlen, in denen das ihr verwandte Häretische in mehrerem oder minderem Grade vorherrschend war.

Wir können aber die jetzt noch bekannten neutestamentlichen Apokryphen hauptsächlich in zwey große Gruppen theilen, je nachdem das Häretische darin entweder der ebionitischen, oder der doketisch-gnostischen Abweichung in der Lehre von der Person Christi entspricht *); und da die ganze Richtung der manichäischen Theologie wesentlich doketisch-gnostisch ist, so läßt es sich natürlicher Weise erwarten, daß die mehr doketischen Apokryphen bey unserer Schule vorzugsweise Geltung und Ansehn gehabt haben werden. — Um desto überraschender muß uns daher die Erscheinung vorkommen, daß sich auch solche Apokryphen bey den Schriftstellern dieser Parthey gebraucht finden, die, wenn auch nicht geradezu ebionitischen Inhalts, doch der doketischen Ansicht weniger günstig scheinen mußten. Dahin gehört

---

*) Dieß gilt wohlverstanden nur von denjenigen Apokryphen, die einigermaaßen ein originelles, selbstständiges Gepräge an sich tragen, keineswegs aber von den eigentlichen Compilationen, wie z. B. dem Briefe an die Laodicener.

namentlich das Evangelium de nativitate Mariae, oder das verwandte Protevangelium Jacobi, dahin besonders auch das Evangelium Thomae, welches von vielen Kirchenlehrern nicht nur als eine bey den Manichäern sehr gebräuchliche Schrift, sondern geradezu als ihr eigenes Machwerk bezeichnet wurde. Um diese Erscheinung zu erklären, giebt es, wenn man die Sache im Allgemeinen betrachtet, zwey Wege: entweder bedienten sie sich dieser Schriften, die in der katholischen Kirche selber manchmal als libri utiles lectu gebraucht wurden *), nur zu polemischem Behufe, um in einzelnen bestimmten Fällen das Ansehen der kanonischen Bücher zu paralysieren und Autorität durch Autorität aufzuheben; — oder aber sie besaßen von diesen Schriften besondere Recensionen, bearbeitet entweder durch Mitglieder der Schule selbst, oder durch Anhänger verwandter gnostisierender Partheyen. In diesen Recensionen war dann natürlich alles ihrer Dogmatik Anstößige weggelassen oder umgeändert und manches ihrem System Dienliche hinzugefügt. — Welcher von diesen beyden Fällen aber wirklich Statt gefunden habe, läßt sich nicht im Allgemeinen, sondern jedesmal nur nach historischen Zeugnissen und Indicien bestimmen.

Da man endlich in Hinsicht auf die Apokryphen der Manichäer, besonders in älteren Zeiten sehr freygebig war, und beynahe Alles dazu rechnete, was irgend häretisches und besonders gnostisches Gepräge trug, so ist es höchst nöthig, bey der Aufzählung derselben eine scharfe Kritik zu üben,

---

*) So wagt es selbst Augustin nicht, etwas Hartes und Unehrerbietiges über das Evangelium de Nativitate Mariae zu sagen, sondern er behauptet blos gegen Faustus, durch dasselbe, als eine nicht-kanonische, nicht-apostolische nicht allgemein anerkannte Schrift, gar nicht gebunden zu seyn (non constringi). — c. Faust. L. XXIII. c. 9.

und besonders die Lex parcimoniae nie aus den Augen zu lassen. Wenn wir daher in dieser Beziehung manchmal noch weiter gehen werden, als Beausobre, so wollen wir auf der andern Seite hingegen keineswegs behaupten, daß wir den manichäischen Codex Apocryphus vollständig liefern können und liefern werden, sondern nur das Verzeichniß derjenigen Schriften, die wir bey genauer Prüfung dazu rechnen müssen. Dahin gehört aber Alles, was durch bestimmte und zuverläßige, historische Zeugnisse als bey den Manichäern geltend und gebräuchlich erwiesen werden kann, und nicht seines Inhalts wegen ausgeschlossen werden muß. Uebrigens werden wir gerne zugestehen, daß noch Manches vielleicht ausserdem in diese Kategorie zu rechnen seyn würde, wenn die Nachrichten vollständiger auf uns gekommen wären; allein bey'm Mangel an solchen glauben wir uns nicht berechtigt, von bloßer Möglichkeit auf die Wirklichkeit zu schließen, und mit jener Regel würden wir zugleich auch den Boden der gesunden historischen Kritik verlassen, und ins luftige und schwankende Gebiet der reinen Hypothese uns verlieren. —

Wir beginnen zuerst mit denjenigen Apokryphen, die den Namen von Evangelien führten. Dahin gehört ohne Zweifel zuerst eine Schrift, welche mit dem sogenannten Evangelium de Nativitate Mariae Virginis in naher Verwandtschaft stehen mußte. Auf eine solche nemlich beruft sich Faustus, und Augustinus sucht ihre Autorität zu entkräften, ohne jedoch Titel und Inhalt genau zu bezeichnen *). Allein es kann dieß weder unser Evangelium Nativitatis selbst, noch das Protevangelium Jacobi in seiner gegenwärtigen Gestalt gewesen seyn; denn Faustus beweist daraus, Christus habe die Tochter eines Priesters, mit Namen Joachim, und also

*) Aug. c. Faust. L. XXIII, c. 4. cf. c. 9.

eine Levitin zur Mutter gehabt, und da nach den kanonischen Evangelien und der katholischen Lehre Joseph keinen Theil an seiner Zeugung gehabt habe, so könne Christus auf keinerley Weise ein Sprößling der davidischen Familie und des Stammes Juda genannt werden: in den beyden oben genannten Apokryphen hingegen wird Maria ausdrücklich zu Davids Geschlechte gerechnet *), und Faustus muß demnach eine besondere Recension einer dieser Schriften, die wir nicht mehr besitzen, gekannt und benutzt haben **). Indessen finden sich doch noch Spuren dieser Recension in dem untergeschobenen Briefwechsel des Chromatius und Heliodorus mit Hieronymus ***), wo behauptet wird, das Evangelium Nativitatis sey ursprünglich von Matthäus hebräisch verfaßt, nachher aber von Seleucus, einem Schüler des Manes, entstellt und häretisch übersetzt, herausgegeben worden. Von einem solchen Seleucus weiß nun freylich die Geschichte nichts, allein da er zugleich als derjenige bezeichnet wird, qui passiones Apostolorum conscripsit, so läßt sich wohl nicht zweifeln, daß es der bekannte Leucius, der Verfasser vieler anderer, von den Manichäern ebenfalls gebrauchter Apokryphen gewesen sey. Wir können demnach ferners mit ziemlicher Sicherheit von den Letztern auf den Geist und die Richtung schließen, welche in dieser Leucianischen Recension des Evangelium Nativitatis vorherrschend seyn mußte, es war nemlich keine andere als die doketisch-enkratische Richtung, und diese Tendenz war es auch, wodurch sich den Manichäern eine Schrift empfehlen mochte, welche in ihrer gewöhnlichen,

*) Evang. Nativ. c. 1. — Protev. Jacobi c. 10.

**) Daß in gewissen Schriften dieser Art behauptet worden sey, Maria sey eine Levitin gewesen, beweist der Art. Ἰησοῦς bey Suidas.

***) *Hieron.* Opp. ed. *Martianay.* T. V, p. 445.

uns bekannten Gestalt bey ihnen gewiß nicht eine so günstige Aufnahme hätte erwarten dürfen.

Ein zweytes apokryphisches Evangelium, das bey den Manichäern im Gebrauche gewesen seyn soll, ist das Evangelium Thomae. Cyrill von Jerusalem nennt sogar den bekannten Schüler des Manes, Thomas, als Verfasser desselben*), was ihm Petrus Siculus wörtlich nachgeschrieben hat. Im bekannten Decrete des Gelasius hingegen erscheint es als unter dem Namen des Apostels Thomas von den Manichäern gebraucht, womit auch die Nachricht des Presbyter Timotheus übereinstimmt**). Wir kennen gegenwärtig kein anderes Evangelium Thomae, als dasjenige, welches gewöhnlich den Namen Evangelium Infantiae Salvatoris führt, und welches schon Irenäus gekannt zu haben scheint***). Allein ich kann mir schlechterdings nicht vorstellen, was für einen Nutzen die Manichäer aus einer solchen Sammlung, zum Theil sehr ungereimter, Fabeln gezogen haben sollten, zumal da nicht einmal die doketische Ansicht von Christo darin irgendwie hervortritt. Die erste Vermuthung, die sich mir darbot, war daher diejenige, daß das manichäische Evangelium Thomae von unserem Evangelium Infantiae verschieden gewesen seyn möchte. Wirklich werden beyde im gelasianischen Dekrete und von Timotheus besonders erwähnt †), woraus

*) Catech. IV, 36. VI, 31.

**) S. die Stellen bey *Fabric.* Cod. Apocr. N. T. T. I, p. 135 sqq.

***) c. haeres. I, 17.

†) Die Collectio Regia Conciliorum T. X. läßt zwar im gelasianischen Dekrete das Evang. Infantiae aus, allein dieß rührt wohl nur daher, daß man es für überflüssig hielt, desselben neben dem Evang. Thomae noch besonders zu erwähnen.

wenigstens auf eine Verschiedenheit der Recension geschlossen werden muß. Nun aber ist allerdings das Evangelium Infantiae noch gegenwärtig in sehr verschiedenen Recensionen vorhanden; denn neben dem griechischen Fragmente des Cotelerius und dem arabischen Apokryphum des H. Syke, existirt auf der Pariser Bibliothek noch eine andere Recension in dreyen Codicibus (1652, 5559 und 5560), die sogar in dem einen derselben dem schon erwähnten Leucius zugeschrieben wird*). Rich. Simon behauptet endlich, auf der nemlichen Bibliothek zwey Evangelien unter dem Namen des Thomas, das eine ein gnostisches, das andere ein manichäisches gekannt zu haben, und wenn sie auch Thilo nicht mehr fand, so ist das wohl noch nicht Beweises genug, daß sie gar nicht vorhanden gewesen seyen **). Auf jeden Fall wird man uns die Möglichkeit einer manichäischen Recension dieser Schrift zugeben müssen; eine solche scheint denn auch Cyrillus gekannt zu haben, und sey es nun, daß wirklich der Schüler des Manes dieselbe bearbeitet habe, oder daß dieß blos von Cyrillus vermuthet worden sey, genug er hielt es für seine Pflicht, vor derselben, als vor einem häretischen Machwerke, zu warnen.

Unzweifelhaft gnostischen Ursprungs ist aber das

---

*) *Thilo* Acta Thomae p. XXIV. Ein Theil der im Cod. 5559 enthaltenen Erzählungen, nemlich C. 28 — 42 mit Ausschluß von Cap. 41. findet sich auch im Cod. 271. der bernischen Stadtbibliothek. Dieses Fragment führt den Titel: Thomae Hysmaëlitae (sic.) tractatus de operibus Jesu. Sinner hat es abdrucken lassen in seinem Catalogus Codd. Mss. Bibliothecae Bernensis. T. I. p. 245. sqq.

**) *R. Simon* Hist. crit. des Commentateurs du N. T. p. 194. — *Thilo* a. a. O. p. XXV.

sogenannte *Evangelium Philippi*, welches der Presbyter Timotheus und Leontius von Byzanz ebenfalls unter den Apokryphen der Manichäer aufzählen *). Epiphanius hat uns ein sehr interessantes Fragment desselben aufbehalten, welches die Formel enthält, womit die in's Pleroma aufschwebende Seele die höhern Mächte im τόπος μεσότητος anreden, und von diesen gleichsam freyen Durchpaß erhalten soll. „Es offenbarte mir der „Herr (heißt es — wahrscheinlich ist also hier der Apostel Philippus als Verfasser gemeint, — schwerlich der Diakon.) „was die Seele sagen solle, wann sie hinauf„schwebt gen Himmel, und wie sie eine Jede der höhern „Mächte anreden solle. — Ich habe mich selbst erkannt, „so spricht sie, ich habe mich (mein Wesen, die zu mir „gehörige Substanz) von allen Seiten her gesammelt, „ich habe dem Ἄρχων keine Kinder gezeugt, sondern „seine Wurzeln entwurzelt und die zerstreuten Glieder „zusammengelesen, und ich weiß, wer du bist; ich nem„lich, sagt sie, bin der Höhern eine. Auf diese Weise, „spricht der Herr, wird sie freygelassen. Findet es sich „aber, daß sie einen Sohn erzeugt, so wird sie darnie„dergehalten, bis sie wiederum ihre Kinder in sich auf„nehmen und zurückziehen kann **)." Diese Anrede an die höhern Mächte erinnert unwillkührlich an die magischen Formeln der Ophiten ***); allein ein wesentlicher Unterschied liegt doch darin, daß in unserem Fragmente die ἄνω δυνάμεις zwar auf einer untergeordneten Stufe der Lebensentwickelung, aber dennoch in keiner Feindschaft mit dem höchsten Gott, wohl aber eher mit dem Ἄρχων zu stehen scheinen, während hingegen das Reich

---

*) Fabricius a. a. O. S. 142.

**) Epiphan. haer. XXVI, §. 13.

***) Neander Gnost. Syst. S. 250 u. ff.

des Jaldabaoth mit dem des höchsten Gottes in beständigem Kampfe begriffen ist, und daher von der Seele nur vermittelst trügerischer Reden überlistet werden kann. Weit wahrscheinlicher ist es daher, daß jenes Evangelium valentinianischen Ursprungs sey. Da wäre denn die sich selbst erkennende Seele der πνευματικὸς, seiner Natur nach höher als der Demiurg und sein Reich, bestimmt das göttliche Leben in sich selber, wie in einem Brennpunkte zu sammeln und in's Pleroma zurückzuführen. Hingegen ist es unverkennbar, daß eine solche Schrift den Manichäern manchen Anknüpfungspunkt für ihr System darbieten konnte, wie z. B. die Lehre von der in der Natur zerstreuten Lichtmaße oder dem Jesus patibilis, von der zu Mond und Sonne emporschwebenden Seele und vor Allem aus die ganz manichäische Vorstellung von der Schädlichkeit, nicht blos der Incontinentia im Allgemeinen, sondern des Kinderzeugens insbesondere. Gerade dieß Letztere könnte endlich beynahe zur Vermuthung berechtigen, daß das vorliegende Evangelium von einem Manichäer; wenn auch nicht verfaßt, doch umgearbeitet worden sey; allein diese Annahme ist einerseits durch keinerley historische Spuren begründet, sie ist auch andererseits nicht einmal nöthig, da Alles, was wir von dieser Schrift wissen, theils aus den Ansichten Valentins und seiner Schüler herzuleiten, theils damit zu vereinbaren ist.

Die zweyte Klasse der manichäischen Apokryphen besteht aus solchen Schriften, die offenbar dem Typus der Apostelgeschichte nachgebildet sind. Hier begegnet uns zuerst ein räthselhafter Name, von dem das ganze Alterthum spricht, und von dem dennoch niemand etwas Genaues zu wissen scheint. Augustinus *) und

*) De actis c. Fel. Man. II, 6.

Evodius von Uzala *) berufen sich im Streite mit den Manichäern auf eine Stelle in den *Actis Apostolorum* des Leucius oder Lucius, um ihnen aus einer ihrer eigenen, für heilig gehaltenen Schriften zu beweisen, daß das moralische Böse nicht von einem ausser dem Menschen vorhandenen, bösen Princip, sondern von dem schwachen Menschen selber herrühre. Augustin schreibt deßhalb: Habetis enim hoc in scripturis apocryphis, quas Canon quidem catholicus non admittit, vobis autem tanto graviores sunt, quanto a catholico Canone secluduntur. Aliquid enim inde commemorem, cujus ego auctoritate non teneor, sed tu convinceris: in Actibus conscriptis a *Leutio*, quos tanquam *Actus Apostolorum* scribit, habes ita positum etc. —

Die erste Frage, die sich hier darbietet, diejenige nemlich, wer dieser Leucius gewesen sey, ist bisher immer noch ein ungelöstes Räthsel geblieben. Alles scheint indessen darauf hinzudeuten, daß er schon frühe, im zweyten Jahrhundert gelebt habe; denn er wird als Apostelschüler beschrieben **), das Evangelium Infantiae im Cod. Paris. 5560, für dessen Verfasser er ausgegeben wird, nennt ihn „beatum Leucium, beati Matthaei discipulum ***)," und in einer Erzählung von der Sendung des Volusianus an Christum durch den kranken Tiberius, wird er sogar unter den Zeugen des Todes Christi angeführt †). Sein Vaterland oder das Land seines Auf-

---

*) Der muthmaaßliche Verfasser der Schrift de fide contra Manich. c. 5.

**) *Thilo* Acta Thomae p. XVII.

***) Id. ibid. p. XXIX.

†) Diese Erzählung findet sich in einem Codex der Halli. Waisenhausbibliothek hinter dem Evang. Nicodemi und dem Briefe des Pilatus. s. Thilo a. a. O. S. XXXIII.

der von Augustin angegebene Grund für die Verwerfung der Apostelgeschichte nicht genügt, so muß ich doch eben so freymüthig bekennen, daß ich einen bessern und umfassendern anzugeben, vorjetzt nicht im Stande bin. — Vielleicht standen die apokryphischen, und namentlich die Leucianischen Περίοδοι, die bey den Manichäern gebräuchlich und weit mehr nach ihrem Sinne abgefaßt waren, mit der kanonischen Apostelgeschichte überhaupt in einem solchen Widerspruche, daß sie nothwendig die letztere ganz wegfallen lassen mußten. Besäßen wir mehr von jenen Leucianischen Schriften, so könnten wir darüber vielleicht besser Auskunft geben; Grabe versprach die Fragmente zu sammeln und herauszugeben, allein Hr. Dr. Thilo fand sie unter seinen Papieren auf der bodlejanischen Bibliothek nicht *). Hingegen findet sich in den, von Letzterem herausgegebenen, Actis Thomae Manches, was unsere Vermuthung sehr zu bestätigen scheint. —

C.

Die Apokryphen.

Wir haben schon früher, in den einleitenden Betrachtungen, die Ursachen angedeutet, wodurch die Manichäer dahin gebracht wurden, gewissen Schriften eine besondere Autorität beyzulegen, welche von der katholischen Kirche entweder als ketzerisch, d. h. mit unchristlichen Bestandtheilen versetzt, verworfen, oder doch weit unter die kanonischen Bücher herabgesetzt wurden. Die erste dieser Ursachen war das gänzliche Verlassen des historischen Standpunktes im Christenthum;

*) Acta S. Thomae ed. et ill. *C. Thilo.* p. LXIII. Not.

dadurch nemlich wurden sie veranlaßt, die kirchliche Tradition nicht blos in Bezug auf das Dogmatische, sondern auch auf des Reinhistorische gering zu achten, und so das Zeugniß der ältern Kirche über apostolischen und nichtapostolischen Ursprung jener Schriften unberücksichtigt zu lassen, wodurch dann das Geschäft der Kritik der unbedingtesten Willkühr preisgegeben ward. — Auf der andern Seite mußte eine Parthey, die so viel Fremdartiges in ihr Christenthum hineingemischt hatte, daß man beynahe eher sagen könnte, das Christliche in ihrem Systeme sey selber das Fremdartige und Hinzugekommene gewesen, — eine solche Parthey mußte nothwendig mit besonderer Vorliebe zu denjenigen Schriften sich hingezogen fühlen, in denen das ihr verwandte Häretische in mehrerem oder minderem Grade vorherrschend war.

Wir können aber die jetzt noch bekannten neutestamentlichen Apokryphen hauptsächlich in zwey große Gruppen theilen, je nachdem das Häretische darin entweder der ebionitischen, oder der doketisch-gnostischen Abweichung in der Lehre von der Person Christi entspricht *); und da die ganze Richtung der manichäischen Theologie wesentlich doketisch-gnostisch ist, so läßt es sich natürlicher Weise erwarten, daß die mehr doketischen Apokryphen bey unserer Schule vorzugsweise Geltung und Ansehn gehabt haben werden. — Um desto überraschender muß uns daher die Erscheinung vorkommen, daß sich auch solche Apokryphen bey den Schriftstellern dieser Parthey gebraucht finden, die, wenn auch nicht geradezu ebionitischen Inhalts, doch der doketischen Ansicht weniger günstig scheinen mußten. Dahin gehört

*) Dieß gilt wohlverstanden nur von denjenigen Apokryphen, die einigermaaßen ein originelles, selbstständiges Gepräge an sich tragen, keineswegs aber von den eigentlichen Compilationen, wie z. B. dem Briefe an die Laodicener.

keiner Schrift des Neuen Testaments werden Judenthum und Christenthum in so offenbaren Gegensatz gestellt, wie im Briefe an die Hebräer, und wenn auch Einiges darin auf den göttlichen Ursprung und die göttliche Sanktion des Erstern hindeutet, so mußte es den Manichäern ein Leichtes seyn, diese Stellen vermittelst einiger kritisch-exegetischer Kunstgriffe, vielleicht durch Annahme einer Accommodation zu den Vorurtheilen der Judenchristen, ihrer Ansicht unschädlich zu machen. — Ja es finden sich bestimmte Spuren, daß die Manichäer gewisse andere Stellen dieses Briefes gerade dazu benutzt, die Verschiedenheit der höchsten Urheber von Judenthum und Christenthum gegen die Katholiker zu erweisen und festzustellen, und zwar so, daß sich nirgends schließen läßt, es sey blos ein Argumentum ex concessis gewesen. In dem bekannten Briefe an Marcellus, den selbst Beausobre für weit glaubwürdiger hält, als alles Uebrige in den sogenannten Akten des Archelaus Enthaltene, — spricht Manes von der Nothwendigkeit, den guten und bösen Gott und das einem Jeden zugehörige Gebiet zu unterscheiden, und bey dieser Gelegenheit bedient er sich der, blos aus dem Gedächtniß angeführten, Worte Hebr. VI, 8. ὧν τὸ τέλος κατάρας ἐγγύς *). Hätte er den Hebräerbrief dem bösen, nicht dem guten Gotte zugeschrieben, so hätte er sich gerade bey dieser Gelegenheit am allerwenigsten einer μίξις und ἕνωσις, die er so sehr tadelt, selber schuldig machen dürfen. Epiphanius führt aber noch einen andern Ausspruch des Häresiarchen an, wo er sich nicht blos der Worte, sondern auch der

*) Epiphan. haer. LXVI, §. 6. Act. Archel. c. 5. — Die Worte des Hebräer-Briefes lauten folgendermaaßen: ἀδόκιμος καὶ κατάρας ἐγγύς, ἧς τὸ τέλος εἰς καῦσιν. woraus Manes ziemlich offenbar seinen Ausdruck componirt hat.

Autorität des Hebräerbriefes zu dogmatischem Zwecke bedient; er sagt nemlich *): εἶτα πάλιν λέγει ὁ αὐτὸς Μάνης, οὐ δύναται ἑνὸς διδασκάλου εἶναι παλαιὰ καὶ καινὴ διαθήκη, ἡ μὲν γὰρ παλαιοῦται ἡμέραν ἐξ ἡμέρας, ἡ δὲ ἀνακαινίζεται ἡμέραν καθ' ἡμέραν, πᾶν γὰρ παλαιούμενον καὶ γηράσκον ἐγγὺς ἀφανισμοῦ γίνεται. In diesen Worten ist aber die Anspielung auf Hebr. VIII, 13. nicht zu verkennen.

Solche Stellen scheinen mir hinlänglich zu beweisen, daß Manes den Brief an die Hebräer als inspiriert und kanonisch betrachtet und benutzt habe; — ob aber auch als paulinisch, wage ich nicht zu entscheiden, obschon ich es aus dem Grunde eher zu bejahen geneigt wäre, weil der Brief im dritten und den folgenden Jahrhunderten in den Kirchen Aegyptens und Hinter- und Vorder-Syriens ziemlich allgemein für paulinisch galt **). — Eben so gebrauchen die Gegner der Manichäer, namentlich Didymus von Alexandrien ***) und Titus von Bostra †), den Brief an die Hebräer ohne Bedenken und ohne weitere Bemerkung als eine paulinisch-kanonische Schrift.

Es könnte indessen vielleicht auffallend erscheinen, daß die occidentalischen Manichäer, ein Felix, Secundinus, Fortunatus und vor Allem aus Faustus unsere Schrift gar nie anführen, und sie überhaupt gar nicht zu kennen scheinen. — Allein auch dieser Umstand läßt sich aus der Geschichte des Kanons leicht erklären; denn bekanntlich hatte am Ende des vierten Jahrhunderts der Brief an die Hebräer im Occident noch lange nicht

*) Epiphan. a. a. O. §. 74. cf. 79.

**) Bleek, Einl. in den Brief an die Hebräer S. 131. ff.

***) Adv. Man. ap. Canis-Basnage I, p. 209.

†) Adv. Man. III. ibid. p. 142.

allgemeine Anerkennung gefunden, Augustinus und Hieronymus waren selber beynahe die ersten namhaften Männer in diesem Theile der Kirche, die sich desselben als eines kanonischen und apostolischen Buches, und zwar eben nur auf das Zeugniß des Orientes hin, bedienten, und selbst nach den Beschlüssen von Hippo und Carthago (393 u. 397) scheint die Schrift noch lange nicht allgemein gebraucht worden zu seyn *). Es ist daher kein Wunder, daß die in jenen Gegenden sich aufhaltenden Manichäer gar keine Bekanntschaft mit diesem Briefe verrathen, und es läßt sich vielmehr aus diesem Umstande, so wie aus allem Bisherigen die Regel als Schluß ziehen, daß diese Parthey, wo möglich und so lange nicht besondere und höhere Rücksichten eintraten, an denjenigen Kanon sich angeschlossen habe, der gerade im Lande ihres Aufenthaltes der geltende war.

---

3) Die katholischen Briefe und die johanneische Apokalypse.

In Hinsicht der sogenannten katholischen Briefe und der johanneischen Apokalypse möchte ich beynahe das freymüthige Bekenntniß Mosheims **) wiederholen: de reliquis N. T. libris quid senserint Manichaei, incertum est. Indessen da es im Begriffe einer Monographie liegt, mit möglichster Vollständigkeit alles auf den Gegenstand Bezügliche, so wenig Bedeutung es auch an und für sich selber haben mag, zusammenzutragen, zu benutzen, und, so weit es sich thun läßt, durch histo-

*) Bleek a. a. O. p. 228. ff.

**) Comment. de reb. christ. ante Constant. M. p. 753.

rische Conjectur die Lücken auszufüllen, so werden wir es nicht unterlassen, wenigstens die schwachen Spuren, die uns vom Gebrauche dieser Schriften bey den Manichäern übrig sind, zu verfolgen, wobey uns zum Theil auch Beausobre's Untersuchungen von besonderem Nutzen seyn werden *). —

Von den katholischen Briefen finde ich nur Einen von Manes selber angeführt, nemlich den ersten des Johannes. Er benutzt nemlich die Worte 1. Joh. V, 19. Totus mundus in maligno est positus. zum Beweise, daß die materielle Welt ein Werk des bösen Gottes sey, und schreibt sie bestimmt und namentlich dem Johannes zu **). Weiter reichen unsere Spuren im Oriente nicht. — Indeß wissen wir nun bereits, daß wenigstens nicht alle katholischen Briefe im manichäischen Kanon fehlten, und so können wir nach der oben aufgefundenen Regel schließen, welche derselben auch bey ihnen kanonisches Ansehen genossen haben mögen. — Die syrische Kirche, auf welche wir in dieser Beziehung immer zuerst Rücksicht nehmen müssen, nahm bekannter Maaßen ursprünglich nur drey katholische Briefe an, nemlich den ersten des Petrus, den ersten des Johannes und den des Jakobus, und wenn auch das Ansehn des Letztern in der griechischen und alexandrinischen Kirche vor dem 4ten Jahrhundert nicht ganz fest stand, so war es doch in Syrien stets unangefochten, denn die Zweifel eines Theodor von Mopsvestia scheinen blos das Resultat seiner eigenen, kritischen Untersuchungen gewesen zu seyn, und in der Kirche niemals Eingang gefunden zu haben. So ist es denn höchst wahrscheinlich, daß jene drey, — weniger wahrscheinlich hinge-

---

*) Hist. du Manich. I. p. 292 u. 294. ff.

**) Act. Archel. c. 14.

gen, daß die übrigen vier Briefe von den orientalischen Manichäern angenommen worden seyen. —

Was aber den occidentalischen Zweig dieser Secte betrifft, so findet sich in den noch vorhandenen Schriften ihrer Mitglieder keine Anführung kathol. Briefe, ausser 1. Joh. I, 5. welche Stelle von Felix citirt wird *). Allein mit Recht hat Beausobre bemerkt, daß Augustinus selber noch diesen Mangel zum Theil ergänze. Er führt nemlich die Worte 1. Petri IV, 17. an, und sagt dann unter Anderem: Sed tamen, si paganus in N. T. talia reprehenderet, qualia isti reprehendunt in veteri, nonne et ipsi (Manichaei) ea defendenda susciperent **)? Um aber etwas vertheidigen zu können, muß man es wohl auch als gültig anerkennen, und so muß uns denn auch das Zeugniß eines Augustinus hinreichen, um so de mehr, da er lange Zeit ein Glied der manichäischen Gemeinde gewesen war. — Wenn es also ziemlich gewiß ist, daß auch bey den occidentalischen Manichäern gewisse katholische Briefe kanonisches Ansehen genoßen, so können wir auch hier füglich annehmen, sie haben sich in Hinsicht auf die Zahl derselben nach dem Gebrauche der Landeskirche gerichtet, und also alle sieben gelesen und benutzt; wenigstens ist mir keine Spur vorgekommen, daß der eine oder der andere bestimmt ausgeschlossen worden sey. Wenn aber Beausobre aus den Worten Augustins ***): — ut, quicquid est in Evangelio, vel in epistolis *canonicis*, quo adjuvari haeresim suam putent, id esse a Christo et Apostolis dictum, teneant atque suadeant — bestimmt auf die Anerkennung der katholischen Briefe schließen will, so begeht er einen starken Anachro-

*) Aug. de actis c. Fel. Man. II, 15.

**) Aug. c. Faust. XXII, 14.

***) ibid. c. 15.

nismus dadurch, daß er die Benennung kanonischer Briefe im speciellen Sinne, die, so viel ich weiß, erst seit dem sechsten Jahrhundert aufkam, bereits im Zeitalter des Augustinus auf die katholischen Briefe ausschließlich bezogen haben will. —

Ueber die johanneische Apokalypse und ihre Geltung bey den orientalischen Manichäern sind uns keine Angaben erhalten worden; im Occidente hingegen scheint auch diese Schrift von ihnen angenommen worden zu seyn; denn in der nemlichen Stelle, wo der erste Brief des Petrus citirt wird, führt Augustin auch die Stelle Apoc. III, 19. an, und so beziehen sich denn auch die folgenden, oben angeführten Worte wahrscheinlich ebenfalls auf diese Schrift. Und überhaupt ist es bekannt, daß die Apokalypse damals im Occident eines weit größern und allgemeinern Ansehens genoß als im Orient, so daß also auch hier die Regel von der Uebereinstimmung des manichäischen mit dem jedesmaligen, landesüblichen Kanon sich zu bewähren scheint. —

---

4) Die Apostelgeschichte des Lukas.

Absichtlich habe ich diese Schrift bis zuletzt aufgespart, weil sie der Gegenstand einer ganz besondern Abneigung und Feindschaft von Seite der Manichäer gewesen zu seyn scheint. — Zwar hat man diese besondere Feindschaft im Anfange unsers Jahrhunderts abläugnen wollen, denn der verstorbene Dr. Keil sagt in Bezug darauf: Dubito' equidem, eos ullum aliquem librum N. T. apertius dici posse altero repudiasse *). Indessen er-

*) In einer Note zur Bibliotheca graeca Fabriciana ed. Harles. Vol. VII, p. 315.

scheint dieser Zweifel wenigstens in Bezug auf die Apostelgeschichte als ungegründet, wie dieses schon die von Beausobre und Mosheim angeführten Stellen hinlänglich beweisen, wo sich von manichäischer Seite eine starke Animosität gegen dieses Buch verräth. Es möchte aber beynahe scheinen, als ob diese Animosität erst im Occidente entstanden wäre. Zwar wird die Apostelgeschichte in den wenigen Ueberresten orientalisch-manichäischer Schriften gar nie citirt, allein die orientalischen Gegner des Manichäismus benutzen sie häufig und ohne Bedenken *). Ja es finden sich Stellen, wo die ganze Argumentation einzig auf der Voraussetzung beruht, daß die Autorität der kanonischen Apostelgeschichte auch von den Manichäern anerkannt werde. Dahin gehört besonders eine Stelle des Serapion von Thmuis **). Er will beweisen, daß die Körper der Heiligen zuweilen wunderbare Heilungen bewirkt, und daß also die manichäische Ansicht von der ὕλη, als dem Reiche des Bösen angehörig, falsch sey. Deshalb führt er als erstes Beyspiel den Elisa (2. Reg. XIII, 21.) an. Dann fährt er weiter fort: „Wenn aber die Manichäer auch diese Stelle als unwahr schildern, indem sie ja das A. T. ihrer Achtung unwerth glauben, so sollten sie doch durch etwas Aehnliches sich überführen lassen, so sollte doch der Schatten des Petrus ihre Ansicht widerlegen, denn es war der Schatten seines Körpers, der, wenn er auf erkrankte Körper fiel, sie von ihren Uebeln befreyte (Act. V, 15.) —" Offenbar setzt er voraus, daß die Apostelgeschichte bey ihnen in höherem Ansehen stehe als das A. T. —

---

*) *Tit. Bostr.* l. lli. ap. Canis-Basnage I. p. 155. *Didym. Alex.* ibid. p. 208. *Archel.* in Act. c. 34.

**) Ap. Canis-Basnage I. p. 47.

Will man einwenden, **Serapion** habe vielleicht mehr die **apokryphischen** Πράξεις oder Περίοδοι Πέτρου im Sinne gehabt, so kann ich freylich darauf nichts Anderes erwiedern, als daß zu einer solchen Vermuthung in den Worten selber auch nicht die geringste Veranlassung liege. Die Erscheinung aber, daß die orientalischen Manichäer weder eine genauere Bekanntschaft mit der kanonischen Apostelgeschichte, noch eine bestimmte Abneigung gegen dieselbe verrathen, erklärt sich zum Theil sehr leicht aus der Klage des **Chrysostomus**, daß Vielen seiner Zeitgenossen weder die Existenz, noch der Verfasser dieser Schrift bekannt sey *).

Hingegen läßt es sich gar nicht bezweifeln, daß unsere Apostelgeschichte im **Occidente** mehr als jedes andere neutestamentliche Buch ein Gegenstand des Widerwillens und des Anstoßes für die Manichäer **), und gänzlich aus ihrem Kanon verbannt gewesen sey. Sie betrachteten es nicht nur, wie die Evangelien und in geringerm Grade die Episteln, als verfälscht, sondern geradehin als erdichtet und von Anfang an auf Lug und Trug berechnet ***), und gaben sich daher auch keine

---

*) *Chrysost.* in Act. Ap. Hom. I. — Πολλοῖς τουτὶ τὸ βίβλιον οὐδ᾽ ὅτι ἔστι γνώριμόν ἐστι, οὔτε αὐτὸ, οὔτε ὁ γράψας αὐτὸ καὶ συνθείς. — Man vergl. hierüber noch **Lardner**, Glaubw. d. Evang. Gesch. Deutsche Uebers. Bd. 4. S. 658. u. ff.

) **Augustin sagt von ihr c. Faust. L. XXII, c. 15: — in eo libro, quem nominare etiam formidatis. —

***) *August.* de util. cred. c. 3. — Wir wollen die Stelle ganz beyfügen, da sie die manichäische Ansicht klarer und anschaulicher macht, als jede andere Auseinandersetzung es zu thun im Stande wäre: „ — nihil mihi videtur ab eis impudentius dici, vel, ut mitius loquar, incuriosius et imbecillius, quam scripturas divinas esse corruptas,

Mühe, in den Erzählungen der Apostelgeschichte das Wahre vom Falschen zu sondern, wie sie es in den Evangelien und Briefen nach Maaßgabe ihrer Dogmatik gethan. Wo sie etwas aus dieser Apostelgeschichte hervorheben, da geschieht es jedesmal auf tadelnde Art und in rein polemischer Tendenz. So mißbilligen sie z. B. heftig die harte, unverhältnißmäßige Strafe, welche Petrus (Act. V, 5. 10.) um eines kleinen Vergehens willen über den Ananias und seine Gattin verhängt *). So verwundert sich Faustus gewaltig über das Gesicht, welches dem Petrus (Act. X, 10 u. ff.) zu Joppe erschien und den Befehl, den er erhielt, reine und unreine Thiere ohne Unterschied zu schlachten und zu essen, worin er einen Widerspruch mit dem Buche selber, nemlich mit Act. XV, 29. zu erblicken meint **). Am meisten auffallend ist aber das Stillschweigen, welches sie über die große Begebenheit des ersten christ-

---

cum id nullis in tam recenti memoria extantibus exemplaribus possint convincere. Si enim dicerent, eas sibi penitus accipiendas non putasse, quod ab his essent conscriptae, quos verum scripsisse non arbitrarentur, esset utcunque tergiversatio eorum rectior, vel error humanior; *hoc enim de illo libro fecerunt, qui Actus Apostolorum inscribitur:* quod eorum consilium, cum mecum ipse pertracto, nequeo satis mirari; non enim sapientiam humanam in hac re, sed cor mediocre desidero; tanta enim liber iste habet, quae similia sunt his, quae accipiunt, ut magnae stultitiae mihi videatur, non et hunc accipere, et si quid ibi eos offendit, falsum atque immissum dicere. Aut si talis oratio impudens est, sicuti est, cur in Pauli epistolis, cur in quatuor Evangelii libris ea valere aliquid putent, in quibus haud scio, an multo plura sint proportione, quae a corruptoribus interjecta credi volunt."

*) *August.* c. Adim. Man. c. 17.

**) *Faust.* ap. Aug. L. XXXI, c. 2, 3.

lichen Pfingstfestes beobachten, selbst da beobachten, wo Gelegenheit zur Erwähnung derselben vorhanden ist, — die Nichterwähnung hingegen höchst sonderbar und befremdend erscheinen muß. Faustus spricht zwar vom Pfingstfeste, allein er giebt sich den Anschein, als kenne er nur die jüdische Bedeutung desselben und die christliche gar nicht, und als rechne er es zu dem Vielen, was aus dem Judenthum ins Christenthum hinübergenommen worden sey *). Es scheint daher, auch dieses Stillschweigens wegen, die Vermuthung Vieles für sich zu haben, daß gerade die Erzählung vom Pfingstfeste und der Ausgießung des h. Geistes als des Paraklets für die Manichäer das Hauptmotiv zur Verwerfung der Apostelgeschichte gewesen sey, eine Vermuthung, die schon Augustinus aussprach **), und die seither oft genug, namentlich von Mosheim u. a. wiederholt worden ist. Allein wir können dennoch nicht umhin, auch die Verwunderung Augustins zu theilen, daß nemlich, gerade bey diesem Buche einzig, die Parthey einen so gewaltsamen und verzweifelten Ausweg getroffen habe, da sie sich doch offenbar auch hier mit ähnlichen Restrictionen hätte helfen können, wie bey den Evangelien ***). Ueberdieß unterscheiden die Manichäer den Paraklet immer vom heil. Geiste, der Erstere war Manes selbst, der Letztere hatte seinen Sitz in der Atmosphäre; diesemnach hätte also die Ausgießung des heil. Geistes über die Jünger am Pfingstfeste für die Manichäer nicht so viel Verfängliches haben können, um so weniger, da er in der Apostelgeschichte selber nirgends Paraklet genannt wird, ein Ausdruck, den überhaupt nur Johannes gebraucht. — Wenn wir daher

*) Faust. ap. Aug. L. XXXII, c. 3.

**) August. c. Adim. Man. c. 17. c. Faust. XIX, 31.

***) Id. de util. cred. c. 3.

der von Augustin angegebene Grund für die Verwerfung der Apostelgeschichte nicht genügt, so muß ich doch eben so freymüthig bekennen, daß ich einen bessern und umfassendern anzugeben, vorjetzt nicht im Stande bin. — Vielleicht standen die apokryphischen, und namentlich die Leucianischen Περίοδοι, die bey den Manichäern gebräuchlich und weit mehr nach ihrem Sinne abgefaßt waren, mit der kanonischen Apostelgeschichte überhaupt in einem solchen Widerspruche, daß sie nothwendig die letztere ganz wegfallen lassen mußten. Besäßen wir mehr von jenen Leucianischen Schriften, so könnten wir darüber vielleicht besser Auskunft geben; Grabe versprach die Fragmente zu sammeln und herauszugeben, allein Hr. Dr. Thilo fand sie unter seinen Papieren auf der bodlejanischen Bibliothek nicht *). Hingegen findet sich in den, von Letzterem herausgegebenen, Actis Thomae Manches, was unsere Vermuthung sehr zu bestätigen scheint. —

C.

Die Apokryphen.

Wir haben schon früher, in den einleitenden Betrachtungen, die Ursachen angedeutet, wodurch die Manichäer dahin gebracht wurden, gewissen Schriften eine besondere Autorität beyzulegen, welche von der katholischen Kirche entweder als ketzerisch, d. h. mit unchristlichen Bestandtheilen versetzt, verworfen, oder doch weit unter die kanonischen Bücher herabgesetzt wurden. Die erste dieser Ursachen war das gänzliche Verlassen des historischen Standpunktes im Christenthum;

*) Acta S. Thomae ed. et ill. *C. Thilo.* p. LXIII. Not.

dadurch nemlich wurden sie veranlaßt, die kirchliche Tradition nicht blos in Bezug auf das Dogmatische, sondern auch auf des Reinhistorische gering zu achten, und so das Zeugniß der ältern Kirche über apostolischen und nichtapostolischen Ursprung jener Schriften unberücksichtigt zu lassen, wodurch dann das Geschäft der Kritik der unbedingtesten Willkühr preisgegeben ward. — Auf der andern Seite mußte eine Parthey, die so viel Fremdartiges in ihr Christenthum hineingemischt hatte, daß man beynahe eher sagen könnte, das Christliche in ihrem Systeme sey selber das Fremdartige und Hinzugekommene gewesen, — eine solche Parthey mußte nothwendig mit besonderer Vorliebe zu denjenigen Schriften sich hingezogen fühlen, in denen das ihr verwandte Häretische in mehrerem oder minderem Grade vorherrschend war.

Wir können aber die jetzt noch bekannten neutestamentlichen Apokryphen hauptsächlich in zwey große Gruppen theilen, je nachdem das Häretische darin entweder der ebionitischen, oder der doketisch-gnostischen Abweichung in der Lehre von der Person Christi entspricht *); und da die ganze Richtung der manichäischen Theologie wesentlich doketisch-gnostisch ist, so läßt es sich natürlicher Weise erwarten, daß die mehr doketischen Apokryphen bey unserer Schule vorzugsweise Geltung und Ansehn gehabt haben werden. — Um desto überraschender muß uns daher die Erscheinung vorkommen, daß sich auch solche Apokryphen bey den Schriftstellern dieser Parthey gebraucht finden, die, wenn auch nicht geradezu ebionitischen Inhalts, doch der doketischen Ansicht weniger günstig scheinen mußten. Dahin gehört

*) Dieß gilt wohlverstanden nur von denjenigen Apokryphen, die einigermaaßen ein originelles, selbstständiges Gepräge an sich tragen, keineswegs aber von den eigentlichen Compilationen, wie z. B. dem Briefe an die Laodicener.

namentlich das Evangelium de nativitate Mariae, oder das verwandte Protevangelium Jacobi, dahin besonders auch das Evangelium Thomae, welches von vielen Kirchenlehrern nicht nur als eine bey den Manichäern sehr gebräuchliche Schrift, sondern geradezu als ihr eigenes Machwerk bezeichnet wurde. Um diese Erscheinung zu erklären, giebt es, wenn man die Sache im Allgemeinen betrachtet, zwey Wege: entweder bedienten sie sich dieser Schriften, die in der katholischen Kirche selber manchmal als libri utiles lectu gebraucht wurden *), nur zu polemischem Behufe, um in einzelnen bestimmten Fällen das Ansehen der kanonischen Bücher zu paralysieren und Autorität durch Autorität aufzuheben; — oder aber sie besaßen von diesen Schriften besondere Recensionen, bearbeitet entweder durch Mitglieder der Schule selbst, oder durch Anhänger verwandter gnostisierender Partheyen. In diesen Recensionen war dann natürlich alles ihrer Dogmatik Anstößige weggelassen oder umgeändert und manches ihrem System Dienliche hinzugefügt. — Welcher von diesen beyden Fällen aber wirklich Statt gefunden habe, läßt sich nicht im Allgemeinen, sondern jedesmal nur nach historischen Zeugnissen und Indicien bestimmen.

Da man endlich in Hinsicht auf die Apokryphen der Manichäer, besonders in älteren Zeiten sehr freygebig war, und beynahe Alles dazu rechnete, was irgend häretisches und besonders gnostisches Gepräge trug, so ist es höchst nöthig, bey der Aufzählung derselben eine scharfe Kritik zu üben,

---

*) So wagt es selbst Augustin nicht, etwas Hartes und Unehrerbietiges über das Evangelium de Nativitate Mariae zu sagen, sondern er behauptet blos gegen Faustus, durch dasselbe, als eine nicht-kanonische, nicht-apostolische nicht allgemein anerkannte Schrift, gar nicht gebunden zu seyn (non constringi). — c. Faust. L. XXIII. c. 9.

und besonders die Lex parcimoniae nie aus den Augen zu lassen. Wenn wir daher in dieser Beziehung manchmal noch weiter gehen werden, als Beausobre, so wollen wir auf der andern Seite hingegen keineswegs behaupten, daß wir den manichäischen Codex Apocryphus vollständig liefern können und liefern werden, sondern nur das Verzeichniß derjenigen Schriften, die wir bey genauer Prüfung dazu rechnen müssen. Dahin gehört aber Alles, was durch bestimmte und zuverläßige, historische Zeugnisse als bey den Manichäern geltend und gebräuchlich erwiesen werden kann, und nicht seines Inhalts wegen ausgeschlossen werden muß. Uebrigens werden wir gerne zugestehen, daß noch Manches vielleicht ausserdem in diese Kategorie zu rechnen seyn würde, wenn die Nachrichten vollständiger auf uns gekommen wären; allein bey'm Mangel an solchen glauben wir uns nicht berechtigt, von bloßer Möglichkeit auf die Wirklichkeit zu schließen, und mit jener Regel würden wir zugleich auch den Boden der gesunden historischen Kritik verlassen, und ins luftige und schwankende Gebiet der reinen Hypothese uns verlieren. —

Wir beginnen zuerst mit denjenigen Apokryphen, die den Namen von Evangelien führten. Dahin gehört ohne Zweifel zuerst eine Schrift, welche mit dem sogenannten Evangelium de Nativitate Mariae Virginis in naher Verwandtschaft stehen mußte. Auf eine solche nemlich beruft sich Faustus, und Augustinus sucht ihre Autorität zu entkräften, ohne jedoch Titel und Inhalt genau zu bezeichnen *). Allein es kann dieß weder unser Evangelium Nativitatis selbst, noch das Protevangelium Jacobi in seiner gegenwärtigen Gestalt gewesen seyn; denn Faustus beweist daraus, Christus habe die Tochter eines Priesters, mit Namen Joachim, und also

*) Aug. c. Faust. L. XXIII, c. 4. cf. c. 9.

eine Levitin zur Mutter gehabt, und da nach den kanonischen Evangelien und der katholischen Lehre Joseph keinen Theil an seiner Zeugung gehabt habe, so könne Christus auf keinerley Weise ein Sprößling der davidischen Familie und des Stammes Juda genannt werden: in den beyden oben genannten Apokryphen hingegen wird Maria ausdrücklich zu Davids Geschlechte gerechnet *), und Faustus muß demnach eine besondere Recension einer dieser Schriften, die wir nicht mehr besitzen, gekannt und benutzt haben **). Indessen finden sich doch noch Spuren dieser Recension in dem untergeschobenen Briefwechsel des Chromatius und Heliodorus mit Hieronymus ***), wo behauptet wird, das Evangelium Nativitatis sey ursprünglich von Matthäus hebräisch verfaßt, nachher aber von Seleucus, einem Schüler des Manes, entstellt und häretisch übersetzt, herausgegeben worden. Von einem solchen Seleucus weiß nun freylich die Geschichte nichts, allein da er zugleich als derjenige bezeichnet wird, qui passiones Apostolorum conscripsit, so läßt sich wohl nicht zweifeln, daß es der bekannte Leucius, der Verfasser vieler anderer, von den Manichäern ebenfalls gebrauchter Apokryphen gewesen sey. Wir können demnach ferners mit ziemlicher Sicherheit von den Letztern auf den Geist und die Richtung schließen, welche in dieser Leucianischen Recension des Evangelium Nativitatis vorherrschend seyn mußte, es war nemlich keine andere als die doketisch-enkratische Richtung, und diese Tendenz war es auch, wodurch sich den Manichäern eine Schrift empfehlen mochte, welche in ihrer gewöhnlichen,

---

*) Evang. Nativ. c. 1. — Protev. Jacobi c. 10.

**) Daß in gewissen Schriften dieser Art behauptet worden sey, Maria sey eine Levitin gewesen, beweist der Art. Ἰησοῦς bey Suidas.

***) *Hieron.* Opp. ed. *Martianay.* T. V, p. 445.

uns bekannten Gestalt bey ihnen gewiß nicht eine so günstige Aufnahme hätte erwarten dürfen.

Ein zweytes apokryphisches Evangelium, das bey den Manichäern im Gebrauche gewesen seyn soll, ist das Evangelium Thomae. Cyrill von Jerusalem nennt sogar den bekannten Schüler des Manes, Thomas, als Verfasser desselben*), was ihm Petrus Siculus wörtlich nachgeschrieben hat. Im bekannten Decrete des Gelasius hingegen erscheint es als unter dem Namen des Apostels Thomas von den Manichäern gebraucht, womit auch die Nachricht des Presbyter Timotheus übereinstimmt **). Wir kennen gegenwärtig kein anderes Evangelium Thomae, als dasjenige, welches gewöhnlich den Namen Evangelium Infantiae Salvatoris führt, und welches schon Irenäus gekannt zu haben scheint ***). Allein ich kann mir schlechterdings nicht vorstellen, was für einen Nutzen die Manichäer aus einer solchen Sammlung, zum Theil sehr ungereimter, Fabeln gezogen haben sollten, zumal da nicht einmal die doketische Ansicht von Christo darin irgendwie hervortritt. Die erste Vermuthung, die sich mir darbot, war daher diejenige, daß das manichäische Evangelium Thomae von unserem Evangelium Infantiae verschieden gewesen seyn möchte. Wirklich werden beyde im gelasianischen Dekrete und von Timotheus besonders erwähnt †), woraus

---

*) Catech. IV, 36. VI, 31.

**) S. die Stellen bey *Fabric.* Cod. Apocr. N. T. T. I, p. 135 sqq.

***) c. haeres. I, 17.

†) Die Collectio Regia Conciliorum T. X. läßt zwar im gelasianischen Dekrete das Evang. Infantiae aus, allein dieß rührt wohl nur daher, daß man es für überflüssig hielt, desselben neben dem Evang. Thomae noch besonders zu erwähnen.

wenigstens auf eine Verschiedenheit der Recension geschlossen werden muß. Nun aber ist allerdings das Evangelium Infantiae noch gegenwärtig in sehr verschiedenen Recensionen vorhanden; denn neben dem griechischen Fragmente des Cotelerius und dem arabischen Apokryphum des H. Syke, existirt auf der Pariser Bibliothek noch eine andere Recension in dreyen Codicibus (1652, 5559 und 5560), die sogar in dem einen derselben dem schon erwähnten Leucius zugeschrieben wird*). Rich. Simon behauptet endlich, auf der nemlichen Bibliothek zwey Evangelien unter dem Namen des Thomas, das eine ein gnostisches, das andere ein manichäisches gekannt zu haben, und wenn sie auch Thilo nicht mehr fand, so ist das wohl noch nicht Beweises genug, daß sie gar nicht vorhanden gewesen seyen **). Auf jeden Fall wird man uns die Möglichkeit einer manichäischen Recension dieser Schrift zugeben müssen; eine solche scheint denn auch Cyrillus gekannt zu haben, und sey es nun, daß wirklich der Schüler des Manes dieselbe bearbeitet habe, oder daß dieß blos von Cyrillus vermuthet worden sey, genug er hielt es für seine Pflicht, vor derselben, als vor einem häretischen Machwerke, zu warnen.

Unzweifelhaft gnostischen Ursprungs ist aber das

*) *Thilo* Acta Thomae p. XXIV. Ein Theil der im Cod. 5559 enthaltenen Erzählungen, nemlich C. 28 — 42 mit Ausschluß von Cap. 41. findet sich auch im Cod. 271. der bernischen Stadtbibliothek. Dieses Fragment führt den Titel: Thomae Hysmaëlitae (sic.) tractatus de operibus Jesu. Sinner hat es abdrucken lassen in seinem Catalogus Codd. Mss. Bibliothecae Bernensis. T. I. p. 245. sqq.

**) *R. Simon* Hist. crit. des Commentateurs du N. T. p. 194. — *Thilo* a. a. O. p. XXV.

sogenannte *Evangelium Philippi*, welches der Presbyter Timotheus und Leontius von Byzanz ebenfalls unter den Apokryphen der Manichäer aufzählen *). Epiphanius hat uns ein sehr interessantes Fragment desselben aufbehalten, welches die Formel enthält, womit die in's Pleroma aufschwebende Seele die höhern Mächte im τόπος μεσότητος anreden, und von diesen gleichsam freyen Durchpaß erhalten soll. „Es offenbarte mir der „Herr (heißt es — wahrscheinlich ist also hier der Apostel Philippus als Verfasser gemeint, — schwerlich der Diakon.) „was die Seele sagen solle, wann sie hinauf„schwebt gen Himmel, und wie sie eine Jede der höhern „Mächte anreden solle. — Ich habe mich selbst erkannt, „so spricht sie, ich habe mich (mein Wesen, die zu mir „gehörige Substanz) von allen Seiten her gesammelt, „ich habe dem Ἄρχων keine Kinder gezeugt, sondern „seine Wurzeln entwurzelt und die zerstreuten Glieder „zusammengelesen, und ich weiß, wer du bist; ich nem„lich, sagt sie, bin der Höhern eine. Auf diese Weise, „spricht der Herr, wird sie freygelassen. Findet es sich „aber, daß sie einen Sohn erzeugt, so wird sie darnie„dergehalten, bis sie wiederum ihre Kinder in sich auf„nehmen und zurückziehen kann **).“ Diese Anrede an die höhern Mächte erinnert unwillkührlich an die magischen Formeln der Ophiten ***); allein ein wesentlicher Unterschied liegt doch darin, daß in unserem Fragmente die ἄνω δυνάμεις zwar auf einer untergeordneten Stufe der Lebensentwickelung, aber dennoch in keiner Feindschaft mit dem höchsten Gott, wohl aber eher mit dem Ἄρχων zu stehen scheinen, während hingegen das Reich

*) Fabricius a. a. O. S. 142.

**) Epiphan. haer. XXVI, §. 13.

***) Neander Gnost. Syst. S. 250 u. ff.

des Jaldabaoth mit dem des höchsten Gottes in beständigem Kampfe begriffen ist, und daher von der Seele nur vermittelst trügerischer Reden überlistet werden kann. Weit wahrscheinlicher ist es daher, daß jenes Evangelium valentinianischen Ursprungs sey. Da wäre denn die sich selbst erkennende Seele der πνευματικὸς, seiner Natur nach höher als der Demiurg und sein Reich, bestimmt das göttliche Leben in sich selber, wie in einem Brennpunkte zu sammeln und in's Pleroma zurückzuführen. Hingegen ist es unverkennbar, daß eine solche Schrift den Manichäern manchen Anknüpfungspunkt für ihr System darbieten konnte, wie z. B. die Lehre von der in der Natur zerstreuten Lichtmaße oder dem Jesus patibilis, von der zu Mond und Sonne emporschwebenden Seele und vor Allem aus die ganz manichäische Vorstellung von der Schädlichkeit, nicht blos der Incontinentia im Allgemeinen, sondern des Kinderzeugens insbesondere. Gerade dieß Letztere könnte endlich beynahe zur Vermuthung berechtigen, daß das vorliegende Evangelium von einem Manichäer; wenn auch nicht verfaßt, doch umgearbeitet worden sey; allein diese Annahme ist einerseits durch keinerley historische Spuren begründet, sie ist auch andererseits nicht einmal nöthig, da Alles, was wir von dieser Schrift wissen, theils aus den Ansichten Valentins und seiner Schüler herzuleiten, theils damit zu vereinbaren ist.

Die zweyte Klasse der manichäischen Apokryphen besteht aus solchen Schriften, die offenbar dem Typus der Apostelgeschichte nachgebildet sind. Hier begegnet uns zuerst ein räthselhafter Name, von dem das ganze Alterthum spricht, und von dem dennoch niemand etwas Genaues zu wissen scheint. Augustinus *) und

---

*) De actis c. Fel. Man. II, 6.

Evodius von Uzala *) berufen sich im Streite mit den Manichäern auf eine Stelle in den *Actis Apostolorum* des Leucius oder Lucius, um ihnen aus einer ihrer eigenen, für heilig gehaltenen Schriften zu beweisen, daß das moralische Böse nicht von einem ausser dem Menschen vorhandenen, bösen Princip, sondern von dem schwachen Menschen selber herrühre. Augustin schreibt deßhalb: Habetis enim hoc in scripturis apocryphis, quas Canon quidem catholicus non admittit, vobis autem tanto graviores sunt, quanto a catholico Canone secluduntur. Aliquid enim inde commemorem, cujus ego auctoritate non teneor, sed tu convinceris: in Actibus conscriptis a *Leutio*, quos tanquam *Actus Apostolorum* scribit, habes ita positum etc. —

Die erste Frage, die sich hier darbietet, diejenige nemlich, wer dieser Leucius gewesen sey, ist bisher immer noch ein ungelöstes Räthsel geblieben. Alles scheint indessen darauf hinzudeuten, daß er schon frühe, im zweyten Jahrhundert gelebt habe; denn er wird als Apostelschüler beschrieben **), das Evangelium Infantiae im Cod. Paris. 5560, für dessen Verfasser er ausgegeben wird, nennt ihn „beatum Leucium, beati Matthaei discipulum ***)," und in einer Erzählung von der Sendung des Volusianus an Christum durch den kranken Tiberius, wird er sogar unter den Zeugen des Todes Christi angeführt †). Sein Vaterland oder das Land seines Auf-

*) Der muthmaaßliche Verfasser der Schrift de fide contra Manich. c. 5.

**) *Thilo* Acta Thomae p. XVII.

***) Id. ibid. p. XXIX.

†) Diese Erzählung findet sich in einem Codex der Halli-Waisenhausbibliothek hinter dem Evang. Nicodemi und dem Briefe des Pilatus. s. Thilo a. a. O. S. XXXIII.

enthalts war, wie es scheint, Kleinasien; denn nach Pacianus (B. von Barcellona im IV. Jahrhundert) sollen ihn die Montanisten unter ihre ersten Lehrer gerechnet haben *), nach Epiphanius war er ein Schüler des Johannes, und kämpfte mit diesem gegen die sogenannten Aloger **), und Grabe, der bedeutende Fragmente seiner Schriften gekannt zu haben scheint, nennt ihn „Marcionis successor ***)." So wenig diese, ohnehin dürftigen und unzuverläßigen, Angaben im Einzelnen unter sich übereinstimmen †), so scheint doch im Allgemeinen aus ihnen hervorzugehn, daß unser Leucius jener idealistischen Richtung angehört habe, von welcher schon im apostolischen Zeitalter sich unverkennbare Spuren in Kleinasien zeigen, daß aber seine Blüthe in eine Zeit gefallen sey, als diese Richtung sich noch nicht in einzelnen gnostischen Systemen individualisiert hatte. Daher begreift man auch leicht, warum er mit sehr verschiedenen Partheyen in Berührung gebracht wird. Als Schüler des Johannes mußte er bedeutendes Gewicht auf die Lehre vom Logos legen, ebenso mochte der Paraklet bey ihm eine wichtige Rolle gespielt, er mochte vielleicht die Ansichten seines Meisters über denselben etwas zu sinnlich

*) *Pacian.* Ep. I. ad Sympron. Nov. — Phrygum nobiliores, qui se animatos mentiuntur a Leucio, institutos a Proculo.

**) *Epiph.* haer. LI, §. 6.

***) *Grabe* Spicileg. Patr. T. I, p. 78.

†) Im Evang. Nicodemi c. 17. erscheinen Carinus und Leucius sogar als verschiedene Personen, und zwar heißt es von ihnen, sie seyen Brüder des alten Simeon und unter denen gewesen, welche bey'm Tode Christi lebend aus ihren Gräbern hervorgiengen. Der Verfasser des Evangeliums hatte also diese Namen nennen gehört und zwar als dem frühesten christlichen Alterthum angehörig, — so wenig auch sonst seine Erzählung historischen Werth besitzen mag. —

und persönlich gefaßt haben, was ihn den Montanisten und später auch den Manichäern befreunden mußte, und endlich mochte die weiter ausgesponnene Logosidee seiner Speculation eine gnostisierende Färbung und Tendenz gegeben haben. Fabricius nimmt aber zwey Männer dieses Namens an: der eine, behauptet er, sey Montanist gewesen, und habe sich überdieß von der katholischen Lehre nicht weiter entfernt, als Tertullian und andere Montanisten; ein anderer hingegen habe einem spätern Jahrhundert und der manichäischen Schule angehört, und dieser sey als Verfasser der berüchtigten Actus Apostolorum zu betrachten *). Indessen wird diese Unterscheidung im Alterthume nicht gemacht, und die Vermuthung, es möchte einen Manichäer mit Namen Leucius gegeben haben, hat am Ende wiederum einen sehr unsichern hypothetischen Grund, die neue Vermuthung nemlich, daß jener Seleucus des Pseudo-Chromatius und Heliodorus gerade unser Leucius gewesen sey. Allein dieß zugegeben, so muß noch ferners gefragt werden, wie steht es um die Richtigkeit der Bezeichnung „Manichaei discipulus“? woher hatte der Falsator diese Notiz, beruht sie wirklich auf historischem Grunde, oder ist sie bloße Conjectur? Und wer weiß nicht, wie es oft nur eines zufälligen Zusammentreffens in Einem Punkte bedurfte, um Männer in Verbindung zu bringen, die durch Zeit, Ort und Geistesrichtung zuweilen himmelweit verschieden waren? — Aber, sagt man, der eine Leucius erscheint, als Apostelschüler und Montanist, ziemlich orthodox, — der andere wird als ein so arger Ketzer geschildert, daß ihm der Pabst Gelasius sogar den Ehrentitel eines discipulus diaboli ertheilt, mithin mußten es doch verschiedene

*) *Fabric.* Cod. Apocr. N. T. T. I. p. 42 et 768. — vgl. Bibl. Graeca. ed. *Harles.* T. VII, p. 321.

Personen seyn; allein die leucianischen Schriften mochten ebenfalls, wie andere, manche Umarbeitungen und Zusätze von häretischer Hand erhalten haben, und auch in ihrer ursprünglichen Gestalt mochten sie manches enthalten, was anfangs als ganz unschuldig erscheinen, bey weiterer Entwickelung und Kundwerdung der orientalischen Gnosis hingegen nicht mehr unschuldig und gefahrlos heißen konnte. —

Ueber die Schriften dieses, allerdings noch immer räthselhaften, Mannes besitzen wir die Recension eines Schriftstellers, der sie selber gelesen zu haben versichert, — nemlich des Photius *). Dieser nennt das Werk Περίοδοι τῶν Ἀποστόλων, und den Verfasser desselben Leucius Charinus. Es umfaßte die sogenannten πράξεις des Petrus, Andreas, Johannes, Thomas und Paulus **). Den Charakter der Sprache schildert Photius als sehr ungleich und wechselnd: „denn, heißt es, obschon zuweilen gewissermaaßen gewählte Ausdrücke und Constructionen vorkamen, so war sie doch mehrentheils roh und ungebildet, und es zeigte sich darin keine Spur jener gleichförmigen und unstudirten Redeweise und der daherigen natürlichen Anmuth, welche den Charakter der evangelischen und apostolischen Sprache bildet." — Was den Inhalt anbetrifft, so war er, nach Photius, voll Unsinnes und Widerspruchs, und enthielt folgende Sätze: der Judengott sey böse, sein Diener sey Simon der Magier gewesen, er sey gänzlich verschieden vom Gotte Christi ***), der hingegen gut sey; jener Judengott vermische und verunreinige Alles; — Vater und Sohn seyen

*) Biblioth. Cod. 114.

**) Nach *Innocent.* Ep. III. ad Exuper. Can. 7. auch noch diejenigen des Matthäus und des jüngern Jakobus. —

***) Vgl. die Anmerkung von Fabricius Cod. Apocr. N. T. T. I, p. 771.

dagegen nur einer und derselbe, der Letztere sey nicht wahrhaft Mensch geworden, sondern blos erschienen (δόξαι), und zwar den Jüngern vielmals in verschiedenen Gestalten, jung und alt, als Jüngling und wiederum als Greis, größer und kleiner, ja sogar riesenhaft, so daß er zuweilen mit dem Scheitel den Himmel berührt habe. — Auch über die Kreuzigung (σταυρος), heißt es, hätten jene Schriften mancherley Absurditäten und Albernheiten enthalten. Christus sollte nicht gekreuzigt worden seyn, sondern ein anderer an seiner Stelle, und deshalb hätte Christus diejenigen verlacht, die ihn gekreuzigt zu haben meinten. — Die gesetzliche Ehe wurde darin ferners verworfen, und die Zeugung für böse und vom Bösen herrührend erklärt. (Die Bedeutung des folgenden Satzes ist mir nicht ganz klar: καὶ πλάσιν τῶν δαιμόνων ἄλλον ἰσχληροῖ — wofür Fabricius εἶναι ληροῖ lesen will.) Auch wurde von der Auferstehung der Menschen, Pferde und Ochsen allerlei wunderliches, unvernünftiges und kindisches Zeug gefabelt. — Photius schließt seine höchst interessante, aber nur allzu kurze Nachricht mit einer Bemerkung, die ihm der Zeitumstände wegen besonders auffallen mußte; er sagt nemlich, der Verfasser, lasse den Johannes, wie einen Ikonomachen, gegen die Bilder disputiren, und fügt sehr naiv hinzu, daß ein solches Werk billig die Quelle aller Ketzereyen zu nennen sey. —

Es ist nicht schwer zu bemerken, wie dieser Cyklus von Schriften vortrefflich zur Unterstützung, Anknüpfung und allfälligen Beglaubigung des manichäischen Systems sich eignen konnte, scheinen doch manche Züge und Lehren ganz aus diesem Systeme erborgt. So z. B. die antijüdische Tendenz, der Doketismus, die Ansicht vom Kinderzeugen als einem Fallstrick und einer Veranstaltung des bösen Princips; während hingegen die Lehre von der Metempsychose (denn dieß ist unter den νεκρῶν ἀνθρώ-

πων καὶ βοῶν καὶ κτηνῶν ἀναστάσεις zu verstehen) sowohl basilidianischen als manichäischen Ursprungs seyn könnte. — Wenn wir nun auf der einen Seite dem vorgeblichen Verfasser dieser Schriften ein so hohes Alter zuschreiben müssen, andererseits aber die häretische Gnosis darin schon so weit ausgebildet erblicken, so ist unsere Vermuthung wohl nicht ganz von aller Wahrscheinlichkeit entblößt, daß auch Photius jenes Werk nicht in seiner ursprünglichen Gestalt, sondern in einer spätern eigenthümlichen Recension gelesen habe. Von wem aber diese herrühre, können wir nicht bestimmt ausmitteln; daß es aber wenigstens nicht einzig Manichäer gewesen seyen, dafür bürgt uns der Umstand hinlänglich, daß die darin enthaltene Ansicht von der Kreuzigung Christi durchaus nicht die manichäische ist, sondern sich eher der basilidianischen und valentinianischen nähert, und vielleicht sind auch die κενολογίαι καὶ ἀτοπίαι περὶ τοῦ σταύρου auf die valentinianischen Theologumena vom Horos zu beziehen. Leicht möglich wäre es endlich, daß manche Schriften, die man später zu diesem Cyclus zu rechnen pflegte, von einem Andern als von Leucius verfaßt, und nur unter seinem Namen herausgegeben, oder auch, daß nicht alle von der nemlichen Hand überarbeitet worden wären. —

Was wir von Einzelnen dieser Περίοδοι wissen, ist Folgendes. Ganz sind uns nur die *Acta Thomae* erhalten worden, und wie Vieles darin dem Manichäischen sich nähere, hat Herr Dr. Thilo in seinem vortrefflichen Commentar gezeigt. Indessen will er keineswegs behaupten, daß ein Manichäer sie verfaßt habe *), wohl aber nimmt er eine gnostische Grundlage, manichäische Zusätze und endlich eine katholische Castigation derselben an **). Einen andern als manichäschen Ursprung ver-

*) *Thilo. Acta* S. Thomae p. 157.

**) Ibid. p. 197. Ceterum — a lectoribus observatum vo-

räth namentlich der Hymnus §. 6 u. 7. und die Beschwörungsformel §. 27, wo insbesondere die Worte: ἐλθὲ, ἡ μήτηρ τῶν ἑπτὰ οἴκων, ἵνα ἡ ἀνάπαυσίς σοι εἰς τὸν ὄγδοον οἶκον γένηται, — so wie die κοινωνία τοῦ ἄῤῥενος hier und §. 47 durchaus valentinianisch klingen. Endlich behauptet auch der Bischof Turibius blos, die Manichäer hätten diese Schrift benutzt, ohne sie jedoch von ihnen herzuleiten *). Daß aber diese von Thilo herausgegebenen Acta Thomae wirklich die von den Manichäern gebrauchten gewesen seyen, beweist die Erzählung vom Weinschenken, der den Apostel schlug, und nach dessen Verkündigung von einem Löwen zerrissen ward; welche Erzählung Augustin, als aus den apokryphischen Actis Thomae geschöpft, in allen Umständen übereinstimmend wiedergiebt, und seinen manichäischen Gegnern vorhält **).

Die Leucianischen Περίοδοι Ἰωάννου besitzen wir zwar noch nicht, allein Herr Dr. Thilo glaubt sie im Cod. Paris. 520 aufgefunden zu haben und wir dürfen demnach hoffen, sie bald gedruckt zu sehen ***). Derselbe meint auch, sie seyen die Grundlage des spätern Apokryphums unter dem Namen des Prochorus Diaconus gewesen. Eine im katholischen Sinne einigermaßen geläuterte Recension dieser Acta Johannis ist aber ohne

---

lumus, in hoc libello mire Gnostica et Manichaea commenta confundi, atque communis Christianorum doctrinae formulas admisceri; quippe qui primum a Gnostico scriptus, deinde a Manichaeis usurpatus, et postremo ab ecclesiae catholicae doctoribus casigatus sit. —

*) *Turibii Asturic.* Ep. ad Idacium et Ceponium; bey *C. Baronius*. Annal. T. I. ad. a. C. 447. —

**) *Acta Thomae* §. 6 et 8. — vgl. *August.* c. Adim. c. 17. c. Faust. XXII, 79. —

***) *Thilo*. Acta Thomae p. LXXII u. ff.

allen Zweifel die dem Melito von Sardes oder Laodicea zugeschriebene *Passio Johannis Evang.* Im Eingange wird zwar angelegentlich vor den Leucianischen Actis, als vieles Häretische, namentlich dualistische Ideen enthaltend, gewarnt *); dann wird im Allgemeinen die Wahrheit der darin erzählten Geschichte zugegeben, hingegen manche, die Lehre betreffenden Vorstellungen, in Anspruch genommen. Aber in der That sind auch in der Passio Johannis durchaus nicht alle Spuren einer häretischen, und namentlich gnostischen, Urschrift so verwischt, daß nichts mehr davon zu erkennen wäre. So wird z. B. alles Schädliche in der Natur, giftige und reissende Thiere, Drachen, Vipern, Kröten, Basilisken, auch giftige Pflanzen von einem bösen Urwesen abgeleitet **). — Es läßt sich sogar in dieser, angeblich verbesserten und gereinigten, Erzählung ein Kennzeichen nachweisen, wodurch, nach Photius, die Leucianischen Acta Johannis sich auszeichneten. Dieser behauptet nemlich in der oben angeführten Recension, der Verfasser mache den Johannes sogar zum Bilderstürmer; nun aber finden wir in der Passio Johannis die Erzählung, wie nicht nur das Bild und der Tempel der ephesinischen Diana auf sein Wort zusammengestürzt sey, sondern auch, wie auf seine Veranlassung Aristodemus und der Proconsul von Asien mit ihren Familien alle Bilder zerbrochen, und dafür im Namen des Johannes eine Kirche erbaut hätten ***). Etwas Aehnliches war es auch wahrscheinlich, was den Photius zu jener Bemerkung veranlaßt haben mag. —

Von den Leucianischen *Actis Andreae* haben sich wahrscheinlich Spuren und Reste in der gleichnamigen

---

*) *Fabric.* Cod. Apocr. N. T. Vol. II. p. 604 u. ff. — vgl. *Thilo* a. a. O. —

**) *Fabric.* a. a. O. p. 618.

***) Id. ibid. p. 617 u. 621.

Schrift des Pseudo-Abdias erhalten; denn die Geschichte von Egetes und Maximilla, die wir bey Abdias lesen *), wird vom Verfasser der Schrift de fide contra Manichaeos ausdrücklich nach den Leucianischen Actis Apostolicis wiedererzählt **).

Von allen diesen Schriften benutzt und citirt Faustus die Acta des Andreas, Petrus, Thomas und Johannes ***). Es ist aber wohl keinem Zweifel unterworfen, daß auch die übrigen in der manichäischen Schule Achtung und Geltung genossen haben †).

So viel mir bewußt ist, werden die *Acta Philippi* weder irgendwo zum Leucianischen Cyklus, noch zum apokryphischen Codex der Manichäer gerechnet. Indessen trägt die Epitome der Acta Philippi, die Coteleriu s aus Anastasius Sinaita aufgenommen hat ††), offenbare Spuren gnostischer, und namentlich manichäischer, Herkunft oder Bearbeitung; noch mehr aber der vollständigere Text, den Thilo in mehreren Codd. aufgefunden hat †††). — Das auffallendste Beyspiel ist wohl, in der

---

*) Hist. Apost. L. III, c. 39.

**) De fide c. Man. c. 38.

***) *Faust.* ap. Aug. L. XXX, c. 4. vgl. *Philastr.* de haeres. §. 87. — Auf die Acta Petri und Andreae wird auch angespielt von Faustus ap. Aug. XIV, c. 1.

†) Vergl. was Photius von Agapius sagt (Bibl. Cod. 179.): *καὶ ταῖς λεγομέναις δὲ πράξεσι τῶν δώδεκα Ἀποστόλων, καὶ μάλιστα Ἀνδρέου, οὐ μόνον συντίθεται, ἀλλὰ κἀκεῖθεν ἔχει τὸ φρόνημα ἠρμένον.*

††) *Coteler.* Monum. Eccles. Gr. T. III, p. 428.

†††) Acta Thomae p. LXI, u. ff.

Rede des sterbenden Philippus, die Erwähnung des πρῶτος ἄνθρωπος ganz nach manichäischer Vorstellung. Ich stehe demnach gar nicht an, auch diese Schrift, des Mangels an historischen Nachrichten ungeachtet, dennoch in die Reihe der von den Manichäern gebrauchten Apokryphen aufzunehmen, um so da mehr, da sie auch im Gelasianischen Dekrete in Gesellschaft anderer Lacianischer Schriften erscheint.

Endlich wird auch die *Actia Pauli et Theclae* von Faustus benutzt, um die Beschuldigung von seiner Parthey abzuwälzen, daß sie ganz der Schilderung entspreche, welche Paulus von den künftigen Irrlehrern entworfen habe *). Er zeigt nemlich, daß das κωλύοντες γαμεῖν nicht nur auf sie, sondern auch auf die katholische Kirche, ja auf den Paulus selber passe, der die Theckla von ihrer Heyrath abgehalten habe. — Wenn also ihre — der Manichäer — Lehre von den Dämonen herrühre, so müsse das Nemliche auch von Paulus gelten, und dann sey es Unsinn, aus des Letztern Reden und Schriften Jemanden des Irrthums und der Irrlehre überweisen zu wollen. — Aus der zuversichtlichen Bestimmtheit, womit Faustus diese Schrift, und zwar mit namentlicher Uebergehung der Acta Thomae und Andreae, als welche die katholische Kirche nicht anerkenne, anführt und als Zeugniß benutzt, so wie aus dem Stillschweigen Augustins läßt sich mit ziemlicher Sicherheit schließen, sie habe damals bey den Katholikern selber einiges Ansehen genossen. Früher war dieß keineswegs der Fall gewesen **); allein im 4ten und 5ten Jahrhundert scheint sie mit der strengern Askese und der zunehmenden Verehrung des jungfräulichen Standes an

---

*) I. Tim. IV, 1. — Faust. ap. August. XXX, 4.

**) *Tertull.* de Bapl. c. 17.

Achtung bedeutend gewonnen zu haben *). Und gerade hier trifft es sich sonderbarer Weise, daß der nemliche Umstand, der dieser Schrift unter den Katholikern Eingang verschaffte, sie auch zum Theil den Manichäern empfahl; es ist dieß nemlich der Grundgedanke der Schrift, daß die Ehe für vollkommene Christen sich nicht schicke. — Doch auch die Vorstellung von Scheinformen, in denen Christus sich nach seinem Tode zuweilen den Jüngern gezeigt habe, mochte der doketischen Denkungsart unserer Schule vollkommen zusagen **). Allein auf der andern Seite findet sich in der von Grabe herausgegebenen Recension auch Manches, was ihnen weniger gefallen mußte, z. B. die Benennungen Gottes: Θεὸς ζηλοτὴς, Θεὸς ἐκδικήσεων, δεσπότης κύριος, ὁ ποιήσας τὸν οὐρανὸν καὶ τὴν γῆν ***). Alle diese Ausdrücke erinnerten gewiß zu sehr an das Alte Testament, und waren in den Augen der Manichäer des guten Gottes zu wenig würdig, als daß sie die ganze Schrift sollten unverändert beybehalten haben. Es ist daher auch hier mehr als blos wahrscheinlich, daß auch dieses Apokryphum den Manichäern in einer besondern, wenn auch von der gewöhnlichen nicht sehr verschiedenen, Recension bekannt gewesen sey. —

*) *Grabe*. Spicileg. Patr. T. I. p. 88.

**) S. bey Grabe a. a. O. S. 104. — Vgl. Neander, Gnost. Systeme Seite 70, und 84 und die obenangeführte Stelle bey Photius Cod. 114. Merkwürdig ist, daß diese doketisch-phantastische Vorstellung von Christo auch im Koran sich findet. M. s. z. B. Sura IV, v. 156. (ed. Hinkelmann p. 88.) Sura V, v. 109. (p. 109.) In dieser letztern Stelle finden sich überhaupt unverkennbare Spuren vom Gebrauche christlich-apokryphischer Schriften, namentlich eines Evang. Infantiae.

***) Bey Grabe a. a. O. Seite 101 und 106.

Wir müssen zum Schlusse dieses Abschnittes noch einiger Schriften erwähnen, deren Existenz im Apokryphischen Codex der Manichäer zwar behauptet worden ist, aber aus überwiegenden Gründen entweder bezweifelt oder ganz geläugnet werden muß.

Aus einer etwas dunkeln und verwirrten Stelle Augustins*) hat man nemlich geschlossen, Manes habe einen Brief Christi selber als authentisch bestätigt und gebraucht. Die Veranlassung der darauf bezüglichen Worte ist folgende: Faustus läugnet die Wahrheit der evangelischen Erzählung von der Geburt Christi, und behauptet dagegen, man müsse vorzugsweise dasjenige berücksichtigen, was Christus selber von sich gelehrt habe, — worunter er also wahrscheinlich seine Aussagen von seiner göttlichen Herkunft und seinem nahen Verhältniß zum Vater verstand. Hierauf wendet Augustinus richtig ein: wenn man den Erzählungen der Evangelisten über die Geburt Jesu keinen Glauben beymessen dürfe, so könne man eben so wenig demjenigen trauen, was sie als Rede des Erlösers auszugeben für gut fänden. Nun sey jedoch sowohl die Aechtheit, als die Glaubwürdigkeit der kanonischen Evangelien durch das ununterbrochene Zeugniß der Kirche hinlänglich verbürgt. Wollte man aber gewisse Schriften Christi zu Hülfe rufen, so wären diese hingegen von jenem Zeugnisse vollkommen entblößt **). Dann folgen die Worte: „Quis est ergo tam demens, qui hodie credat, esse epistolam Christi, *quam protulerit Manichaeus*, et non credat facta vel dicta Christi esse, quae *scripsit* Matthaeus?“ Scheint nun gleich hier die Behauptung kategorisch aufgestellt, Manes

*) c. Faust. L. XXVIII, 4

**) Si enim prolatae fuerint aliquae litterae, quae, nullo alio narrante, ipsius proprie Christi esse dicantur etc.

habe einen Brief Christi anerkannt oder untergeschoben, so wird man doch auch die Möglichkeit zugeben müssen, jene Worte blos hypothetisch zu verstehen (*si quam protulerit Manichaeus*) für welche Auffassung sich sowohl Fabricius *), als auch Beausobre **) erklärt haben. Bedenkt man nun ferners, daß sich von dem Gebrauche eines solchen Briefes Christi weder bey Faustus, noch bey andern Manichäern oder deren Gegnern die geringste Spur findet, während doch ein solcher vor Allem hätte erwähnt und in Ehren gehalten werden müssen, so hat die Vermuthung gewiß nicht unerhebliche Gründe für sich, daß Augustin wirklich einen solchen Brief gekannt, jedoch nicht geradezu habe behaupten wollen, Manes habe ihn gebraucht und empfohlen; vielmehr habe er blos diesen Fall angenommen, um die Ungerechtigkeit der manichäischen Zweifel gegen die Aechtheit und Glaubwürdigkeit der kanonischen Evangelien an einem Beyspiele und durch einen auffallenden Gegensatz darzuthun. —

Die Erzählung des Sixtus von Siena ***), daß die Manichäer auch die *Apocalypsis Stephani* gebraucht und in hohen Ehren gehalten, ist mit so albernen und unsinnigen Umständen ausgeschmückt, daß sie keine weitere Berücksichtigung verdient. Ueberdieß stützt sich Sixtus auf das Zeugniß des Serapion von Thmuis, in dessen ganzer Schrift von jener Fabel kein Wort zu finden ist †). —

Endlich hat man auch den Büchern von Seth und Henoch eine Stelle im Codex Apocryphus der Mani-

---

*) Cod. Apocr. N. T. T. I. p. 306.

**) Hist. du Manichéisme. T. I. p. 338,

***) Biblioth. L. II. p. 142.

†) Man sehe *Beausobre*. T. I. p. 376. und *Fabricius-Harles*. Bibl. Graeca T. VII, p. 330.

chäer vindiciren wollen *). Die Stelle, auf die man sich stützte, ist von Faustus **). Indem er nemlich von den Worten Christi spricht: „Ich bin nicht gekommen, das Gesetz aufzulösen u. s. w." zeigt er, daß Christus im Folgenden von rein sittlichen, und keineswegs von ceremoniellen Vorschriften spreche, und daß er also dort unter Gesetz das Sittengesetz verstanden haben müsse. Dann fährt Faustus also fort: „Haec autem (sc. praecepta moralia) erant antiquitus in nationibus, ut est in promtu probare, olim promulgata per *Enoch et Seth* et ceteros eorum similes justos, quibus eadem illustres tradiderunt angeli, temperandae in hominibus gratia veritatis." Es läßt sich nicht läugnen, daß jene Promulgatio moralium praeceptorum allenfalls auch von einer schriftlichen Bekanntmachung verstanden werden könnte; allein ich sehe durchaus nicht ein, was uns dazu nöthigen sollte ***). Jene Männer galten allgemein nach der Schilderung der Genesis als die sittlichen Vorbilder der antediluvianischen Menschheit; es gab aber auch eine weitverbreitete Sage, daß sie von Engeln geraubt und unterrichtet worden seyen †), und aus Beydem lag der

---

*) *Beausobre*, p. 335. vgl. *Fabricius*, Cod. Pseudepigr. V. T. T. I. p. 141.

**) ap. August. L. XIX, c. 3.

***) Auch Alexander Polyhistor (Euseb. Praep. Evang. IX, 17.) leitet die Bekanntmachung der astrologischen Doctrinen von Henoch ab, indem er sich auf einen frühern Schriftsteller, Eupolemus, beruft; allein man würde mächtig irren, wenn man dabey an das Apokryphum unter Henochs Namen denken wollte, welches wohl kaum über das Zeitalter der Hasmonäer hinaufreicht, und also weder dem Eupolemus noch dem Alexander bekannt seyn konnte. — Ueber Seth vgl. die Sage bey Joseph. Antiq. L. 1. c. 2. §. 3. —

†) Fabricius a. a. O. S. 160.

Schluß ziemlich nahe, sie und andere ähnliche Männer seyen die ersten Sittenlehrer der Menschheit gewesen. — Ja nach Allem, was wir von ihren pseudepigraphischen Schriften gegenwärtig wissen, ist es wenigstens sehr unwahrscheinlich, daß in unserer Stelle von ihnen die Rede sey. Denn erstens sind sie völlig in jüdischem Geschmacke abgefaßt, und erinnern in jeder Zeile an das A. T., aus welchem sehr viele Reminiscenzen und sogar ganze Stellen vorkommen, was schon an und für sich einem Manichäer hätte mißfallen müssen. Zweytens enthalten sie keineswegs das, was sie nach jenen Worten des Faustus hätten enthalten müssen. Denn nach Georgius Syncellus bestand der Hauptinhalt der Bücher unter Seths Namen in Prophetien vom zukünftigen Falle der Ἐγρήγοροι, von der Sündfluth, von der Ankunft des Messias und vielleicht auch in gewissen astrologischen Lehren. Die Schriften Henochs sind uns unlängst in einer äthiopischen Uebersetzung durch Laurence bekannt geworden, auch sie enthalten theils Beschreibungen des יום יהוה, theils Eröffnungen über die Geschichte der Engel, theils endlich Visionen in höchst phantastischem und groteskem, an das Buch Daniel und die Apokalypse erinnerndem Geschmacke. — Was man hingegen der Stelle bey Faustus gemäß erwarten sollte, nemlich die von Seth und Henoch bekannt gemachten praecepta moralia finden sich nirgends, und auch dieß scheint zu beweisen, daß Faustus nicht an diese Schriften gedacht haben könne *).

*) Es sey mir erlaubt, hier noch eine Bemerkung beyzufügen, die mir der Berücksichtigung nicht unwerth scheint. Die Fragmente von Henoch im Testamente der zwölf Patriarchen tragen ganz unverkennbar christliches Gepräge; (s. Test. Levi. c. 16. Test. Benjam. c. 9.) und zwar herrscht

darin ganz genau die ebionitische Ansicht von Christo (καὶ ἄνδρα ἀνακαινοποιοῦντα τὸν νόμον ἐν δυνάμει ὑψίστου πλάνον προςαγορεύσετε. —). Wie stimmt dieß zum vorchristlichen Alter des Buches? — Ich erkläre mir die Sache ungefähr so: Es unterliegt keinem Zweifel, daß das Testament der zwölf Patriarchen irgendwie (um mich möglichst allgemein auszudrücken) durch eine christliche Hand gegangen sey. (*Grabe* Praef. ad Test. XII Patr. ap. *Fabric.* l. l. p. 501 sqq.) Von dieser christlichen Hand scheinen nun aber auch die Allegationen aus dem Buche Henoch ihre gegenwärtige zweckdienlichere, christliche Gestalt erhalten zu haben. Gern hätte ich sie zu diesem Behufe mit den entsprechenden Stellen im Originale verglichen; allein dieses Letztere stand mir nicht zu Gebote, sondern ich kannte es blos nach einem Auszug von A. G. Hoffmann in der Hallischen Allg. Encyclop. der Künste und Wissenschaften. (II. Sect. V. Th. p. 399. u. ff.)

II.

Kritik.

Die früher entwickelten Ansichten der Manichäer über die neutestamentlichen Schriften, ihren Ursprung und ihre Beschaffenheit lassen uns schon von vorne herein vermuthen, daß die Kritik bey ihnen eine große Rolle gespielt, aber auch eine eigenthümliche Richtung genommen haben werde. Der Mangel an historischem Glauben und an treuem Festhalten des Positiven und Gegebenen rächte sich hier, wie anderwärts, durch mancherley Irrthümer und Fehlgriffe, zu denen er selbst ausgezeichnete und scharfsinnige Köpfe verleitete, und die uns immer noch als warnende Beyspiele einer wahrhaft unkritischen Kritik dienen können. Die Norm des Glaubens lag nun einmal für die Manichäer ausserhalb der heil. Schrift, und was sich dieser Norm nicht auf irgend eine Weise anfügen und anpassen ließ, das sollte als fremdartiger Auswuchs weggeschnitten werden; wozu die Ansicht von der spätern, nicht-apostolischen Abfassung der Evangelien und von der Verfälschung der Briefe das Recht und den Vorwand geben mußte. So wurde denn auch das Gebiet der Exegese großentheils von der Kritik usurpirt, und jede exegetische Schwierigkeit, welche durch die dualistisch-doketische Brille als unauflöslich erschien, auf

mehr oder weniger geschickte Weise, mit dem Schwerdte der Kritik zerschnitten.

Wenn von dem *Verfasser* und *Zeitalter* einer Schrift abgesehen wird, so hat sich die Kritik in Bezug auf dieselbe überdas noch mit folgenden zwey Hauptfragen zu beschäftigen: 1) Ist der *Text* derselben in seiner ursprünglichen, reinen Gestalt — oder verändert auf uns gekommen, und in letzterem Falle, welches sind die Veränderungen, die er erlitten, und wie kann er in seiner Reinheit wiederhergestellt werden? 2) Ist ihr *Inhalt* glaubwürdig, oder inwiefern ist er es nicht? — Die Vorstellungen der Manichäer von den Verfassern der neutestamentlichen Schriften haben wir bereits, so weit es uns möglich war, kennen gelernt: es bleibt uns also noch übrig, eine möglichst genügende Schilderung des manichäischen Verfahrens, einerseits in Bezug auf *Kritik des Textes*, andererseits in Bezug auf *Kritik der neutestamentlichen Geschichte* zu geben.

A.

Textkritik.

Ehe man zu untersuchen anfängt, was eine Schule oder eine christliche Religionsparthey in Bezug auf die Kritik des heiligen Textes geleistet und nicht geleistet habe, frägt es sich natürlicher Weise zuerst: „*welchen Text benutzte sie als Grundlage?*“ — Von einer Parthey, die eine so eigenthümliche Richtung verfolgte, und sowohl in Theorie als Praxis sich von der allgemeinen Kirche so durchgehends unterschied, wie die der Manichäer, ließe sich wohl nicht mit Unrecht eine beson-

dere Recension, oder vielmehr Tradition des neutestamentlichen Textes erwarten; allein von einer solchen findet sich durchaus keine sichere Spur. — Freylich wissen wir von dem Texte, den Manes und der orientalische Zweig seiner Schule benutzt haben, so viel wie nichts; der Erstere scheint sogar mit dem Neuen Testamente nicht sehr genau vertraut gewesen zu seyn, denn seine Citate weichen oft bedeutend von unserem gewöhnlichen Texte und den sonst bekannten Lesarten ab, und zwar keineswegs auf solche Weise, daß man die nemlichen Abweichungen auch anderwärts constant bemerkte, oder daß man sie jedesmal einem dogmatischen Interesse zuschreiben könnte *). — Die Acta Archelai sind keineswegs geeignet, uns über diesen Punkt den

*) Als Beyspiel diene Folgendes: Manes erzählt in einem Briefe an den Eudarus (*Fabric.-Harles.* Bibl. Graeca p. 316.) die Geschichte Luc. IV, 23—30. auf diese Weise: Ἰουδαίων βουλομένων ποτὲ λιθάσαι τὸν Χριστὸν καὶ τῆς παρανομίας αὐτῶν τὴν τόλμαν εἰς ἔργον ἀγαγεῖν, ἔδειξε σαφῶς τὴν αὐτοῦ οὐσίαν ὁ τοῦ ἀνωτάτου φωτὸς υἱὸς, καὶ μέσος αὐτῶν διελθὼν, ὠρᾶτο, ἡ γὰρ ἄϋλος μορφὴ, συσχηματισαμένη τὸ εἶδος τῆς σαρκὸς, ὁρατὴ μὲν ἦν, ἐψηλαφᾶτο δὲ οὐδαμῶς, διὰ τὸ μηδεμίαν ἔχειν κοινωνίαν τὴν ὕλην πρὸς τὸ ἄϋλον, εἰ καὶ σαρκὸς ὡρᾶτο μορφή. — Dieses λιθάσαι statt des gewöhnlichen κατακρημνίσαι finde ich sonst nirgends; Manes kann es aber auch nicht mit Absicht und Bewußtseyn erfunden haben, da die gewöhnliche Lesart eben so gut zu seinem Zwecke gedient hätte. Ueberdieß hat auch Faustus die allgemeine Lesart: de sublimi monte praecipitatus. — Ap. Aug. L. XXVI, c. 2. — Nur behauptet Faustus, es sey wirklich geschehen, was nach den Evangelisten bloße Absicht der Juden gewesen war. Die obige Stelle ist übrigens bey Fabricius (und wohl auch im Cod. Paris. 2378.) fehlerhaft angegeben; denn διελθὼν οὐχ ὡρᾶτο und ὁρατὴ μὲν οὐκ ἦν kann es un-

gewünschten Aufschluß zu geben, da wir sie größtentheils nur in der lateinischen Uebersetzung kennen, welche wahrscheinlich aus einer Griechischen, und diese wiederum aus dem Syrischen verfertigt worden ist, so daß es sich schwerlich ermitteln ließe, wie vieles dem Manes selber, — wie vieles hingegen dem einen oder andern Uebersetzer angehören mag. In den übrigen seltenen Fragmenten, die wir von den Schriften dieses Mannes übrig haben, finden sich nur höchst wenige und unbedeutende Anführungen aus dem N. T. Wir müssen daher sogleich zu den occidentalischen Manichäern übergehen, von denen sich dann vielleicht Einiges zurückschließen läßt.

Vergleichen wir nun zu dem Ende die Citate der afrikanischen Wortführer dieser Parthey, eines Fortunatus, Felix und Faustus, mit den Ueberbleibseln altlateinischer Uebersetzungen, die uns theils in Handschriften, theils in den Werken der Lat. Väter erhalten worden sind, so weichen sie sowohl in Hinsicht auf die Worte als den Sinn entweder gar nicht, oder höchst unbedeutend von dem gewöhnlichen occidentalischen Texte ab; namentlich folgen sie in dieser Beziehung auffallend den katholischen Vätern ihrer Zeit und ihres Landes. Als erstes Beyspiel möge das zweyte Capitel des Briefes an die Epheser dienen, welches Fortunatus beynahe ganz anführt. Die erste Columne der folgenden Zusammenstellung enthält den Text des Fortunatus, die zweyte enthält die Autoritäten, die mit jenem entweder völlig, oder blos die angegebenen, kleinen Verschiedenheiten abgerechnet, zusammenstimmen.

---

möglich heißen, und zwar sowohl des Gegensatzes von μὲν und δὲ, als auch der Schlußworte wegen: εἰ καὶ σαρκὸς ὡρᾶτο μορφῇ. Ich habe daher beyde οὐκ unbedenklich eliminirt.

Fortunatus.	Lat. Uebers.
v. 1.	wie *Vulg. Codd. Sang. et Clarom. August. Lucif. Hieron.*
2. In quibus aliquando ambulastis secundum *magisterium* hujus mundi.	seculum. *Sang. August.*
3. In quibus — carnis nostræ, facientes voluntatem consiliorum carnis.	*August.* facientes voluntates carnis et consiliorum. *Lucif.*
et eramus *naturaliter* cett.	natura. *August.*
4. Deus autem, qui dives in *omni* misericordia, misertus est nobis.	Deus autem, qui dives in misericordia, propter multam dilectionem, qua dilexit nos, misertus est nostri. *August.*
5. Et cum eramus mortui *in* peccatis cett.	mortui peccatis. *Ambstr.*
6. simul et suscitavit, — et cum eo collocavit in coelestibus cum J.Chr.	*Ambros. August.* et collocavit in cœlestibus. *Hilar.*
7. Ut ostenderet in seculis supervenientibus *abundantes* divitias gratiæ suæ in *bonitate* super nos in J. Chr.	superabundantes - benignitate. *August.* (abundantes liest *Hieron.* und bonitate *Ambstr.*)
8. Gratia enim *estis salvati* cett.	salvi facti estis. *Ambstr.*
9.	wie *Hieron. Fulgent. Beda.*
10.	wie *Vulg. Fulgent.*

11. Propter quod memores estote, quod aliquando vos *eratis* gentes in carne,	Ohne eratis. *Vulg.* *Hieron.*
qui *dicebamini* præputium ab ea, quæ *dicitur* circumcisio in carne manu facta.	dicimini. *Vulg.* appellatur *Hieron.*
12.	sehr ähnlich *Vulg.* *Ambstr.*
13.	*Vulg.* *Hieron.* *August.* *Ambstr.*
14.	*Vulg.* *Sang.* et *Clarom.* *August.* *Ambstr.* *Beda.* ähnlich *Hieron.*
15. *condat in semetipsum* cett.	conderet in se. *August.*
16. *Ut* reconciliet cett	*Scholiast.* *Hieron.* *Beda.* — et reconciliet cett. *Vulg.* *Sang.* et *Clarom.*
17.	sehr ähnlich *Vulg.* *Sang.* *Hieron.* *August.* *Ambstr.*
18. Quoniam per ipsum habemus utrique in uno spiritu accessum ad patrem.	— habemus accessum uterque cett. *Hieron.* habemus accessum utrique *Ambstr.*

Wir bemerken hier zuerst, daß sich in diesem ganzen Abschnitte keine einzige Textesabweichung von Belang nachweisen läßt, worin Fortunatus nicht mit einer oder mehrern andern occidentalischen Autoritäten übereinstimmte; denn die Umstellung der Worte: „facientes voluntatem consiliorum carnis“ v. 3. ist wohl nicht von großer Bedeutung, und offenbar aus einem Streben, den Sinn klarer zu machen, entstanden. Aehnlich verhält es sich mit der Auslassung eines, an sich ganz überflüssigen, Einschiebsels v. 4. Dagegen muß uns die öftere, wört-

liche Uebereinstimmung mit gleichzeitigen Vätern der lateinischen, und namentlich der afrikanischen Kirche, sehr auffallen. So harmonirt er eilfmal auffallend mit Augustin, zweymal vollkommen mit dem spätern Fulgentius, achtmal mit Hieronymus und eben so oft mit dem Ambrosiaster (Hilarius). Man möchte vielleicht einwenden, daß Fortunatus die ganze Stelle nicht aus seinem eigenen, oder einem sonstigen manichäischen, sondern aus einem katholischen Exemplare abgelesen habe; allein gerade daß er es ohne Vorbehalt und Widerrede that, scheint einen neuen Beweis zu liefern, daß er schlechterdings keinerley Verschiedenheiten zwischen den Exemplaren seiner Schule und denjenigen der Landeskirche gekannt habe.

Aehnlich verhält es sich mit Felix. Die weitläufigste Stelle die er anführt, ist 2 Cor. XII, 7. 9. *)

Felix.	Lat. Uebers.
v. 7. - - qui me colaphizet *die et nocte.*	In den übrigen, griechischen und lateinischen Denkmälern fehlen die Worte: die et nocte. Hingegen fügen viele bey: ἵνα μὴ ὑπεραίρωμαι.
8.	*Vulg. Cypr. August. Schol. Hieron.*
9. et dixit mihi-*probatur.*	perficitur. *Vulg.* u. d. Uebrigen.

Hier sind wiederum die Abweichungen von keiner Bedeutung: „*die et nocte*“ ist ein Zusatz, wie man deren in allen Denkmälern des occidentalischen Textes hunderte findet, und die Veränderung von perficitur in probatur konnte bey'm Citiren aus dem Gedächtnisse leicht geschehen, da nicht einmal die Schärfe des Oxymoron dabey ganz verloren geht.

---

*) August. de act. cum Fel. Man. II, 2.

Weit freyer und ungezwungener im Citiren neutestamentlicher Stellen erscheint hingegen Faustus, indem er öfters weniger die Worte als den Sinn anzugeben bemüht ist. Allein man bemerkt doch überall, daß auch sein Text vom vulgären nicht wesentlich abweicht. So lauten in der Stelle Ephes. IV, 22 — 24. die Worte bey ihm genau wie in der Vulg. bey Ambrosius, Augustin, Hieronymus und Ambrosiaster *). Aber auch in den Evangelien ist sein Text kein anderer, wie es sich z. B. in der Erzählung Lucæ XIII, 24 — 29. zeigt **).

Faustus.	Lat. Uebers.
v. 24.	Cod. *Corbej. Lucif.*
25. Cum autem intraverit pater familias et clauserit *januam* —	Ostium *Vulg. Ambros.* —
incipietis foris stare et pulsare, dicentes:	*et* incipietis. *Lucif.* — pulsare ostium. *Vulg. Colb. Ambros.*
— Domine, aperi nobis, et respondens dicet: nescio vos.	— dicet vobis: nescio vos, unde sitis. *Vulg. Colb.*
26 Tunc incipietis dicere: manducavimus et bibimus coram te, et in plateis nostris et synagogis docuisti.	— manducavimus coram te et bibimus, et in plateis nostris docuisti et in synagogis. *Vulg. Cantabr. Sang. Corb. Lucif.*
27. Et dicet vobis: nescio, unde estis;	*Ambros. Lucif.*
— discedite a me, omnes operarii iniquitatis.	*Colb. Ambros. Lucif.*

*) L. XXIV, 1.

**) L. XXXIII, 2.

v. 28. . . . . *Colb. August.*

29. — — et austro et aquilone. | et aquilone et austro. *Colb. Cantabr. Corb. Mart. Turon.*

Daß er aber öfters, zumal bey längern Erzählungen, Einiges zusammenzieht, Anderes hingegen beyfügt, und sich überhaupt nicht ganz genau dem Buchstaben anschließt, darüber wird man sich eben so wenig wundern, als man es wagen dürfte, daraus auf den Text zu schließen, den er gelesen habe. Beyspiele dieses freyen Gebrauches des neutestamentlichen Textes sind folgende: Matth. XIX, 21. läßt er die Worte aus: — „et da pauperibus, et habebis thesaurum in coelo, et veni.“ — während er sonst wörtlich mit Augustin, Ambrosius und Philastrius übereinstimmt *). Joh. VIII, 14. hat er nicht die bey Allen gewöhnliche Lesart: „quia scio, unde veni, et quo vado“; sondern er nimmt sogleich aus v. 16. die Worte auf: „quia non sum solus“ **). Joh. V, 17. heißt es bey ihm nicht, wie bey den Uebrigen: „et ego operor“; sondern: „et me oportet operari“, was wiederum Reminiscenz aus Joh. IX, 4. ist ***). 1 Tim. IV, 1. läßt er die Worte: „in novissimis temporibus“ aus; allein das Nemliche thut Ambrosius gleichfalls †). Tit. I, 15. scheint er zwey Lesarten gekannt zu haben, die er verbindet und vermengt: Augustinus nemlich liest: *immundis* autem et *infidelibus* nihil est mundum.“ Hieronymus hingegen: „*coinquinatis* autem et *infidelibus* nihil mundum.“ Aus Beydem setzt Faustus zusammen: „*immundis* autem et *coinquinatis* nihil mundum“ ††). Blos aus dem Gedächtnisse erzählt

*) Faust. ap. Aug. L. IV, c. 1.

**) L. XII, c. I.

***) L. XVI, c. I.

†) L. XXX, c. I.

††) L. XXXI, c. I.

er die Geschichte von der Erscheinung, welche Petrus zu Joppe sah Act. X, 11 — 15 *), so wie auch den Ausspruch Christi vom Paraklet Joh. XVI, 13. **) und zwar, was nicht ohne Bedeutung ist, zur Verwunderung getreu. Die Stelle Luc. XXIII, 43. endlich liest Faustus mit einem kleinen Zusatz: „hodie mecum eris in paradiso *patris mei*.“ Es ist aber bekannt, daß hier in der sogenannten occidentalischen Recension dergleichen Zusätze auch sonst noch öfters vorkommen; so schiebt die Colbertinische Uebersetzung nach Jesus ein: „Credis?“ Auch Origenes liest ähnlich wie Faustus: „σήμερον μετ' ἐμοῦ ἔσῃ ἐν τῷ παραδείσῳ τοῦ θεοῦ ***). — Hingegen werden wir von einigen, wie mir scheint, weniger unabsichtlichen und zufälligen Auslassungen später noch zu sprechen haben. —

Ob aber die afrikanischen Manichäer alle nur einen, völlig zusammenstimmenden Text gehabt, oder mit andern Worten, ob nur eine bestimmte Uebersetzung bey ihnen bindende Kraft und gleichsam ein kirchliches Privilegium besessen habe, das ist mir, des Mangels an hinreichenden Datis wegen, zu ermitteln nicht gelungen. Ich erinnere mich nur einer Stelle, die bey zweyen Manichäern genau citirt vorkömmt, nemlich der Stelle Galat. III, 13. Hier stimmt Faustus vollkommen mit der *Vulgata* und der Uebersetzung von St. Germain, und sehr nahe mit Irenäus, Hieronymus, Augustin und Hilarius zusammen †); das nemliche könnte im Ganzen auch von Felix gelten, allein er liest doch, statt des gewöhnlichen „redemit“, das synonyme, aber ungewöhnliche „liberavit“, und läßt die

*) L. XXXI. c. 2.

**) L. XXXII, c. 6.

***) Faust. ap. Aug. XXXIII, 1. cf. XIV, 1. Orig. in Joh. Tom. XXXII, 19.

†) Ap. Aug. L. XIV, c. 1.

Worte: „factus pro nobis maledictum" gänzlich aus *). Allein auf so geringe Grundlagen irgend einen Schluß zu bauen, schiene mir mehr als unbefugt. Aus allgemeinern Gründen hingegen scheint es mir unwahrscheinlich, daß ein solches Privilegium zu Gunsten irgend einer bestimmten Uebersetzung in den manichäischen Gemeinden des Abendlandes statt gefunden habe: erstens, weil die Ehrfurcht gegen den Buchstaben der heil. Schrift bei ihnen weit geringer seyn mußte als bey den Katholikern, die doch damals im Ganzen **) von einem solchen Vorzuge nichts wußten; zweytens, weil sie niemals von ihren Exemplaren, im Gegensatz zu andern, sprechen, und drittens endlich, weil auch Augustin so wenig wie andere katholische Väter von besondern manichäischen Exemplaren irgend Meldung thut ***).

Und nun können wir aus den bisherigen Untersuchungen vorläufig folgendes Resultat ziehen: Die occidentalischen Manichäer hielten sich an den sogenannten occidentalischen Text, wie er in den lateinischen Uebersetzungen ihrer Zeit und ihres Landes enthalten war. Dieß Resultat wird zum Theil noch bestätigt durch zwey Umstände: erstens nemlich benutzt Faustus den Abschnitt Joh. VII, 53 — VIII, 12. ohne im Geringsten zu verrathen, daß ihm die Aechtheit desselben zweifelhaft sey †); nun aber ist es bekannt, daß dieser Abschnitt gerade in den spätern, occidentalischen Autoritäten, und zwar beynahe ausschließlich, sich findet (Cod. D. Ambros. August. Hieron.);

---

*) August. de act. cum. Fel. Man. II, 11.

**) Denn gewiß war der Vorzug der Itala, den Augustin behauptet, (de doctr. Chr. II, 16. — der Conjektur von Bentley und Ernesti nicht zu gedenken), damals keinesweges allgemein anerkannt. —

***) Vergl. im Gegentheil August. de moribb. Eccles. Cath. c. 29.

†) Ap. Aug. L. XXXIII, c. 1.

mehr oder weniger geschickte Weise, mit dem Schwerdte der Kritik zerschnitten.

Wenn von dem Verfasser und Zeitalter einer Schrift abgesehen wird, so hat sich die Kritik in Bezug auf dieselbe überdas noch mit folgenden zwey Hauptfragen zu beschäftigen: 1) Ist der Text derselben in seiner ursprünglichen, reinen Gestalt — oder verändert auf uns gekommen, und in letzterem Falle, welches sind die Veränderungen, die er erlitten, und wie kann er in seiner Reinheit wiederhergestellt werden? 2) Ist ihr Inhalt glaubwürdig, oder inwiefern ist er es nicht? — Die Vorstellungen der Manichäer von den Verfassern der neutestamentlichen Schriften haben wir bereits, so weit es uns möglich war, kennen gelernt: es bleibt uns also noch übrig, eine möglichst genügende Schilderung des manichäischen Verfahrens, einerseits in Bezug auf Kritik des Textes, andererseits in Bezug auf Kritik der neutestamentlichen Geschichte zu geben.

A.

Textkritik.

Ehe man zu untersuchen anfängt, was eine Schule oder eine christliche Religionsparthey in Bezug auf die Kritik des heiligen Textes geleistet und nicht geleistet habe, frägt es sich natürlicher Weise zuerst: „welchen Text benutzte sie als Grundlage?“ — Von einer Parthey, die eine so eigenthümliche Richtung verfolgte, und sowohl in Theorie als Praxis sich von der allgemeinen Kirche so durchgehends unterschied, wie die der Manichäer, ließe sich wohl nicht mit Unrecht eine beson-

dere Recension, oder vielmehr Tradition des neutestamentlichen Textes erwarten; allein von einer solchen findet sich durchaus keine sichere Spur. — Freylich wissen wir von dem Texte, den Manes und der orientalische Zweig seiner Schule benutzt haben, so viel wie nichts; der Erstere scheint sogar mit dem Neuen Testamente nicht sehr genau vertraut gewesen zu seyn, denn seine Citate weichen oft bedeutend von unserem gewöhnlichen Texte und den sonst bekannten Lesarten ab, und zwar keineswegs auf solche Weise, daß man die nemlichen Abweichungen auch anderwärts constant bemerkte, oder daß man sie jedesmal einem dogmatischen Interesse zuschreiben könnte *). — Die Acta Archelai sind keineswegs geeignet, uns über diesen Punkt den

*) Als Beyspiel diene Folgendes: Manes erzählt in einem Briefe an den Eudarus (*Fabric.-Harles.* Bibl. Graeca p. 316.) die Geschichte Luc. IV, 23—30. auf diese Weise; Ἰουδαίων βουλομένων ποτὲ λιθάσαι τὸν Χριστὸν καὶ τῆς παρανομίας αὐτῶν τὴν τόλμαν εἰς ἔργον ἀγαγεῖν, ἔδειξε σαφῶς τὴν αὐτοῦ οὐσίαν ὁ τοῦ ἀνωτάτου φωτὸς υἱὸς, καὶ μέσος αὐτῶν διελθὼν, ὡρᾶτο, ἡ γὰρ ἄϋλος μορφὴ, συσχηματισαμένη τὸ εἶδος τῆς σαρκὸς, ὁρατὴ μὲν ἦν, ἐψηλαφᾶτο δὲ οὐδαμῶς, διὰ τὸ μηδεμίαν ἔχειν κοινωνίαν τὴν ὕλην πρὸς τὸ ἄϋλον, εἰ καὶ σαρκὸς ὡρᾶτο μορφή. — Dieses λιθάσαι statt des gewöhnlichen κατακρημνίσαι finde ich sonst nirgends; Manes kann es aber auch nicht mit Absicht und Bewußtseyn erfunden haben, da die gewöhnliche Lesart eben so gut zu seinem Zwecke gedient hätte. Ueberdieß hat auch Faustus die allgemeine Lesart: de sublimi monte praecipitatus. — Ap. Aug. L. XXVI, c. 2. — Nur behauptet Faustus, es sey wirklich geschehen, was nach den Evangelisten bloße Absicht der Juden gewesen war. Die obige Stelle ist übrigens bey Fabricius (und wohl auch im Cod. Paris. 2378.) fehlerhaft angegeben; denn διελθὼν οὐχ ὡρᾶτο und ὁρατὴ μὲν οὐκ ἦν kann es un-

gewünschten Aufschluß zu geben, da wir sie größtentheils nur in der lateinischen Uebersetzung kennen, welche wahrscheinlich aus einer Griechischen, und diese wiederum aus dem Syrischen verfertigt worden ist, so daß es sich schwerlich ermitteln ließe, wie vieles dem Manes selbst — wie vieles hingegen dem einen oder andern Uebersetzer angehören mag. In den übrigen seltenen Fragmenten die wir von den Schriften dieses Mannes übrig haben, finden sich nur höchst wenige und unbedeutende Anführungen aus dem N. T. Wir müssen daher sogleich zu den occidentalischen Manichäern übergehen, von denen sich dann vielleicht Einiges zurückschließen läßt.

Vergleichen wir nun zu dem Ende die Citate der afrikanischen Wortführer dieser Parthey, eines Fortunatus, Felix und Faustus, mit den Ueberbleibseln altlateinischer Uebersetzungen, die uns theils in Handschriften, theils in den Werken der Lat. Väter erhalten worden sind, so weichen sie sowohl in Hinsicht auf die Worte als den Sinn entweder gar nicht, oder höchst unbedeutend von dem gewöhnlichen occidentalischen Texte ab; namentlich folgen sie in dieser Beziehung auffallend den katholischen Vätern ihrer Zeit und ihres Landes. Als erstes Beyspiel möge das zweyte Capitel des Briefes an die Epheser dienen, welches Fortunatus beynahe ganz anführt. Die erste Columne der folgenden Zusammenstellung enthält den Text des Fortunatus, die zweyte enthält die Autoritäten, die mit jenem entweder völlig, oder blos die angegebenen, kleinen Verschiedenheiten abgerechnet, zusammenstimmen.

---

möglich heißen, und zwar sowohl des Gegensatzes von μὲν und δὲ, als auch der Schlußworte wegen: εἰ καὶ σαρκὸς ὡρᾶτο μορφῇ. Ich habe daher beyde οὐκ unbedenklich eliminirt.

Fortunatus.	Lat. Uebers.
v. 1.	wie *Vulg. Codd. Sang. et Clarom. August. Lucif. Hieron.*
2. In quibus aliquando ambulastis secundum *magisterium* hujus mundi.	seculum. *Sang. August.*
3. In quibus — carnis nostræ, facientes voluntatem consiliorum carnis.	*August.* facientes voluntates carnis et consiliorum. *Lucif.*
et eramus *naturaliter* cett.	natura. *August.*
4. Deus autem, qui dives in *omni* misericordia, misertus est nobis.	Deus autem, qui dives in misericordia, propter multam dilectionem, qua dilexit nos, misertus est nostri. *August.*
5. Et cum eramus mortui *in* peccatis cett.	mortui peccatis. *Ambstr.*
6. simul et suscitavit, — et cum eo collocavit in coelestibus cum J. Chr.	*Ambros. August.* et collocavit in cœlestibus. *Hilar.*
7. Ut ostenderet in seculis supervenientibus *abundantes* divitias gratiæ suæ in *bonitate* super nos in J. Chr.	superabundantes - benignitate. *August.* (abundantes liest *Hieron.* und bonitate *Ambstr.*)
8. Gratia enim *estis salvati* cett.	salvi facti estis. *Ambstr.*
9.	wie *Hieron. Fulgent. Beda.*
10.	wie *Vulg. Fulgent.*

11.	Propter quod memores estote, quod aliquando vos *eratis* gentes in carne,	Ohne eratis. *Vulg. Hieron.*
	qui *dicebamini* præputium ab ea, quæ *dicitur* circumcisio in carne manu facta.	dicimini. *Vulg.* appellatur. *Hieron.*
12.	. . . .	sehr ähnlich *Vulg. Ambstr.*
13.	. . . .	*Vulg. Hieron. August. Ambstr.*
14.	. . . .	*Vulg. Sang. et Clarom. August. Ambstr. Beda.* ähnlich *Hieron.*
15.	*condat in semetipsum* cett.	conderet in se. *August.*
16.	*Ut* reconciliet cett	*Scholiast. Hieron. Beda.* — et reconciliet cett. *Vulg. Sang. et Clarom.*
17.	. . . .	sehr ähnlich *Vulg. Sang. Hieron. August. Ambstr.*
18.	Quoniam per ipsum habemus utrique in uno spiritu accessum ad patrem.	— habemus accessum uterque cett. *Hieron.* habemus accessum utrique *Ambstr.*

Wir bemerken hier zuerst, daß sich in diesem ganzen Abschnitte keine einzige Textesabweichung von Belang nachweisen läßt, worin **Fortunatus** nicht mit einer oder mehrern andern occidentalischen Autoritäten übereinstimmte; denn die Umstellung der Worte: „facientes voluntatem consiliorum carnis“ v. 3. ist wohl nicht von großer Bedeutung, und offenbar aus einem Streben, den Sinn klarer zu machen, entstanden. Aehnlich verhält es sich mit der Auslassung eines, an sich ganz überflüssigen, Einschiebsels v. 4. Dagegen muß uns die öftere, wört-

liche Uebereinstimmung mit gleichzeitigen Vätern der lateinischen, und namentlich der afrikanischen Kirche, sehr auffallen. So harmonirt er eilfmal auffallend mit Augustin, zweymal vollkommen mit dem spätern Fulgentius, achtmal mit Hieronymus und eben so oft mit dem Ambrosiaster (Hilarius). Man möchte vielleicht einwenden, daß Fortunatus die ganze Stelle nicht aus seinem eigenen, oder einem sonstigen manichäischen, sondern aus einem katholischen Exemplare abgelesen habe; allein gerade daß er es ohne Vorbehalt und Widerrede that, scheint einen neuen Beweis zu liefern, daß er schlechterdings keinerley Verschiedenheiten zwischen den Exemplaren seiner Schule und denjenigen der Landeskirche gekannt habe.

Aehnlich verhält es sich mit Felix. Die weitläufigste Stelle die er anführt, ist 2 Cor. XII, 7. 9. *)

Felix.	Lat. Uebers.
v. 7. - - qui me colaphizet *die et nocte.*	In den übrigen, griechischen und lateinischen Denkmälern fehlen die Worte: die et nocte. Hingegen fügen viele bey: ἵνα μὴ ὑπεραίρωμαι.
8.	*Vulg. Cypr. August. Schol. Hieron.*
9. et dixit mihi-*probatur.*	perficitur. *Vulg.* u. d. Uebrigen.

Hier sind wiederum die Abweichungen von keiner Bedeutung: „*die et nocte*“ ist ein Zusatz, wie man deren in allen Denkmälern des occidentalischen Textes hunderte findet, und die Veränderung von perficitur in probatur konnte bey'm Citiren aus dem Gedächtnisse leicht geschehen, da nicht einmal die Schärfe des Oxymoron dabey ganz verloren geht.

---

*) August. de act. cum Fel. Man. II, 2.

Weit freyer und ungezwungener im Citiren neutestamentlicher Stellen erscheint hingegen **Faustus**, indem er öfters weniger die Worte als den Sinn anzugeben bemüht ist. Allein man bemerkt doch überall, daß auch *sein* Text vom vulgären *nicht wesentlich* abweicht. So lauten in der Stelle Ephes. IV, 22 — 24. die Worte bey ihm genau wie in der Vulg. bey Ambrosius, Augustin, Hieronymus und Ambrosiaster *). Aber auch in den Evangelien ist sein Text kein anderer, wie es sich z. B. in der Erzählung Lucæ XIII, 24 — 29. zeigt **).

Faustus.	Lat. Uebers.
v. 24.	Cod. *Corbej. Lucif.*
25. Cum autem intraverit pater familias et clauserit *januam* —	Ostium *Vulg. Ambros.* —
incipietis foris stare et pulsare, dicentes:	*et* incipietis. *Lucif.* — pulsare ostium. *Vulg. Colb. Ambros.*
— Domine, aperi nobis, et respondens dicet: nescio vos.	— dicet vobis: nescio vos, unde sitis. *Vulg. Colb.*
26 Tunc incipietis dicere: manducavimus et bibimus coram te, et in plateis nostris et synagogis docuisti.	— manducavimus coram te et bibimus, et in plateis nostris docuisti et in synagogis. *Vulg. Cantabr. Sang. Corb. Lucif.*
27. Et dicet vobis: nescio, unde estis;	*Ambros. Lucif.*
— discedite a me, omnes operarii iniquitatis.	*Colb. Ambros. Lucif.*

*) L. XXIV, 1.

**) L. XXXIII, 2.

v. 28. . . . . *Colb. August.*

29. — — et austro et aquilone. | et aquilone et austro. *Colb. Cantabr. Corb. Mart. Turon.*

Daß er aber öfters, zumal bey längern Erzählungen, Einiges zusammenzieht, Anderes hingegen beyfügt, und sich überhaupt nicht ganz genau dem Buchstaben anschließt, darüber wird man sich eben so wenig wundern, als man es wagen dürfte, daraus auf den Text zu schließen, den er gelesen habe. Beyspiele dieses freyen Gebrauches des neutestamentlichen Textes sind folgende: Matth. XIX, 21. läßt er die Worte aus: — „et da pauperibus, et habebis thesaurum in coelo, et veni." — während er sonst wörtlich mit Augustin, Ambrosius und Philastrius übereinstimmt *). Joh. VIII, 14. hat er nicht die bey Allen gewöhnliche Lesart: „quia scio, unde veni, et quo vado"; sondern er nimmt sogleich aus v. 16. die Worte auf: „quia non sum solus" **). Joh. V, 17. heißt es bey ihm nicht, wie bey den Uebrigen: „et ego operor"; sondern: „et me oportet operari", was wiederum Reminiscenz aus Joh. IX, 4. ist ***). 1 Tim. IV, 1. läßt er die Worte: „in novissimis temporibus" aus; allein das Nemliche thut Ambrosius gleichfalls †). Tit. I, 15. scheint er zwey Lesarten gekannt zu haben, die er verbindet und vermengt: Augustinus nemlich liest: *immundis* autem et *infidelibus* nihil est mundum." Hieronymus hingegen: „*coinquinatis* autem et *infidelibus* nihil mundum." Aus Beydem setzt Faustus zusammen: „*immundis* autem et *coinquinatis* nihil mundum" ††). Blos aus dem Gedächtnisse erzählt

*) Faust. ap. Aug. L. IV, c. 1.
**) L. XII, c. 1.
***) L. XVI, c. 1.
†) L. XXX, c. 1.
††) L. XXXI, c. 1.

er die Geschichte von der Erscheinung, welche Petrus zu Joppe sah Act. X, 11 — 15 *), so wie auch den Ausspruch Christi vom Paraklet Joh. XVI, 13. **) und zwar, was nicht ohne Bedeutung ist, zur Verwunderung getreu. Die Stelle Luc. XXIII, 43. endlich liest Faustus mit einem kleinen Zusatz: „hodie mecum eris in paradiso *patris mei*.“ Es ist aber bekannt, daß hier in der sogenannten occidentalischen Recension dergleichen Zusätze auch sonst noch öfters vorkommen; so schiebt die Colbertinische Uebersetzung nach Jesus ein: „Credis?“ Auch Origenes liest ähnlich wie Faustus: „σήμερον μετ' ἐμοῦ ἔσῃ ἐν τῷ παραδείσῳ τοῦ θεοῦ ***). — Hingegen werden wir von einigen, wie mir scheint, weniger unabsichtlichen und zufälligen Auslassungen später noch zu sprechen haben. —

Ob aber die afrikanischen Manichäer alle nur einen, völlig zusammenstimmenden Text gehabt, oder mit andern Worten, ob nur eine bestimmte Uebersetzung bey ihnen bindende Kraft und gleichsam ein kirchliches Privilegium besessen habe, das ist mir, des Mangels an hinreichenden Datis wegen, zu ermitteln nicht gelungen. Ich erinnere mich nur einer Stelle, die bey zweyen Manichäern genau citirt vorkömmt, nemlich der Stelle Galat. III, 13. Hier stimmt Faustus vollkommen mit der *Vulgata* und der Uebersetzung von St. Germain, und sehr nahe mit Irenäus, Hieronymus, Augustin und Hilarius zusammen †); das nemliche könnte im Ganzen auch von Felix gelten, allein er liest doch, statt des gewöhnlichen „redemit“, das synonyme, aber ungewöhnliche „liberavit“, und läßt die

*) L. XXXI. c. 2.

**) L. XXXII, c. 6.

***) Faust. ap. Aug. XXXIII, 1. cf. XIV, 1. Orig. in Joh. Tom. XXXII, 19.

†) Ap. Aug. L. XIV, c. 1.

Worte: „factus pro nobis maledictum" gänzlich aus *). Allein auf so geringe Grundlagen irgend einen Schluß zu bauen, schiene mir mehr als unbefugt. Aus allgemeinern Gründen hingegen scheint es mir unwahrscheinlich, daß ein solches Privilegium zu Gunsten irgend einer bestimmten Uebersetzung in den manichäischen Gemeinden des Abendlandes statt gefunden habe: erstens, weil die Ehrfurcht gegen den Buchstaben der heil. Schrift bei ihnen weit geringer seyn mußte als bey den Katholikern, die doch damals im Ganzen **) von einem solchen Vorzuge nichts wußten; zweytens, weil sie niemals von ihren Exemplaren, im Gegensatz zu andern, sprechen, und drittens endlich, weil auch Augustin so wenig wie andere katholische Väter von besondern manichäischen Exemplaren irgend Meldung thut ***).

Und nun können wir aus den bisherigen Untersuchungen vorläufig folgendes Resultat ziehen: Die occidentalischen Manichäer hielten sich an den sogenannten occidentalischen Text, wie er in den lateinischen Uebersetzungen ihrer Zeit und ihres Landes enthalten war. Dieß Resultat wird zum Theil noch bestätigt durch zwey Umstände: erstens nemlich benutzt Faustus den Abschnitt Joh. VII, 53 — VIII, 12. ohne im Geringsten zu verrathen, daß ihm die Aechtheit desselben zweifelhaft sey †); nun aber ist es bekannt, daß dieser Abschnitt gerade in den spätern, occidentalischen Autoritäten, und zwar beynahe ausschließlich, sich findet (Cod. D. Ambros. August. Hieron.);

*) August. de act. cum. Fel. Man. II, 11.

**) Denn gewiß war der Vorzug der Itala, den Augustin behauptet, (de doctr. Chr. II, 16. — der Conjektur von Bentley und Ernesti nicht zu gedenken), damals keineswegs allgemein anerkannt. —

***) Vergl. im Gegentheil August. de moribb. Eccles. Cath. c. 29.

†) Ap. Aug. L. XXXIII, c. 1.

hingegen in den orientalischen, und zwar sowohl in den alexandrinischen, als syrischen und constantinopolitanischen, beynahe durchgängig fehlt (Codd. A. B. C. Orig. Cyrill. Apollinar. Theod. Mops. Basil. Chrysost. cett.). Zweytens haben wir schon früher erwähnt, daß Faustus in der Stelle Luc. III, 22. die eigenthümlich-occidentalische Lesart habe: „ego hodie genui te“; — eine Lesart, die bey jedem Andern weniger beweisen würde, als bey ihm, da er sie gewiß nicht selber aus dem so verhaßten A. T. geschöpft und aufgenommen haben kann *).

Und läßt sich nun von hier aus auf den Text zurückschließen, den Manes selber und die occidentalischen Manichäer gebraucht habe, so muß es ebenfalls der jedesmalige zeit- und landesübliche gewesen seyn **). Denn hätten sie einen besondern und eigenthümlichen Text gehabt, so hätte höchst wahrscheinlicher Weise der occidentalische Zweig der Schule, bey seiner blinden Anhänglichkeit an den Stifter, diesen eigenthümlich-manichäischen Text mit sich in's Abendland hinübergenommen, statt sich in einem so wichtigen Punkte an die allgemeine Kirche anzuschließen, die ihnen doch immerhin ein Gegenstand mistrauischer Zurückhaltung seyn mußte.

Gehen wir von diesen Vorfragen einen Schritt weiter, so wird unsere nächste Untersuchung diejenige seyn müssen, wie die Manichäer den zu ihrer Zeit geltenden neutestamentlichen Text beurtheilt, ob sie ihn für rein und unverdorben, oder aber für verfälscht und mit fremdartigen Bestandtheilen vermischt gehalten haben. Diese Frage ist freylich schon früher im Allgemeinen entschieden worden; wir haben gesehn, daß ihnen der neutestamentliche Text keineswegs für zuverläßig gegolten

*) Ap. August. L. XXIII, c. 2.

**) So läßt sich denn auch, nach der Sage, Manes die heil. Schriften der Christen von Jerusalem kommen. Epiph. hær. LXVI, §. 5.

habe, und zwar der Text des Ἀπόςολος noch für ungleich zuverläßiger als derjenige der Evangelien. Allein ihre Meynung hinsichtlich der letztern war wiederum verschiedener Modifikationen fähig, und von zweyen derselben haben wir gefunden, daß sie wirklich, obschon eine jede die andere nothwendig ausschließt, von verschiedenen Schriftstellern als die wahre Ansicht der Schule dargestellt worden sind. Augustin*) nemlich behauptet, sie hätten eine eigentliche Interpolation und spätere Verfälschung des ursprünglich reinen Textes angenommen. Faustus**) hingegen will von der Existenz eines solchen ursprünglich reinen Textes gar nichts wissen, sondern äußert die Meynung, die Evangelien seyen gleich von Anfang her von gewissen Halbjuden aus Lüge und Wahrheit, Erdichtung und Geschichte zusammengesetzt worden. — Wir hatten uns früher aus äußern, historischen Gründen dahin erklärt, daß wohl Faustus die eigentliche Ansicht seiner Schule am richtigsten ausgedrückt haben werde; jetzt hingegen sind wir an den Punkt gekommen, wo wir den Streit auch aus innern Gründen, d. h. aus der Art und Weise entscheiden können, wie wir die Manichäer den evangelischen Text behandeln sehen.

Wir haben nemlich durchaus keine Anzeigen, daß sie sich jemals um die Wiederherstellung des ursprünglichen Textes einige Mühe gegeben, daß sie mit Hülfe alter Handschriften u. s. w. allfällige Interpolationen zu entdecken und auszusondern gesucht. Wir haben vielmehr früher zu bemerken Gelegenheit gehabt, wie sie ein, höchst wahrscheinlich wirklich interpolirtes, Stück (Joh. VII, 53. — VIII, 12.) ohne Bedenken angenommen und benutzt haben. Ja als Faustus die Aechtheit einer Stelle angreift***), so

*) De util. cred. c. 3. cf. de hæresib. c. 46.

**) Ap. August. L. XXXII, c. 2.

***) L. XI, c. 1. cf. c. 2.

macht ihm Augustin im Allgemeinen den Vorwurf, daß er kritische Fragen mit lauter Machtsprüchen entscheide, statt sich bey den besten Autoritäten zu berathen und mehrere oder ältere Handschriften oder den Urtext selber zu Hülfe zu nehmen. Indem er nun in der Kürze die allgemeinsten Regeln einer besonnenen und gewissenhaften Textkritik angiebt, so beweist er damit deutlich genug, daß diese Methode bey den Manichäern gar nicht im Gebrauche gewesen sey. So führt er denn auch den Faustus folgendermaßen redend ein. Inde probo, hoc illius (auctoris) esse, quod hoc *pro* me sonat, illud *contra* me. —

Allein gerade hieraus läßt sich mit ziemlicher Sicherheit folgern, daß Faustus, und keineswegs Augustin die wahre Ansicht der Schule von der Entstehung, der Geschichte und Beschaffenheit des evangelischen Textes ausgesprochen habe. Hätten die Manichäer wirklich, nach Augustin, die Evangelien blos für interpolirt gehalten, so wäre es schwer zu begreifen, daß nicht Jemand von ihnen, einen, wenn auch nur theilweisen, unvollkommenen, selbst willkührlichen, Versuch gemacht haben sollte, den verdorbenen Text auf seine, wenigstens angebliche, Grundlage zurückzuführen. Waren aber die Evangelien, nach Faustus, nicht nur interpolirt, sondern geradezu ursprünglich unächt und untergeschoben, so konnte es sich nicht einmal der Mühe verlohnen, sie kritisch zu bearbeiten und auf ihre reine Gestalt zurückzuführen; es blieb vielmehr nichts anderes übrig, als durch historische Kritik das darin enthaltene Material zu sichten, und auf die Offenbarungen des Paraklets gestützt, das Wahre von den Beymischungen der Lüge und des Vorurtheils zu söndern. Und dieß war denn in der That die Richtung, welche die kritische Thätigkeit in der manichäischen Schule nahm.

Als eigentlich interpolirt hingegen wurden allerdings

die apostolischen Briefe betrachtet; allein in so unbedeutendem Grade, daß es den Manichäern ebenfalls kaum der Mühe werth erscheinen mochte, sie zum Gegenstande einer besondern kritischen Bearbeitung zu machen.

Wenn aber die Manichäer auf rechtmäßigem Wege sich nicht um die Verbesserung des neutestamentlichen Textes bekümmerten, so könnte man vermuthen, daß sie hingegen unrechtmäßiger, willkührlicher Weise manche Aenderungen d. h. Verfälschungen desselben sich erlaubt. In der That ist diese Beschuldigung der Schriftverfälschung gleichsam ein stehender Vorwurf gegen die Manichäer geworden, ein Schriftsteller hat ihn vom andern abgeschrieben, und es möchte vielleicht schwer halten, mit Genauigkeit und Sicherheit zu bestimmen, von wem er ursprünglich herrühre. Man hat ihn zuerst direkt, durch Aussagen gleichzeitiger Schriftsteller, zu erweisen gesucht, die wir daher ebenfalls näher betrachten müssen. — Vorerst finde ich bey Chrysostomus die Nachricht, daß die Manichäer die Stelle Luc. XXIII, 43. gestrichen hätten (s. Griesbach-Schulz ad. h. l.). Allein darin waren ihnen schon Andere vorangegangen; denn, um von Marcion nicht zu reden *), dessen Evangelium ich immer noch nicht für den verstümmelten Lucas halten kann, so spricht auch schon Origenes **) bestimmt von solchen, die das Nemliche gethan. Man kann auch in der That nicht einsehen, warum die Manichäer gerade diese Stelle von sich aus sollten weggelassen, und hingegen so manche, ihnen weit anstößigere, sollten beybehalten haben. Ueberdieß waren es auf jeden Fall nur einzelne Manichäer, nicht die Schule, denn Faustus kennt und benutzt jene Worte ***).

Die allerdings etwas zweydeutig scheinende Stelle des Titus von Bostra haben wir oben weitläufig erörtert, und gefunden, daß, wenn unsere Erklärung die richtige

*) Epiphan. hær. XLII. Schol. 72.
**) In Joh. Tom. XXXII, §. 19.
***) Ap. Aug. l. XXXIII, c. 1.

ist, sie wahrscheinlicher Weise auf die Zusammensetzung gewisser apokryphischer Evangelien zu beziehen sey, welche Titus als das Resultat einer, ins Große getriebenen, Verfälschung der kanonischen angesehen habe; daß aber von einer eigentlichen Interpolation neutestamentlicher Exemplare in jener Stelle keineswegs die Rede sey *). — Eine Stelle Augustins **), die man zu gleichem Behufe öfters anführte, spricht noch weniger von Interpolation von Seite der Manichäer, sondern umgekehrt von dem Vorwurfe der Schriftverfälschung, welchen sie den Katholikern machten. — Auch Leo der Große kann eben so wenig als Kläger in dieser Beziehung gelten; seine Klage bezieht sich nicht auf den Text, sondern auf die Sammlung der neutestamentlichen Schriften, indem er ganz richtig behauptet, die Manichäer hätten gewisse kanonische Bücher daraus verwiesen, und dafür andere, apokryphische aufgenommen ***). Sonst kenne ich keinen gleichzeitigen Schriftsteller, der diesen Verdacht auf die manichäische Schule zu wälzen gewagt hätte; selbst Augustin, dem etwas dieser Art gewiß nicht unbekannt geblieben wäre, und der eben nicht Ursache gehabt hätte, seine Gegner zu schonen, scheint nicht das Geringste davon zu wissen; ja er muß sich selber von Faustus den Vorwurf machen lassen, die Katholiker hätten eine

*) Tit. Bostr. c. Man. L. III. im Anfange. S. oben S. 30 u. ff.

**) De hæres. c. 46. Ipsius N. T. scripturas, *tanquam infalsatas*, ita legunt, ut, quod volunt, inde excipiant, quod nolunt, rejiciant, eisque, tanquam totum verum habentes, nonnullas apocryphas anteponunt.

***) Sermo IV. in Epiph. c. 4. Apostolicas paginas, quædam auferendo, quædam inferendo, violaverunt Manichæi, ipsi confingentes sub Apostolorum nominibus et sub verbis Salvatoris ipsius *multa volumina falsitatis*.

Stelle des Deuteronomiums verfälscht *), ohne ihn irgend erwiedern zu können. Ueberdieß konnte es sich für die Manichäer eben so wenig der Mühe verlohnen, die neutestamentlichen Schriften verfälschen, als sie reinigen zu wollen, da sie ihnen ohnehin die Aechtheit und Glaubwürdigkeit zum großen Theile gänzlich absprachen **).

Man hat aber auch auf indirekte Weise jene Anklage zu erhärten gesucht, indem man nemlich gewisse Zusätze und Einschiebsel anführte, die sich wirklich in Handschriften vorfanden, und die einigermaßen von manichäischer Hand herzurühren schienen. Man kennt z. B. den Zusatz zu Marc. XVI, 14. den Hieronymus vorzugsweise in griechischen Codd. gefunden haben will. ***).

*) *Faust.* ap. Aug. L. XVI, c. 5. An illud afferamus ei, quod perinde soletis inducere: Videbunt vitam suam pendentem, et non credent ei. *Cui vos quidem adjicitis: „in ligno;“ nam non habetur.* So liest nemlich Tertullian. S. *Sabatier* zu Deut. XXVIII, 66.

**) Auch die Paulicianer spricht Photius von dem Vorwurfe der Schriftverfälschung frey: Τοῖς ῥήμασι μὲν καὶ ὀνόμασιν οὐδὲν μέγα παραλλάττων (ὁ Σιλουανός), οὐδὲ καταισβδηλεύων τοῦ λόγου τὰ σχῆμα, καθάπερ Οὐαλεντῖνος καὶ ἕτεροι. — — καὶ τὰ μὲν ῥητὰ δίδωσι τοῦ θείου εὐαγγελίου, μήτε παρενθήκαις, μήτε προςθήκαις ἀνίδην λυμαινόμενος, ἀνάπτει δὲ τούτοις καὶ ὑποβάλλει νοήματα, οἷς ἁρμόζει μὲν οὐδὲν τῶν ἱερῶν ῥημάτων κ. τ. λ. *Montfaucon* Bibl. Coislin. p. 350. Mit Unrecht hingegen hat man diese Stelle zu Gunsten der eigentlichen Manichäer angeführt. *Fabric.* Cod. Apocr. N. T. T. I, pag. 307.

***) Dialog. contra Pelag. II, 15. (Ed. Vallars. Vol. II, p. 758.) In quibusdam exemplaribus, et maxime in græcis codicibus, juxta Marcum in fine ejus evangelii scribitur: „et illi satisfaciebant, dicentes: seculum istud iniqui-„tatis et incredulitatis *substantia* est, quæ non sinit per „immundos spiritus veram Dei apprehendi virtutem; „idcirco jam nunc revela justitiam tuam.

Weit freyer und ungezwungener im Citiren neutestamentlicher Stellen erscheint hingegen Faustus, indem er öfters weniger die Worte als den Sinn anzugeben bemüht ist. Allein man bemerkt doch überall, daß auch sein Text vom vulgären nicht wesentlich abweicht. So lauten in der Stelle Ephes. IV, 22 — 24. die Worte bey ihm genau wie in der Vulg. bey Ambrosius, Augustin, Hieronymus und Ambrosiaster *). Aber auch in den Evangelien ist sein Text kein anderer, wie es sich z. B. in der Erzählung Lucæ XIII, 24 — 29. zeigt **).

Faustus.	Lat. Uebers.
v. 24.	Cod. *Corbej. Lucif.*
25. Cum autem intraverit pater familias et clauserit *januam* —	Ostium *Vulg. Ambros.* —
incipietis foris stare et pulsare, dicentes:	*et* incipietis. *Lucif.* — pulsare ostium. *Vulg. Colb. Ambros.*
— Domine, aperi nobis, et respondens dicet: nescio vos.	— dicet vobis: nescio vos, unde sitis. *Vulg. Colb.*
26 Tunc incipietis dicere: manducavimus et bibimus coram te, et in plateis nostris et synagogis docuisti.	— manducavimus coram te et bibimus, et in plateis nostris docuisti et in synagogis. *Vulg. Cantabr. Sang. Corb. Lucif.*
27. Et dicet vobis: nescio, unde estis;	*Ambros. Lucif.*
— discedite a me, omnes operarii iniquitatis.	*Colb. Ambros. Lucif.*

*) L. XXIV, 1.

**) L. XXXIII, 2.

v. 28. . . . . *Colb. August.*

29. — — et austro et aquilone. | et aquilone et austro. *Colb. Cantabr. Corb. Mart. Turon.*

Daß er aber öfters, zumal bey längern Erzählungen, Einiges zusammenzieht, Anderes hingegen beyfügt, und sich überhaupt nicht ganz genau dem Buchstaben anschließt, darüber wird man sich eben so wenig wundern, als man es wagen dürfte, daraus auf den Text zu schließen, den er gelesen habe. Beyspiele dieses freyen Gebrauches des neutestamentlichen Textes sind folgende: Matth. XIX, 21. läßt er die Worte aus: — „et da pauperibus, et habebis thesaurum in coelo, et veni." — während er sonst wörtlich mit Augustin, Ambrosius und Philastrius übereinstimmt *). Joh. VIII, 14. hat er nicht die bey Allen gewöhnliche Lesart: „quia scio, unde veni, et quo vado"; sondern er nimmt sogleich aus v. 16. die Worte auf: „quia non sum solus" **). Joh. V, 17. heißt es bey ihm nicht, wie bey den Uebrigen: „et ego operor"; sondern: „et me oportet operari", was wiederum Reminiscenz aus Joh. IX, 4. ist ***). 1 Tim. IV, 1. läßt er die Worte: „in novissimis temporibus" aus; allein das Nemliche thut Ambrosius gleichfalls †). Tit. I, 15. scheint er zwey Lesarten gekannt zu haben, die er verbindet und vermengt: Augustinus nemlich liest: *immundis* autem et *infidelibus* nihil est mundum." Hieronymus hingegen: „*coinquinatis* autem et *infidelibus* nihil mundum." Aus Beydem setzt Faustus zusammen: „*immundis* autem et *coinquinatis* nihil mundum" ††). Blos aus dem Gedächtnisse erzählt

*) Faust. ap. Aug. L. IV, c. 1.
**) L. XII, c. 1.
***) L. XVI, c. 1.
†) L. XXX, c. 1.
††) L. XXXI, c. 1.

er die Geschichte von der Erscheinung, welche Petrus zu Joppe sah Act. X, 11 — 15*), so wie auch den Ausspruch Christi vom Paraklet Joh. XVI, 13.**) und zwar, was nicht ohne Bedeutung ist, zur Verwunderung getreu. Die Stelle Luc. XXIII, 43. endlich liest Faustus mit einem kleinen Zusatz: „hodie mecum eris in paradiso *patris mei*.“ Es ist aber bekannt, daß hier in der sogenannten occidentalischen Recension dergleichen Zusätze auch sonst noch öfters vorkommen; so schiebt die Colbertinische Uebersetzung nach Jesus ein: „Credis?“ Auch Origenes liest ähnlich wie Faustus: „*σήμερον μετ' ἐμοῦ ἔσῃ ἐν τῷ παραδείσῳ τοῦ θεοῦ****). — Hingegen werden wir von einigen, wie mir scheint, weniger unabsichtlichen und zufälligen Auslassungen später noch zu sprechen haben. —

Ob aber die afrikanischen Manichäer alle nur einen, völlig zusammenstimmenden Text gehabt, oder mit andern Worten, ob nur eine bestimmte Uebersetzung bey ihnen bindende Kraft und gleichsam ein kirchliches Privilegium besessen habe, das ist mir, des Mangels an hinreichenden Datis wegen, zu ermitteln nicht gelungen. Ich erinnere mich nur einer Stelle, die bey zweyen Manichäern genau citirt vorkömmt, nemlich der Stelle Galat. III, 13. Hier stimmt Faustus vollkommen mit der *Vulgata* und der Uebersetzung von St. Germain, und sehr nahe mit Irenäus, Hieronymus, Augustin und Hilarius zusammen†); das nemliche könnte im Ganzen auch von Felix gelten, allein er liest doch, statt des gewöhnlichen „redemit“, das synonyme, aber ungewöhnliche „liberavit“, und läßt die

*) L. XXXI. c. 2.

**) L. XXXII, c. 6.

***) Faust. ap. Aug. XXXIII, 1. cf. XIV, 1. Orig. in Joh. Tom. XXXII, 19.

†) Ap. Aug. L. XIV, c. 1.

Worte: „factus pro nobis maledictum“ gänzlich aus *). Allein auf so geringe Grundlagen irgend einen Schluß zu bauen, schiene mir mehr als unbefugt. Aus allgemeinern Gründen hingegen scheint es mir unwahrscheinlich, daß ein solches Privilegium zu Gunsten irgend einer bestimmten Uebersetzung in den manichäischen Gemeinden des Abendlandes statt gefunden habe: erstens, weil die Ehrfurcht gegen den Buchstaben der heil. Schrift bei ihnen weit geringer seyn mußte als bey den Katholikern, die doch damals im Ganzen **) von einem solchen Vorzuge nichts wußten; zweytens, weil sie niemals von ihren Exemplaren, im Gegensatz zu andern, sprechen, und drittens endlich, weil auch Augustin so wenig wie andere katholische Väter von besondern manichäischen Exemplaren irgend Meldung thut ***).

Und nun können wir aus den bisherigen Untersuchungen vorläufig folgendes Resultat ziehen: Die occidentalischen Manichäer hielten sich an den sogenannten occidentalischen Text, wie er in den lateinischen Uebersetzungen ihrer Zeit und ihres Landes enthalten war. Dieß Resultat wird zum Theil noch bestätigt durch zwey Umstände: erstens nemlich benutzt Faustus den Abschnitt Joh. VII, 53 — VIII, 12. ohne im Geringsten zu verrathen, daß ihm die Aechtheit desselben zweifelhaft sey †); nun aber ist es bekannt, daß dieser Abschnitt gerade in den spätern, occidentalischen Autoritäten, und zwar beynahe ausschließlich, sich findet (Cod. D. Ambros. August. Hieron.);

*) August. de act. cum. Fel. Man. II, 11.

**) Denn gewiß war der Vorzug der Itala, den Augustin behauptet, (de doctr. Chr. II, 16. — der Conjektur von Bentley und Ernesti nicht zu gedenken), damals keineswegs allgemein anerkannt. —

***) Vergl. im Gegentheil August. de moribb. Eccles. Cath. c. 29.

†) Ap. Aug. L. XXXIII, c. 1.

hingegen in den orientalischen, und zwar sowohl in den alexandrinischen, als syrischen und constantinopolitanischen beynahe durchgängig fehlt (Codd. A. B. C. Orig. Cyrill. Apollinar. Theod. Mops. Basil. Chrysost. cett.). Zweytens haben wir schon früher erwähnt, daß Faustus in der Stelle Luc. III, 22. die eigenthümlich-occidentalische Lesart habe: „ego hodie genui te"; — eine Lesart, die bey jedem Andern weniger beweisen würde, als bey ihm, da er sie gewiß nicht selber aus dem so verhaßten A. T. geschöpft und aufgenommen haben kann *).

Und läßt sich nun von hier aus auf den Text zurückschließen, den Manes selber und die occidentalischen Manichäer gebraucht habe, so muß es ebenfalls der jedesmalige zeit- und landesübliche gewesen seyn **). Denn hätten sie einen besondern und eigenthümlichen Text gehabt, so hätte höchst wahrscheinlicher Weise der occidentalische Zweig der Schule, bey seiner blinden Anhänglichkeit an den Stifter, diesen eigenthümlich-manichäischen Text mit sich in's Abendland hinübergenommen, statt sich in einem so wichtigen Punkte an die allgemeine Kirche anzuschließen, die ihnen doch immerhin ein Gegenstand mistrauischer Zurückhaltung seyn mußte.

Gehen wir von diesen Vorfragen einen Schritt weiter, so wird unsere nächste Untersuchung diejenige seyn müssen, wie die Manichäer den zu ihrer Zeit geltenden neutestamentlichen Text beurtheilt, ob sie ihn für rein und unverdorben, oder aber für verfälscht und mit fremdartigen Bestandtheilen vermischt gehalten haben. Diese Frage ist freylich schon früher im Allgemeinen entschieden worden; wir haben gesehn, daß ihnen der neutestamentliche Text keineswegs für zuverläßig gegolten

*) Ap. August. L. XXIII, c. 2.

**) So läßt sich denn auch, nach der Sage, Manes die heil. Schriften der Christen von Jerusalem kommen. Epiph. hær. LXVI, §. 5.

habe, und zwar der Text des Ἀπόστολος noch für ungleich zuverläßiger als derjenige der Evangelien. Allein ihre Meynung hinsichtlich der letztern war wiederum verschiedener Modifikationen fähig, und von zweyen derselben haben wir gefunden, daß sie wirklich, obschon eine jede die andere nothwendig ausschließt, von verschiedenen Schriftstellern als die wahre Ansicht der Schule dargestellt worden sind. Augustin*) nemlich behauptet, sie hätten eine eigentliche Interpolation und spätere Verfälschung des ursprünglich reinen Textes angenommen. Faustus**) hingegen will von der Existenz eines solchen ursprünglich reinen Textes gar nichts wissen, sondern äußert die Meynung, die Evangelien seyen gleich von Anfang her von gewissen Halbjuden aus Lüge und Wahrheit, Erdichtung und Geschichte zusammengesetzt worden. — Wir hatten uns früher aus äußern, historischen Gründen dahin erklärt, daß wohl Faustus die eigentliche Ansicht seiner Schule am richtigsten ausgedrückt haben werde; jetzt hingegen sind wir an den Punkt gekommen, wo wir den Streit auch aus innern Gründen, d. h. aus der Art und Weise entscheiden können, wie wir die Manichäer den evangelischen Text behandeln sehen.

Wir haben nemlich durchaus keine Anzeigen, daß sie sich jemals um die Wiederherstellung des ursprünglichen Textes einige Mühe gegeben, daß sie mit Hülfe alter Handschriften u. s. w. allfällige Interpolationen zu entdecken und auszusondern gesucht. Wir haben vielmehr früher zu bemerken Gelegenheit gehabt, wie sie ein, höchst wahrscheinlich wirklich interpolirtes, Stück (Joh. VII, 53. — VIII, 12.) ohne Bedenken angenommen und benutzt haben. Ja als Faustus die Aechtheit einer Stelle angreift***), so

*) De util. cred. c. 3. cf. de hæresib. c. 46.

**) Ap. August. L. XXXII, c. 2.

***) L. XI, c. 1. cf. c. 2.

macht ihm Augustin im Allgemeinen den Vorwurf, daß er kritische Fragen mit lauter Machtsprüchen entscheide, statt sich bey den besten Autoritäten zu berathen, und mehrere oder ältere Handschriften oder den Urtext selber zu Hülfe zu nehmen. Indem er nun in der Kürze die allgemeinsten Regeln einer besonnenen und gewissenhaften Textkritik angiebt, so beweist er damit deutlich genug, daß diese Methode bey den Manichäern gar nicht im Gebrauche gewesen sey. So führt er denn auch den Faustus folgendermaßen redend ein. Inde probo, hoc illius (auctoris) esse, quod hoc *pro* me sonat, illud *contra* me. —

Allein gerade hieraus läßt sich mit ziemlicher Sicherheit folgern, daß Faustus, und keineswegs Augustin die wahre Ansicht der Schule von der Entstehung, der Geschichte und Beschaffenheit des evangelischen Textes ausgesprochen habe. Hätten die Manichäer wirklich, nach Augustin, die Evangelien blos für interpolirt gehalten, so wäre es schwer zu begreifen, daß nicht Jemand von ihnen, einen, wenn auch nur theilweisen, unvollkommenen, selbst willkührlichen, Versuch gemacht haben sollte, den verdorbenen Text auf seine, wenigstens angebliche, Grundlage zurückzuführen. Waren aber die Evangelien, nach Faustus, nicht nur interpolirt, sondern geradezu ursprünglich unächt und untergeschoben, so konnte es sich nicht einmal der Mühe verlohnen, sie kritisch zu bearbeiten und auf ihre reine Gestalt zurückzuführen; es blieb vielmehr nichts anderes übrig, als durch historische Kritik das darin enthaltene Material zu sichten, und auf die Offenbarungen des Paraklets gestützt, das Wahre von den Beymischungen der Lüge und des Vorurtheils zu söndern. Und dieß war denn in der That die Richtung, welche die kritische Thätigkeit in der manichäischen Schule nahm.

Als eigentlich interpolirt hingegen wurden allerdings

die apostolischen Briefe betrachtet; allein in so unbedeutendem Grade, daß es den Manichäern ebenfalls kaum der Mühe werth erscheinen mochte, sie zum Gegenstande einer besondern kritischen Bearbeitung zu machen.

Wenn aber die Manichäer auf rechtmäßigem Wege sich nicht um die Verbesserung des neutestamentlichen Textes bekümmerten, so könnte man vermuthen, daß sie hingegen unrechtmäßiger, willkührlicher Weise manche Aenderungen d. h. Verfälschungen desselben sich erlaubt. In der That ist diese Beschuldigung der Schriftverfälschung gleichsam ein stehender Vorwurf gegen die Manichäer geworden, ein Schriftsteller hat ihn vom andern abgeschrieben, und es möchte vielleicht schwer halten, mit Genauigkeit und Sicherheit zu bestimmen, von wem er ursprünglich herrühre. Man hat ihn zuerst direkt, durch Aussagen gleichzeitiger Schriftsteller, zu erweisen gesucht, die wir daher ebenfalls näher betrachten müssen. — Vorerst finde ich bey Chrysostomus die Nachricht, daß die Manichäer die Stelle Luc. XXIII, 43. gestrichen hätten (s. Griesbach-Schulz ad. h. l.). Allein darin waren ihnen schon Andere vorangegangen; denn, um von Marcion nicht zu reden *), dessen Evangelium ich immer noch nicht für den verstümmelten Lucas halten kann, so spricht auch schon Origenes **) bestimmt von solchen, die das Nemliche gethan. Man kann auch in der That nicht einsehen, warum die Manichäer gerade diese Stelle von sich aus sollten weggelassen, und hingegen so manche, ihnen weit anstößigere, sollten beybehalten haben. Ueberdieß waren es auf jeden Fall nur einzelne Manichäer, nicht die Schule, denn Faustus kennt und benutzt jene Worte ***).

Die allerdings etwas zweydeutig scheinende Stelle des Titus von Bostra haben wir oben weitläufig erörtert, und gefunden, daß, wenn unsere Erklärung die richtige

*) Epiphan. hær. XLII. Schol. 72.

**) In Joh. Tom. XXXII, §. 19.

***) Ap. Aug. l. XXXIII, c. 1.

ist, sie wahrscheinlicher Weise auf die Zusammensetzung gewisser apokryphischer Evangelien zu beziehen sey, welche Titus als das Resultat einer, ins Große getriebenen, Verfälschung der kanonischen angesehen habe; daß aber von einer eigentlichen Interpolation neutestamentlicher Exemplare in jener Stelle keineswegs die Rede sey *). — Eine Stelle Augustins **), die man zu gleichem Behufe öfters anführte, spricht noch weniger von Interpolation von Seite der Manichäer, sondern umgekehrt von dem Vorwurfe der Schriftverfälschung, welchen sie den Katholikern machten. — Auch Leo der Große kann eben so wenig als Kläger in dieser Beziehung gelten; seine Klage bezieht sich nicht auf den Text, sondern auf die Sammlung der neutestamentlichen Schriften, indem er ganz richtig behauptet, die Manichäer hätten gewisse kanonische Bücher daraus verwiesen, und dafür andere, apokryphische aufgenommen ***). Sonst kenne ich keinen gleichzeitigen Schriftsteller, der diesen Verdacht auf die manichäische Schule zu wälzen gewagt hätte; selbst Augustin, dem etwas dieser Art gewiß nicht unbekannt geblieben wäre, und der eben nicht Ursache gehabt hätte, seine Gegner zu schonen, scheint nicht das Geringste davon zu wissen; ja er muß sich selber von Faustus den Vorwurf machen lassen, die Katholiker hätten eine

*) Tit. Bostr. c. Man. L. III. im Anfange. S. oben S. 30 u. ff.

**) De hæres. c. 46. Ipsius N. T. scripturas, *tanquam infalsatas*, ita legunt, ut, quod volunt, inde excipiant, quod nolunt, rejiciant, eisque, tanquam totum verum habentes, nonnullas apocryphas anteponunt.

***) Sermo IV. in Epiph. c. 4. Apostolicas paginas, quædam auferendo, quædam inferendo, violaverunt Manichæi, ipsi confingentes sub Apostolorum nominibus et sub verbis Salvatoris ipsius *multa volumina falsitatis*.

Stelle des Deuteronomiums verfälscht *), ohne ihn irgend erwiedern zu können. Ueberdieß konnte es sich für die Manichäer eben so wenig der Mühe verlohnen, die neutestamentlichen Schriften verfälschen, als sie reinigen zu wollen, da sie ihnen ohnehin die Aechtheit und Glaubwürdigkeit zum großen Theile gänzlich absprachen **).

Man hat aber auch auf indirekte Weise jene Anklage zu erhärten gesucht, indem man nemlich gewisse Zusätze und Einschiebsel anführte, die sich wirklich in Handschriften vorfanden, und die einigermaßen von manichäischer Hand herzurühren schienen. Man kennt z. B. den Zusatz zu Marc. XVI, 14. den Hieronymus vorzugsweise in griechischen Codd. gefunden haben will. ***).

*) *Faust.* ap. Aug. L. XVI, c. 5. An illud afferamus ei, quod perinde soletis inducere: Videbunt vitam suam pendentem, et non credent ei. *Cui vos quidem affi- cilis: „in ligno;“ nam non habetur.* So liest nemlich Tertullian. S. *Sabatier* zu Deut. XXVIII, 66.

**) Auch die Paulicianer spricht Photius von dem Vorwurfe der Schriftverfälschung frey: Τοῖς ῥήμασι μὲν καὶ ὀνόμασιν οὐδὲν μέγα παραλλάττων (ὁ Σιλουανὸς), οὐδὲ καταχειβδηλεύων τοῦ λόγου τὰ σχῆμα, καθάπερ Οὐαλεντῖνος καὶ ἕτεροι. — — καὶ τὰ μὲν ῥητὰ δίδωσι τοῦ θείου εὐαγγελίου, μήτε παρενθήκαις, μήτε προσθήκαις ἀνέδην λυμαινόμενος, ἀνάπτει δὲ τούτοις καὶ ὑποβάλλει νοήματα, οἷς ἁρμόζει μὲν οὐδὲν τῶν ἱερῶν ῥημάτων κ. τ. λ. *Montfaucon* Bibl. Coislin. p. 350. Mit Unrecht hingegen hat man diese Stelle zu Gunsten der eigentlichen Manichäer angeführt. *Fabric.* Cod. Apocr. N. T. T. I, pag. 307.

***) Dialog. contra Pelag. II, 15. (Ed. Vallars. Vol. II, p. 758.) In quibusdam exemplaribus, et maxime in græcis codicibus, juxta Marcum in fine ejus evangelii scribitur: „et illi satisfaciebant, dicentes: seculum istud iniqui- „tatis et incredulitatis *substantia* est, quæ non sinit per „immundos spiritus veram Dei apprehendi virtutem; „idcirco jam nunc revela justitiam tuam.

Allerdings ist er von der Art, daß man ihn sehr gut einem Manichäer zuschreiben könnte, was auch J. D. Michaelis eingesteht *). Beausobre, dessen, sonst löbliche, apologetische Tendenz jedoch nicht immer mit der gehörigen Besonnenheit und Mäßigung verbunden ist, hat freylich behauptet, wenn diese Worte von Manichäern herrührten, so müßte es eine sehr ungünstige Vorstellung von dem polemischen Takte des Hieronymus erwecken, daß er selber seinen Gegnern, den Pelagianern, eine Waffe gegen ihn in die Hand gebe, da bekanntlich diese die augustinisch Gesinnten beständig des Manichäismus beschuldigten **). Allein dagegen läßt sich mit Recht bemerken, daß in der That von dem polemischen Takte und der Besonnenheit des bethlehemitischen Eiferers nicht Vieles zu erwarten sey, da er in der Hitze des Streites allerdings manchmal bedenkliche Blößen gab. Die wahrscheinlichste Meynung über diesen Punkt ist indessen wohl die, daß jene Worte aus irgend einem apokryphischen Evangelium in den Markus herübergeflossen seyen, und zwar nicht einmal nothwendig durch die Schuld eines Manichäers oder Gnostikers, da auch ein Katholiker sie der Aufnahme in eine kanonische Schrift werth erachtet haben kann. Uebrigens findet sich keine Spur, daß sie in manichäischen Exemplaren enthalten gewesen, oder von Manichäern vorzugsweise benutzt worden seyen, und eben so wenig schreibt sie ihnen ein älterer Schriftsteller ausdrücklich zu.

So wenig also der Vorwurf der Schriftverfälschung, der den Manichäern gemacht wird, eigentlich und strenge erwiesen werden kann, so läßt sich dennoch einigermaßen seine Entstehung nachweisen, und es würde mich keineswegs überraschen, wenn er auch früher und häufiger, und zugleich deutlicher ausgesprochen vorkäme. — Es sind

---

*) Einleit. in die göttl. Schriften des N. B. III. Ausgabe. Bd. I. S. 306.

**) Hist. du Manichéisme T. I, p. 344.

mir nemlich mehrere Stellen aufgefallen, wo die Manichäer bey'm Anführen des neutestamentlichen Textes nicht ganz redlich zu verfahren scheinen. Manes selber liest in der Stelle Joh. XVI, 8. statt justitia — injustitia *). Ob diese leichte Veränderung ein Kunstgriff des Manes selber gewesen sei, der nebenher seine Ansicht von der wesentlich bösen Welt einzuschwärzen gesucht habe, oder ob sie vielmehr der Ungeschicklichkeit oder Unachtsamkeit eines Uebersetzers oder Abschreibers beyzumessen sey, wage ich eben so wenig zu entscheiden, als es Zaccagni thun will. Am nemlichen Orte wird die Stelle 2 Cor. III, 7. von Manes folgendermaßen falsch gedeutet: Et si quidem est quisquam, qui possit ostendere, Legem recti tenentem esse, debet custodiri; sin autem malam ostendero, interimenda est et abjicienda, quippe quæ mortis ministerium continet informatum, quæ vultus Moysis gloriam contegens *destruxit*. — Auch hier ließe sich leicht denken, daß er durch das allerdings dunkle τὴν καταργουμένην irre geleitet worden sey; indessen wenn er, was wahrscheinlich ist, das N. T. syrisch las, so hätte ihn die hier gebrauchte Form des Ethpaal wiederum zurechtweisen können; und überhaupt widerspricht der Gebrauch, den er von der Stelle macht, ihrem eigentlichen Sinne und dem ganzen Zusammenhange so sehr, daß man sich in der That eines leisen Zweifels an seiner Redlichkeit nicht völlig erwehren kann. — Aehnliche, aber unzweydeutigere Beyspiele von Unredlichkeit im Citiren finden sich auch bey den afrikanischen Manichäern. So schiebt Felix, um die Stelle 1 Cor. XIII, 9. 10. desto schicklicher auf den Manes, als Paraklet, beziehen zu können, das kleine, unschuldig scheinende Wörtchen „dicta" ein (abo-

---

*) Acta Archel. C. 13. Sum quidem ego Paracletus, qui ab Jesu mitti prædictus sum, „*ad arguendum mundum* „*de peccato et de injustitia.*"

lebuntur ea, quæ ex parte *dicta* sunt.), während er sonst durchaus mit der Uebersetzung von St. Germain, mit Augustin und Hieronymus übereinstimmt *). Offenbar aber paßt dieses Einschiebsel keineswegs zum eigentlichen Sinn der Stelle, und noch viel weniger ist es zum Verständniß nothwendig. Faustus hingegen scheint sich lieber mit Auslassungen als mit Einschaltungen zu behelfen. Er führt 2 Cor. V, 16. als Beweis für die Behauptung an, daß Paulus selber nach seiner Bekehrung doketisch von Christo gedacht habe; die Stelle lautet bey ihm wörtlich wie in der Vulgata, in der Uebersetzung von St. Germain und Clermont und bey Ambrosius; nur das „ex hoc“ (ἀπὸ τοῦ νῦν), das ihm einigermaßen unbequem seyn mochte, läßt er ohne weiteres weg **). Zwar thut die armenische Uebersetzung das Nemliche auch, allein an irgend einen Zusammenhang zwischen ihr und Faustus kann natürlicher Weise nicht gedacht werden. Auf eine andere Auslassung aus ähnlichen Gründen macht uns Augustinus selber treffend aufmerksam. Wir haben nemlich bereits einmal erwähnt, daß die Katholiker die Beschreibung künftiger Irrlehrer in der Stelle 1 Tim. IV, 1 — 4. auf die Manichäer anzuwenden pflegten; Faustus sucht dagegen zu zeigen, daß diese Beschreibung eben so gut auf die Mitglieder der katholischen Kirche, als auf die Anhänger seiner eigenen Parthey passe, vergißt aber in der Stelle selber nach Fidelibus die Worte: „et iis, qui cognoverunt veritatem“ und den ganzen folgenden Vers beyzufügen ***). Diesen Umstand nun hebt Augustinus hervor, und weist sorgfältig nach, daß der Manichäer klug gethan, gerade diese Worte zu unterdrücken, weil

*) August. de actis c. Fel. Man. I, 9.

**) Ap. August. L. XI, c. 1.

***) Ap. August. L. XXX, c. 1.

auf ihnen das richtige Verständniß der Stelle, und somit die richtige, apostolisch-christliche Ansicht vom Fasten beruhe, und sie daher am entschiedensten gegen die Lehre und Sitte der Manichäer zeugen *). — Freylich sey das Fasten auch bey den Katholikern gebräuchlich, aber nicht als Pflicht und Gebot, deren Unterlassung Sünde wäre, denn sie haben die Wahrheit erkannt, daß alles, was Gott geschaffen, gut sey, und mit Danksagung verbunden, genossen werden dürfe, — wohl aber als geistliche Uebung; — die Manichäer hingegen fasten, weil sie gewohnt seyen, die Materie als an sich böse und unrein zu betrachten. Ueberdas seyen bey den Manichäern gerade die Electi (also die Gnostiker, ii, qui cognoverunt veritatem) an die strenge Vermeidung der Fleischspeisen gebunden, während hingegen den Auditoribus (den Pistikern, den bloß fidelibus) für das Fleischessen, wie für etwas Sündliches an sich, Indulgenz ertheilt werde **). Gewiß hatte der schlaue Faustus dieses wohl eingesehen, und geahnt, welche Verlegenheiten ihm die fraglichen Worte zuziehen könnten, und so war es auch diesmal nicht Zufall, sondern wohl überdachte Absicht gewesen, daß er sie wegließ.

Indessen gerade daraus, daß Augustin dem Faustus selber diese Weglassung Schuld giebt, und nicht von verstümmelten Exemplaren spricht, scheint von neuem hervorzugehen, daß er von solchen, manichäisch zugeschnittenen Handschriften keine Kunde und keine Ahnung gehabt habe.

---

*) Augustin a. a. O. c. 5.

**) Auditoribus autem vestris, quos tanquam distinctos a genere sacerdotum dixisti, *secundum veniam* hæc edenda conceditis. Augustin a. a. O. — Vergl. die Schrift meines Freundes A. F. V. von Wegnern in Königsberg: Manichæorum indulgentiæ fontibus descriptæ. Lips. 1827. —

— Bey Andern hingegen mochten solche Züge von Unredlichkeit im Citiren den Verdacht der Schriftverfälschung rege machen, und man hat sich daher wirklich zu verwundern, daß dieser Verdacht nicht früher, häufiger und bestimmter ausgesprochen wird.

B.

Historische Kritik.

Wir haben es ganz den Ansichten der Manichäer über die Entstehung und Beschaffenheit der neutestamentlichen Schriften, vornehmlich der Evangelien, gemäß gefunden, daß sie sich keineswegs um die Reinigung und Wiederherstellung des Textes, wohl aber ganz besonders um die Sichtung des Inhalts bemühten. — Diese Schriften waren ja, wenigstens ihrem größern und wichtigern Theile nach, erst nach dem apostolischen Zeitalter verfertigt und untergeschoben worden, einen ursprünglich reinen, apostolischen Text derselben hatte es nie gegeben, und nur Unwissenheit oder Unverstand hätte, der manichäischen Ansicht zufolge, nach einem solchen forschen können. — Eine andere Bewandtniß hatte es aber mit dem Inhalte jener Bücher; sie konnten und durften dessen Wahrheit nicht so geradehin wegläugnen, so lange sie Christen heißen wollten, sie hätten ja dadurch das Christenthum für Betrug und Chimäre, und sich selber, sammt ihrem Meister, gewissermaßen für Betrogene erklärt. Manches fand sich auch in diesen heiligen Schriften, was ganz zu ihrem Systeme passen, Manches, was demselben sogar als Grundlage dienen konnte, wie z. B. der Gegensatz von Welt oder Reich der Finsterniß mit dem Reiche Gottes oder des Lichtes, die Verheißungen von einem künftigen Pa-

raklet u. s. w. Anderes dagegen war freylich ihren Lehren völlig zuwider, wie z. B. die Ansicht von dem höchsten Gott als Weltschöpfer, die Lehre von der menschlichen Natur und körperlichen Existenz Christi, die durchgängige Vorstellung von der göttlichen Eingebung der jüdischen Religionsurkunden u. dergl. m. — Jenes beyzubehalten, dieses als untergeschoben nachzuweisen, mußte also der stäte Gegenstand ihrer kritischen Bemühungen seyn. —

Es war indessen erst der Entwickelungsperiode des Manichäismus, nicht dem Zeitraume seiner Entstehung vorbehalten, diese historische Kritik auszubilden, die Principien aufzustellen und ihre Anwendung consequent durchzuführen. Erst mußte das Lehrgebäude selber nach allen Seiten vollendet seyn, alsdann konnte auch daran gedacht werden, das historisch Gegebene demselben anzupassen. Auch war hierzu die schärfere Dialektik des Abendlandes weit geeigneter, als der contemplativ-spekulative Geist des Orients. Daher kam es denn, daß diese Kritik der evangelischen Geschichte, wie es scheint, erst in Afrika, und zwar erst ein volles Jahrhundert nach der Entstehung der Schule ihren Culminationspunkt erreichte. Indessen mußte eine Richtung, die so sehr durch die ganze Anlage des Systems bedingt war, sich schon in den ersten Anfängen seiner Ausbildung irgendwie, wenn auch gewissermaßen nur noch als Ahnung des Künftigen, kundgeben. — So finden wir denn wirklich, daß schon Manes *) die Geschichte von der Geburt Christi auf ganz ähnliche Weise zu verdächtigen und zu widerlegen sucht, wie es später ausführlicher von Faustus geschieht. Er setzt ihr nemlich verschiedene Aussprüche entgegen, die mit dem Glauben an Christi menschliche Geburt unvereinbar seyn sollten, z. B. die Stellen, wo der Herr sagt, er sey von seinem Vater gesendet worden; ferners die Erzählung, wie

*) Acta Archel. c. 47.

seine Mutter und seine Brüder ihn gesucht, und wie er sie nicht als seine Verwandten habe anerkennen wollen, und endlich den Glückwunsch an den Petrus, da dieser ihn als den Sohn des lebendigen Gottes begrüßt habe. – Etwas ähnliches finden wir auch in dem Fragmente der Epistola ad Zebenam *). Hier bringt Manes nemlich unter Voraussetzung der reinen Lichtnatur Christi, die Stelle Joh. I, 5. in Gegensatz mit den evangelischen Erzählungen von seinem Leiden und Sterben, als welches er gar nicht anerkennen dürfe, weil der Leib des Herrn nur ein scheinbarer, nicht aber ein wirklicher, der Hyle und dem Fürsten der Finsterniß angehöriger, gewesen sey. — Solche frühe Spuren und Andeutungen dessen, was in der Folge bestimmter und deutlicher hervortrat, sind immerhin, so unbedeutend sie an sich seyn mögen, wichtig und interessant, denn sie ergänzen den, oft ziemlich lockern oder undeutlichen, Faden des Zusammenhangs zwischen den frühern und den spätern Gestaltungen eines eigenthümlichen Organismus, und deuten die Richtung, welche der Geist einer Schule unter gegebenen Umständen nothwendig nehmen mußte, schon zum Voraus an.

Faustus war es nemlich, dessen, von Natur wahrhaft kritischer, Geist diese Richtung auffaßte und ver-

*) Bibl. Græca. p. 315. — Μία τοῦ φωτός ἐστι καὶ ἁπλῆ καὶ ἀληθὴς ἡ φύσις, καὶ μία αὐτοῦ ἡ ἐνέργεια. Τὸ φῶς γὰρ ἐν τῇ σκοτίᾳ φαίνει, καὶ ἡ σκοτία αὐτὸ οὐκ ἔλαβεν· οὐ γὰρ οὐσίας ἥψατο σαρκὸς, ἀλλ᾽ ὁμοιώματι καὶ σχήματι σαρκὸς ἐσκιάσθη, ἵνα μὴ κρατηθῇ διὰ τῆς οὐσίας τῆς σαρκὸς, καὶ πάθῃ καὶ φθαρθῇ, τῆς σκοτίας φθειρούσης αὐτοῦ τὴν ἐνέργειαν τὴν φωτεινήν. πῶς οὖν ἔπαθε μήτε τῆς κακίας κρατουμένης, μήτε τῆς ἐνεργείας αὐτοῦ σκοτισθείσης;

folgte, und die angefangenen Fäden weiter spann. Unter besserer Leitung hätte dieser Kopf gewiß Bedeutendes geleistet, wenn er statt in Afrika und unter Manichäern, etwa in Antiochien gelebt hätte. Wirklich dachte er in der einen Hinsicht über die Kritik der evangelischen Geschichte weit freyer, als die gleichzeitigen katholischen Väter, und war sich dessen auch gar wohl bewußt; allein er schien auf der andern Seite nicht zu bemerken, daß er dafür in eine noch weit gefährlichere Knechtschaft, gleichsam aus der Charybdis in die Scylla gerathen war. Die Fesseln der katholischen Dogmatik, Tradition und Inspirationstheorie hatte er glücklich zerbrochen und abgeworfen, er rühmte sich dessen, und schrieb diese Befreyung dem wohlthätigen Einflusse der manichäischen Lehre zu; aber dafür hatte er sich in die weit schlimmere Vormundschaft des Manichäismus und unter das Joch eines blinden, unbedingten Autoritätsglaubens begeben, das er, weil die Unterwerfung von seiner Seite freywillig geschehen war, für wahrhafte Freyheit hielt. Er wähnte, der eigenen Vernunft zu folgen, während er vielmehr die Vernunft eines Andern zur seinigen machte; was freylich Manchem schon begegnet ist, und noch gegenwärtig Manchem begegnen mag. So sagt er einmal in Bezug auf die Stelle Matth. V, 18.: Et tamen me quidem adversus capituli hujus necessitudinem Manichæa fides reddidit tutum, quæ principio mihi non cunctis, quæ ex Salvatoris nomine scripta leguntur, passim credere persuasit, sed probare, si sint eadem vera, si sana, si incorrupta; esse enim permulta zizania, quæ in contagium boni seminis scripturis pæne omnibus noctivagus quidam seminator insperserit: — und nachdem er diese Grundsätze der Vorsicht und Kritik auf die vorliegende Stelle angewandt, so wendet er sich mit folgenden Worten an den Katholiker: tu vero, qui temere omnia credis, qui naturæ beneficium, rationem, ex homini-

bus damnas, cui inter verum falsumque judicare religio est, cuique bonum a contrario separare, non minus formidini est, quam infantibus maniæ; quid facturus es, cum te in capituli hujus angustiam necessitas coget? u. s. w. *)

Indessen begnügte sich Faustus keineswegs damit, seinem natürlichen Takte und seiner dogmatischen Ueberzeugung gemäß die Kritik empirisch zu üben, sondern er stellte auch theoretisch die Grundsätze und Regeln derselben auf. Freylich geschah dieß Alles nur gelegentlich, so wie sein polemischer Vortheil es erheischte, und daher könnte man vielleicht vermuthen, es seyen bloße polemische Künste von seiner Seite gewesen. — Allein jene Grundsätze und Regeln hängen genau mit dem übrigen Systeme des Manichäismus zusammen, es sind gleichsam nur die Folgerungen aus längst vorhandenen und angenommenen Prämissen, wie sie bey einem ausgezeichneten Manne zur Klarheit des Bewußtseyns gekommen sind. — Indessen hatte allerdings auch die Polemik einen gewissen, und zwar nicht blos occasionellen, sondern formellen Einfluß auf ihre Bildung geübt, sie hatte wenigstens so viel bewirkt, daß jene Grundsätze nicht in derjenigen Form aufgestellt wurden, wie sie sich im Geiste des Kritikers selber gebildet hatten, sondern in einer solchen, unter der sie sich gewissermaßen auch einem Katholiker empfehlen konnten. Doch um dieses ganz klar zu machen, müssen wir jene von Faustus aufgestellten Grundsätze historischer Kritik selber in der Kürze angeben.

Es lassen sich nemlich dieselben, der Form nach, auf drey zurückführen, die ungefähr folgendermaßen lauten mögen:

1. Jedes erzählte Faktum, das wider die gesunde Vernunft streitet, ist unwahr.

---

*) Ap. Aug. L. XVIII, c. 3.

2. Jedes erzählte Faktum, das wider die Analogia fidei streitet, ist unwahr.
3. Von zwey unvereinbaren Faktis ist dasjenige zu verwerfen, welches entweder an und für sich unwahrscheinlicher, oder historisch weniger begründet ist *).

Der erste Kanon liegt der zuletzt angeführten Stelle zum Grunde, der zweyte und dritte sind mehr oder weniger bestimmt in folgenden Worten ausgedrückt: Nec immerito nos ad hujusmodi scripturas inconsonantes et varias nunquam sane sine judicio et ratione aures afferimus, sed contemplantes omnia et cum aliis alia conferentes perpendimus, utrum eorum quidque a Christo dici potuerit necne? — Multa enim a majoribus vestris eloquiis Domini inserta verba sunt, quæ, nomine signata ipsius, cum ejus fide non congruant **). Diese Sätze nun hätten, an sich genommen und richtig verstanden, auch für den Katholiker nichts Abschreckendes gehabt; allein eben das Schwankende und Unbestimmte des Ausdrucks und die Leichtigkeit, ihnen einen sehr verschiedenen Sinn unterzulegen, konnte Manchen in Irrthum führen, und das eben scheint des Manichäers Absicht gewesen zu seyn. Unter Vernunft nemlich verstand er das manichäisch-christliche Lehrgebäude, das er, nach seines Meisters Vorgange, für das einzige wahrhaft-rationale ausgab. Das Nemliche verstand er aber auch unter der *Analogia fidei*, denn diese war wiederum keine andere als die Manichäische, und so flossen ihm die beyden ersten Grundsätze zuletzt in einen Einzigen zusammen. Aber auch der Dritte war nur zum Scheine ein

*) Als Fakta sind übrigens, in dieser Hinsicht, natürlicher Weise, auch die Reden und Aussprüche aller in der biblischen Geschichte handelnden Personen zu betrachten.

**) Faust. ap. Aug. L. XXXIII, c. 3.

Anderer, wie es sich in der Anwendung deutlich zeigt. Denn wollte irgend ein Faktum nicht recht zur manichäischen Lehre passen, so war es dem sophistisch gewandten Manne ein Leichtes, irgend ein anderes Faktum als mit dem erstern unvereinbar, und zugleich an sich wahrscheinlicher oder besser begründet zu schildern, indem die größere oder geringere Wahrscheinlichkeit nach keinem andern Maßstabe als nach demjenigen der beyden ersten Kanons beurtheilt, und auf die historische Begründung ohnehin nur dann Rücksicht genommen wurde, wenn irgend ein, dem Wunsche des Kritikers selber günstiges, Ergebniß zu erwarten stand.

Und damit man ja nicht etwa in Ungewißheit sey, was man von jenen kritischen Grundsätzen zu halten habe, so scheinen unserm F a u s t u s einmal im Eifer gewisse Andeutungen entgangen zu seyn, welche nicht den geringsten Zweifel über seine eigentlichen Ansichten übrig lassen. Er sagt es nemlich einmal geradezu und deutlich heraus, welche Lehren er als die Grundzüge seines vorgeblich rationalistisch-christlichen Glaubenssystems betrachte, und stellt diese geradezu als leitende Punkte bey der kritischen Lektur des N. T. auf. Seine Worte lauten so: „Was „liegt denn Unpassendes darin, wenn auch wir aus dem „N. T. (gleichwie ihr aus dem Alten) nur dasjenige an„nehmen, was wir der Ehre des Sohnes zuträglich fin„den, und als seine eigenen, oder als seiner Apostel „Aussprüche, insofern sich diese schon im Zustande der „Vollkommenheit und des Glaubens befanden, bewähren „können: alles Uebrige hingegen verwerfen, was sie noch „im Zustande der Unwissenheit und Einfalt gesagt haben, „oder was von den Gegnern auf schiefe und böswillige Weise „eingewendet, oder was endlich von den Verfassern der „neutestamentlichen Schriften schamlos *) behauptet und

---

*) *Impudenter.* — Andere lesen *imprudenter*, was mir aber

„der Nachwelt überliefert worden ist. Ich meyne aber „damit, daß Christus auf unwürdige Art von einem „Weibe geboren, nach hebräischer Sitte beschnitten wor„den sey, daß er heidnisch geopfert, und sich so weit er„niedrigt habe, sich taufen zu lassen, daß er vom Teufel „durch die Wüsten herumgeführt und auf die elendeste „Weise versucht worden sey. Dieses und die Beziehun„gen auf das A. T., welche von den Verfassern unter „falschem Zeugniß eingeschaltet worden, ausgenommen, „nehmen wir das Uebrige gläubig an, vor allem aus „seine mystische Kreuzigung, wodurch die Leidenswunden „unserer Seele dargestellt werden, ferners seine heilsa„men Vorschriften, seine Gleichnisse und göttlichen Reden, „welche, vorzüglich so weit sie die Unterschiede zweyer „Principien festhalten, wohl ohne Zweifel als von ihm „selber herrührend zu betrachten sind“ *).

Hier hätten wir also das ganze kritische Geheimniß unsers Faustus in wenigen Worten beysammen. Dreyerley hält er in den Evangelien für unwahr: 1) die Reden der Jünger zur Zeit des Anfangs ihrer Bekanntschaft mit Christo, in denen sich ihm ihre damalige jüdische Beschränktheit spiegelt; 2) die Einwürfe der Gegner Christi; und endlich 3) gewisse Zusätze der spätern Verfasser, welche hier wiederum auf's Bestimmteste von den Aposteln unterschieden werden. Unter diese erdichteten Zusätze rechnet er die Erzählung von der Geburt und Kindheit Christi bis und mit der Taufe durch Johannes, das Opfern Christi an den Festen, die Versuchungsgeschichte und die alttestamentlichen Citate. Von jenen drey Punkten können wir ihm freylich die beyden Ersten leicht zugeben,

---

im Sinne des Faustus nicht ganz passend und namentlich zu schwach vorkömmt.

*) Faust. ap. Aug. L. XXXII, c. 7.

und auf diese war es ihm auch nicht eigentlich abgesehen *); der Dritte hingegen hängt genau mit der manichäischen Dogmatik und mit des Kritikers eigenen Ansichten von der Entstehung der Evangelien zusammen. Dasjenige, was er unangetastet lassen will, verdankt sein Heil aber blos seiner Uebereinstimmung oder Vereinbarkeit mit den manichäischen Grundideen des Dualismus, der unvermischten Lichtnatur Christi oder des Doketismus, des Jesus patibilis und der auf diesem Allen beruhenden Ἐγκράτεια.

Ich habe es nicht für rathsam gehalten, die bisherige Entwickelung der kritischen Principien und der kritischen Methode bey den Manichäern durch Anführung einzelner Beyspiele zu unterbrechen, da ich es der Deutlichkeit diesmal zuträglicher fand, Theorie und Praxis besonders, wenn auch in beständiger Wechselbeziehung, zu schildern, was ich überdas hier am besten thun konnte, da im Grunde nur ein einziges Princip vorherrscht. — Wir gehen also zur Zusammenstellung der noch vorhandenen Beyspiele manichäischer Kritik über, welche natürlich meistentheils der Schrift des **Faustus** entnommen sind; diesen nemlich müssen wir immer als den Haupt-Repräsentanten und Stammhalter der manichäischen Kritik betrachten, zu dem sich die übrigen Glieder, und selbst

*) **Faustus** unterscheidet übrigens keineswegs gehörig zwischen den Begriffen von **wahr** und **ächt**; die Reden der Jünger und Gegner Christi, welche in den Evangelien vorkommen, konnte er immerhin als ächt, wenn auch nicht immer als wahr, gelten lassen, während er hingegen den Erzählungen von der Geburt, Taufe, Versuchung Christi u. s. w. historische Wahrheit und Aechtheit gänzlich absprechen mußte.

der Stifter der Parthey, stets so verhalten, wie die Anfänger zum Meister. Was sich noch außerdem von Bruchstücken und Andeutungen anderweitiger Versuche in diesem Fache vorfindet, das wird sich leicht an dasjenige anknüpfen lassen, was Faustus geleistet hat. Mag man auch von der Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit seiner kritischen Methode halten, was man will, seinen Talenten, seinem Scharfsinn und Genie wird man dennoch, wenigstens in formeller Hinsicht, volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, und es nur bedauern, daß ein solcher Mann, der auf der einen Seite so freysinnig dasteht, auf der andern Seite durch Vorurtheile entgegengesetzter Art sich so sehr blenden ließ, oder daß Einzelne seiner Winke und Andeutungen, die in bessern Händen für die wahre Kritik und Exegese so unendlich fruchtbar und wohlthätig hätten werden können, durch seine Eigenschaft als Häretiker für die damalige Zeit nothwendig verloren gehen mußten. Dem polemischen Charakter seiner Schrift ist es übrigens, wie schon bemerkt, vorzüglich beyzumessen, daß seine ganze Kritik nicht sowohl in ihrer wahren manichäischen Gestalt hervortrit, als vielmehr nach dem Scheine einer allgemein gültigen trachtet, und sich daher hauptsächlich auf wirkliche oder erzwungene Enantiophanien gründet, die dann freylich nicht als solche, sondern als wahre Enantiomata dargestellt werden.

Besonders häufig sind zuerst die Angriffe, welche Faustus auf den davidischen und überhaupt auf den menschlichen Ursprung Christi und die Geschichte seiner Geburt richtet. Er behauptet, der Glaube an das Evangelium involviere keineswegs den Glauben an die menschliche Geburt Christi. Vorerst nemlich habe das Evangelium von der Predigt Christi seinen Ursprung und seinen Namen, Christus selber behaupte aber in keiner seiner Reden, wie andere Menschen geboren zu seyn. Hingegen sey die Genealogie bey Matthäus so wenig das Evangelium, daß

sogar der Verfasser selbst nicht gewagt habe, sie ein Evangelium zu nennen, da der Titel ganz anders laute, nämlich: Liber generationis Jesu Christi filii David. Es werde daselbst u. A. die Nachricht von einem Sterne beygebracht, welcher die Geburt des Erlösers (genesim) bestätigen sollte; so daß man diesen Abschnitt viel besser ein Genisidium (sic.) als ein Evangelium nennen dürfte*). Faustus scheint demnach die zwey ersten Kapitel des Matthäus, als einen besondern Aufsatz, von dem eigentlichen Evangelium trennen zu wollen, und also gewissermaßen der Vorgänger William's (in der bekannten free enquiry cett.), Stroth's u. A. gewesen zu seyn. Daß dieser Liber generationis nicht Eines sey mit dem Evangelium, will Faustus ferners auch dadurch beweisen, daß Markus, der die Geburtsgeschichte nicht aufgenommen habe, sondern blos die Predigt Christi, des Sohnes Gottes, sein Werk mit den Worten beginne: Evangelium Jesu Christi filii Dei. Auch heiße es bey Matthäus (IV, 15.), Jesus habe erst nach der Gefangennehmung des Täufers das Evangelium vom Himmelreiche zu predigen angefangen (?), woraus nothwendig folge, daß alles bis dahin Erzählte nicht zum Evangelium, sondern zur Genealogie gehöre. Offenbar habe es Matthäus für unrecht und gottlos gehalten, die Genealogie unter dem Titel des Evangeliums aufzuführen, sonst hätte er wohl auch, wie Markus, gleich Anfangs geschrieben: Evangelium Jesu Christi filii Dei.**) Es ist offenbar, daß Faustus hier nach Bedürfniß und Gefallen zwey verschiedene Bedeutungen des Wortes Evangelium einander substituirt.

Faustus behauptet ferners: der Widerspruch zwischen den Geschlechtsregistern bey Matthäus und bey Lucas habe

*) Faust. ap. Aug. L. II, c. 1.

**) Faust. ap. Aug. L. XXIII, 1.

ihn immer gestoßen, er habe sich nie entschließen können, dem Einen den Vorzug vor dem Andern zu geben. Deshalb habe er sich an Markus und Johannes gewandt: Allein nun sey es ihm vorgekommen, als hätten sich diese beyden geradezu in Gegensatz zu jenen gestellt, indem sie weder von David, noch von Maria, noch von Joseph sprächen, sondern vielmehr damit anfiengen, der Eine die Ewigkeit und Gottgleichheit des Logos zu behaupten, der Andere aber in seinen ersten Worten: Evangelium Jesu Christi filii Dei, dem Matthäus gleichsam einen Vorwurf zu machen, daß er filii David geschrieben habe, wenn nicht etwa gar bey ihm von einem ganz andern Christus die Rede sey. — Aus diesen Gründen habe er es nie über sich erhalten können, an die wirkliche, menschliche Geburt Christi zu glauben *). Ueberdieß spreche Christus selber nie von Vorfahren, die er gehabt, sondern versichere durchgehends, er sey nicht von dieser Welt, er sey ausgegangen von seinem himmlischen Vater und vom Himmel herabgestiegen, er habe weder Mutter noch Brüder, nur diejenigen betrachte er als solche, die den Willen seines himmlischen Vaters vollbringen **). Endlich fehle den Evangelisten das nöthigste Requisit, um als vollgültige Zeugen der menschlichen Geburt Christi auftreten zu können, sie seyen nemlich nicht nur nicht Augenzeugen gewesen, sondern ihre Bekanntschaft mit Christo habe ja nach ihren eigenen Angaben erst dreyßig Jahre später begonnen (siquidem et ætas divinis adscribi potest sine blasphemia). — Es wäre also beynahe eben so toll, ihnen in dieser Hinsicht Glauben beyzumessen, als wenn man einem Blinden oder einem Tauben glauben wollte ***).

*) L. III, c. 1.

**) Faust. ap. Aug. L. VII, c. 1. Die nemlichen Gründe für die nemliche Behauptung führt auch Manes an. Acta Archel. c. 47.

***) Faustus ebendas.

Weitläufig und auf ähnliche Weise will Faustus auch beweisen, daß Christus die Worte nicht gesagt haben könne, die ihm Joh. V, 46. in den Mund gelegt werden: „Moses hat von mir geschrieben, und wenn ihr Mosi glau„tet, so würdet ihr mir ebenfalls glauben“ *). Zuerst nämlich wiederholt er mehrmals die Versicherung, er habe in der sorgfältigsten Lesung und Prüfung der mosaischen Schriften keine Zeugnisse gefunden, die auf Christum anwendbar wären, und er wolle daher die, in jener Stelle enthaltene, Unwahrheit lieber den Verfassern der Evangelien zur Last legen, als dem Grunde und Urheber der Wahrheit selbst. Christus scheine vielmehr auch den Moses einen Dieb und Mörder zu nennen, wie alle, die vor ihm gekommen seyen (Joh. X, 8). Auch habe er auf die Anfrage der Pharisäer, was er denn außer ihm selber, noch für andere Zeugen anführen könne (Joh. VIII, 13.), keineswegs, wie man doch gerade bey diesem Anlasse am ersten hätte erwarten sollen, sich auf Mosen berufen, sondern auf Gott, der durch Stimmeu vom Himmel für ihn Zeugniß abgelegt. Er kömmt dann noch einmal auf die Behauptung zurück, daß sich bey Moses keine Zeugnisse von Christo, dem Sohne Gottes nachweisen lassen, und daß alle Stellen, welche von den Katholikern dafür gehalten worden, durchaus unpassend seyen. Ja er glaubt sogar, man könne schon a priori als sicher annehmen, daß Christus sich nie auf Mosen berufen haben werde, da er in Bezug auf so Manches (Sabbath, Opfer, Beschneidung, Reinheit und Unreinheit u. s. w.) das Gegentheil von demjenigen lehre, was der jüdische Weise zum Gesetz gemacht, welches ja die Katholiker, wenigstens durch ihre Praxis selber, zu bestätigen schienen.

Aus diesem letztern Grunde greift er auch die Authentie des Ausspruchs Matth. V, 17. an: „Ich bin nicht ge-

*) L. XVI, c. 1 — 6.

„kommen, das Gesetz aufzulösen, sondern zu erfüllen" *). Hierin war ihm freylich schon Manes selber vorangegangen, wenn dem Briefe des Presbyter Diodorus an den Archelaus zu trauen ist **). Indessen fügt Faustus noch einen zweyten, synoptischen Grund hinzu, er bemerkt nemlich, jener Ausspruch gehöre nach Matthäus in die Bergpredigt; allein damals sey dieser noch nicht bey Christo gewesen, wohl aber Johannes; Johannes scheine jedoch von diesen Worten nichts zu wissen, und ihm, als Ohrenzeugen, sey hierin mehr zu trauen, als dem Matthäus (oder vielmehr dem unbekannten Verfasser seines pseudepigraphischen Evangeliums) ***).

Durch einen ähnlichen Kunstgriff verwirft Faustus auch die Authentie der Worte Christi Matth. VIII, 11. vergl. mit Luc. XIII, 28. †). Er bemerkt, dieser Ausspruch von der Theilnahme der Stammväter des jüdischen Volkes am Himmelreiche finde sich bey Matthäus der Erzählung vom Hauptmann zu Capernaum und seinem Knechte angehängt; die nemliche Erzählung finde sich auch bey Lukas, aber ohne jenen Zusatz, der dafür von ihm an einem andern Orte eingeschaltet worden sey. — Daraus zieht er endlich den wunderbar kühnen Schluß: „ut, quia, ubinam dictum sit, certo constare non possit, nihil prohibeat, etiam non credere, quia sit dictum." — Eine solche Sophisterey ist wohl stark genug, um selbst einem Blinden die Augen über die Anmaßung und Willkühr einer Kritik zu öffnen, welche ihren Vorurtheilen zu lieb den Sinn für historische Wahrheit gewaltsam unterdrückt.

Zweifel der nemlichen Art scheinen auch gewisse, orientalische Manichäer aus synoptischen Gründen

---

*) Faust. ap. Aug. L. XVII, c. 2.

**) Acta Archel. c. 40.

***) Faustus a. a. O. c. 1.

†) L. XXXIII, c. 2.

gegen die Geschichte von den Gergesenern angere[g]
haben, weil Matthäus von zweyen Besessenen, Lukas
gegen nur von Einem erzähle. Eben so fiel ihnen
Verschiedenheit der evangelischen Berichte in Bezug
das Betragen der Mitgekreuzigten Christi auf, in
Matthäus und Markus berichten, Beyde hätten den H
gehöhnt, während Lukas die Bekehrung des Einen
stimmt und umständlich referire*). Welche Folgerun[g]
sie aus diesen Widersprüchen abzuleiten gesucht, w
nicht angegeben; wahrscheinlich sollten sie dazu diene
die Glaubwürdigkeit der Evangelien überhaupt zu unt[er]
graben, und dafür die Offenbarungen des Paraklets o[d]
auch die Apokryphen desto höher zu stellen. —

*) Epiphan. hær. LXVI, §. 40.

III.

Exegese.

Die Aufgabe der Exegese wird wohl am besten so bestimmt werden können, daß sie die ganze Gedankenreihe des betreffenden Schriftstellers mit möglichster Genauigkeit nachzuconstruiren trachten solle. Um also dieser Aufgabe, die offenbar eine unendliche ist, irgendwie zu genügen, müssen hauptsächlich zweyerley Bedingungen zusammentreffen, von denen die eine formell, die andere materiell genannt werden kann. Jene ist nemlich ein mehr oder weniger lebendiges, direktes Interesse an dem Inhalte der zu erklärenden Schrift, diese die Kenntniß der Sprache, des Zeit- und Volkscharakters, der besondern Denkungsart des Verfassers und der ursprünglichen Leser und endlich des zwischen beyden stattfindenden Verhältnisses.

Wollen wir uns daher von vorneherein eine Vorstellung von dem Zustande entwerfen, in welchem sich die Exegese der neutestamentlichen Schriften bey den Manichäern befunden haben müsse, so muß es unser Erstes seyn, zu erörtern, ob und in welchem Grade jene beyden Hauptbedingungen aller Exegese bey ihnen vorhanden gewesen seyen. Was aber zuvörderst das Interesse an dem Inhalte der neutestamentlichen Schriften betrifft, so kann dieses, nach allem, was wir bisher erfahren, nur ein sehr geringes und untergeordnetes gewesen seyn. Denn wenn wir die Art betrachten, wie Manes selber sich das Christenthum aneignete, so war es ihm offenbar mehr

ein Vehikel der Anknüpfung und Ausbreitung seiner eigenen Lehre, als hingegen die Summe und der Kern aller religiösen Wahrheit. Zudem enthielten die neutestamentlichen Schriften, seiner Ansicht nach, das ursprüngliche Christenthum nicht einmal rein und vollständig, sondern verfälscht durch Mißverständnisse und halbjüdische Vorurtheile. Er selbst stand höher und näher bey Christo als die Verfasser derselben, denen er nicht einmal den Namen eigentlicher Christen zugestand *). — In einem Falle jedoch hätte er gleichwohl ein gewisses Interesse an diesen Schriften empfinden und bewahren müssen, wenn er sich nemlich für einen, zwar durch besondere Geistesgaben ausgezeichneten und berufenen, aber immerhin menschlichen Reformator gehalten und ausgegeben hätte; dann wäre er wahrscheinlich dem, angeblich trüben, Strome schriftlicher Ueberlieferung bis hinauf zur reinen Quelle gefolgt, und hätte auf historischem Wege das ursprüngliche Christenthum wiederherzustellen gesucht; allein er war Paraklet, und rühmte sich göttlicher Eingebungen, er stand zu Christo in einem beynahe mehr coordinirten als subordinirten Verhältnisse, und seine Wirksamkeit auf Erden war gleichsam als eine unmittelbare Fortsetzung der Wirksamkeit Christi zu betrachten. So übersprang er die Kluft zwischen ihm und seinem Vorgänger, und wer hätte ihm ein besonderes Interesse an den Schriften solcher Verfasser zumuthen dürfen, die er so tief unter sich erblickte; an Schriften, die dasjenige nur theilweise getrübt und verfälscht enthielten, was er zu vollenden und in seiner Reinheit herzustellen gekommen war.

So sehr aber das eigentlich religiöse Interesse an den Schriften des Neuen Bundes bey Manes zurücktreten

*) Insofern er auch sie unter dem verächtlichen Namen Γαλιλαῖοι verstand. Ep. ad Odam. bey Fabric.-Harles Bibl. Gr. S. 316.

mußte, so mußten sie ihm doch von einer andern Seite als wichtig und berücksichtigenswerth vorkommen. Wir haben nemlich so eben bemerkt, daß er das Christenthum mehr als Vehikel der Anknüpfung und Ausbreitung seiner eigenen Lehre, denn als Summe und Kanon religiöser Wahrheit betrachtete. Allein von diesem, wiewohl nur untergeordneten, Standpunkte aus konnten ihm dennoch die Grundquellen desselben nicht ganz ohne Interesse seyn. Das Christenthum, das er vorfand, war innig an sie gebunden, Lehre und Cultus beruhten größtentheils auf ihnen, und überdas wurde jeder religiöse Streit mit Waffen ausgefochten, die von daher genommen waren. Theils also um seinen Theosophemen ein christliches Gewand geben und sie den Anhängern der allgemeinen Kirche empfehlenswerth darstellen, theils um die Angriffe und Einwürfe der Letztern, insofern sie ihren schriftlichen Religionsurkunden entnommen waren, abweisen und erwiedern zu können, mußte er sie nothwendig der Beachtung und sogar einer Art von Studium werth halten. Allein gerade weil dieses Interesse kein ächtes, direktes, reinreligiöses war, gerade weil es nicht rein und einzig den Inhalt, sondern vielmehr die gelegenheitliche Benutzung zu anderweitigem Behufe im Auge hatte, gerade deshalb konnte es keineswegs auf eigentliche Nacheonstruktion der Gedanken des Verfassers gerichtet seyn, und somit war von ihm nie eine wahre Exegese in unserm Sinne zu hoffen. Nur dasjenige, was zur Lehre des Häresiarchen paßte, was zur Erläuterung, Anknüpfung und Empfehlung der von ihm beliebten Sätze dienen konnte, was also eigentlich von seinem Standpunkte aus keiner weitern Erklärung bedurfte, das gehörte für ihn in's Gebiet der Exegese, alles Uebrige hingegen fiel der Kritik anheim.

Gehen wir von Manes zu seiner Schule über, so dürfen wir auch da eben so wenig ein lebendiges In-

teresse an den schriftlichen Denkmälern des Urchristenthums erwarten. Vor dem Paraklet, dem unmittelbaren Apostel Christi und Vollender des von ihm begonnenen Werkes, traten natürlicherweise die übrigen Apostel, und noch mehr die Verfasser der Evangelien in den Hintergrund zurück, da nach ihrer Ansicht erst mit Manes die Erkenntniß des wahren, bisdahin vollkommen mißverstandenen Christenthums auf Erden eigentlich begonnen hatte. Die Quelle religiöser Wahrheit konnte ihnen ein Buch nicht seyn, das neben wenigen Goldkörnern ächten Christenthums eine Menge von Fabeln, Mißverständnissen und jüdischen Vorurtheilen enthielt. Eine weit reinere, zuverlässigere Quelle floß ihnen in den unverfälschten Schriften ihres, von Gott und Christo erleuchteten und gesendeten, Meisters selbst. Daher finden sich durchaus keine Spuren manichäischer Commentare über das Neue Testament, wie sie doch noch in den Schulen der Gnostiker, namentlich des Basilides und Valentin vorkommen. — Auf der andern Seite jedoch mußte auch bey ihnen jenes untergeordnete, gelegenheitliche Interesse obwalten, jenes Interesse an den Schriften des Neuen Bundes als Quellen der katholischen Lehre und als Hauptwaffen der katholischen Polemik. Auch sie durften also mit denselben keineswegs unbekannt bleiben, obschon auch ihr Studium nicht sowohl auf die Entwickelung der ganzen Gedankenreihe des Verfassers, als vielmehr auf die Ausscheidung und Erläuterung dessen gerichtet zu seyn brauchte, was entweder irgendwie ihren Lehrsätzen zum Vehikel — oder ihrer Polemik als Schild und Waffe zu dienen geeignet war. —

So aber mußte nothwendig Alles, was in Hinsicht auf Exegese geleistet wurde, den Charakter des Zufälligen und Gelegenheitlichen an sich tragen, indem es blos durch das jedesmalige dogmatische und polemische Interesse hervorgerufen ward. Und gerade dieses Charakters wegen werden wir es auch unterlassen müssen, bey der Darstel-

lung der manichäischen Exegese historisch-entwickelnd zu Werke zu gehn. Denn diese Methode ist bekanntlich nur im demjenigen Falle anwendbar, wo wirklich ein Ganzes vorliegt, welches sich auf organische Weise aus sich selber entfaltete, und dessen Entwickelungsgang man daher von Anfang bis zu Ende historisch verfolgen kann, ein Fall, welcher bey der Unselbstständigkeit und bey der untergeordneten Stellung der manichäischen Exegese zur Dogmatik und Polemik niemals eintreten konnte. So wie sie also von Anfang an blos aphoristisch und gelegenheitlich behandelt wurde, so blieb sie auch in der Folge diesem Charakter getreu. Und da nun endlich alle Theorie in der Erscheinung auf dem Grunde einer bereits ziemlich weit gediehenen und ausgebildeten Praxis beruht, oder genauer, da die Theorie nichts anderes als die sich selber klar gewordene Praxis ist, so darf man, bey der Unvollkommenheit der exegetischen Praxis in der manichäischen Schule, schlechterdings nichts von eigentlicher Hermeneutik erwarten, als welche nur da möglich wird, wo die Exegese bereits einen gewissen Grad von Vollkommenheit und Ausbildung erreicht hat.

Wir müssen auch mit wenigen Worten der zweyten, mehr materiellen Bedingung aller wahren Exegese, nemlich des philologischen Requisites gedenken, ohne welches, selbst bey'm lebendigsten religiösen Interesse, keine richtige Schriftauslegung zu hoffen ist. Was vorerst die Sprache anbetrifft, so ist es zweifelhaft, ob Manes des Griechischen mächtig gewesen sey oder nicht; Beausobre*) behauptet es, giebt aber auf der andern Seite zu, daß diese Sprache ihm nicht sehr geläufig gewesen seyn möge. Wie dem auch sey, gewiß fehlte ihm hingegen die genauere Kenntniß der Orts- und Zeitverhältnisse, der damals herrschenden Denkungsart, der bürgerlichen und re-

*) Hist. du Manichéisme T. I, p. 95.

ligiösen Verfassung des jüdischen Volkes; was sich ein
seits aus seiner persischen Abkunft und Bildung, andern
seits aus dem gänzlichen Uebersehen und Verläugnen d
historischen Zusammenhangs zwischen Christenthum u
Judenthum schliessen läßt. Das Nemliche gilt zum gro
Theile auch von seinen orientalischen Schülern, und b
den Occidentalen gesellte sich dazu noch ein besonders mi
licher Umstand, den sie freylich mit vielen Lehrern de
katholischen Parthey gemein hatten, nemlich die völli
Unbekanntschaft mit den beyden Elementen der neutesta
mentlichen Sprache, dem Griechischen und dem Hebräisch
Aramäischen.

Aus diesem allem wird es sich von selber ergeben, daß in der manichäischen Exegese das *grammatisch-historische Princip* ganz zurücktreten mußte. Da hingegen unsere Schule in der Lehre ihres Stifters den Maßstab und den Schlüssel aller religiösen Wahrheit zu haben glaubte, so mußte alles, was die, ebenfalls dogmatische, Kritik unangefochten ließ, nach dieser manichäischen Analogia fidei erklärt und gedeutet werden, und das leitende Princip der manichäischen Exegese konnte und durfte demnach kein anderes seyn als das *kirchlich-dogmatische*.

Wenden wir nun dieses Princip auf die wahre Aufgabe der Exegese an, so können wir schon a priori schliessen, welche Methode der Schrifterklärung die manichäische Schule befolgt haben werde. In der Aufgabe, eine Gedankenreihe genau und richtig nachzubilden, ist nemlich zweyerley enthalten, einerseits nemlich soll *jeder einzelne Gedanke*, andererseits der *ganze Zusammenhang derselben unter sich* so reproducirt werden, wie sie im Geiste des Verfassers vorhanden waren. Das Erstere, die genaue Nachbildung der einzelnen Gedanken, sucht der grammatisch-historische Exegete durch *Begriffsentwickelung* zu leisten; wo es aber nicht

sowohl darum zu thun ist, den Sinn des Schriftstellers zu entdecken und wiederzugeben, als vielmehr eine schon aufgestellte Lehre in der betreffenden Schrift wiederzufinden und an die Worte anzuknüpfen, da trit nothwendig an die Stelle der historisch-dialektischen Begriffsentwickelung die dogmatische Begriffsbestimmung ein. Aus dem gleichen Grunde mußte auch der Zusammenhang und die Aufeinanderfolge der Gedanken einem manichäischen Schrifterklärer nicht nur gleichgültig seyn, sie mußte in manchen Fällen sogar der von ihm gewünschten und gesuchten Deutung einzelner Stellen geradezu widersprechen, und dafür gab es allerdings kein besseres Mittel, als den Zusammenhang ganz zu vernachläßigen und die Stellen aus ihrer Verbindung herauszureissen. Man kann leicht denken, daß Beydes, willkührliche Begriffsbestimmung und Vernachläßigung des Zusammenhangs, in den meisten, wo nicht in allen Fällen zusammentreffen mußte, und daß daher die Beyspiele, die wir aus den Quellen für das Eine anbringen werden, zum Theil auch als Belege für das Zweyte dienen können.

Ein auffallendes Beyspiel, wie willkührlich die Manichäer mit den neutestamentlichen Begriffen verfuhren, finden wir an den oft vorkommenden Ausdrücken: θεὸς od. ἄρχων τοῦ κόσμου od. τοῦ αἰῶνος τούτου, Σατανᾶς, διάβολος, ὁ πονηρὸς u. s. w. Mit diesen Ausdrücken verbanden sie nemlich ganz die Idee ihres bösen Princips, und zwar mit allen Attributen, die sie ihm beylegten, namentlich denen der unbedingten Herrschaft über die materielle Welt und das Judenthum insbesondere, so wie auch des Vorhandenseyns von Ewigkeit her. Wenn es daher von Christo heißt: „der Fürst der Finsterniß habe nichts an ihm“ (Joh. XIV, 30.), so bezogen sie dieß darauf, daß nichts Materielles an Christo gewesen sey *).

*) *Epiphan.* Hær. LXVI, §. 66. Weniger auffallend ist es,

Die Stelle Joh. VIII, 44. betrachtet Manes als einen sichern Beweis, daß das Judenthum und das jüdische Volk vom Reiche der Finsterniß herstamme, und daß der Judengott das böse Princip selber, oder doch ein böser Dämon sey *). Besonders willkommen waren ihnen umgekehrt die Stellen bey Paulus, wo von der blos temporären und untergeordneten Geltung des Gesetzes die Rede ist: wenn also der Buchstabe des Gesetzes als tödtend geschildert wird (2 Cor. III, 6.), wenn es heißt, das Gesetz sey nur den Ungerechten und Unreinen gegeben worden (1 Tim. I, 9.), so war es ihnen ein unzweydeutiger Wink, daß das jüdische Gesetz von dem Ἄρχων gegeben seyn müsse **); und wenn Paulus schreibt (2 Cor. IV, 4.), der Gott dieser Welt habe diejenigen, die verloren gehen, verblendet, daß sie die Klarheit Christi nicht sehen sollten, so konnte nach der Ansicht der Manichäer natürlicher Weise niemand anderes gemeint seyn als der Judengott ***).

Es wird uns aber bey einer solchen Methode keineswegs befremden, wenn wir von einer und der nemlichen Stelle zwey verschiedene Erklärungen in der manichäischen

---

daß sie die doketische Ansicht von Christo auch in der Stelle Phil. II, 7. bestätigt fanden, wobey Manes behauptet, daß, wenn man hier auf einem wirklichen Menschenkörper bestehen wollte, consequenter Weise bey Matth. III, 17. an eine wirkliche Taube gedacht werden müßte. *Acta Archelai.* c. 58.

*) *Epiphan.* a. a. O. §. 63. Manes selber soll, nach einer andern Nachricht, die Stelle zum Beweise benutzt haben, daß das Böse von Anfang an gewesen sey (ἐκεῖνος ἀνθρωποκτόνος ἦν ἀπ' ἀρχῆς.), was für seine Logik ein schlechtes Zeugniß ablegen würde. *Acta Archelai.* c. 13.

**) *Epiphan.* a. a. O. §. 73.

***) *Epiphan.* a. a. O. §. 63. vgl. *Cyrill. Hieros.* Catech. VI, §. 16.

Schule antreffen; denn wenn der Erklärer selber befugt ist, die Begriffe seiner Dogmatik mit den Worten der Schrift willkührlich zu verbinden, wenn der Buchstabe im Grunde nur dazu da ist, damit eine höhere Gnosis die belebende Idee hineinlegen könne, von welcher der ursprüngliche Verfasser vielleicht keine Ahnung hatte, so darf man sich nicht verwundern, wenn in einer gegebenen, an sich dunkeln und nur durch den Zusammenhang erklärbaren Stelle der Eine diese, der Andere eine andere Idee findet. Eine solche Bewandtniß hat es aber mit den Worten Joh. I, 5.: τὸ φῶς ἐν τῇ σκοτίᾳ φαίνει, καὶ ἡ σκοτία αὐτὸ οὐ κατέλαβε. Hierin scheint nemlich Manes selber eine Beziehung auf den Scheinkörper Christi anzunehmen, indem er die σκοτία als synonym mit der ὕλη betrachtet. Christus sey in der materiellen Welt erschienen, allein nicht mit einem Körper von Fleisch und Blut, wodurch er der Gewalt des Ἄρχων τοῦ σκότους anheimgefallen wäre. Bey allem Scheine körperlichen Lebens habe er vielmehr immerfort seine reine Lichtnatur behauptet, und solche auch durch die Verklärung auf dem Berge bewährt *). Manes bezieht also das Licht geradezu auf Christum; allein bey Epiphanius findet sich eine andere Deutung dieser nemlichen Stelle, die der Letztere sogar ebenfalls auf das Partheyhaupt selber zurückführt. Dieser zufolge ist unter dem Licht das Lichtreich überhaupt zu verstehen, von welchem ein Schimmer ins Reich der Finsterniß herabfiel (τὸ φῶς ἐν τῇ σκοτίᾳ φαίνει.). Allein trotz des vereinigten Angriffes der hylischen Mächte auf das lichte Gebiet des guten Gottes gelang es ihnen dennoch nicht, sich desselben zu bemächtigen (καὶ ἡ σκοτία τὸ φῶς οὐ κατέλαβε.). Mit Recht weist aber Epipha-

*) Siehe das Fragment aus der Epist. ad Zebenam in der Biblioth Græca T. VII, 315. Vergl. auch das Fragment aus der Epist. ad Scythianum ebendas.

nius in dieser Deutung einen auffallenden Widerspruch gegen das manichäische Lehrgebäude selber nach, indem er an den unglücklichen Kampf des πρῶτος ἄνθρωπος mit der Finsterniß erinnert, welcher der Gefangenschaft nur durch Hülfe des ζῶν πνεῦμα und mit Zurücklassung eines Theils seiner Lichtrüstung entgangen sey *).

Was aber die Nichtbeobachtung des Zusammenhangs betrifft, so kann man sie unsern Häretikern im Allgemeinen um so weniger übel nehmen, da auch die orthodoxen Väter sich um den Zusammenhang einer Stelle selten ernstlich bekümmerten, wo es ihnen um dogmatische und besonders um polemische Beweisstellen zu thun war, und wir selber uns der Zeit noch sehr gut erinnern können, da die sogenannten Dicta probantia unserer Dogmatik oft sehr gewaltsam aus ihrem Zusammenhange herausgerissen wurden. Allein im höchsten Grade muß es auffallen, wie absichtlich und bedachtsam dieß von den Manichäern geschah. Nur bey ihnen und in Betracht ihrer kritischen Grundsätze ist es begreiflich, daß z. B. bey Gleichnissen die authentische Erklärung Christi selber übersehen und bey Seite geschoben werden konnte. Dieß ist der Fall mit der manichäischen Deutung des Gleichnisses vom Unkraut unter dem Waizen Matth. XIII, 24. u. ff. Das Unkraut soll nemlich hier nicht, wie Christus sagt, das Böse auf Erden bedeuten, sondern den materiellen Körper, den der ἄρχων τοῦ κόσμου τούτου den himmlischen Lichtseelen beygesellt, um sie in beständiger Dienstbarkeit zu erhalten und an sein Reich zu fesseln **). Absichtliche Nichtbeachtung des ganzen Zusammenhangs war es ferners, wenn schon Manes selber die Stelle 1 Cor. XIII, 9. und 10. auf sich selbst anwandte, mit der Behauptung, das Vollkommene, von dem Paulus spreche, sey er selber,

*) *Epiphan.* a. a. O. §. 64.

**) *Epiphan.* a. a. O. §. 65.

der Paraklet, und alle frühere Erkenntniß des Christenthums werde als Stückwerk bezeichnet *). Hieher gehört denn auch endlich der Schluß, den Manes aus der Stelle Matth. XXII, 42. u. ff. zieht, Jesus habe nicht für Davids Nachkomme gehalten seyn wollen; denn das scheinen, wenn man den Zusammenhang betrachtet, die allerdings dunkeln und abgebrochenen Worte zu bedeuten: sed et Davidis esse, non dignatur audire **).

Es lassen sich aber Fälle denken, in denen eine unläugbar vorkommende Vorstellung oder eine allseitig beglaubigte Erzählung dem manichäischen Lehrsysteme und somit dem höchsten exegetischen Princip geradezu widersprechen mußte, und zwar so, daß weder auf gewohntem exegetischem Wege, durch willkührliche Begriffsbestimmung oder Verletzung des Zusammenhangs, noch durch das kritische Messer dem Uebelstande füglich geholfen werden konnte. Es waren also neue Auskunftsmittel vonnöthen, aber auch um diese scheint die manichäische Schule niemals verlegen gewesen zu seyn. In Hinsicht auf solche Vorstellungen, die im N. T. als allgemein gangbar und durch den Vorgang Christi selber sanktionirt erscheinen, war unstreitig die Accomodationstheorie am geeignetesten, um sich jeder unbeliebigen Consequenz zu entziehen und die Autorität des höchsten Lehrers religiöser Wahrheit zu umgehn. Daher finden wir zuerst dieses Hülfsmittel von den Manichäern gebraucht, freylich nicht so häufig und in derjenigen systematischen Ausdehnung, wie es z. B. in einer gewissen neuern exegetischen Schule der Fall war; allein davon lag der Grund hauptsächlich in dem Umstande, daß die Manichäer keineswegs auf dieses Hülfsmittel einzig beschränkt waren, sondern daß ihnen

*) *Acta Archelai* c. 13. *Epiphan.* a. a. O. §. 61. vergl. *Augustin.* de Actis cum Fel. Man. I, c. 9.

**) *Acta Archel.* c. 47.

auch andere, theils exegetischer, theils kritischer Art, zu Gebote standen, und daß sie daher nur in Nothfällen zu jenem ihre Zuflucht zu nehmen brauchten. Die Spuren und Beyspiele, die wir anführen werden, können uns mindestens als Beweise dienen, daß die Vorstellung der Accomodation zu gangbaren Ansichten und Vorurtheilen von Seite Christi unserer Schule nichts weniger als fremd gewesen sey. Schon Manes scheint sie zu kennen und zu gebrauchen, freylich nicht in Bezug auf eine einzelne Stelle, wohl aber auf einen stehenden Namen und die damit verbundenen Attribute des Erlösers. In der Epist. ad Odam spricht er nemlich von der einfachen Lichtnatur Christi, und fügt dann die bedeutsamen Worte bey: ἡ δὲ τοῦ Χριστοῦ προσηγορία ὄνομά ἐστι καταχρηστικὸν, οὔτε εἴδους, οὔτε οὐσίας ὑπάρχον σημαντικόν. *). Dieser abusive Gebrauch des Namens Χριστὸς kann aber offenbar nur daher rühren, daß der Herr selber sich zu einer damals herrschenden Vorstellung und Benennung herabließ. Wir haben aber bereits bey einem frühern Anlasse zu sehen Gelegenheit gehabt, in welcher Ausdehnung die Idee der Accomodation von Faustus auf eine einzelne Stelle angewendet wurde **). Es war nemlich in Bezug auf die Stelle Matth. V, 17.: „Ich bin nicht gekommen, das Gesetz und die Propheten aufzulösen, sondern zu erfüllen.“ Abgesehen davon, daß Faustus in der Folge die Propheten gänzlich ignorirt, als wäre von ihnen gar nie die Rede gewesen, so behauptet er in Bezug auf das Gesetz, Christus habe darunter das natürliche Sittengesetz verstanden, allein er habe sich mit Fleiß so unbestimmt ausgedrückt, damit die Juden seine Worte auch auf das mosaische Ceremonialgesetz hätten beziehen

*) Bibl. Græca. p. 316.

**) Ap. Aug. L. XIX, c. 1. u. ff. siehe oben S. 15.

können. Wenn irgendwo die Accomodationsmethode am weitesten und unrechtmäßigsten ausgedehnt worden ist, so ist es gewiß in den Worten, in denen Faustus das Verfahren Christi bey dieser Gelegenheit erklären und rechtfertigen will: „Damit, so heißt es, damit erlaubte er „sich weder eine Lüge, noch einen Betrug, sondern er „sagte blos, mit einem unbestimmten und allgemeinen „Ausdrucke (indifferenter et absolute) das Gesetz.“

Was aber endlich diejenigen neutestamentlichen Erzählungen betrifft, welche historisch und buchstäblich gedeutet entweder in mehr oder weniger offenem Widerspruche mit der manichäischen Lehre gestanden haben, oder doch für dieselbe völlig bedeutungslos gewesen seyn würden, so konnte durch nichts besser und gründlicher jeder daherigen Verlegenheit begegnet werden, als durch die sogenannte allegorisch-symbolische Erklärungsweise, welche sogar den Vorgang und das Beyspiel der vorzüglichsten orthodoxen Kirchenlehrer für sich hatte. Einer der ausgezeichnetesten Geister unserer Tage hat die allegorische Exegese wahr und witzig also definirt: sie sey die Kunst, aus Allem Alles zu machen; und gerade deshalb haben auch die verschiedensten Partheyen und Männer von den verschiedensten Ansichten und Geistesrichtungen mit dem gleichen Nutzen sich derselben bedient. Zu verwundern hat man sich daher keineswegs darüber, daß sie auch den Manichäern nicht unbekannt gewesen zu seyn scheint, wohl aber eher deshalb, daß sie nicht häufigern Gebrauch von ihr gemacht zu haben scheinen. Der Grund ist aber offenbar wiederum der, daß sie überall, wo es irgend angehen mochte, den kritischen Ausweg dem exegetischen vorzogen. Ließ aber die Uebereinstimmung der Nachrichten keine Zweifel an der Zuverläßigkeit derselben zu, dann war ihnen die symbolische oder allegorische Deutung jederzeit willkommen.

Dieser Fall trat nun besonders bey der Erzählung von

Christi Leiden, Kreuzigung und Tode ein. Die manichäische Schule mußte es eben so bestimmt und fest abläugnen, daß Christus wirklich gelitten habe und gestorben sey, als daß er wahrhaft Mensch gewesen sey. Allein die Nachrichten aller vier kanonischen Evangelien und das Zeugniß des ganzen christlichen Alterthums waren in diesem Punkte so durchaus einstimmig, daß es Unsinn gewesen wäre, sie alle Lügen strafen zu wollen. Es blieb den Manichäern daher nichts übrig, als dieses Leiden und Sterben Christi eben so für Schein zu erklären, wie es sein ganzes menschliches Leben gewesen seyn sollte *). Um aber diesen scheinbaren Tod nicht als ein bloßes, eitles Blendwerk ohne Zweck und Gehalt darzustellen, erhoben sie ihn zum Symbol der Lehre von Jesus patibilis, d. h. der in der ganzen animalischen und vegetabilischen Natur gefangenen Lichtmasse. Die Kreuzigung des Scheinkörpers Christi (wobey er selbst aber nicht im Geringsten gelitten habe) sollte erfolgt seyn, um als ἐπίδειγμα zu dienen, „ὅτι ἡ θεία δύναμις εἰς τὴν ὕλην κατακέκλειται, καὶ πάλιν ἀναχωρεῖ, **)" als ein Symbol, wie die göttliche

*) Faust. ap. August. L. XXVI, c. 1.

**) *Alex. Lycop.* adv. Man. (*Combefis.* Auct. Bibl. Patr. T. II, p. 19.). Alexander stützt sich auf die Aussagen des Manes selbst. (Ὅπερ αὐτὸς ὁ Μανιχαῖος διαπρέττεται, λόγῳ περὶ τούτου διδάσκων.) Hingegen nach der Epist. ad Zebenam scheint Manes durchaus nichts von einer Kreuzigung wissen zu wollen. (Ἁπλῆ φύσις οὐκ ἀποθνήσκει, καὶ σκιὰ σαρκὸς οὐ σταυροῦται.) Es scheint daher, dieser Brief sey älter gewesen als jener λόγος, den Alexander benutzt zu haben versichert, insofern die Symbolisirung der Leidensgeschichte wahrscheinlich eher dem bereits weiter ausgebildeten manichäischen Systeme, die Läugnung hingegen den ersten rohen Anfängen desselben angehört. — Die aus der Epist. Fundam. geschöpfte Darstellung des Evodius (De fide c. Man. c. 28—34) beruht ohne Zweifel auf einem Misverstand.

Kraft in der Natur an die Materie gefesselt sey, und sich wiederum frey mache. In diesem Sinne behauptete Agapius das Kreuz Christi zu verehren, während er sich sonst in Bezug auf dasselbe übermüthig und geringschätzig aussprach *); in diesem Sinne rechnet auch Faustus die Geschichte der Kreuzigung zu denjenigen evangelischen Erzählungen, die er für wahr und glaubwürdig halte, indem er zugleich den Gesichtspunkt, von dem aus sie gedeutet und betrachtet werden müsse, mit den Worten angiebt: crucis mystica fixio, qua nostræ animæ passionis monstrantur vulnera **).

So wenig als an ein eigentliches Leiden und Sterben Christi, so wenig konnte, nach manichäischer Weltansicht, auch an eine eigentliche Geburt desselben gedacht werden, und wenn auch Faustus in einem gewissen Sinne die Nachrichten von der Kreuzigung als wahr und glaubwürdig zugiebt, so erklärt er dagegen bestimmt, an eine menschliche Geburt des Sohnes Gottes auf keine Weise glauben zu können ***). Andere Manichäer hingegen scheinen sie zur Allegorie gemacht, und ebenfalls auf den Jesus patibilis übergetragen zu haben. Dazu bot die Vorstellung der kanonischen Evangelien, daß Christus durch den heil. Geist in der Maria erzeugt worden sey, den besten Anlaß. Den Manichäern war nemlich der heil. Geist die in der Atmosphäre waltende, göttliche Lebenskraft, durch

---

*) *Phot*. Bibl. Cod. 179: Διὸ καὶ τὸν τίμιον καὶ σωτήριον τοῦ Χριστοῦ σταυρὸν, μυρίαις ὕβρεσι βάλλων καὶ ἀμυντήριον Ἰουδαίων (s. *Beausobre* T. II, p. 545.) δυσφημῶν, ὅμως ἀναισχυντεῖ, λέγων τιμῆς ἀξιοῦν καὶ σεβασμιότητος τὸν σταυρὸν τοῦ Θεοῦ Χριστοῦ.

**) *Faust*. ap. Aug. L. XXXII, c. 7.

***) *Faust*. ap. Aug. L. XVI, c. 4. XXXII, c. 7. cf. *Acta Arch*. c. 47.

deren Wirkung die Erde den Jesus patibilis erzeugt, d. h. die getrennten Lichttheile in den Gebilden der animalischen und vorzugsweise der vegetabilischen Schöpfung concentrirt *). Wir finden zwar diese Deutung der Geburtsgeschichte in keiner der noch vorhandenen, manichäischen Schriften genauer entwickelt und vollkommen durchgeführt; allein aller Wahrscheinlichkeit nach war es in der verlornen Schrift des Agapius geschehn. Photius erzählt nemlich von ihm, daß er bey allem gottlosen Hasse, den er gegen die Jungfrau gehegt und unverholen geäußert, sich dennoch keineswegs gescheut habe, den Namen der Maria in seinen Erdichtungen zu misbrauchen, und wunderbare Dinge von der Mutter Christi zu erzählen **). Da aber diese Stelle der oben angeführten, welche ganz offenbar auf die Symbolisirung der Kreuzigung hinzielt, vollkommen parallel läuft, so ist es mehr als wahrscheinlich, daß auch hier von etwas analogem, und mithin am wahrscheinlichsten von einer, nicht symbolischen, wohl aber allegorischen Deutung der Geburtsgeschichte Christi die Rede sey.

*) *Faust.* ap. Aug. L. XX, c. 2. *Evod.* de fide c. Man. c. 34. vgl. Neander, Gnost. Syst. S. 90 u. 91.

**) *Phot.* Bibl. Cod. 179: „Καὶ τοσοῦτον αὐτῷ τὸ ἄθεον μετὰ τοῦ δολίου μεμελέτηται, ὥστε μῖσος ἄσχετον καὶ πόλεμον ἄσπονδον ἔχοντι κατὰ τῆς ἀειπαρθένου Μαρίας καὶ μητρὸς Χριστοῦ τοῦ θεοῦ ἡμῶν, συνεργεῖν αὐτῷ τὸν διάβολον· ὅμως συμπλάττεται αὐτῷ καὶ Μαρίας ὄνομα, καὶ μητέρα Χριστοῦ τερατολογεῖν αὐτῷ οὐκ ἔστι φόβος θεοῦ, οὐδέ τις ὅλως αἰσχύνη."

Mr. Lang, épicier, rue de la Justice no. 85, où on donnera les informations nécessaires.

3. Von nun an, spätestens vom 13. Januar hinweg, für einige Wochen 4 bis 5 möblirte Zimmer, sammt Küche mit Kochgeschirr.

Anträge von Arbeit. *Conditions offertes.*

1. Une domestique pour tout faire, maladive, cherche une remplaçante pour aussitôt. S'adresser no. 81, près du cimetière.

Verloren. *Perdu.*

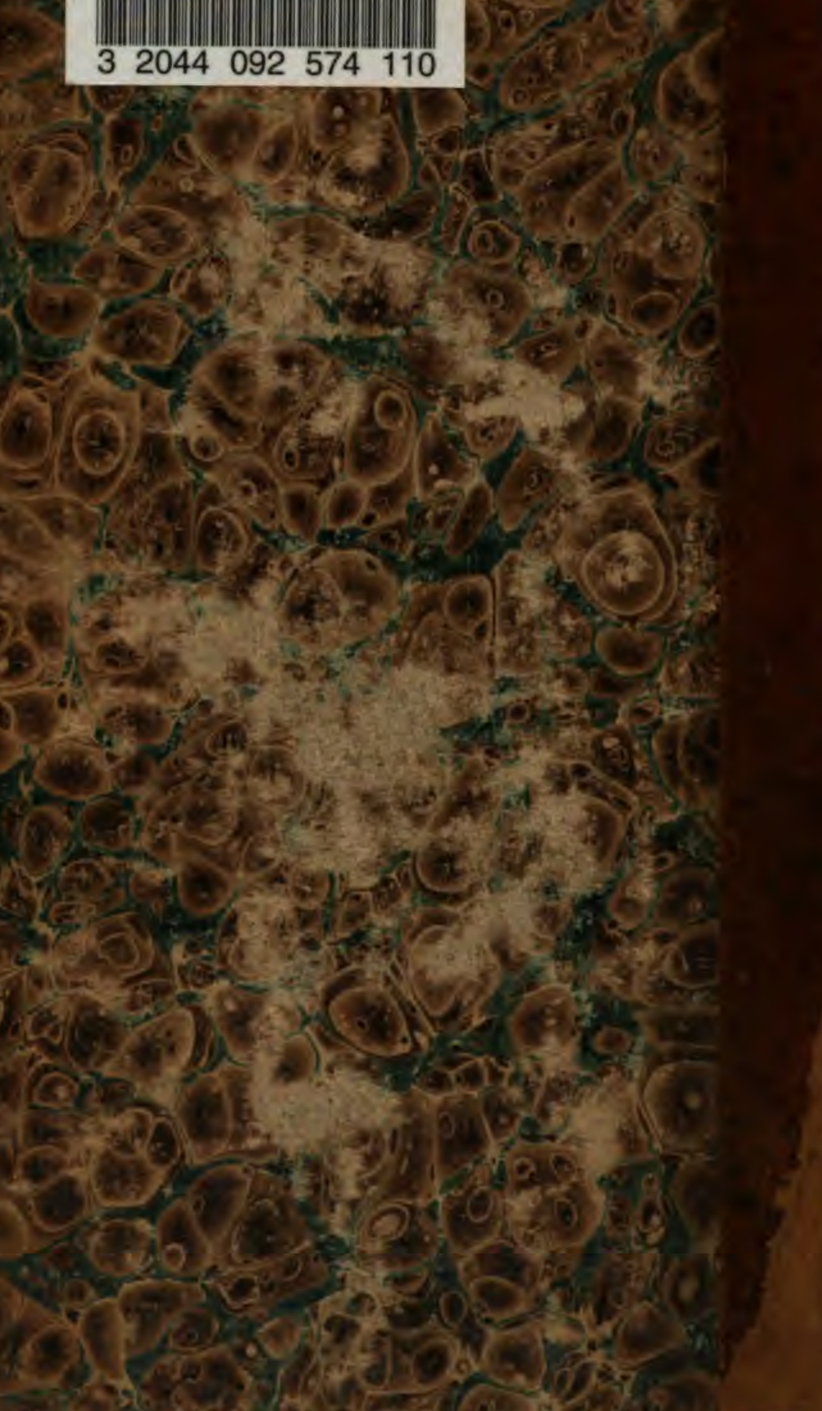
1. ☞ Fuhrmann Leuenberger von Burgdorf vermißt seit dem 18. verflossenen Decembers JH. Nr. 1747 & 56 eine Balle Wollengarn. Wer darüber Auskunft ertheilen kann ist ersucht, es gegen ein angemessenes Trinkgeld bei HH. Bueche und Cottier in Bern anzuzeigen.

Vermischte Nachrichten. *Avis divers.*

1. Daniel Wenger, Schneider, empfiehlt sich einem Eden. Publicum, um auf Stöhren zu gehen. Anmeldung Bollwerk Nr. 83, 2 Treppen hoch.

2. Leute in der Stadt wünschen ein kleines Kind an die Kost zu nehmen. Gerbergraben Nr. 41.




3 2044 092 574 110